

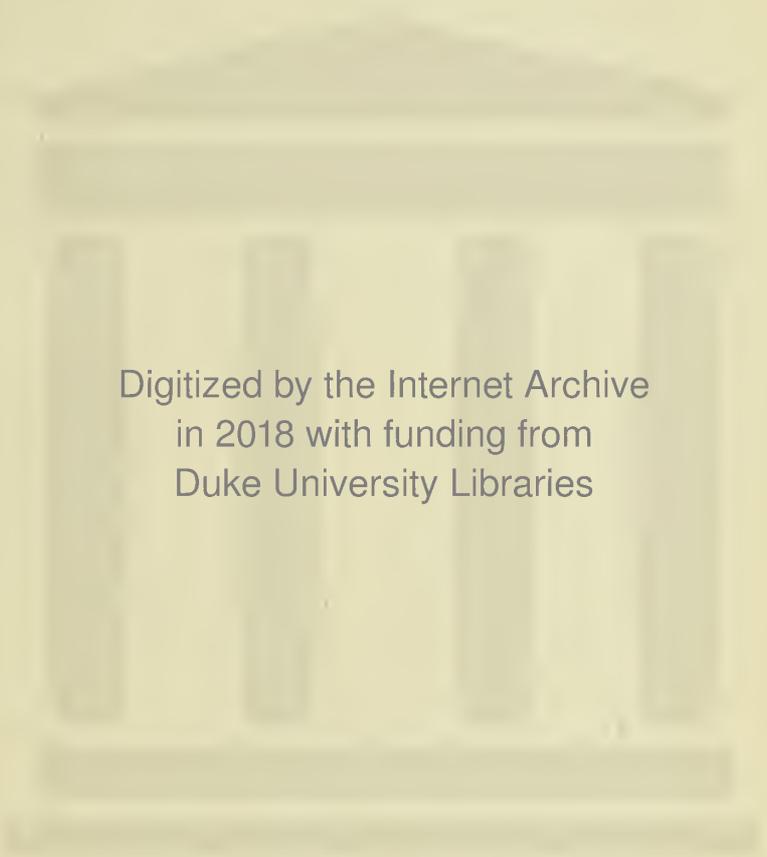
067

DUKE
UNIVERSITY



LIBRARY





Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Duke University Libraries



Dorothee (von Eiron) Buchmann, 1840-1862

Aus der Chronik der Herzogin von Dino

1

späteren

Herzogin von Talleyrand und Sagan

1840—1862.

Herausgegeben,
mit Anmerkungen und biographischem Index versehen

von der

Fürstin Anton Radziwill
geborene von Castellane.

Einzig autorisierte Uebersetzung

von

Freiherr von Cramm,
Wirkl. Geh. Rat.



C. A. Schwetschke und Sohn
Berlin W 57.

Von der
Académie française
preisgekrönt.

720.7
7148

Kurze Biographie der Herzogin von Dino.

Dorothea, Prinzessin von Curland, wurde am 21. April 1793 als jüngste Tochter des letzten Herzogs Peter von Curland und der Gräfin Dorothea von Medem geboren. Ihr Vater war der Sohn des Herzogs Johann von Curland, Minister und Günstling der Kaiserin Anna.

Im Jahre 1795 ging der Besitz des Herzogtums Curland in ordnungsmässiger Weise an das russische Kaiserreich über; der Herzog Peter verzichtete auf das Herzogtum, behielt sich die Ehrenrechte der souveränen Fürsten vor und erhielt eine grosse Geldabfindung von Russland, mit welcher er grosse Besitzungen in Preussen kaufte, unter andern Sagan in Schlesien. Der Herzog Peter hinterliess keinen Sohn; seine drei ältesten Töchter vermählten sich, als die Prinzessin Dorothea noch ein Kind war. Ihre Erziehung wurde ausgezeichneten Personen anvertraut. Der weise Abbé Piatoli, Sekretär des letzten Königs von Polen, wurde beauftragt, diesen Geist, der sich als merkwürdig früh entwickelt zeigte, zu entfalten, und Fräulein Hoffmann, ihre Gouvernante, übernahm die Aufgabe, die so hervorragende Natur zu erziehen und zu leiten.

Die Prinzessin Dorothea verlebte ihre erste Jugend in Berlin in dem Palais des Herzogs von Curland, das sie geerbt hatte. Spiel- und Studiengefährtin der Kinder des Königs von Preussen, bewahrte sie während ihres ganzen Lebens eine treu ergebene Freundschaft für den ältesten Sohn des Königs (später Friedrich Wilhelm IV.), der wie sie Wissenschaft und Künste liebte.

Der Fürst von Talleyrand, der der Herzogin von Curland während seines Aufenthalts in Warschau oft begegnet

war, hatte sich sehr mit ihr befreundet, und bald hatte er den Wunsch, seinen Neffen, den Grafen Edmund von Périgord, mit der jungen Prinzessin Dorothea vermählt zu sehen. Der Kaiser Alexander begünstigte diesen Plan, und am 22. April 1810, wenige Tage nach den Feiern der Vermählung Napoleons I. mit Marie Luise, vermählten sich Graf Edmund von Périgord und die Prinzessin Dorothea von Curland in Frankfurt am Main.

Kurze Zeit darauf zur Palastdame der Kaiserin ernannt, fiel die Gräfin Edmund von Périgord bald durch ihre Schönheit und Eleganz auf; zu gleicher Zeit wusste man ihren ernstesten, gebildeten und unabhängigen Geist zu würdigen. Der Fürst Talleyrand schätzte immer mehr die ausgezeichneten Eigenschaften seiner jungen Nichte, und als der Zusammenbruch des Kaiserreichs erfolgt war und er nach Wien gehen musste, um für das Wohl Frankreichs gegen seine verbündeten Feinde zu kämpfen, hatte er den Wunsch, dass sich die Gräfin von Périgord mit ihm zu dem Kongress begäbe. Welche Dienste konnte er nicht erwarten von einer Persönlichkeit, deren Urteil besonders klar und verständig, deren Unterhaltung gewandt, und die es verstand, sich immer auf den Standpunkt ihres Gegners zu stellen und ihm in seinem eigenen Interesse Ratschläge zu geben. Ihr Name ist mit dem grossen politischen Akte von 1815 für immer verknüpft.

Der Fürst Talleyrand, der von dem Könige Ferdinand IV. von Neapel, dem er auf dem Kongresse seine Staaten gerettet, den Titel eines Herzogs von Dino erhalten hatte, liess diesen Titel gütigerweise auf seinen Neffen und seine Nichte übergehen, die seitdem unter dem Namen Herzogin von Dino bekannt war. Nach seiner Rückkehr nach Paris vertraute er ihr die Aufgabe an, in seinem Salon die Honneurs zu machen.

Obgleich nicht mehr an der Spitze der Regierung, da der Herzog von Richelieu sein Nachfolger geworden war, führte er nicht weniger ein glänzendes Haus und blieb in Verbindung mit den meisten Personen, die durch ihre Fähig-

keiten, ihre Erfahrungen und ihren Geist ausgezeichnet waren.

Die Herzogin von Dino entfaltete bei dieser Aufgabe ihren ganzen Reiz und Takt, so dass man zum Hotel Talleyrand in der rue St. Florentin ebensowohl ihretwegen, als des Hausherrn wegen ging.

Ausserhalb der politischen Bewegung während der Jahre der Restauration beeilte sich der Fürst Talleyrand, der die dem König Karl X. Verderben bringende Katastrophe und den Uebergang des Königtums an den Herzog von Orléans vorausgesehen hatte, dessen neue Herrschaft anzuerkennen. Er entsprach bald der Aufforderung Ludwig Philipps, Frankreich in England zu vertreten, wo der Fürst es verstand, Vertrauen dem redlichen Willen seines Landes gegenüber einzuzulassen. Die Herzogin von Dino war in London, was sie in Wien gewesen war, und ihre Gewandtheit erleichterte hervorragend die Arbeit der Diplomatie.

Im Jahre 1834 glaubte der Fürst von Talleyrand sich von seinem Londoner Posten und den Geschäften überhaupt zurückziehen zu sollen. Seine letzten Jahre verbrachte er in Paris und Valençay, seinem in Berry-Departement de l'Indre gelegenen Schlosse. Die Herzogin von Dino, ihren glücklichen Einfluss auf den Onkel benutzend, führte dank ihrem Takt seine so gewünschte Versöhnung mit der Kirche herbei. Man weiss, dass der Fürst nicht zögerte, den Widerruf, so wie ihn der Heilige Stuhl von ihm verlangte, zu unterzeichnen, und dass er mit den kirchlichen Gnadenmitteln versehen starb.

Sein Tod war ein tiefer Schmerz für die Herzogin von Dino, die das Alter des Fürsten Talleyrand von allen Sorgen zu befreien gesucht hatte. Da ihre Pflicht gegen ihn erfüllt war, wandte sie alle ihre Tätigkeit den Interessen ihrer Kinder zu. Dies führte sie nach Deutschland zurück, wo die Verwaltung ihres Vermögens ihre Anwesenheit verlangte, besonders seitdem sie in den Besitz des Herzogtums Sagan gekommen war. Hier befand sie sich fast als suzerän einer ausgedehnten Ver-

waltung. Sie tat dort unendlich viel Gutes, und die allgemeine Trauer, die bei ihrem Tode in allen Klassen der Bevölkerung herrschte, gab davon Zeugnis.

Aber sie vergass Frankreich nicht, ebensowenig ihre Kinder, Verwandte und Freunde, die sie dort gelassen. Jedes Jahr verbrachte sie einige Zeit in Paris, glücklich, in der Erinnerung zu leben und neue Eindrücke zu gewinnen. 1861 musste sie auf die gewohnte Reise verzichten, da ihre Gesundheit sich bedenklich verschlechtert hatte, ohne Hoffnung auf Besserung. Fromm ergeben schrieb sie an einen ihrer Freunde: „Il ne me reste plus qu'à me cacher, à souffrir et à attendre, en me préparant le mieux que faire se peut: j'y mets beaucoup de bonne volonté; cela suffira-t-il?“^{*)} Die letzten Stunden ihres Lebens waren ruhig; der Friede ihrer Seele milderte ihre Leiden. Am 19. September 1862 hauchte sie in Gegenwart ihrer Kinder den letzten Seufzer aus.

Die Herzogin von Dino hat nichts geschrieben als eine kurze Geschichte ihrer Jugend, welche 1908 von der Gräfin Jean de Castellane veröffentlicht ist. Die Chronik, die in den letzten Jahren erschienen ist, setzt sich zusammen aus Fragmenten einer langen Korrespondenz der Herzogin, gerichtet an Herrn Adolph von Bacourt, intimen Freund der Familie Talleyrand. Es ist ein Auszug dieser leider unvollständigen Chronik, übersetzt durch Seine Exzellenz Freiherrn von Cramm, der heute dem deutschen Publikum geboten wird. Dies Werk enthält vorzugsweise die Berichte über die politischen Ereignisse in Deutschland während der Jahre 1840 bis 1862, und wir hoffen, dass es von den Lesern freundlich aufgenommen werden wird.

Berlin, im Februar 1911.

Fürstin Anton Radziwill,
geborene von Castellane.

^{*)} Es bleibt mir nur noch übrig, mich zu verbergen, zu leiden und zu warten, indem ich mich, so gut es geht, vorbereite; ich tue es mit viel gutem Willen; wird das genügen?

1840.

Die Herzogin von Sagan, ältere Schwester der Herzogin von Talleyrand, war am 29. November 1839 gestorben, und da sich durch die Erbschaft schwierige Verhältnisse herausstellten, beschloss die Herzogin von Talleyrand, sich nach Preussen zu begeben, wohin sie seit ihrer Vermählung nicht gekommen war. Sie wurde von ihrem ältesten Sohne, dem Herzog von Valençay, begleitet, während ihr Korrespondent Herr von Bacourt, der zum französischen Gesandten bei den Vereinigten Staaten ernannt war, sich auf seinen neuen Posten in Washington begab, wo er mehrere Jahre blieb.

A m i e n s , 16. Mai 1840. Nun bin ich auf dem Wege nach Deutschland. Endlos ziehen sich die Chausseen von Paris nach Amiens, und da die Postillone uns schlecht fuhren, sind wir erst um 9 Uhr abends hier angekommen. Das Land das wir durchfahren, ist reizvoll, grün und frisch, die Vegetation üppig und reich mit Buschwerk geziert. Das Wetter war schön, trotz einiger kleiner Regenschauer. Ich habe mir aber wenigstens zwanzig Male gesagt, dass das dümmste aller Geschäfte das des Reisenden ist, fortgeführt auf den endlosen Wegen, geschüttelt auf schlechtem Pflaster, dem guten Willen der Postillone ausgeliefert, von denen sich entfernend, die man liebt, und so schnell als möglich Zuständen und Personen entgegeneilend, die dem Herzen nichts sind, das Leben verbrauchend, als ob es ewig dauern würde und dessen Kürze man erst erkennt, wenn es zu Ende gegangen.

L i l l e , 17. Mai 1840. Heute früh, ehe wir Amiens verliessen, haben wir die Messe in der schönen Kathedrale ge-

hört. Der 17. Mai ist für mich ein Datum von besonders ernster Bedeutung. Es war ein Verdienst, den weiten Weg von der Wohnung des Rektors der Akademie, bei dem wir abgestiegen waren, zur Messe zu gehen. Es regnete stark, und die Strassen sind sehr schmutzig und entsetzlich gepflastert.

Die Kathedrale ist wahrhaft prachtvoll: Kühnheit, Anmut, Einfachheit und Klarheit sind in dem Bau vereinigt. Es fehlen nur gemalte Kirchenfenster. Das Licht ist zu grell. Ich habe von ganzem Herzen gebetet für die Toten und für die Lebenden, für die Reisenden, besonders für die, die sich dem Meere anvertrauen und unbekannte Erdteile durchstreifen.

Auf dem Wege von Amiens hierher habe ich den *Diable boiteux* gelesen, für dessen Bedeutung ich vollkommen unempfindlich bin. Die Geschichten sind eintönig und ohne Interesse, dieser ewige Ton von Spott und Satire, der nicht durch die schönen Verse von Boileau gemildert wird, hat mir gründlich missfallen. Aber schliesslich, ich habe das Buch gelesen und freue mich darüber. Ich kenne nun dies Werk, welches einen gewissen Ruf hat.

Wir sind besser gefahren wie gestern. Man erkundigt sich danach, wie wir morgen unsere Reise einrichten werden, die sich durch eine Strecke belgischer Eisenbahn etwas kompliziert. Nach den kleinen Städten Amiens und Arras, wo ich heute früh eine Bouillon genommen habe, erscheint Lille wie eine bedeutende, wenn nicht eine grosse Stadt. Aber ich muss gestehen, dass in diesem Augenblicke meine Reise-Neugier sehr gemindert, mein Interesse erloschen ist.

L ü t t i c h , 18. Mai 1840. Wir sind von Lille bis hierher 14 lange Stunden unterwegs gewesen, trotz der Eisenbahn. Aber in Wahrheit muss man, um sie zu benutzen, einen Umweg von 20 Meilen machen, was doch die Vorteile sehr verringert. Von Courtrai muss man nach Gent zurück, von da nach Mecheln über Löwen und Tirlemont endlich nach Lüttich. Man verliert unendlich viel Zeit auf den Stationen, auf welchen man Reisende aufnimmt und absetzt. Ausserdem, wenn man

seinen eigenen Wagen hat, braucht man viel Zeit, um ihn auf- und abladen zu lassen, und man muss so viel für den Wagen bezahlen, dass die Ersparnis durch die Eisenbahn gleich Null ist. Gewiss ist es eine wunderbare Erfindung, und der Mechanismus ist höchst merkwürdig anzusehen.

Alles geht in der grössten Ordnung und Genauigkeit vor sich, aber meinem Geschmack nach ist es eine sehr unangenehme Art zu reisen. Man hat keine Zeit, sich irgend etwas anzuschauen. So mussten wir an den Aussenmauern mehrerer Städte vorüber, deren Inneres ich gern gesehen hätte. Man durchfährt nicht einmal die Dörfer, man fährt immer geradeaus durch die Felder, ohne andere Unterbrechungen als kalte und feuchte Tunnels, in denen der Rauch der Lokomotive sich fängt, genug, um einen zu ersticken. Wenn der Wind den Rauch zurücktreibt, kann man, falls die Erschütterung der Maschine dazu kommt, glauben, man sei auf einem Dampfschiffe. Für mich war diese Illusion um so grösser, als eine Art Seekrankheit mich nicht verlassen hat. Kurz, ich bin wie gerädert angekommen und immer missvergnügter über die Anstrengungen und Unannehmlichkeiten meines Unternehmens. In Menin liess man uns bei scharfem Winde aussteigen, um uns zu visitieren, und erst nachdem die Untersuchung halb vorüber war, verlangte man unsere Pässe. Als man unsern Stand erfahren, wurde der Eifer der Zollbeamten gedämpft, und man liess uns abreisen. Was Menin betrifft, so ist es eine überaus saubere und gutgehaltene Festung. Ich dachte, dass es durch die Friedensprotokolle zur Zerstörung verdammt sei. Sollte ich mich getäuscht haben? Ich bin voll Bewunderung über den Reichtum und die Kultur von ganz Belgien, und wenn ich meiner Neigung für alte Gebäude hätte folgen können, indem ich Gent, Mecheln usw. besuchte, würde mich das getröstet haben.

B e r g h e i m , 19. Mai 1840. Eine Tagereise von Lüttich nach Cölln würde zu lang gewesen sein. Wir übernachteten hier in einem kleinen, sehr reinlichen Wirtshause, in dem man sich aber nicht erwärmen kann, obgleich ein eisiger

Wind weht. Es ist etwas hart, dass man auf Feuer verzichten muss, wenn man sich nicht durch die eisernen Oefen ersticken lassen will. Ich bin ohne Zweifel eine undankbare Tochter Deutschlands, denn ich entdeckte tausend materielle Unbequemlichkeiten, von denen ich bis dahin nichts wusste, und die mir sehr missfallen.

Ich bin überrascht gewesen durch die Lieblichkeit der Gegend zwischen Lüttich und Aachen; besonders Chaudfontaine ist reizend. Der direkte Weg würde über Battice geführt haben, aber er ist verlassen und schlecht imstande, und man hat uns von Lüttich über Verviers dirigiert. Der Reichtum, die Lieblichkeit der Landschaft, das Leben, die Bewegung in den Hüttenwerken, der Lauf der Flüsse, alles ist belebt und angenehm. Belgien ist, materiell genommen, ein reizendes kleines Königreich.

Ich bin überrascht durch die Veränderungen in Aachen. Obgleich die Brunnen-Saison noch nicht begonnen hat, ist alles äusserst belebt. Viel schöne Läden, neue Häuser. Aber trotz alledem möchte ich eine Brunnenkur hier nicht durchmachen. Der Ort ist zu wenig ländlich, und die Spaziergänge sind zu entfernt. Ich habe heute viel gelesen. „Italien vor hundert Jahren“ vom Präsidenten de Brosses. Es ist sehr lebendig, heiter und drollig geschrieben, auch mit Geist, aber in dem Geiste des 18. Jahrhunderts, und der Zynismus, der ihm eigen ist, tritt auf jeder Seite hervor.

C ö l l n , 20. Mai 1840. Wir sind heute hier so früh angekommen, dass wir uns entschlossen haben, noch einige Meilen weiter zu fahren, sobald wir Frau von Binzer besucht, unser Geld gewechselt und Eau de Cologne gekauft haben werden. Wie kalt es hier ist. Der Unterschied des Klimas wird immer fühlbarer.

Elberfeld , 20. Mai 1840. Frau von Binzer ist sehr hässlich, aber geistvoll, tapfer, voll Talente und sehr fromm. Sie hatte das letzte Jahr mit meiner Schwester, der Herzogin von Sagan, verlobt und hat sie erst sechs Wochen vor deren

Tode verlassen. Sie weinte viel, wenn sie von meiner Schwester sprach und versicherte mich, dass es ein Glück für jene gewesen sei, aus dieser Zeit abgerufen zu werden. Sie sei so traurig, so verstimmt, so von allem angeekelt gewesen, dass ihr Charakter sich sichtlich verändert habe; es scheint, dass sie Anfälle von wirklicher Verzweiflung hatte. In ihren letzten Wochen hat sie viel gelitten und oft Vorahnungen des Todes gehabt. Sie hat ihr Testament gemacht am Abend vor ihrer letzten italienischen Reise, in fünf Minuten, während sie Gesellschaft bei sich sah und Tee trank. Sie hat es sogleich Frau von Binzer erzählt, die ganz erstarrt gewesen. Ihre Absicht war, ein neues Testament zu machen, aber der Tod kam dazwischen, um sich zu rächen, dass man auf ihn nicht zur rechten Zeit gerechnet hatte. Frau von Binzer war so betrübt durch unsern kurzen Aufenthalt in Cölln, dass ich nicht ablehnen konnte, bei ihr zu frühstücken, Sie wohnt sehr weit ab von dem Hotel, in dem ich abgestiegen war, was mir, da ich zu Fuss ging, viel Zeit kostete, um so mehr als man Umwege machte, um mir die Börse, ein altes und merkwürdiges Haus der Templer, zu zeigen, ebenso das Rathaus, von dem Turm und Portal sehr eigenartig sind. Ich sah auch den Dom, dessen Bau der Kronprinz von Preussen unter seinen Schutz genommen hat. Man will ihn restaurieren und vollenden, so dass er bewunderungswürdig sein wird. Einen Augenblick haben wir uns vor Sanct-Maria vom Capitol aufgehalten, wo Alpaïda, die Mutter von Karl Martell, begraben ist. Wir haben uns auch noch zwei alte Patrizierhäuser aus der Zeit der Hansa angesehen, die im byzantinischen Stile erbaut sind. Aber das alles ändert nichts daran, dass Cölln sehr hässlich ist und der Rhein nicht schön an der Stelle, an welcher wir über ihn setzten.

Wir sind hier 12 Meilen von Cölln entfernt in einer sehr hübschen Stadt. Sie erinnert an Verviers; auch der Weg hierher führt durch ein liebliches Land, das sehr an Belgien erinnert. Alles ist gut gepflegt und sauber, die preussischen Chausseen sind bewunderungswürdig. Die Postillone fahren

sehr gut und die Pferde sind vortrefflich gehalten. In dieser Hinsicht, wie in vielen anderen hat sich dies Land wunderbar verändert. Nur die eisernen Oefen, die Betten und die Nahrung machen mir Kummer. Man baut an der Eisenbahn und behauptet, dass man sie bis nach Berlin führen wird. Man verfolgt diesen Plan mit grossem Eifer, und seit Lüttich sieht man nur Erdarbeiter, Maschinen, kurz, alle Vorbereitungen für diese Hexerei.

M e s c h e d e , 21. Mai 1840. Wir sind um 5 Uhr in Arnsberg angekommen, und da uns das ein wenig früh schien für unsere Etappe, sind wir bis hierher gefahren und in einem richtigen Dorfwirtshause abgestiegen. Aber es ist reinlich, und die Leute sind sehr gefällig. Wir wären vielleicht auf dem nächsten Relais besser untergebracht gewesen, aber ich hätte mir Gewissensbisse gemacht, meine Leute länger den Unbilden des Wetters auszusetzen. Ich habe nie Fürchterlicheres erlebt — Hagel, Regen, Sturm, nichts fehlte. Trotzdem bemerkte ich, dass wir durch eine Gegend fuhren, die fast ebenso hübsch war, wie die von gestern. Zuweilen wurde ich an das Tal von Baden, an die engeren Tale von Wildbad erinnert. Ich lese immer noch Italien des Präsidenten de Brosses.

C a s s e l , 22. Mai 1840. Das Wetter ist heute ebenso schlecht gewesen wie gestern, das Land weniger schön. Cassel ist eine gerade so kleine Stadt wie Carlsruhe und sieht noch weniger wie eine Residenz aus; namentlich die Zugänge machen einen ärmlichen Eindruck. Nur einen mit prachtvollen Eichen bestandenen Berg habe ich bewundert, den wir hinauf- und herunterfahren mussten. Ich leide unendlich von der Kälte. Alles ist hier zurück, der Flieder fängt kaum an zu blühen.

Bei unserer Ankunft habe ich mir die Zeitungen geben lassen, in denen ich über den verspäteten Besuch des Grossfürst-Thronfolgers von Russland in Mannheim las. Arme Grossherzogin Stephanie! Vor einem Jahre wäre dieser Besuch ein Ereignis gewesen, heute ist er eine leere Höflich-

keit, und man wird sich angestrengt haben, um ihn lebenswürdig zu empfangen. Die einzige für mich wichtige Nachricht, die ich in der Zeitung gefunden habe, ist, dass man ganz offen über den traurigen Gesundheitszustand des Königs von Preussen spricht. Diese lange Krankheit muss das Leben der königlichen Familie und der Berliner Gesellschaft vollkommen ändern. Ich werde sicherlich die Festlichkeiten nicht vermissen, aber ich würde sehr betrübt sein, wenn ich dem König meine Aufwartung nicht mehr machen könnte, ihm, der in meiner Kindheit so gütig gegen mich war.

Nordhausen, 23. Mai 1840. Es hat heute nicht geregnet, aber es ist rauh und kalt, so dass man glauben könnte, es würde frieren. Wir haben morgen einen langen Weg bis Wittenberg. Glücklicherweise sind wir den hessischen Strassen und Postillonen entronnen, die ihren alten germanischen Irrungen treu geblieben sind. In Preussen sind die Wege und Posten ausgezeichnet. Die Dörfer, die Bevölkerung machen alle einen besseren Eindruck; aber seit 24 Stunden macht die Gegend, ohne gerade hässlich zu sein, nicht mehr den Eindruck der Wohlhabenheit und der Lieblichkeit, wie die, welche mich zwischen Lille und Arnberg überrascht hatte.

Wittenberg, 24. Mai 1840. Diese Stadt ist mir aus meiner Kindheit bekannt. Wenn wir von Berlin nach Sachsen und von Sachsen nach Berlin reisten, war Wittenberg immer unser zweites Nachtquartier; denn zu der Zeit gab es noch keine Chausseen und man fuhr Schritt vor Schritt im tiefen Sande. Für die Strecke, welche ich morgen in neun oder zehn Stunden zurückzulegen hoffe, gebrauchte man früher zwei Tage. Von Nordhausen bis hier ist das Land hässlich. Es erscheinen die gewissen Föhrenwälder wieder. Schön war die Wiege meiner Jugend nicht.

Ich war neugierig auf Eisleben und Halle, welche wir passierten. Die erste dieser Städte ist Luthers Geburtsort. Sein Haus ist wohl erhalten, und man hat ein kleines Museum darin eingerichtet, welches allerlei Sachen enthält, die

sich auf ihn und seine Reformation beziehen. Ich habe nur das Aeussere des Hauses gesehen, das nichts Charakteristisches hat, aber ich habe an seiner Tür eine kleine Beschreibung von Eisleben und seinen Sehenswürdigkeiten gekauft, die mich über alles unterrichtet hat.

Halle ist sehr hässlich trotz einiger gothischen Gebäude, bei denen ich vorübergefahren bin. Die Universitätsstädte haben immer ihren eigenen Charakter, den sie von dem Haufen hässlicher, ungehobelter, lärmender Studenten erhalten, die mit langen Pfeifen im Munde die Wagen umtanzen und jeden Augenblick bereit erscheinen, irgend einen Unsinn loszulassen.

Berlin, 25. Mai 1840. Der Regen hat den ganzen Tag nicht aufgehört. Das heisst nicht unter glücklichen Auspizien in seine Heimat zurückkehren. Glücklicherweise machte es wenig aus, dass die Gegend nicht gut beleuchtet war, denn von Wittenberg bis hier ist sie abscheulich. Ich hatte mein Vaterland ein wenig vergessen und war ganz erschüttert, es so hässlich zu finden. Indes die Gegend um Potsdam muss ich ausnehmen. Sie ist wirklich hübsch. Die Havel mit den bewaldeten Ufern, den sehr hübschen Landhäusern belebt sie und macht sie sehr anmutig. Potsdam selbst, das nur eine Sommerresidenz ist, hat viel mehr das Aussehen einer Hauptstadt wie Cassel, Stuttgart oder Carlsruhe. Aber eine halbe Stunde hinter Potsdam kommt man durch dürre, traurige Strecken bis zu den Vorstädten von Berlin, die auf der Seite, auf welcher wir nach Berlin gekommen sind, mich wahrhaft überrascht haben. Es ist ganz wie ein englisches Viertel, mit Eisengittern vor den Häusern und einer Menge Gärten zwischen den Häusern und Gittern, klein, aber sehr gepflegt.

Berlin selbst ist wirklich schön, aber wenig bevölkert, und unter den Wagen spielen die Droschken die Hauptrolle, so dass der Gesamteindruck recht dürftig ist. Ich wohne im Hôtel de Russie. Gegenüber ist das Schloss, eine hübsche Brücke, zur Linken das Museum, zur Rechten Kais.

Die Aussicht ist freundlich; mein Zimmer im ersten Stock fast zu prächtig.

Ich habe durch Herrn von Wolff, meinen Geschäftsführer, erfahren, dass der König sich in einem Zustande befindet, den man als hoffnungslos ansieht. Gestern hat er seinen ältesten Sohn zu sich kommen lassen und ihm die Regierungsgeschäfte übergeben. Es soll eine sehr rührende Szene gewesen sein. Die Krankheit des Königs ist eine nicht zu besiegende Verschleimung. Man sagt auch, dass, obgleich in Berlin ausgezeichnete Aerzte sind, der König das Privileg hat, sehr schlechte zu haben. Er nimmt gar keine Speise mehr und schwindet sichtlich, aber doch hält man seinen Tod nicht für unmittelbar bevorstehend. Vorgestern ist er bis zu seinem Fenster gegangen, um die Truppen defilieren zu sehen. Alle, die ihn gesehen haben, sind über die Veränderung erschrocken gewesen.

Die ganze Stadt ist traurig und die königliche Familie bestürzt. Die Fürstin Liegnitz ist ebenso krank wie der König, an einem gastrischen Fieber, und man hält ihren Zustand für sehr bedenklich.

Herr Bresson, der eine Stunde bei mir war, ist über den Zustand des Königs sehr beunruhigt. Der König will niemanden sehen, nur die Fürstin Liegnitz, seine Aerzte und den Prinzen Wittgenstein. Den Kronprinzen hat er eine Minute gesehen, seine übrigen Kinder nicht. Man hat einen Kurier an die Kaiserin von Russland geschickt, um sie zu verhindern, von Warschau weiter zu reisen, wo sie morgen ankommen soll. Der König würde nicht in der Lage sein, dies Wiedersehen zu ertragen, noch weniger die grossen Szenen von Rührung, die der Kaiser Nikolaus ohne Frage herbeiführen würde. Man sagt, dass die Kaiserin in einem traurigen Zustande sei. Dieser Tod wird nah und fern den tiefsten Eindruck machen.

Berlin, 26. Mai 1840. Ich habe ziemlich gut geschlafen; mein Bett ist etwas weniger schmal und weniger

eigentümlich wie die, welche ich zwischen Cölln und hier gefunden habe. Wenn man nicht nur zwischen Federn schlafen will, findet man nichts als eine dünne, harte Matratze, die auf ein tannenes Brett genagelt ist. Die Decken sind ebenso eigenartig, und was die Bettücher betrifft, so sind sie nicht grösser wie Servietten. Ich habe mehrere zusammennähen lassen und auf diese Weise mein Bett etwas in Ordnung gebracht. Was die Schlafangelegenheiten anbetrifft, so ist man entschieden noch im Zustande der Wilden. Mit dem Essen ist man, abgesehen von einigen Sonderbarkeiten, besser daran, es ist sogar nach der Meinung des Herrn von Valençay gut. Die Reinlichkeit ist hervorragend, das Mobiliar elegant, Teppiche überall, und die eisernen Oefen sind durch gute Kachelöfen ersetzt, die nicht riechen und vortrefflich erwärmen. Es ist nur bedauerlich, dass man sich ihrer am 26. Mai noch bedienen muss. Herr Bresson seufzt laut über das Klima.

Ist es nicht eigentümlich, dass ich gar keine Rührung empfind, als ich wieder in die Stadt kam, in der ich geboren und zum grossen Teil erzogen bin? Ich habe sie mit derselben Neugier angesehen wie Cölln oder Cassel — das war alles. Ich habe nicht mehr die patriotischen Empfindungen, die ich so lange für Deutschland hatte. Ich fühle mich den Verhältnissen und Personen gegenüber fremd, vollkommen ent wurzelt, die Sprache nur mit einigem Zögern sprechend, gar nicht at home, eher unbehaglich, und ich schäme mich dessen; wenn ich wieder nach London käme, würde es anders sein. Ich glaube nicht, dass ich dort viel Freude finden würde — wahrscheinlich würde ich in Tränen ausbrechen; aber ich würde bewegt sein, ungefähr so, wie wenn ich in Valençay bin. Ich fürchte weniger das, was mich weinen macht, als was mich erstarren lässt. Hier ist alles so früh tätig, dass man eigentlich von Sonnenaufgang ab schon aus den Federn und angekleidet sein muss. Ich fühle mich sehr angegriffen, mehr wie auf der Reise, denn wenn ich mich einmal in meinem sehr bequemen Wagen

eingerrichtet habe, kann ich ruhen in Stillschweigen, Untätigkeit und Schlaf. Hier aber ist es anders.

Mein schlesischer Geschäftsführer war um neun Uhr bei mir. Er reist heute abend ab, um meinen Empfang vorzubereiten. Um elf Uhr kamen Herr und Frau von Wolff; sie erzählten mir, dass der Herzog von Coburg mit dem Fürsten Pückler verhandelt, um ihm die Herrschaft Muskau für seine Schwester, die Grossfürstin Constantin, abzukaufen. Man sagt, dass der Park in Muskau der schönste in Deutschland sei. Muskau ist Nachbarschaft für mich.

Herr Bresson kam gegen Mittag, um mir zu sagen, dass in dem Zustande des Königs eine leichte Besserung eingetreten sei, dass er eine Suppe zu sich genommen und einen Gang durch sein Zimmer gemacht habe. Zu gleicher Zeit riet er mir, meine Besuche bei den Oberhofmeisterinnen der Prinzessinnen nicht länger zu verschieben.

12 Uhr ist hier die elegante Besuchsstunde! Ich habe mich also mit Herrn von Valençay auf den Weg gemacht. Zunächst ins Schloss zur Gräfin von Reede. Sie ist die Oberhofmeisterin der Kronprinzessin und war einst die intime Freundin meiner Mutter. Sie war nicht zu Hause, ebensowenig die Baronin L'Estocq, Oberhofmeisterin der Prinzessin Wilhelm, der Schwägerin des Königs. Wir sind auch der Fürstin Liegnitz wegen zur Gräfin Vinke in das Palais des Königs gegangen. Diese ist eine ehemalige Palastdame der verstorbenen Königin, von der ich noch aus meiner Kinderzeit einige Erinnerung hatte. Sie empfing uns; ganz in der Haltung einer vornehmen alten Dame und gefiel mir. Die Gräfin Schweinitz im neuen Palais des Prinzen Wilhelm, Sohn des Königs, nahm unseren Besuch auch an; die Gräfin Kunheim, Oberhofmeisterin der Prinzessin Carl, war ausgegangen.

Frau von Schweinitz sagte mir, dass der Prinz Wilhelm heute abend abreisen solle, seiner Schwester, der Kaiserin von Russland, entgegen, um sie zu verhindern, hierher zu kommen. Wir sind auch zu den Werthers gefahren, die entzückt waren, über Paris sprechen zu können. Frau von Per-

poncher, mit der ich so viel in unserer Kindheit gespielt, fanden wir nicht zu Hause.

Berlin ist wirklich eine sehr schöne Stadt. Die Strassen sind breit und gerade; die Häuser gross und regelmässig gebaut; viele Palais und schöne Gebäude; schön bepflanzte Plätze, Gärten und Promenaden, und doch macht es einen trübseligen Eindruck. Man sieht, dass der Reichtum fehlt, um den Rahmen angenehm auszufüllen und zu bewohnen. Die Equipagen gleichen den Droschken, so dass ich sie verwechselte. Pferde und Livreen sind sehr schlecht gehalten.

Wir haben gestern bei Herrn Bresson gespeist, der sehr gut in einem Hause logiert ist, das früher meine Schwester, die Herzogin von Acerenza, bewohnte. Die Wohnung ist sehr schön und für Berlin sehr nett eingerichtet, aber ganz verdorben durch ein entsetzliches Porträt des Königs der Franzosen, dessen Hand auf der übergross dargestellten Verfassungsurkunde ruht. Es ist abscheulich! Die Gäste waren Herr von Humboldt, Lord William Russel und Herr von Loyère, Attaché bei der französischen Gesandtschaft. Herr von Humboldt hat nach seiner Gewohnheit über alle Ströme, alle Berge, alle Planeten und das ganze Weltall gesprochen. Er hat aber auch den lieben Nächsten nicht vergessen, den er nicht gerade mit christlicher Milde behandelte. Wenig gut angeschrieben bei ihm scheint die Prinzessin Albrecht zu sein, die es aber auch nicht bei Herrn Bresson ist. Lord William Russel ist noch immer so schweigsam, wie ein Russel es sein muss. Er behauptet, sich hier nicht zu missfallen. Was ihn von Lady William trennt, gefällt ihm immer. Was Herrn Bresson betrifft, so langweilt er sich hier unsagbar. Die hier verbrachten neun Jahre haben seine Geduld vollständig erschöpft. Ich glaube, er fürchtet für seine persönliche Stellung den baldigen Tod des Königs. Er beklagt sich über den Einfluss des Klimas, er ist ganz fertig.

Mitten im Diner bei Bresson liess mich die Prinzessin Wilhelm, Schwiegertochter des Königs, bitten, um halb sieben Uhr zu ihr zu kommen. Ich begab mich zu ihr. Sie be-

wohnt ein reizendes Palais, bewunderungswürdig eingerichtet. Gewächshäuser mit Marmorbildern, prachtvolle Parketts, schöne Möbel; kurz, es ist ebenso schön wie geschmackvoll. Die Prinzessin war allein und empfing mich in liebenswürdigster Weise. Ich bin lange bei ihr geblieben.

Es ist merkwürdig, wie man hier die Kaiserlich russischen Besuche fürchtet. Die königliche Familie tut alles, um sie zu hintertreiben und sucht tausend Ausflüchte; man scheut sie wie einen zerstörenden Strom!

Ich hatte den Besuch von Frau von Perponcher. Ihre königliche Haltung, ihre regelmässigen Züge haben ihre Jugend überdauert. Sie hat viel Geist und eine belebte Unterhaltung.

Berlin, 27. Mai 1840. Ein sehr hübscher Luxus in Berlin in allen neuen Häusern, die hervorragenden Persönlichkeiten gehören, sind die grossen Spiegelscheiben der Fenster. Das gibt den Zimmern schönes Licht und selbst von aussen den Fassaden etwas Glänzendes.

Ich wurde heute morgen in besonderer Audienz von der Kronprinzessin, die einen Teil des Königlichen Schlosses bewohnt, empfangen. Ihr grosses Kabinett ist schön und merkwürdig. Die Prinzessin ist sehr höflich, etwas kühl und schüchtern; sie hat schöne blaue Augen, einen etwas grauen Teint, starke und nicht anmutige Züge; sie hinkt ein wenig. Die Konversation wurde lebhafter, als der Kronprinz kam; er war sehr herzlich mit mir; er kam vom Könige, den er wesentlich besser gefunden hatte, was alle aufatmen lässt. Die Sache bleibt aber sehr ernst.

Ich habe bei der Prinzessin Wilhelm diniert, Schwiegertochter des Königs, deren Gemahl seine Abreise verschoben hat. Es waren zum Diner da der Kronprinz und die Kronprinzessin, die beiden Prinzen von Württemberg, Söhne des Prinzen Paul, die morgen nach Hamburg reisen, um ihre Schwester, die Grossfürstin Helene, zu treffen; diese will nach Ems und von da nach Italien gehen. Ausserdem

waren zugegen der Prinz Georg von Hessen, Bruder der Herzogin von Cambridge, ein russischer General und ein englischer Offizier, die gekommen sind, um den Manövern beizuwohnen, Werther, seine Frau und sein Sohn, der nach Paris geht, um Arnim zu vertreten, der Graf und die Gräfin Redern; sie ist eine Hamburger Erbin, sehr hässlich; sie sieht aus wie eine blonde Jüdin, was doppelt hässlich ist.

Ich sass neben dem Kronprinzen, der mich über Versailles ausfragte und sich dann in den gemeinsamen Erinnerungen unserer Kindheit erging. Er ist stark und alt geworden.

Zu sieben Uhr abends war ich zum Tee und Souper bei der Prinzessin Albrecht eingeladen. Man kann sich nichts Angreifenderes als das Leben am hiesigen Hofe vorstellen, und es hat nur das Gute, dass vor zehn Uhr abends jeder wieder zu Hause ist. Aber man ist auch um zehn Uhr mehr ermüdet, wie man es in Paris um zwei Uhr früh sein würde.

Von allen Persönlichkeiten, die ich hier gesehen habe, flösst mir die Prinzessin Albrecht das grösste Interesse ein und ist mir am merkwürdigsten. Im ersten Augenblick fand ich ihr Gesicht lang und schmal, den Mund gross, das Untergesicht beim Lachen und den Mangel an Augenbrauen sehr hässlich. Aber nach und nach gewöhnte ich mich an das Gesicht, bis ich es selbst angenehm fand. Sie hat schöne weisse Zähne, ihr Lachen ist heiter und ihre Augen lebhaft; sie hat eine hübsche Figur und ist ebenso gross wie ich. Es ist sichtlich, dass sie sich zu stark schnürt, und man bemerkt das um so mehr, als sie in einer beständigen Bewegung ist. Sie gestikuliert, sie lacht, sie regt sich auf, sie spricht, sie läuft oder hüpfet durch die Salons; sie glänzt nicht durch Haltung und Würde, aber alles in allem genommen, ist sie nicht unangenehm, und ich glaube selbst, dass sie den Herren gefallen muss. Sie war sehr liebenswürdig und höflich mit mir, aber von einer Naivität und einer Unbefangenheit in

ihren Fragen, als ob sie mich von jeher gekannt hätte. Sie theilte rechts und links kleine Bosheiten aus, bei der eigenen Familie angefangen. Ich war sehr erstaunt. Sie ist ein verzogenes Kind, gewohnt alles zu tun und alles auszusprechen, gänzlich unlenksam, wie man hier weiss. Sie fährt nach dem Haag, wenn man sie hier zu haben wünscht, und wenn man denkt, dass sie lange in Holland bleiben wird, erscheint sie hier. Jedenfalls ist sie sonderbar. Ihr Gemahl ist ziemlich unbedeutend. Ihr Palais, von aussen sehr stattlich, erschien mir im Innern recht mässig. Es waren bei ihr nur die Prinzen von Württemberg, Frau von Perponcher (Herrn von Perponcher kann sie aus Etikette-Rücksichten nicht empfangen, da das diplomatische Korps bei den Prinzen nicht erscheinen darf) und Herr von Liebermann, preussischer Gesandter in Petersburg. Später kamen noch Prinz und Prinzess Wilhelm, Kinder des Königs.

Ich kann nur sehr dankbar für meine Aufnahme hier sein, aber das Bedürfnis nach Ruhe überwiegt jede andere Empfindung, und ich wünschte, ich wäre wieder in meinem lieben Rochecotte.

Berlin, 28. Mai 1840. Heute morgen hat die Prinzessin Carl mich empfangen; sie hat hübsche Züge, eine elegante Figur, etwas lebhaften Teint, blaue Ränder unter den Augen, ein liebenswürdiges Wesen, die Sprache sanft und verbindlich, das Ganze ziemlich unbedeutend, aber mit viel Wohlwollen.

Ihr Gemahl ist einfach gewöhnlich. Augenblicklich hat er die Leidenschaft für Operationen und wohnt allen neuen Versuchen der Chirurgen bei. Was zur Zeit ganz Berlin beschäftigt, das sind Dieffenbachs Operationen an schielenden Augen. In 200 Fällen ist nur eine misslungen und nur durch die Schuld des Patienten. Es ist sehr sinnreich, und von allen Seiten strömt man herbei, um statt hässlich zu sein schön zu werden.

Hier behauptet die ganze Welt, über die Aehnlichkeit zwischen Frau von Lazareff und mir erstaunt zu sein.

Ich fuhr bei der Fürstin Pückler vor, der Frau des Weltreisenden; sie ist eine vornehme Frau, die der Hof sehr hoch hält. Sie war nicht zu Hause. Nachmittags wurde ich von der Prinzessin Wilhelm, Schwägerin des Königs, empfangen, die sehr freundlich zu mir war. Sie ist sehr schön gewesen und ist noch immer eine sehr vornehme Erscheinung, spielt auch eine grosse Rolle in der Sekte der Pietisten. Sie hat mir ihre unvermählte Tochter vorgestellt, eine allerliebste Prinzessin von 15 Jahren, deren Physiognomie mir sehr gefallen hat.*)

Die Prinzessin Wilhelm ist die Schwester der Grossherzogin-Witwe von Mecklenburg, Stiefmutter der Frau Herzogin von Orléans.

Ich werde ins Theater gehen, um von der Loge der Gräfin Redern, die darauf bestand, dass ich kommen solle, ein Ballett zu sehen. Meinen Tag werde ich bei den Werthers beschliessen, die für mich eine Soirée geben. Ich bin vollständig am Ende meiner Kräfte durch das Leben, welches ich führe; es ist so ganz verschieden von dem Stilleben während der letzten zwei Jahre.

Berlin, 29. Mai 1840. Das Ballett ist hier sehr gut. Der König nimmt grosses Interesse daran und gibt für die Oper jährlich 120 000 Taler, was für dies Land sehr viel ist. Es gibt viele hübsche Tänzerinnen, der Saal ist schön, das Orchester ausgezeichnet. Ueber die Sängerinnen kann ich nicht urteilen, da ich erst nach der Oper eintraf. Bei den Werthers war ein Raout wie alle Raouts. Ich fand die Damen wenig hübsch, aber gut angezogen. Der Ton in der Gesellschaft ist etwas kalt. Die Uniform, in der die Offiziere auch ausser Dienst erscheinen, lässt sie etwas steif erscheinen.

Man war gestern weniger zufrieden mit dem Zustande des Königs. Er hatte eine Ohnmacht gehabt, nachdem er einen Hering gegessen, auf den er Appetit fühlte, und den man ihm sofort gebracht hatte. Die Prinzen waren aber

*) Die Tochter der Prinzessin Wilhelm von Preussen, von der hier die Rede ist, heiratete kurze Zeit darauf den König von Bayern.

im Theater erschienen. Die Aerzte sagen immer, dass der Zustand nicht hoffnungslos sei. Das ist unter andern auch die Meinung des Doktors Schoenlein, der hier zum Professor an der Universität ernannt ist. Er kommt von Zürich, und ein grosser Ruf geht ihm voraus. Die Prinzessin Friedrich der Niederlande wird erwartet: ihr Vater, dessen Lieb-ling sie ist, wünscht ebensosehr sie zu sehen, wie er die russischen Besuche fürchtet. Die Prinzessin Wilhelm, Schwä-gerin des Königs, deren älteste Tochter in Darmstadt ver-ehiratet ist, hat mir gesagt, dass der Grossfürst-Thronfolger von Russland sehr verliebt in seine Braut, die Prinzessin Marie, sei, und dass sie anfangs, es auch in ihn zu sein.

Ich sollte heute bei dem Kronprinzen speisen, aber da der König einen neuen Ohnmachtsanfall gehabt hat, kam der Oberhofmarschall, um mir mitzuteilen, dass das Diner nicht stattfinden werde. Man ist sehr erregt über diesen beden-lichen Zustand des Königs, die einen aus Liebe, die andern aus Ergebenheit oder politischen Erwägungen. Niemand, selbst nicht der Thronfolger, hatte sich auf diese Krisis vor-bereitet, und zu der Traurigkeit kommt nun die Verlegenheit und das Zaudern.

Berlin, 30. Mai 1840. Gestern morgen habe ich eine Spazierfahrt durch den Tiergarten gemacht, das Bois de Bou-logne von Berlin. Ich habe den Ort wiedergesehen, wohin ich in meiner Kindheit täglich einen Spaziergang machte. Er ist ein sehr hübscher Park, bis an die Tore Berlins reichend, gut bepflanzt, zum Teil englischer Garten, von der Spree begrenzt, mit vielen hübschen Landhäusern. Das ist der Ort der Erholung für Berlin.

Ich habe bei Lord William Russel gegessen, bei dem ich hörte, dass in London eine kleine ministerielle Aufregung sei. Aber das bedeutet nichts. Das gegenwärtige Kabinett ist an die Erschütterungen gewöhnt, wie Mithridates an die Gifte. Heute im Laufe des Morgens kam Herr von Humboldt und führte seine Nichte, Frau von Bülow, und mich ins Museum. Er hatte alle Direktoren, Professoren und Künstler aufgeboten,

so dass ich alles bis ins kleinste Detail gesehen habe. Das Gebäude ist schön und ausgedehnt, die Ordnung vollkommen und geschickt, das Licht klug benutzt. Der König hat nach allen Richtungen sehr schöne Erwerbungen gemacht; eine antike Büste von Julius Cäsar ist eine der schönsten Sachen, die ich kenne. Das Museum ist sehr reich an Gemälden der alten deutschen Schule; die etruskischen Vasen sind ersten Ranges; die Fayencen des 15. Jahrhunderts sehr merkwürdig; die geschnittenen Steine, die Medaillen vorzüglich und in einer sehr geschmackvollen Weise geordnet. Die Herren, geistvoll und kunstverständlich, haben mich in liebenswürdigster Weise geführt. Ich habe mein Interesse durch viele Fragen und durch vollkommenste Aufmerksamkeit bei ihren Antworten bewiesen. Aber das hat drei Stunden gedauert, immer stehend; zuletzt glaubte ich meine Seele aushauchen zu müssen.

Danach bin ich zu einem grossen Diner bei Herrn Bresson gewesen. Im Augenblick, da ich das Hotel verlassen wollte, um mich dorthin zu begeben, kam Prinz Wittgenstein. Er war vom König und der Fürstin Liegnitz beauftragt, mir in sehr liebenswürdigen Ausdrücken ihr Bedauern darüber auszusprechen, dass sie mich nicht empfangen könnten. Dem König ging es etwas weniger schlecht, er hatte die Prinzessin Friedrich der Niederlande, seine Lieblingstochter, sehen können. Er hatte sie telegraphisch herbeigerufen, und die Prinzessin hatte sich beeilt zu kommen. Prinz Wittgenstein war die Liebenswürdigkeit selbst. Er ist eine bedeutende Persönlichkeit, aber in diesem Augenblick tief gebeugt, da der gefährliche Zustand des Königs ihn erschüttert. Er ist sehr wohlwollend für Frankreich und ist einer der wärmsten Freunde der Prinzessin Wilhelm, Schwägerin des Königs, die mich mit Güte überhäuft.

Beim Diner des Herrn Bresson enthob Herr von Humboldt, wie gewöhnlich, alle Gäste der Mühe zu sprechen, was für Leute, die so faul wie ich sind, sehr bequem ist.

Berlin, 31. Mai 1840. Heute ist ein äusserst wichtiger Tag für das Land, dessen Ausgang der König mit Ungeduld erwartet. Der Grosse Kurfürst hat am 31. Mai 1640 den Thron bestiegen; der grosse Friedrich am 31. Mai 1740, und man behauptet, es existiere eine Prophezeiung, nach welcher auch der jetzige Kronprinz am 31. Mai 1840 den Thron besteigen werde.

Ich bin in der Messe gewesen — in einer Kirche, die keine Kirche ist. Es ist ein grosser runder Saal unter einer Kuppel, umgeben von Säulen und immer zwischen zwei Säulen ein grosses Fenster. Nichts ist weniger zur Andacht erhebend, nichts weniger katholisch. Gespeist habe ich bei dem Fürsten Radziwill, welcher mich nach dem Diner in den oberen Stock, in die Zimmer seiner Mutter führte, in denen ich während meiner Kindheit so oft geweilt habe. Man bewohnt sie nicht mehr, sie sind noch genau so, wie ich sie immer gekannt hatte. Man kann nicht freundlicher und gütiger sein, wie alle Radziwills für mich sind. Die Tochter der verstorbenen Fürstin hat den Neffen des Fürsten Adam Czartoryski geheiratet, sie wohnt auf dem Lande. Die beiden Fürsten Radziwill haben zwei Schwestern geheiratet, Töchter des Fürsten Clary. Alle haben eine Menge Kinder und leben, sehr glücklich vereint, in demselben Hause.

Ich war nach dem Diner eben zu Hause angelangt, als ich eine Botschaft von der Prinzessin Wilhelm, Schwiegertochter des Königs, empfang, mit der Bitte, zu ihr zu kommen. Ich bin bei ihr gewesen. Sie war allein und behielt mich eine Stunde lang, um mit mir zu plaudern. Die Nachrichten über den König lauteten recht betrübend; er hat seinem ersten Kammerdiener gesagt, er könne nicht mehr wiederhergestellt werden, er wolle aber nicht von seinem Tode sprechen, um seine Umgebung nicht zu betrüben. Man sagt, dass er darauf besteht, morgen an das Fenster seines Zimmers gebracht zu werden im Augenblick einer grossen Feierlichkeit, von der lange gesprochen wird, und deren Vorbereitungen, er von seinem Bette aus ge-

leitet hat. Der Kronprinz soll im Namen seines Vaters zu einem Denkmal des grossen Friedrich am Anfange der Linden den Grundstein legen. Die ganze Garnison, alle Staatskörper, ganz Berlin soll dieser Zeremonie beiwohnen. Es sind Tribünen für das Publikum errichtet; mein Sohn und ich werden vom Balkon der Prinzessin Wilhelm, bei der alle Prinzessinnen sein sollen, der Feierlichkeit zuschauen.

Gestern abend fand ich bei dem Prinzen Wittgenstein die bekannte Frau von Krüdener, geborene Lerchenfeld, natürliche Tochter des verstorbenen Grafen von Lerchenfeld und der Fürstin Thurn und Taxis. Es ist die, die in Petersburg zuerst ein Liebling der Kaiserin war, dann aber etwas zurückgesetzt wurde, weil der Kaiser sie auszuzeichnen schien. Sie gleicht sehr der verstorbenen Königin von Preussen, was sich durch die Verwandtschaft erklärt, hat aber nicht das Königliche der Erscheinung, trotzdem sie eine schöne Frau ist.

Aus Paris höre ich, dass man den Hofstaat Napoleons rekonstruieren wolle, um seine Asche von St. Hélena zu holen. Man hat auch Marchand, seinen Kammerdiener gefragt, ob er die Mission begleiten wolle. Er hat zuerst gezögert, dann aber angenommen, unter der Bedingung, dass er mit an der Tafel des Prinzen von Joinville speisen würde; um ihn zu befriedigen, ist er zum Kapitän des Generalstabs der Nationalgarde ernannt. Nun wird er mitgehn und am Tische des Prinzen speisen! Ich enthalte mich aller Betrachtungen!

Berlin, 1. Juni 1840. Ich komme von der Zeremonie, die schön und imposant war. Der Gedanke an die Gefahr, in der der König schwebt, gab diesem nationalen Feste etwas besonders Rührendes und Feierliches, dem letzten Feste, dem der König beiwohnen würde. Und dazu, in welcher Weise wohnte er ihm bei? Am Fenster gebettet! Glücklicherweise war das Wetter weniger ungünstig wie die Tage zuvor! Der Kronprinz legte

den ersten Stein zu dem Monument, das das Reiterstandbild des grossen Friedrich tragen soll. Ist es nicht merkwürdig, dass in Berlin noch keins von ihm existierte? Der Jahrhunderttag seiner Thronbesteigung war gestern, da es aber ein Sonntag war, hatte man die Feier auf heute verschoben. Jedes Regiment der Armee war durch eine Abteilung vertreten. Wirklich, die Armee ist prachtvoll und von einer bewunderungswürdigen Haltung! Ausserdem die grossen Staatskörper, die Behörden, das Konsistorium, eine Abteilung der Landwehr, Deputationen der Künstler und Handwerkerinnungen mit ihren Musiken umgaben den schönen Platz, den man würdig ausgeschmückt hatte. Um das Monument herum sah man alle die, welche noch unter Friedrich II. gedient hatten, in den Uniformen jener Epoche, mit den Fahnen, die in siebenjährigen Kriege erobert waren. Der König hatte sich um alle Einzelheiten der schönen Zeremonie bekümmert und hatte die strengsten Befehle gegeben, jede Huldigung zu verbieten, aber die vollkommene Ordnung, die feierliche Stille, die traurigen Gesichter der Zuschauer waren rührend und bezeichnend genug. Im Augenblicke, als der erste Stein gelegt war, wurden die Kanonen abgefeuert, alle Glocken wurden geläutet, die Trommeln gerührt und die alten, halbzerrissenen Fahnen senkten sich. In diesem Augenblicke brachen die meisten Zuschauer in Tränen aus. Etwas Aehnliches muss man nicht in Republiken suchen, noch in unseren revolutionären Gegenden.

Auf dem Balkon, auf dem ich war, sah ich den Prinzen Friedrich der Niederlande, der mich seiner Frau vorgestellt hat. Sie war in einem rührenden Gemütszustande; sie ist nicht hübsch, aber natürlich und hat ein gutes Gesicht. Der junge Grossfürst-Thronfolger von Russland, der am Morgen eingetroffen, war auch anwesend. Der Kronprinz von Preussen führte ihn mir zu. Man behauptet, er sei stark geworden. In der Tat erwartete ich einen sehr zarten, jungen Mann, und er ist das Gegenteil; nur seine Gesichtsfarbe gefällt mir nicht.

Berlin, 2. Juni 1840.^o Gestern abend war ich zum Tee bei Frau von Perponcher, deren Salon nach meiner Meinung der angenehmste von Berlin ist. Sie macht sehr liebenswürdig Konversation und hat eine sehr vornehme Haltung; dabei ist sie einfach und natürlich. Die ganze Welt bemüht sich um sie. Die Stellung ihrer Mutter bei der Kronprinzessin ist ihr sehr nützlich gewesen. Dort erfuhr ich, dass der König keinen neuen Anfall gehabt hatte, was man wegen der Aufregung des gestrigen Tages sehr gefürchtet.

Das Gefolge des Grossfürst-Thronfolgers von Russland ist auf die Kosten des Königs in meinem Hotel einquartiert. Sie machen einen furchtbaren Lärm und verzehren um so mehr, als es sie nichts kostet. Die Russen sind hier mehr verhasst, als man sagen kann.

Berlin, 3. Juni 1840. Wir haben bei Werthers ein grosses Diner gehabt. Man sagte, dass es dem Könige besser gehe; er hat geschlafen, und sei, nachdem er das verhängnisvolle Datum überlebt, moralisch gehoben. Während des Diners erhielt ich eine Botschaft der jungen Prinzessin Wilhelm, ich möge nach dem Diner in Promenade-Toilette zu ihr kommen. Ich begab mich zu ihr, und wir fuhren spazieren. Sie brachte mich nach Charlottenburg, wo sie mir den Pavillon zeigte, den der König sich hat bauen lassen, und den er besonders gern bewohnt. Mit Vergnügen sah ich die Porträts der Herzoge von Orléans und Nemours, die während ihrer Durchreise hier gezeichnet waren und vom König für sein Privatkabinett erworben sind. Nach unserer Rückkehr behielt mich die Prinzessin zum Tee; wir waren die ganze Zeit allein. Heute früh, als ich gerade mein Frühstück beendet hatte, kam Herr Bresson, um mir mitzuteilen, dass der König in den letzten Zügen läge. Im Laufe des Nachmittags war ich vor seinem Palais. Er lebte noch; er hatte selbst noch soviel Bewusstsein, dass er verlangte, man solle ihm die Zeitungen vorlesen. Eine grosse Menge umsteht das Palais, viele Leute weinen; die Haltung der Bevölkerung ist musterhaft.

Berlin, 4. Juni 1840. Gestern habe ich bei Herrn Bresson mit der Fürstin Pückler gespeist, die nach Muskau reist, um ihren Gatten zu treffen, der nach sechsjähriger Abwesenheit von Wien kommt. Sie spricht mit Bewunderung von ihm. Sie ist eine kleine alte Frau, geistvoll, taktvoll und intelligent. Sie hat nach verschiedenen Richtungen viel über sich sprechen machen.

Erst seit gestern hat man Bulletins über den Zustand des Königs veröffentlicht. Bis dahin hatte er es verboten. Ich glaube, dass er schon tot ist, während ich schreibe. Er ist meist bei Besinnung, hat viel Ruhe, Würde und Einfachheit. Aber seit der letzten Nacht ist er in einer Art Agonie, aus der er sich dann und wann durch einige Schluck Kaffee entreisst. Er spricht wenig und kein Wort über seinen Zustand, dessen Ernst ihm vollkommen klar ist. Die ganze Familie, selbst die Grosskinder, sind im Palais versammelt; ebenso die Minister. — Immer die gleiche Menge auf dem Platze und dieselbe Teilnahme der Bevölkerung.

Berlin, 5. Juni 1840. Gestern abend um 8 Uhr lebte der König noch. Er hatte von seinen Kindern Abschied genommen, sein Testament feierlich den Ministern übergeben. Dann hatte er erklärt, er habe mit der Welt abgeschlossen. Niemanden wolle er sehen als die Fürstin von Liegnitz und den Geistlichen, den er rufen liess; er will sich nur noch mit den Regungen seines Gewissens und dem zukünftigen Leben beschäftigen.

Berlin, 6. Juni 1840. Eben verlässt mich Herr von Humboldt. Der König hat in der Nacht heftiges Fieber gehabt. Er spricht fast gar nichts mehr und scheint für nichts mehr Interesse zu haben. Aber welch ein langer Kampf bei einem Manne von 70 Jahren! Alle Mecklenburgs treffen ein, man zittert davor, den Herzog von Cumberland erscheinen zu sehen. Der Kaiser Nikolaus wird trotz aller Anstrengungen, die man gemacht hat, ihn fern zu halten, morgen hier sein. Es ist klar, dass man den neuen Souverän gleich beim Be-

ginn seiner Regierung mit einer Mauer umziehen will. Das ist, was ihm am meisten in der Oeffentlichkeit schaden würde. Schon werden Befürchtungen laut: der gegenwärtige Augenblick ist bedeutungsvoll, und vielleicht wohne ich den Anfängen grosser Ereignisse bei.

Ich wollte aber mein gegebenes Versprechen erfüllen und Frau von Bülow in Tegel besuchen. Es ist eine Stunde von Berlin entfernt. Anfangs fand ich den Wind sehr unangenehm, aber erst einmal in dem Walde, der Mitte Wegs anfängt, war ich dagegen geschützt; auch tat mir der Duft der Tannen sehr wohl. Wenn man den Wald verlässt, findet man sich an dem Ufer eines herrlichen Sees, mit Laubwald bestanden, was hier eine Seltenheit ist. An dem einen Ende des Sees liegt die Festung Spandau, am andern Park und Schloss Tegel und das Denkmal, welches der verstorbene Wilhelm von Humboldt seiner Frau errichtet hat. Es ist sehr hübsch. Das Schloss selbst bedeutet nicht viel, aber es enthält einige sehr schöne Kunstgegenstände, die aus Italien mitgebracht sind, und ein sehr schönes Bild von Alexander von Humboldt, von Gérard gemalt. Das Monument ist eine Porphyrsäule auf granitener Basis, mit Kapitäl von weissem Marmor. Die Säule trägt eine Marmorfigur der Hoffnung von Thorwaldsen und ist halb umgeben von einem eisernen Gitter, halb von einer grossen Steinbank. Das ganze ist von sehr gutem Geschmack. Das einzige, was mich stört, ist, dass Frau von Humboldt, ihr Gatte, ihre älteste Tochter und eins der Kinder der Frau von Bülow neben der Säule begraben sind. Ich kann die Gräber in Gärten nicht leiden. Für die Toten gehört nach meiner Ueberzeugung entweder der gemeinsame Friedhof, oder das Gewölbe unter einer Kirche oder Kapelle, kurz ein Ort, der dem Gebet und der Andacht geweiht ist, und den kein profaner Lärm stört.

Ich bin um den See herumgefahren und dann nach Berlin zurückgekehrt. Vor den Toren der Stadt begegnete mir Lord William Russel, der mir sagte, dass das Ende des Königs

unmittelbar bevorstände und Befehl gegeben sei, die Theater zu schliessen. Mein Sohn, den ich vorfand, als ich in unser Hotel zurückkehrte, sagte mir dasselbe. Er hatte eben einer Operation an Schielaugen beigewohnt und war voll Bewunderung über Dieffenbachs Geschicklichkeit und das Resultat seiner Operation. Von den zwei Operierten, beide junge Mädchen, hat die eine kein Wort gesagt, die andere hat viel geschrien. Die Demonstration allein würde mich zum Heulen gebracht haben. Das Ganze dauerte 70 bis 80 Sekunden. Der Operateur lässt sich durch drei Assistenten helfen. Der eine hebt das obere Augenlid, der andere zieht das untere herunter und der dritte entfernt das Blut nach den beiden Einschnitten. Der erste Schnitt teilt den unteren Teil des Augapfels, dann zieht Dieffenbach mit einem kleinen Haken den Muskel hervor, der von dem durchschnittenen Augapfel bedeckt war, schneidet den Muskel ab, und die Operation ist beendet. Dieser Muskel ist bei den Leuten, welche schielen, zu kurz, er bringt das Auge der Nase zu nah. Einmal durchschnitten stellt sich der Augapfel wieder her.

Berlin, 7. Juni 1840. Gestern abend ging es dem Könige ganz schlecht; das Todesröcheln hatte begonnen, und er machte gewisse Bewegungen mit den Händen; die Leute nennen es: sich zur langen Reise rüsten. Er sprach nicht mehr und schien auch nicht mehr bei Besinnung.

Ich bin sehr vorsichtig hier, sowohl in meinen politischen wie kirchlichen Aeusserungen. Man erzählt mir viel, und ich höre mit dem grössten Interesse, was man mir über den Zustand des Landes mitteilt, aber ich bin nicht unvorsichtig in meinen Antworten. Das ist viel leichter wie in Frankreich, wo es fast unmöglich ist, sich neutral zu verhalten.

Man sagt mir eben, dass der Kaiser Nikolaus eingetroffen ist. Ich bezweifle, dass er den König sehen wird, zu dem niemand gelassen wird. Er lebt aber noch.

Berlin, 8. Juni 1840. Der König ist gestern gestorben, 3 Uhr 22 Minuten nachmittags, umgeben von den

Seinen, denen er, ohne zu sprechen, die Hand gedrückt hat. Er ist gestorben, gehalten von der Fürstin von Liegnitz, gegen die die königliche Familie und das Publikum sich voll Rücksicht erweisen. Sie hat treu all ihre Pflichten erfüllt. Der Kronprinz ist ohnmächtig geworden, als der König verschieden. Die Trauer ist tief und allgemein. Man sagt, dass der Kaiser Nikolaus einen leidenschaftlichen und etwas aufdringlichen Schmerz zeigt; er ist in 37 Stunden von Warschau gekommen, nur vom General Benckendorf begleitet.

Gestern abend haben die Truppen dem neuen König den Eid geleistet. Die Regierung hat überall eine Proklamation anschlagen lassen, welche den Tod zur Kenntnis bringt. Sie ist rührend, einfach und vollkommen angemessen.

Ich bin bei Frau von Schweinitz gewesen, um Nachrichten über die Prinzessin Wilhelm zu haben, die den Titel Prinzessin von Preussen annimmt, da ihr Gemahl der präsumtive Thronerbe ist, ohne Kronprinz zu sein, denn er ist der Bruder und nicht der älteste Sohn des neuen Königs. Das Testament war eröffnet. Der König befahl ein militärisches Begräbnis. Er soll bei Tage nach dem Dom gebracht werden und bei Nacht nach Charlottenburg, wo er nach seinen Wünschen neben der verstorbenen Königin, seiner Gemahlin, beigesetzt wird. Ich habe gestern nachmittag im Park zu Charlottenburg das Mausoleum besucht. Es stellt einen antiken Tempel dar, am Ende einer langen Allee von Tannen und Zypressen. Im Innern des Tempels zwischen zwei eleganten Kandelabern steht auf einer Estrade ein Bett von weissem Marmor, auf dem die Gestalt der Königin in natürlicher anmutiger Stellung ruht, in einem langen Gewande, dessen Aermel offen sind. Die nackten Arme sind auf der Brust gekreuzt, der Hals ist unbedeckt, den Kopf ziert nur das königliche Stirnband. Es ist ein Meisterstück, besonders wegen der Gewänder von Marmor, die von einer wunderbaren Treue sind. Es ist das Hauptwerk von Rauch, des preussischen Bildhauers, den die Königin in Rom hat ausbilden lassen. Das Ganze macht

einen sehr schönen Eindruck, aber es ist zu mythologisch; der religiöse Charakter fehlt, und den verlangt der Tod zu gebieterisch.

Der König wird morgen und übermorgen ausgestellt, in seiner Uniform, nicht einbalsamiert, dann am Donnerstag beigelegt. Alles nach seinen Anordnungen. Er hat auch befohlen, dass gleich nach seinem Tode der Hofprediger an seinem Bette laut beten solle, um die ganze versammelte Familie zu ermahnen, einträchtig zusammenzuhalten. Das ist auch geschehen, und man muss hoffen, dass das Gebet erhört wird, obgleich man nicht sehr darauf zu rechnen scheint. Man erwartete den unmittelbaren Rücktritt des Prinzen Wittgenstein und des Herrn von Lottum, aber der neue König hat sie gebeten, ihn nicht zu verlassen, wenigstens nicht sogleich. Das Publikum freut sich, die alten Diener des Vaters bei dem Sohne bleiben zu sehen, um so mehr, als man wusste, dass ihre Beziehungen zu dem Kronprinzen keine angenehme waren, und man einen raschen Wechsel erwartete; es wäre wünschenswert, dass dieser gar nicht einträte. Das ist das Résumé einer Unterhaltung, die ich mit Herrn Bresson und Lord William Russel hatte. Später habe ich mir die Gemäldesammlung des Grafen Raczinski angesehen, die beste Privatsammlung in Berlin. Ein grosser Karton von einem Schüler des Münchener Cornelius, der eine der Schlachten Attilas darstellt, ist das beste, was sich dort findet. Die Sage erzählt, dass diese Schlacht sich im Himmel fortsetzte und die Gefallenen sich als Schatten noch in den Wolken bekämpften, zu gewissen Zeiten des Jahres; auf dem Karton sieht man beide Schlachten. Die Zeichnung ist bewunderungswürdig, die Gruppierung vortrefflich. Der Rest der Sammlung hat mir nicht gut gefallen.

Berlin, 9. Juni 1840. Gestern nachmittag bin ich bei der Gräfin von Reede gewesen, der Oberhofmeisterin der neuen Königin. Ich traf dort den regierenden Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der verstorbenen Königin von Preussen und der verstorbenen Fürstin von Thurn und

Taxis, der Freundin Herrn von Talleyrands. Er hat in der liebenswürdigsten Weise über meinen Onkel gesprochen, was mich gerührt hat. Er sagte, dass er unter dem Kaiserreich viel gute Dienste von ihm erhalten habe. Man hat mir dort auch erzählt, dass neben dem eigentlichen Testament des Königs, welches 1827 errichtet ist, noch ein Kodizill existiert, in welchem alle Anordnungen für das Begräbnis getroffen sind und dies in einer solchen Genauigkeit, dass sogar die Aufstellung der Truppen in den Strassen angegeben ist. Dann hat man einen Brief an seinen Nachfolger gefunden, wie man sagt, voll der weisesten Ratschläge, in dem der König ihn ermutigt, sich nicht leicht auf den Weg der Neuerungen zu begeben, aber auch jeden Rückschritt zu vermeiden, der im Widerspruch stände mit dem Geiste des Jahrhunderts. Man behauptet, dass dieser Brief veröffentlicht werden solle.

Im Augenblicke, wie ich nach Hause kam, hat Herr von Humboldt mich besucht und hat mich wach erhalten durch eine Menge Geschichten, die ohne Zweifel höchst merkwürdig waren, und die mich auch interessiert haben würden, wenn nicht seine Weise sie vorzutragen, so angreifend wäre. Er ist aber au courant von allem, was hier vorfällt, die richtige Spürnase. Der russische Hof und die übrigen Höfe reisen am Freitag, dem Tage nach der Beisetzung, ab. Ich glaube, dass König und Königin nicht böse sein werden, etwas freier aufatmen zu können.

Berlin, 10. Juni 1840. Gestern holte der Direktor der Museen mich und meinen Sohn ab und führte uns in das Atelier von Rauch, der ein sehr geschickter Künstler und ein sehr liebenswürdiger Mensch ist. Wir haben bei ihm mehrere Standbilder gesehen, die für die Walhalla in Bayern bestimmt, das Modell des Monuments Friedrich II., dessen Grundsteinlegung ich beiwohnte und eine Danaë für Petersburg, dann eine kleine Statue, halblebensgross. Es ist ein bekleidetes junges Mädchen, in den Armen ein Lamm haltend. Sehr hübsch. Ehe ich nach Haus ging, führte man mich in das ägyptische Museum, welches sich in einem besonderen Ge-

bäude befindet. Was man auch von dieser bewunderungswürdigen Sammlung sagen mag, ich konnte keine Freude daran finden, alle diese hässlichen Kolosse und Mumien anzusehen. Zu Haus angekommen, hatte ich den Besuch des Fürsten Radziwill, der aus dem Schlosse kam, wo er mit allen oberen Offizieren der Garnison vor dem Paradebette des verstorbenen Königs defiliert war. Dieser ruhte, unbedeckten Gesichts, in seinen Mantel gehüllt, mit der Mütze auf dem Kopfe, wie er es in seinem Kodizille befohlen. Der König hat durch Testament der Stadt Berlin 100 000 preussische Taler, das sind 355 000 Francs, vermacht und verschiedene Summen Königsberg, Breslau und Potsdam, als den vier Städten seines Königsreich, in denen er residiert hat. Er hat das kleine Palais, welches er als Kronprinz bewohnt hatte und als König nicht verlassen wollte, und in dem er gestorben ist, seinem Enkel, dem Sohn des Prinzen Wilhelm, der eines Tages wahrscheinlich König wird, hinterlassen. Die Fürstin von Liegnitz behält das Palais nebenan, in dem sie wohnt, die Herrschaft Erdmannsdorf und eine Rente von 40 000 Talern. Es scheint, dass der König ein Vermögen von 14 bis 20 Millionen Talern hinterlässt. Er befiehlt, dass jedem Soldaten, der seinem Begräbnis beiwohnt, ein Taler ausgezahlt werde, jedem gegenwärtigen Unteroffizier zwei Taler. Er befiehlt ebenso, dass seiner Leiche nicht nur die ganze Geistlichkeit von Berlin folgen soll, sondern auch die der Umgegend. Es kommen Geistliche von Stettin, von Magdeburg, aus allen Teilen des Königreichs.

Herr Bresson, den der Tod des Königs sehr erschüttert hatte, ist wieder ganz beruhigt, seit er sieht, dass der Prinz Wittgenstein am Hofe bleibt, wenigstens augenblicklich. Der neue König behandelt den alten Diener seines Vaters mit der grössten Rücksicht. Eine merkwürdige Sache, die sehr missfällt, ist, dass man die russischen Offiziere vom Gefolge des Kaiser Nikolaus gleichzeitig mit den preussischen Dienst bei der Leiche des Königs tun sieht. Der Kaiser hat es verlangt, und man hat gewiss nicht gewagt, nein zu sagen, aber man ist

darüber verstimmt, und es hat die ohnehin schwachen Sympathien für die Russen nicht vermehrt.

Berlin, 11. Juni 1840. Ich habe den ganzen Tag mit Abschiedsbesuchen hingebracht. Als ich bei Frau von Schweinitz war, liess mich die Prinzess von Preussen zu sich bitten; ich habe sie und auch den Prinzen von Preussen gesehen; beide waren unübertrefflich liebenswürdig. Der König liess mir durch die Gräfin Reede sagen, er hoffe mich später nach meiner Rückkehr in Sanssouci zu sehen. Er hatte dem Oberhofmarschall befohlen, mich bei der Zeremonie heute morgen sehr gut zu placieren. Der Kaiser von Russland reist heute abend nach Weimar und Frankfurt ab, wo er seine zukünftige Schwiegertochter sehen will.

Heute morgen wohnte ich der Trauerfeier bei. Im Augenblick, als ich mich zu derselben begeben wollte, liess mir der König sagen, ich solle durch das Schloss kommen und die Prinzess von Preussen schickte mir ihren Dienst, um mir Platz zu machen. Ich war auf einer Tribüne, gegenüber der Fürstin Liegnitz, die die Kraft hatte, der Zeremonie beizuwohnen. Sie hatte wie alle Damen den Schleier herabgelassen, so dass ich ihre Züge nicht unterscheiden konnte. Die Kirche war nicht schwarz ausgeschlagen, wodurch sie, beiläufig gesagt, zu hell erschien. Die Andacht litt darunter. Die Orgel, die Gesänge, die Rede des Hofpredigers, die tiefe Ergriffenheit der alten Diener und der Kinder des Verstorbenen, der fürchterliche Donner der Kanonen, der wundervolle Klang aller Glocken waren imposant. Bevor er sich entfernte, verrichtete der neue König, am Sarge niedergekniet, ein langes, stummes Gebet. Die ganze Familie folgte seinem Beispiel, wonach der König alle seine Brüder umarmte, ebenso seine Gemahlin, seine Schwestern, seinen Neffen, seinen Onkel, kurz, die ganze Familie. Der Kaiser von Russland, schön aber schrecklich anzusehen, wollte dasselbe tun. Das waren viele Umarmungen in einer Kirche. Mir scheint, in einem Hause Gottes sollte man nur beschäftigt sein, ihn anzu-

beten, aber es ist ja ein grosser Unterschied zwischen einem protestantischen Tempel und der Kirche.

Der König von Hannover war auch anwesend; er war eine Stunde vor der Zeremonie eingetroffen. Obgleich er alt ist und sicherlich ziemlich rauh aussieht, machte er mir doch den Eindruck eines alten Lammes neben einem jungen Tiger, wenn ich ihn an der Seite des Kaisers von Russland sah.

Ich rechne darauf, morgen nach Schlesien abzureisen.

Crossen, 12. Juni 1840. Heute früh um halb acht bin ich von Berlin abgereist, bei bedecktem Himmel, aber lauer Luft. Dank dem vortrefflichen Zustand der Strassen, den guten Pferden, dem vorzüglichen Dienste bei der Post, sind wir in 13½ Stunden hier angekommen, was in jedem Lande gut gefahren heisst. Bis Frankfurt an der Oder, das wir Mittags erreichten, ist das Land traurig und dürr. Aber einmal in dem Tale der Oder angekommen, findet man es weniger flach, aber grüner und freundlicher. Frankfurt ist eine grosse Stadt mit 32 000 Einwohnern, der drei grosse Messen im Laufe des Jahres Leben und Bewegung geben. Aber ausser dieser Zeit ist es sehr verlassen. Die Stadt selbst hat keinen Charakter. Crossen, wo ich augenblicklich bin, liegt auch an der Oder, ist weniger bedeutend, aber hübscher gelegen. Ich bin nur noch einige Stunden von meinem Heim entfernt und werde morgen zu guter Stunde dort eintreffen.

Günthersdorf, 13. Juni 1840. Nun bin ich hier in meinen Staaten. Es macht einen eigentümlichen Eindruck, in einer so grossen Entfernung von den Orten, in denen man gewöhnlich sein Leben hinbringt, sich zu Hause zu finden, und dieses Heim, wenn auch ausserordentlich einfach, ebenso gut gehalten, ebenso sauber vorzufinden, als ob man immer hier lebte.

Diesen Morgen regnete es, als ich von Crossen fortfuhr, und der Regen hielt an bis Grüneberg, einem grossen Flecken, wo ich Herrn und Frau von Wurmb fand, die mir entgegengefahren waren. Frau von Wurmb ist die Tochter des Herrn

von Goeking, Staatsrat in preussischen Diensten, dem der verstorbene König speziell meine Vormundschaft anvertraut hatte. Sie hat einen westfälischen Edelmann geheiratet, Herrn von Wurmb, der früher in der preussischen Armee gedient hat. Seine zarte Gesundheit zwang ihn, den Abschied zu nehmen. Seit vielen Jahren bewohnt er Wartenberg, eine kleine Stadt, welche mir gehört. Von dort verwaltete er alle meine Güter; zuerst unter der Leitung von Hennenberg, nach dessen Tode allein. Frau von Wurmb als Tochter meines Vormundes war viel mit mir zusammen in meiner Kindheit. Sie ist sehr gut erzogen. In Deutschland fürchten Leute von guter Familie und guter Erziehung nicht, sich mit den Geschäften der Leute zu befassen, die sie als grands seigneurs ansehen. So z. B. verwaltet ein Baron Gersdorf, Vetter des sächsischen Gesandten in London, das Vermögen meiner Schwestern.

Herr und Frau von Wurmb sind mir vorausgeeilt. Die letzte Strecke hierher führt durch Sand und Tannen, aber am Anfange des kleinen Weilers, der nicht den Namen Dorf verdient, ist eine schöne Allee, die auf den bepflanzten Hof führt, in dessen Mitte ein grosses Haus steht. Grosse Bäume verdecken die wenig schöne Aussicht auf Hühnerhöfe. Von der Rückseite des Hauses hat man eine hübsche Aussicht auf einen gut bepflanzten, wohlgehaltenen Garten, sehr reich an Blumen, ja selbst an seltenen. Mit dem Garten ist sehr geschickt eine Wiese verbunden, an deren Ende sich ein allerliebstes Holz befindet.

Der Bach, der den Garten durchströmt, gibt ihm Frische. Das Haus ist ein längliches Viereck mit dreizehn Fenstern Front. Durch das enorme Dach, das wegen des winterlichen Schnees notwendig ist, und die orangegelbe Farbe, womit man die Ziegel angemalt hat, macht es aber einen unschönen Eindruck. Das Innere ist nicht übel. In der Mitte eine gewölbte Halle, welche durch die Treppe geteilt wird. Rechts von der Halle ein grosser Salon mit drei Fenstern, weiter ein kleiner Bibliotheksraum, der sich nach einem sehr hübschen

Gewächshaus, welches sich an die Orangerie anschliesst, öffnet. Ich habe hier fünfzig mittelgrosse Orangenbäume. Links von der Halle mein Schlafzimmer, grosses Toilettezimmer, Garderoben, Badezimmer und Zimmer der Kammerfrau. Und nun, was hinter den Räumen sich findet. Hinter der Bibliothek sind die Räume, die für das Esszimmer nötig sind, hinter dem Salon ist der Speisesaal, hinter meinen Zimmern sind die Diensträume der Leute, ein grosses Schlafzimmer und ein grosses Toilettezimmer. Im ersten Stock sind vier grosse herrschaftliche Zimmer mit Kabinett, von denen aber nur zwei möbliert sind, und ein grosser Billardsaal. In den Mansarden sind sechs Zimmer für Dienerschaft und ein Boden mit einem garde-meuble. Die Salons und mein Zimmer, liegen nach Süden, haben deshalb nicht den Blick in den Garten, aber ich ziehe vor, nur den Hof zu sehen und Sonne zu haben, besonders in einem Hause, das nicht unterkellert ist. Aber es zeigt trotzdem keine Spur von Feuchtigkeit. Das Rez-de-chaussée ist sehr gut möbliert, die Parketts von verschiedenen Holzarten sind dafür, dass sie hier gemacht, erstaunlich hübsch. In der ersten Etage ist nur das Zimmer, welches Herr von Valencey bewohnt, möbliert, und zwar nur dürftig. Die ganze Einrichtung des Hauses ist auf das Notwendigste beschränkt; es ist gut, dass ich mir Tafelsilber mitgebracht habe, auch leiht mir Herr von Wurmb viele Sachen. Also, es wird schon gehen, ich fühle mich jetzt hier wohler wie seit langer Zeit, da ich wenigstens Ruhe und Stille um mich habe. Hier ist das echte Landleben, ich bedaure es nicht und empfinde ein gewisses Vergnügen, das Gebrüll der Kühe zu hören und das Leben bei der Heuernte zu sehen, was mir noch einmal beweist, dass ich von Natur für das Landleben bestimmt bin. Im Salon ist ein kleines gutes Bild meiner Mutter, ebenso ein sehr schlechtes von mir, und im kleinen Salon sind Lithographien von der königlich preussischen Familie. Die Bibliothek enthält 500 Bücher, englische, französische und deutsche. Ich bin schon in dem sehr hübschen Garten umhergewandert. Der

Gärtner kommt aus den königlichen Gärten zu Charlottenburg und hat sich in München und Wien vervollkommenet.

Günthersdorf, 14. Juni 1840. Ich bin heute früh um acht Uhr trotz des kalten scharfen Windes, der eine preussische Eigentümlichkeit zu sein scheint, zur Messe nach Wartenberg gefahren. Wartenberg ist zu zwei Dritteln katholisch, während Günthersdorf ganz protestantisch ist. Die katholische Kirche liegt am Eingange von Wartenberg, einer Stadt, über die ich einige Herrschaftsrechte habe. Jedes Haus zahlt mir eine kleine Abgabe. Der Weg, der dorthin führt, geht während zweier Stunden durch meine Wälder, bis man wieder auf die Chaussee kommt. Die Kirche war voll, der Pfarrer empfing mich an der Tür mit Weihwasser und einer Ansprache, mein Platz war mit Feldblumen geschmückt. Nichts fehlte, feierlicher Unzug, der Segen des heiligen Sakraments, Predigt, Gebete für die königliche Familie und mich, sehr schönes Orgelspiel und sehr korrekter Gesang der katholischen Schulkinder. Ich glaube, das Ganze dauerte etwa drei Stunden. Frau von Wurmb, die ein Haus bewohnt, welches mir gehört und etwas vor der Stadt in einem hübschen Garten liegt, erwartete mich zum Frühstück, dem nur ihre zahlreiche Familie beiwohnte. Nach dem Frühstück bat mich Herr von Wurmb, die Angestellten meiner Besitzungen, die zur Begrüssung herbeigekommen waren, zu empfangen. Dann begann ein langer Zug; ein wahrer Generalstab, und alles von mir ernannt und aus meiner Kasse besoldet. In den grossen Besitzungen ist es so üblich. Ein Architekt, ein Arzt, zwei Amtmänner, zwei Generalpächter, ein Generaldirektor, ein Oberförster, vier katholische Pfarrer, drei protestantische Pastoren, der Bürgermeister der Stadt, aber sämtlich wirkliche Herren, sehr gut erzogen, vortrefflich sprechend und sich tadellos benehmend. Ich habe mein Möglichstes getan, damit jeder mit mir zufrieden sein konnte. Besonders habe ich die Eroberung des Pfarrers von Wartenberg gemacht, denn ich einen vollständigen Ornat von meiner Arbeit versprochen habe.

Bei meiner Abreise begleitete mich Herr v. Wurmb bis zu einem hübschen eingefriedigten Platze, einem kleinen Gehölze, von Pallisaden umgeben und von Alleen durchschnitten, mit einem kleinen Teiche und einem netten Wärterhause. Dort werden die Fasanen mit grosser Sorgfalt gezogen. Wir haben die brütenden Hennen und die kleinen jungen Fasanen gesehen, ebenso die grossen, die sich am Wasser aufhielten oder in die Bäume flogen. Man verkauft jährlich etwa 600. Rehe und Hasen gibt es auch in Menge.

Es war fünf Uhr, als ich hier ankam. Nach dem Diner bin ich eingeschlafen vor Ermüdung, denn der Tag war sehr anstrengend. Die Kälte erhöht noch die Ermattung, die durch die frische Luft herbeigeführt wird.

Ich bin hier ohne Zeitungen und Briefe, aber das ist mir ziemlich gleichgültig. Ich warte ruhig, bis es der Post gefällt, den Weg zu diesem weltentrückten Winkel zu finden. Ich habe mir gesagt, dass dies Land hier eine gute Zuflucht sein würde bei den Erschütterungen, von denen der Westen Europas immer mehr oder weniger bedroht ist, und zu den Zeiten einer Revolution würde man sich aus der Rauheit des Klimas nicht viel machen.

G ü n t h e r s d o r f , 15. Juni 1840. Ich, die ich das Landleben liebe, bin vollauf zufrieden, denn mit dem Wunsche, in kurzer Zeit alles zu sehen, habe ich keinen Augenblick zu verlieren. Heute bin ich um neun Uhr früh wieder nach Wartenberg gefahren zu dem alten Jesuiten-kloster, das man das Schloss nennt. Es ist ein ziemlich grosses Gebäude mit Kreuzgängen. Dort wohnen in den Zellen der Mönche, die man zu hübschen Wohnungen umgewandelt hat, der Kassierer, der Amtmann, einer der Direktoren, der Arzt, der protestantische Pastor. Ebenso ist dort die protestantische Schule und eine sehr schöne katholische Kapelle mit Fresken und einem wundertätigen Bilde, das alljährlich am 2. Juli viele Pilger herbeizieht. Sie hat einen ziemlich reichen Schatz an schönen geistlichen Gewändern und heiligen

Gefässen. Ein kleiner Glasschrank enthält Münzen und Medaillen, ex voto gestiftet. Ich habe von meinem Rosenkranze die kleine silberne Medaille mit dem Bilde des Herrn von Quelen genommen und sie zu den übrigen Gaben gelegt. Nach diesem Besuche, der ziemlich lange dauerte und den ich damit beendete, dass ich an einem versteckten Orte die verstaubten Bilder der früheren Besitzer, die durch Testament diese Besitzung den Jesuiten hinterlassen hatten, hervorsuchen liess und deren Restaurierung anordnete, habe ich die Brauerei besucht, die Brennerei und die Ställe des Fettviehs, das an die Schlächter in Berlin verkauft wird. Alles das ist auf grossem Fusse eingerichtet. Ich habe selbst eine Presse, denn ich ernte Wein, der ziemlich gut ist. Ebenso habe ich eine grosse Pflanzung von Maulbeerbäumen. Man zieht Seidenwürmer, spinnst die Seide und sendet sie zur Fabrikation nach Berlin.

Nach all diesen Besichtigungen haben wir zwei Güter besucht, die zu Wartenberg gehören, und endlich sind wir auf einem angenehmen Wege, zwischen sehr schönen Anpflanzungen, die schon unter meiner „Regierung“ gemacht sind, auf dem Gipfel eines ganz bewaldeten Berges gelangt, von dem man einen prachtvollen Blick auf die Oder hat, etwas Seltenes in diesem Teile von Schlesien. Unterwegs liess man meinen Sohn Ludwig einige Rehe schiessen. Eben habe ich einen alten Sekretär öffnen lassen, in dem ich Papiere aus meiner Kindheit gefunden habe, Briefe des Abbé Piatoli und viele Sachen dieser Art, die mich gerührt haben; sowie das Hochzeitsgeschenk des Fürstprimas: es ist ein Vogel in einem goldenen Bauer, der singt und mit den Flügeln schlägt; endlich Kupferstiche und Tapisseriearbeiten. Das sind heraufgestiegene Schatten. Es hat etwas wunderbar Feierliches, diese so plötzlich aufgetauchte Vergangenheit mit einer so grossen Wahrheit der Einzelheiten.

G ü n t h e r s d o r f , 17. Juni 1840. Gestern bin ich um 10 Uhr morgens fortgefahren, um erst gegen 8 Uhr abends heimzukehren. Zuerst habe ich zwei Güter besucht, die zu der

Herrschaft Wartenberg gehören; auf dem zweiten habe ich gefrühstückt. Ich habe noch eine Kirche besucht, denn hier zu Lande hängen die Kirchen wie die Pfarrer von der Herrschaft ab.

Nach dem Frühstück haben wir auf der Fähre die Oder passiert und sind bis Carolath gekommen, das sehenswert ist. Es ist ein grosses Schloss auf einer Höhe, zu verschiedenen Epochen erbaut; der älteste Teil ist aus der Zeit Kaiser Karls IV. Es ist innen und aussen ohne Eleganz und nicht gut gehalten, aber das Ganze ist doch grossartig. Von Gärten gibt es nur bepflanzte Terrassen, die zur Oder hinabführen. Die Aussicht ist wunderschön, zumal die gegenüberliegenden Ufer mit prachtvollen alten Eichen bestanden sind, unter denen sich ein Rasen ausdehnt, auf dem Rinder und Pferde weiden, die in den Stallungen des Fürsten aufgezogen sind. Die Stadt Beuthen und die Festung Glogau machen in dieser reichen Landschaft einen sehr schönen Eindruck. Das Dorf ist freundlich. Mehrere Fabriken und ein gutes Wirtshaus geben ihm Leben. Die Schlossherren, Mann und Frau mit der jüngsten Tochter, waren in Geschäften abwesend. Die älteste Tochter, ein junges hübsches Mädchen, war im Schlosse mit einer jungen Cousine und einem alten Intendanten des Fürsten. Ich wurde sehr gut aufgenommen; man liess drei Droschken vorfahren, und nachdem wir durch eine Furt die Oder passiert hatten, sind wir unter den alten Eichen, von denen ich schon sprach, spazieren gefahren, in deren Mitte die Fürstin eine reizende Cottage hat erbauen lassen; hier bot man uns ein goüter an. Unglücklicherweise war ich von den Mücken ganz zerstoehen. Ich bin mit einem ganz geschwellenen Gesicht nach Hause gekommen, und ein Sonnenstrahl, der mich traf, hat mir den Rest gegeben. In diesem merkwürdigen Klima folgt Hitze so unmittelbar auf Kälte, dass man immer Ueberraschungen ausgesetzt ist. Ich freue mich aber doch, Carolath gesehen zu haben. Es ist ein merkwürdiger Ort; Chaumont an dem Ufer der Loire erinnert sehr daran.

Diesen Morgen bin ich um neun Uhr mit meinem Sohn fortgefahren, um auf der anderen Seite der Oder einige meiner Besitzungen zu besuchen. Es ist ein Gut, das Schwarmitz heisst und am meisten den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. Ein Neffe des verstorbenen Herrn Hennenberg hat es gepachtet. Er wohnt in Kleinitz, einer anderen meiner Besitzungen, aber er erwartete mich an den Deichen, wo ich die mühsamen Arbeiten besuchen wollte. Seine Frau, die Geistlichen beider Konfessionen und eine grosse Menge Menschen erwarteten mich auf dem Gutshofe, wo mir ein sehr gutes Frühstück angeboten wurde. Nach dem Mahle haben wir das Gut nach allen Richtungen hin besehen, zwei Meiereien und ein sehr schönes Stück Eichenwald; dann sind wir zurückgefahren, haben uns aber unterwegs in Saabor aufgehalten. Das ist eine Besitzung, die dem jüngern Bruder des Fürsten Carolath gehört. Wenn das Schloss gut gehalten, der Park gut gepflegt wäre, würde beides dem Schloss und Park in Carolath sehr vorzuziehen sein, aber die Lage ist weniger schön. Der Besitzer ist ruiniert und wünscht sehr, dass ich Saabor kaufen soll, das ganz von meinen Besitzungen umschlossen ist, aber die topographischen Verhältnisse reichen nicht hin, um solches Geschäft zu machen.

Günthersdorf, 18. Juni 1840. Heute hat es den ganzen Tag geregnet; ich war deshalb gezwungen, auf den Besuch eines kleinen benachbarten Gutes, welches Drentkau heisst und mir gehört, zu verzichten. Ich habe ein Diner für zwölf Personen veranstaltet, Geistlichen und Lokal-Autoritäten. Ich muss noch zwei weitere geben, um allen Höflichkeitsverpflichtungen nachzukommen. Mein Haushalt ist nur für zwölf Personen eingerichtet. Ueber die Zahl kann ich nicht hinausgehen.

Mein Sohn Ludwig radebricht mit solcher Kühnheit das Deutsche, dass er darin Fortschritte macht. Ich habe den Besuch des Prinzen Friedrich von Carolath, des Besitzers von Saabor, gehabt. Er ist in der Provinz, was in England die Lord-Leutnants in den Grafschaften sind.

Günthersdorf, 19. Juni 1840. Ich habe zwei Schulen besucht, deren Patronin ich bin; es sind katholische Schulen, vortrefflich geführt. Die Kenntnisse der Kinder haben mich überrascht. Ich war im höchsten Grade entzückt und erbaut. Zum Anspornen verteilte ich einige Belohnungen und erklärte mich bereit, für die Zukunft eines Knaben von 12 Jahren zu sorgen, ein Wunder von Intelligenz und Wissen, aber zu arm, um in ein Seminar zu treten, für das er sich besonders berufen fühlt.

Sagan, 21. Juni 1840. Vorgestern empfing ich in Günthersdorf einen Brief, der mich bestimmte, hierher zu kommen. Herr von Wolff schrieb mir aus Berlin, dass hier sehr ungehörige Sachen vorkämen, die gegen das Interesse meiner Kinder seien; er käme hierher, um die Ordnung herzustellen und ersuche mich, ebenfalls zu kommen. Ich bin deshalb gestern morgen mit Herrn von Valençay von Günthersdorf fortgefahren, und brauchten wir sechs Stunden bis hierher. Ich bin im Wirtshause abgestiegen, da ich bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge es nicht für angemessen erachtete, im Schlosse zu verweilen. Aber was für einen Eindruck machte das auf mich! Hier, wo mein Vater, meine Schwester gewohnt haben, wo ich so oft in meiner Kindheit gewesen, im Wirtshause zu sein!

Nach einer Unterhaltung von einer Stunde mit Herrn von Wolff sind wir im Schlosse gewesen. Ich habe alles wieder gefunden, mit Ausnahme dessen, was man eilig fortgeschafft und das man vielleicht zwangsweise wieder zurückbringen wird. Der alte Geschäftsführer meiner ältesten Schwester weinte heisse Tränen. Er steht sich sehr schlecht mit Herrn von Gersdorff, dem Geschäftsführer meiner Schwester, der Fürstin von Hohenzollern. Ich habe mit ihm nicht über Geschäfte gesprochen, einmal weil es die meiner Söhne und nicht die meinigen sind, und dann, weil ich direkte Verbitterung vermeiden wollte.

Sagan ist wirklich schön, das heisst das Schloss und der Park, denn die Gegend ist viel weniger reizend,

wie die, in welcher meine Besitzungen liegen. Aber die Wohnräume des Schlosses sind grossartig. Ich habe dort einige Gestalten aus der Zeit meines Vaters gefunden, die mich gerührt haben. Familienbilder machten mir Freude.

Hier ist eine Gräfin Dohna, die erst bei meiner Mutter, dann bei meiner ältesten Schwester erzogen ist, und mit einem vornehmen Manne des Landes verheiratet wurde. Diese junge Frau war wie ein Kind des Hauses. Sie kam gestern zum Tee zu mir, und ich freute mich sehr, sie zu sehen und mit ihr über meine arme Schwester, die Herzogin von Sagan, zu sprechen, besonders über ihren letzten Aufenthalt hier, kurz vor ihrem Tode.

Heute früh bin ich in der Messe gewesen, in der sehr schönen Kirche der Augustiner, in der mein Vater seit 39 Jahren ruht! Ich war sehr ergriffen durch die heilige Handlung und die vorzügliche Musik.

Nach dem Gottesdienst besuchte ich die Gräfin Dohna. Sie ging mit mir zum Schlosse, dessen Nebengebäude, die ich gestern nicht gesehen hatte, ich besuchen wollte. Ich fand in den Remisen einen alten vergessenen mit rotem Samt ausgeschlagenen Wagen, der ungefähr dem der Prinzen von Spanien in Valençay glich. Es ist der Wagen, in welchem mein Vater Curland verlassen hat und hierher gekommen ist. Der Geschäftsführer meiner Schwester Hohenzollern, welcher alles verkauft, was nicht zum Lehn gehört, hat diesen Wagen zum Verkauf gestellt. Ich habe ihn sofort für 35 Taler erworben.

Nach der Sitte der Stadt haben wir um zwei Uhr gespeist. Als wir von Tisch kamen, sind wir zu einer alten kleinen Kirche, am Ende des Parks, gegangen, wo meine Schwester, wie sie mir sagte, meinen Vater bestatten und auch selbst begraben sein wollte. Die kleine Kirche muss restauriert werden, was ohne Schwierigkeit geschehen kann. Ein sehr angemessener und weihvoller Begräbnisplatz wird die Kirche werden.

Günthersdorf, 22. Juni 1840. Da bin ich wieder am eigenen Herde und bin dessen sehr froh. Ich habe heute morgen, bevor ich Sagan verliess, viele Besuche gehabt und eine lange geschäftliche Konferenz. Die ganze Frage um Sagan kompliziert sich in einer Weise, dass die Entwirrung lange Zeit in Anspruch nehmen wird. Wolff, Wurbm und der alte Geschäftsführer meiner ältesten Schwester reden mir zu, ich solle meine Schwester, die mir noch Geld auf Nachod*) schuldet, veranlassen, mir die allodialen Wälder von Sagan abzutreten. Ich sage nicht nein, denn die Wälder sind sehr schön, aber das sind Angelegenheiten, die später zur Frage kommen; es gibt eine Menge anderer, die erst erledigt werden müssen, und die es nicht so bald sein werden. Die Herren drängen mich sehr, das ganze Jahr in Deutschland zu bleiben. Ich mag keinen Winter in einem so kalten Klima verleben, will aber im nächsten Frühjahr zu der schönen Jahreszeit wiederkommen. Ich glaube, mein Sohn hat recht, wenn er sagt, dass es ein grosses Glück für ihn ist, hier mit mir zu debütieren.

Auf dem Wege hierher habe ich mich zwei Stunden in Neusalz aufgehalten, einer merkwürdigen Stadt, wert besucht zu werden. Sie ist zur Hälfte bewohnt von einer Kolonie mährischer Brüder, deren Sitten und Gebräuche denen der Quäker ähneln. Besonders merkwürdig ist das, was sie Liebesmahl nennen. In ihrer Kirche singen sie, beten sie, trinken Kaffee, essen Kuchen in der grössten Stille und mit grösstem Wohlbehagen. Sie sind sehr unternehmend, sehr habsüchtig, nicht wenig Heuchler und hervorragend reinlich. Sie haben Missionare und Verzweigungen in der ganzen Welt, sie duzen sich untereinander. Ausser der Kirche der Mährischen Brüder gibt es in Neusalz eine katholische Kirche und eine ganz neue, sehr hübsche protestantische, die

*) Nachod, eine Herrschaft in Böhmen, mit schönem Schlosse, von den Piccolomini erbaut, war von dem Herzoge von Curland gekauft. Seine älteste Tochter, die Herzogin Wilhelmine von Sagan, hatte Nachod geerbt und starb daselbst 1839. Es wurde dann an die Fürsten von Schaumburg-Lippe verkauft, die es noch besitzen.

ich besucht habe, um ein Geschenk des jetzigen Königs von Preussen zu sehen. Es ist ein sehr schöner Christus nach Annibal Caracci. Ich habe auch gründlich eine Eisenhütte, in der man vorzugsweise Gusswaren fertigt, besehen.

Günthersdorf, 23. Juni 1840. Heute abend ist sehr schönes Wetter. Mein Garten ist grün, duftig und frisch. Es gibt Stunden, Stimmungen des Himmels, der Natur und der Seele, die einem das Herz bluten lassen, und trotz aller materiellen Annehmlichkeiten, die mich umgeben, bin ich heute in dieser trüben Stimmung. Ich habe den ganzen Morgen mit meinem Geschäftsführer in alten Papieren herumgekrant und dann mit ihm die protestantische Schule dieses Dorfes besucht.

Günthersdorf, 25. Juni 1840. Gestern habe ich den ganzen Tag von zehn Uhr Morgens bis neun Uhr abends dazu verwandt, den entferntesten Teil meiner Besitzungen, der aus einer Stadt, zwei Gütern und einem kleinen Walde besteht, zu besuchen. Auf dem einen der Güter hat man die Ueberreste eines alten gotischen Schlosses zu einem Magazin verwandt. Ich habe bei einem pensionierten Leutnant gefrühstückt, der sich verheiratet und meine Güter gepachtet hat, auf deren eins ein hübsches Wohnhaus ist. Die Güter sind immer zusammen verpachtet gewesen, zuerst dem Grossvater, dann dem Vater des jetzigen Pächters. Da seine Frau vor der Entbindung steht, rechnen sie darauf, dass die Pacht auch auf die vierte Generation übergeht. In der Stadt, die zu drei Vierteln katholisch ist, habe ich die Kirche besucht. Ich wurde sehr freundlich aufgenommen. Die Stellung eines grand seigneur hier ist sehr verschieden von der in Frankreich. Das ist meinem Sohne etwas zu Kopfe gestiegen.

Günthersdorf, 26. Juni 1840. Morgen muss ich nach Berlin zurück, während mein Sohn nach Marienbad gehen wird. Das Leben im Walde und in der frischen Luft hat mich sehr gekräftigt. Gestern habe ich das schlechteste meiner Güter besucht. Es heisst Heydau und ist dem Sande

abgestritten. Zum Diner habe ich meinen Nachbar, den Prinzen Carolath von Saabor gehabt; er ist ein starker Mann zwischen fünfzig und sechzig Jahren, sehr höflich und sehr gut.

F r a n k f u r t a. O., 28. Juni 1840. Ich habe gestern den ganzen Tag im Freien zugebracht, trotz Regen und Hagel. Ich hätte besseres Wetter für die guten Leute, die mir feierliche Empfänge bereitet hatten und für mich gewünscht, da ich nur sehr schlecht zwei Güter, die erst kürzlich geschaffen sind, beurteilen konnte. Das eine heisst Peterhof nach meinem Vater, das andere Dorotheenaue nach mir. Die Güter sind eingerichtet auf den Grundstücken, durch welche die Bauern von Kleinitz die Frondienste abgelöst haben. Schöne Wälder umgeben diese Grundstücke. Der Oberförster, der dort wohnt, stammt aus einer curländischen Familie, die meinem Vater nach Schlesien gefolgt ist. Ein sehr ähnliches Bild meines Vaters, der den seinigen damit ein Geschenk gemacht hatte, schmückt den Salon. Er hält es in grossen Ehren, was mich trotz der Versuchung hinderte, ihn zu fragen, ob er es mir verkaufen wolle.

Bei meiner Ankunft hier fand ich einen für mich sehr lebenswürdigen Brief des Herzogs von Orléans vor, in dem er sich sehr taktvoll über den Tod des Königs von Preussen und seinen Nachfolger aussprach.

Ich habe meinem Sohne Lebewohl gesagt, was mir Kummer macht. Er ist ein guter Sohn, natürlich, leicht zu behandeln und sanft. Ich bin ihm dankbar, dass es ihm in Schlesien gefallen und er sich so verständig gezeigt hat. Und dann, es war jemand, der mir zugehörte, und ich fange an, den grossen Unterschied zu empfinden, der zwischen Einsamkeit und Vereinsamung ist. Ich habe lange diese beiden Zustände vermengt, die so ähnlich scheinen und doch so verschieden sind; den einen ertrage ich sehr gut, der andere macht mir Furcht.

B e r l i n , 29. Juni 1840. Ich bin gestern um drei Uhr nachmittags hier eingetroffen und habe viele Briefe vorgefunden.

Man ist hier nach dem, was ich von verschiedenen Personen, die ich gesehen, gehört habe, sehr zufrieden über die Güte, das massvolle Wesen und die Weisheit des neuen Königs. Er arbeitet viel, empfängt alle Welt und zeigt sich voll Rücksicht gegen die Freunde und Anordnungen seines Vaters. Herr von Humboldt hat mir allerlei freundliche Worte aus Sanssouci überbracht. Der Prinz und die Prinzessin von Preussen haben mir auch solche übermitteln lassen. Frau von Perponcher hat mir mitgeteilt, dass am nächsten Freitag grosse Kondolenz-Cour sein wird und hat mir das Kostüm angegeben.

Die einzige Veränderung, die seit der neuen Regierung eingetreten, besteht darin, dass der König mit jedem Minister besonders verhandelt, während der verstorbene König nur mit dem Prinzen Wittgenstein sprach und mit dem Grafen Lottum arbeitete. Herr von Altenstein, der Kultusminister war, starb drei Wochen vor dem König und ist noch nicht ersetzt. Man wartet mit Ungeduld darauf, zu erfahren, durch wen diese wichtige Stelle ausgefüllt werden wird. Man wird in der Wahl des Ministers ein Anzeichen des Geistes, der die neue Regierung leiten wird, sehen. Diese Ernennung ist dadurch die erste Verlegenheit des Königs.

Berlin, 1. Juli 1840. Was mir am unangenehmsten in den Städten ist, das sind die vielen Besuche, die man machen und empfangen muss. Wenn ich auch nur ein Wandervogel hier bin, so bin ich doch ein Opfer dieser Unbequemlichkeit. Ich habe also gestern früh und abends eine Unmenge Besuche gemacht und empfangen. Der Prinz von Preussen, der heute morgen nach Ems abgereist ist, war lange bei mir. Er sagte mir, dass die Kaiserin von Russland sehr zufrieden mit ihrer zukünftigen Schwiegertochter sei. Mit der Kaiserin selbst wird sich die junge Prinzessin nach Russland begeben.

Lord William Russel kam auch, mich zu besuchen. Ich bin mit Wolff in das Atelier von Begas gegangen, einem deutschen Maler, der in Paris unter der Leitung von Gros ausgebildet ist und viel Talent hat.

P o t s d a m , 2. Juli 1840. Gestern früh 11 Uhr habe ich mit der Eisenbahn Berlin verlassen. Ich befand mich in demselben Wagen mit dem Prinzen Adalbert von Preussen, Vetter des Königs, Lord William Russel und dem Prinzen Georg von Hessen. Beim Aussteigen aus der Eisenbahn, die in weniger als einer Stunde von Berlin nach Potsdam fährt, fand ich den Wagen und die Leute der Prinzessin von Preussen mit der Einladung, mich gleich zu ihr nach Babelsberg, einem hübschen gotischen Schlösschen, welches sie auf einer bewaldeten Höhe über der Havel hat erbauen lassen, zu begeben. Es ist klein, aber sehr hübsch eingerichtet und sehr schön gelegen. Während einer Stunde haben wir geplaudert. Ihr Wagen ist in Potsdam zu meiner Verfügung geblieben, nachdem er mich dorthin zurückgebracht hatte. Sobald ich Toilette gemacht, bin ich nach Sanssouci gefahren, wo der König um drei Uhr speist. Er war ausserordentlich gütig und liebenswürdig, ebenso die Königin. Nach dem Diner hat er mich in das Zimmer geführt, in dem Friedrich II. gestorben ist und in die Bibliothek dieses Fürsten. Ich musste ihm auf die Terrasse folgen, die wirklich sehr schön ist. Dann hat man mich der Gräfin Reede, der Oberhofmeisterin der Königin und Herrn v. Humboldt anvertraut, und hat mich zu Wagen nach dem Marmorpalais gebracht, das einige sehr schöne Kunstgegenstände enthält, und schliesslich nach dem Neuen Palais, wo die grossen Sommerfeste gegeben werden. Dort traf uns die Prinzessin von Preussen, und brachte mich nach Charlottenhof, einer Schöpfung des gegenwärtigen Königs nach den Modellen, Plänen und Zeichnungen einer Villa des Plinius. Die Anlage ist reizend, voll schöner Sachen, die aus Italien mitgebracht sind. Sie stimmen wundervoll zu einer Fülle von Blumen und Farben im Pompejanischen Stile; dann finden sich Fontainen, antike Bäder, alles vom besten Geschmack. Der König und die Königin waren dort. Man nahm den Tee, und hinterher musste ich mich zum König in einen Ponywagen setzen, und er fuhr mich durch prachtvolle Alleen alter Eichen bis Sanssouci, wo ich

zum Souper bleiben musste. Das Souper wird in einem kleinen Salon serviert, ohne Umstände. Man unterhält sich mehr, als dass man isst. Das hat sich in angenehmster und leichtester Weise bis um elf Uhr hingezogen. Der König hat mir sein Bild versprochen, und war in jeder Beziehung vollendet liebenswürdig für mich. Ich habe ihm versprechen müssen, ihn in Berlin zu besuchen, und er war, wie man hier zu sagen pflegt, wahrhaft herzlich. Heute morgen kam Humboldt aus eigenem Antriebe zu mir, um mir vorzuschlagen, vor dem Frühstück bei der Prinzessin von Preussen die Pfauen-Insel anzusehen mit ihren bewunderungswürdigen Gewächshäusern und einer merkwürdigen Menagerie. Die Schiffer des Königs und die Direktoren der botanischen Häuser erwarteten mich, und ich habe prachtvolle Blumen mitgebracht. Wir sind etwas spät zur Prinzessin von Preussen gekommen, die mich nach dem Frühstück im Ponywagen nach Glienicke, der sehr hübschen Villa des Prinzen Carl, fuhr. Der Prinz ist zurzeit mit seiner Gemahlin in Kreuznach. Von dort bin ich nach Potsdam und von da mit der Bahn nach Berlin gefahren.

Berlin, 3. Juli 1840. Frau von Perponcher kam heute um vier Uhr, mich abzuholen, und da sie mich durch die Gemächer ihrer Mutter, der Gräfin Reede, im Schlosse führte, kam ich gar nicht ins Gedränge, und wir waren auf diese Weise mit die ersten bei der Kondolenz-Cour, die die Königin entgegennahm. Die Königin sass auf einem Throne in einem schwarz drapierten Zimmer, die Vorhänge waren heruntergelassen und das Zimmer nur durch vier grosse Wachskerzen erleuchtet, wie es die Etikette vorschreibt. Die Königin hatte einen doppelten Schleier, einen langen, der über den Rücken hinabfiel, und einen kürzeren, der das Gesicht verhüllte. Alle Damen waren ebenso verschleiert, so dass man niemanden unterscheiden konnte. Eine stille Verbeugung vor dem Thron, das war alles. Das ist merkwürdig ernst und trauerlässlich, aber sehr würdevoll und imposant. Die Herren, die nach uns defilierten, waren in grosser Uniform, das Gesicht unverhüllt,

aber alles, was an der Uniform von Gold und Silber war, durch schwarzen Krepp verdeckt.

Berlin, 5. Juli 1840. Nun ist mein Aufenthalt in Berlin zu Ende. Ich bin diesen Morgen in der Messe gewesen, was in Berlin weniger verdienstvoll ist, wie anderwärts, wegen der vortrefflichen Musik, die man dabei hört.

Herzberg, 6. Juli 1840. Heute morgen bin ich von Berlin mit der Eisenbahn nach Potsdam gereist, wo ich gefrühstückt habe. Als ich den Zug verliess, begegnete ich dem Kammerdiener der Prinzessin von Preussen, die mir einen sehr herzlichen Abschiedsbrief sandte. So bin ich bis zuletzt verzogen. Ich bin von Dankbarkeit durchdrungen, denn alle Welt hat mir ein Wohlwollen, eine Herzlichkeit, ein Entgegenkommen bewiesen, wie ich es bis jetzt nur in England gefunden. Ich habe die „Récits des temps mérovingiens“ von Augusti Thierry beendet. Das Werk ermangelt nicht des Interesses und der Originalität; als Sittenschilderung hat es grossen Wert. Dann habe ich die Dialogues von Fénelon über den Jansenismus begonnen, ein wenig bekanntes, fast vergessenes Buch, aber bewunderungswürdig geschrieben und zuweilen ebenso pikant wie les Provinciales.

Königsbrück, 8. Juli 1840. Ich bin gestern abend 6 Uhr hier bei meiner Nichte, der Gräfin Hohenthal, eingetroffen. Die Schlossherrin ist grösser, blonder, geistvoller, ebenso gut und nach meiner Meinung hübscher und lebenswürdiger als ihre Schwester, Frau von Lazareff. Ihre andere Schwester Fanny vereinigt einen vortrefflichen Charakter mit einer grossen Heiterkeit des Geistes; wenn ihre Gesundheit besser wäre, würde sie hübsch sein. Graf Hohenthal ist ein vornehmer Mann, er bewundert seine Frau und betet sie an. Man machte mich auch mit Miss Harrison, der früheren Gouvernante dieser Damen, einer treu ergebenen vortrefflichen Persönlichkeit, die Mutterstelle an ihnen vertreten hat und auch als solche in dem Hause geehrt wird, bekannt. Königsbrück ist ein weitläufiges Haus, mehr gross als schön, am Eingang eines kleinen Fleckens; die Lage würde pittoresk,

die Aussicht angenehm sein, wenn sie nicht durch die Wirtschaftsgebäude gedrückt wäre, die nach deutscher Mode dem Schlosse viel zu nahe sind. Das Land bildet den Uebergang von dem unfruchtbaren und flachen Preussen zu dem fruchtbaren und hügeligen Sachsen.

K ö n i g s b r ü c k , 9. Juli 1840. Ich habe heute das Schloss eingehend besichtigt. Man könnte etwas daraus machen, aber das ist nicht nach dem Geschmack des Landes, wo die grossen Herren ihre Güter meist selbst bewirtschaften und das Nützliche dem Angenehmen vorziehen.

Meine Nichte sagte mir, dass der König und die Königin von Sachsen den Wunsch ausgesprochen hätten, mich zu sehen. Ich habe gestern nach Pillnitz geschrieben, wo der Hof sich befindet, um zu fragen, ob Ihre Majestäten mich sehen wollen. Wenn ich die Antwort habe, werde ich den Tag meiner Abreise bestimmen. Meine Nichten, die gewöhnlich den Winter in Dresden zubringen, haben mir gesagt, dass der französische Gesandte Herr von Bussières sehr unbeliebt sei. Man findet, dass er unliebenswürdig ist und einen schlechten Ton hat; er hat sehr unangenehme Manieren eingeführt und die Königin verletzt durch sehr unpassende Reden. Jeder wünscht, dass er eine andere diplomatische Mission erhält.

D r e s d e n , 11. Juli 1840. Ich habe Königsbrück heute morgen verlassen. Mit Vergnügen habe ich die lieblichen Umgebungen Dresdens wiedergesehen. Ich werde Toilette machen und nach Pillnitz fahren.

D r e s d e n , 12. Juli 1840. Das Schloss Pillnitz ist weder sehr hübsch, noch sehr merkwürdig. Die Gärten sind unbedeutend, aber die Lage am Ufer der Elbe ist anmutig und die Gegend reich und lieblich. Die ganze königliche Familie von Sachsen war hier vereinigt. Die Königin, der ich vor ihrer Vermählung in Baden vorgestellt wurde, ist die grösste Frau, die ich kenne. Sie ist sehr gütig, sehr unterrichtet und hat eine wohlwollende Einfachheit. Der König, der in Paris mehrfach bei Herrn von Talleyrand diniert hatte, ist natürlich, offen, besonders wenn der erste Augenblick einer

gewissen Schüchternheit überwunden ist. Die Prinzessin Johann, Zwillingsschwester der Königin von Preussen, gleicht ihr merkwürdig, aber sie ist durch ihre häufigen Wochenbette so angegriffen, dass sie kaum die Kraft zu haben scheint, sich zu bewegen und einige Worte zu sprechen. Ich hatte sie auch in Baden als sehr hübsch und angenehm gekannt. Ihr Gemahl Prinz Johann ist einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, sehr beschäftigt mit ernstern Dingen. Seine Haltung, seine ganze Person sind sehr vernachlässigt, er hat etwas vom deutschen Professor. Die Prinzessin Auguste, Cousine des Königs, ist vor 30 Jahren umworben gewesen von allen Souveränen Europas. Napoleon hatte in dem Conseil, in dem seine Heirat beschlossen wurde, ihren Namen auch genannt. Sie ist nichtsdestoweniger unvermählt geblieben und war, vielmehr ist sie eine sanfte alte Jungfer. Sie ist niemals hübsch gewesen, aber frisch, weiss, mit einigen schönen Details. Der Ausdruck ihres Gesichts ist freundlich und gut geblieben. Endlich habe ich die Eroberung der Prinzessin Amalie gemacht, der Schwester des Königs, die Komödien schreibt. Sie hat Geist und Phantasie, eine lebhaft und pikante Konversation, etwas sehr Gütiges. Sie war ausserordentlich lebenswürdig mit mir. Nach dem Diner hat man mich, damit ich mich umkleide, in ein sehr schönes Zimmer geführt, das ich am liebsten geplündert hätte, so viel schöne Figuren vieux Saxe waren da. Die Königin liess mich holen, und man führte mich in ihr Kabinett, wo sie mich nach Art der Prinzessinnen ausfragte. Bald aber war die ganze Gesellschaft wieder in Promenadentoilette versammelt, und man machte eine ziemlich lange Fahrt. In der Umgegend von Dresden wird viel Wein gezogen. Auf der Spitze der königlichen Weinberge hat der König einen kleinen Pavillon erbauen lassen, der mich an den der Grossherzogin Stephanie in Baden erinnert. Das war das Ziel unserer Fahrt. Die Aussicht von dort ist herrlich. Rechts Dresden, gerade vor uns die Elbe und ihre lachenden Ufer, links die Bergkette, die man die sächsische Schweiz nennt. In dem Pavillon hat man den Tee genommen

und sich ganz angenehm unterhalten, dann hat man mir mit vielen freundlichen Worten Lebewohl gesagt. Mein Wagen war gefolgt, ich habe ihn wieder bestiegen und war um zehn Uhr abends in Dresden.

D r e s d e n , 13. Juli 1840. Ich bin gestern, Sonntag, zu der Messe in der Schlosskirche gewesen, deren Musik in ganz Deutschland berühmt ist. Das ist der einzige Ort, an dem man noch Sänger in der Art von Crescentini und Marchesi hört. Diese so berühmte Musik hat mich nicht befriedigt. Sie war zu sehr Opernmusik, lärmend und dramatisch, statt fromm und weihevoll. Ausserdem haben diese verstümmelten Stimmen, trotz ihres Glanzes, etwas Scharfes und Schreiendes, was mir missfällt. Ich habe an der Musik von Crescentini, dessen grossen Triumphen am Hofe Napoléons ich beigewohnt habe, niemals Geschmack finden können.

Nach der Messe haben wir das Innere des Schlosses gesehen, wo Bendemann, einer der vorzüglichsten Düsseldorfer Maler, den grossen Saal al fresco ausmalt, in dem der König den Landtag eröffnet und schliesst. Es wird sehr schön, sowohl Komposition wie Ausführung, aber immer wird das Licht fehlen, das nur Italien über diese Art der Malerei verbreiten kann, und des Lichts bedarf sie. Die Gemächer des Kurfürsten August des Starken, die im Geschmack seiner Zeit möbliert sind und nach ihm nur vom Kaiser Napoleon bewohnt gewesen sind, haben mich sehr interessiert. Es findet sich darin ein grosser Reichtum an Boulemöbeln, lackierten, vergoldeten Bronzen, altem Porzellan, eingelegtem Holz, aber das Ganze ist schlecht gehalten, schlecht arrangiert und macht nicht ein Viertel des Effekts, den es machen müsste. Das Schloss selbst macht von aussen den Eindruck eines alten Klosters, aber in den inneren Höfen sind merkwürdige Details von Architektur, die an das Schloss Blois erinnern, ohne ihm gleich zu kommen. Nichts gleicht diesem ewig weissen Stein, der sich nur in der Mitte von Frankreich findet, um den Bauwerken Leichtigkeit, Eleganz und Anmut zu verleihen. Hier ist der Stein ganz schwarz.

Am Abend hatte ich den Besuch des Barons von Lindenau, Ministers des öffentlichen Unterrichts und Direktor der Museen. Er hatte eine wichtige politische Rolle gespielt in den sächsischen Angelegenheiten während der Mitregentschaft des jetzigen Königs. Ich hatte ihn früher bei meiner Tante, der Gräfin Recke, kennen gelernt. Er ist ein ausgezeichnete Mann, und ich freute mich sehr, ihn wieder zu sehen.

Mein Neffe hat uns diesen Morgen zum Japanischen Palais geführt, welches die Königliche Bibliothek enthält, die Manuskripte, die geschnittenen Steine, die Medaillen und Kupferstiche. Ich habe 20 gewölbte Räume durchlaufen, welche alle bekannten Porzellane aller Zeiten und aller Länder enthalten. Es sind darunter sehr schöne und sehr merkwürdige Sachen. Besonders reich ist die Sammlung an chinesischem Porzellan. Von dort kommend, sind wir zu der Königlichen Porzellan-Manufaktur gegangen; sie hat die schöne Porzellanmasse, welche bei dem vieux Saxe, das die Antiquitätenhändler verkaufen, so sehr bewundert wird, erhalten. Nach dem Diner bin ich in dem Historischen Museum, der Zwinger genannt, gewesen, der im Geschmack des Towers in London geordnet ist. Herr von Lindenau hatte die ersten Direktoren benachrichtigen lassen, sie sind wirkliche Gelehrte und haben uns in wundervoller Weise alles erklärt. Da ich die Gemälde-Sammlung und das grüne Gewölbe von früher kannte, bin ich dorthin nicht gegangen.

Teplitz, 14. Juli 1840. Die Reise von Dresden hierher ist recht anstrengend, acht kleine Stunden durch ein reizendes Land. Man fährt wegen der Berge nicht schnell, aber der Wechsel der Aussichten und ihre Lieblichkeit entschädigen für die Langsamkeit. Es gab Partien, die an das Murgtal, andere, die an Wildbad erinnerten. Das Erzgebirge, an dessen Fusse Teplitz liegt, gibt, ohne eine imponierende Bergkette zu sein, doch einen schönen Hintergrund. Ausserdem sind die Berge bewaldet, die Dörfer freundlich, Blumen in Fülle, die Strassen überall vortrefflich. Gleich nach meiner Ankunft hatte ich den Besuch meiner Nichte,

Prinzessin Biron, welche meinen ältesten Neffen geheiratet hat. Sie nahm mich in ihren Wagen, und wir haben die Stadt besehen, die nicht übel ist, sehr hübsche Promenaden, und das Dorf Schönau, welches an die Stadt grenzt, und wo sich die Hauptbadeeinrichtungen befinden. Alles ist gut und elegant gebaut. Teplitz mag noch so schön sein, mein liebes Baden erreicht es nicht. Ein grosser Unterschied ist namentlich in dem Badeleben und Treiben, das mir hier ziemlich mittelmässig zu sein scheint. Man sagt, dass der Tod des Königs von Preussen Teplitz sehr schaden würde, denn er kam alljährlich.

Die Prinzessin Biron ist eine sehr liebenswürdige Person, die, ohne hübsch zu sein, sehr vornehm aussieht und in der Familie ihres Mannes sehr geliebt und geachtet ist.

Teplitz, 15. Juli 1840. Ich werde nach Karlsbad abreisen, um meine beiden Schwestern wiederzusehen, von denen ich 16 Jahre getrennt gewesen bin. Eine zu lange Abwesenheit hat meine Gewohnheiten verändert und mich fremd gemacht für die Interessen der einen und der andern. Ich trete diese Reise in grosser Bewegung an.

Karlsbad, 16. Juli 1840. Die Reise hat fünfzehn Stunden gedauert, und ich habe mich keinen Augenblick aufgehhalten; die ganze Zeit immer bergauf, bergab. Der Weg von Teplitz bis Dux, dem Schloss des Grafen Wallenstein, in dem Casanova seine Memoiren geschrieben hat, ist hübsch; dann beginnt aber eine ermüdende Dürre. Es war zehn Uhr, als ich ankam. Ich fand meine Schwestern sich bei einer Patience gegenüber sitzend. Johanna, die Herzogin von Acerenza empfing mich einfach natürlich, Pauline, die Fürstin von Hohenzollern, mit einer gewissen Befangenheit, die auch auf mich sofort überging. Wir haben nur von gleichgültigen Sachen gesprochen. Sie boten mir Tee an, und ich bin in das gegenüberliegende Haus gegangen, in welchem Johanna für mich ein Quartier gemietet hat.

Karlsbad, 17. Juli 1840. Meine Schwestern haben mir gestern die verschiedenen Quellen gezeigt und die Läden,

die sehr hübsch sind. Ich habe um drei Uhr bei ihnen gegessen, mit meinem ehemaligen Schwager, dem Grafen Schulenburg*), dann haben wir einen Spaziergang in das Tal gemacht, welches dem von Wildbad sehr gleicht. Ich habe hier eine Menge Bekannte gefunden: den Prinzen und die Prinzessin Reuss-Schleiz, den Grafen und die Gräfin Solms, er ein Sohn erster Ehe der alten Ompteda; die Gräfin Karolyi, welche man Nandine nennt; den alten Loevenhielm mit seiner Frau, die in erster Ehe Frau von Düben war; Liebermann und eine alte Prinzessin Liechtenstein. Ich kam um 10 Uhr nach Hause; etwas ermüdet von dieser *Laterna magica*.

K a r l s b a d , 18. Juli 1840. Gestern habe ich der Gräfin Bjoernstjerna, die mit mir in demselben Hause wohnt, einen Besuch gemacht. Sie reist heute morgen nach Hamburg ab, wo sie erfahren wird, ob sie ihren Gemahl in London oder in Stockholm treffen soll. Ihr ältester Sohn heiratet die einzige Tochter ihrer Schwester, der Gräfin Ugglas, die seit einigen Jahren tot ist. Es war mir eine Freude, eine lebendige Erinnerung zu treffen an London, an die beste Zeit meines Lebens, selbst wenn es nur die kleine Bjoernstjerna war. Ich habe auch einen alten Achtzigjährigen besucht, der immer bei meiner Tante, der Gräfin Recke wohnte, und den ich in Dresden, wo ich ihn zu finden hoffte, verfehlt hatte. Er wohnt für gewöhnlich in Dresden, in einem Hause, dessen Niessbrauch ihm meine Tante vermacht hat und auf welches ich nach dem Tode des alten braven Mannes ein Anrecht habe. Wir waren beide gerührt in der Erinnerung an meine gute Tante. Nach dem Diner bei meinen Schwestern haben wir eine Wagenfahrt gemacht auf einem hübschen Wege im Walde und haben eine Porzellanfabrik besucht, die hübsche Sachen macht. Diese Industrie ist seit einiger Zeit in Böhmen sehr verbreitet, aber doch weit zurück hinter der sächsischen.

*) Dritter Gemahl der ältesten Schwester der Herzogin von Talleyrand.

Karlsbad, 19. Juli 1840. Der gestrige Tag ist ungefähr ebenso verlaufen, wie die Tage zuvor, und wie wahrscheinlich die kommenden auch verlaufen werden. Ich wache immer ziemlich früh auf, schreibe bis 9 Uhr, stehe auf, kleide mich an. Um zehn Uhr gehe ich zu meinen Schwestern, plaudere mit ihnen bis Mittag, dann mache ich Pflichtbesuche und gehe nach Hause, um zu lesen. Um drei Uhr kehre ich zum Diner zu meinen Schwestern zurück. Dann fahre ich sie spazieren in der Kalesche, die ich hier gemietet habe. Um 6 Uhr etablieren sich meine Schwestern vor ihrem Hause, um die Vorübergehenden zu sehen; ich bleibe ein wenig bei ihnen, gehe dann heim und komme um acht Uhr zum Tee wieder zu ihnen.

Meine Schwester Hohenzollern hat alle merkwürdigen Briefe mit hierher gebracht, die meiner Mutter gehört haben, und deren sich meine Schwester, die Herzogin von Sagan, bemächtigt hatte. Sie schlug mir vor, ein Drittel zu nehmen, und wir haben die Teilung vorgenommen. Mein Teil enthält die Briefe des verstorbenen Königs von Polen*), des Kaisers Alexander, der Brüder und Schwestern des grossen Friedrich, Briefe von Goethe, vom Kaiser Napoleon an die Kaiserin Josephine, vom grossen Condé, von Ludwig XIV. und vor allem ein Brief von Fénelon an seinen Grossneffen, den er Fanfan **) nennt. Er ist in einem Papier bewahrt, auf welchem der Bischof von Alais, Herr von Bausset eigenhändig die Authentizität dieses Briefes bescheinigt, was ein doppeltes Autogramm macht.

Karlsbad, 20. Juli 1840. Gestern bin ich in der Messe gewesen, unter einer grossen Menge von Leuten, denn dieses Land ist sehr katholisch. Die kleinen Kapellen, die grossen Kruzifixe, die Ex votos, die sich überall in den Bergen finden, werden alle Sonntage von der Bevölkerung besucht, die kleine Kerzen und Blumen darbringt. Ich habe zwei dieser kleinen Andachtsstätten besucht, die abgesehen

*) Stanislaus August Poniatowski, letzter König von Polen.

**) Leon von Beaumont, Sohn einer Schwester Fénelons.

von dem religiösen Gedanken einen hübschen Effekt in der Landschaft machen. Dann habe ich meine Schwestern auf ihrem gewöhnlichen Platze gefunden. Die Gräfin Leo Razumowski und die Fürstin Palfy waren bei ihnen: Ich habe ihre Bekanntschaft gemacht, ohne dass sie mich gerade interessiert hätten. Diese Gräfin Razumowski ist hier an der Spitze aller Vergnügungen; alle Tage sind Tees, Goûters usw. in der Art, wie die russischen Damen in Baden sie veranstalten.

Herr von Tatitscheff ist auch hier. Er erzählte, dass ein junger Russe, direkt von Rom kommend, gesagt habe, der Papst sei in einem hoffnungslosen Zustande.

Am Abend kam Mrs. Austin, ein englischer Schöngeist, mit Empfehlungsbriefen, um meine Schwestern zu besuchen. Sie sieht Herrn Guizot viel in London, zitiert ihn bei jeder Gelegenheit und rühmt sich, Lady Lansdowne zu kennen.

Karlsbad, 27. Juli 1840. Ich rechne darauf, übermorgen nach Baden abzureisen. Gestern ist hier ein Herr von Hübner*) eingetroffen, ein Oestereicher, beschäftigt in den Bureaus des Fürsten Metternich. Er überbrachte mir eine dringende Einladung des Fürsten, ihn in Königswarth zu besuchen, das nur sechs Stunden von hier entfernt ist. Ich habe mich in sehr herzlichen Ausdrücken entschuldigt, aber ich habe abgelehnt. Es wäre nicht freundlich gegen meine Schwestern, meinen Aufenthalt hier auch nur um einen oder zwei Tage abzukürzen, nachdem wir uns solange nicht gesehen hatten. Ausserdem habe ich Furcht vor den dummen Vermutungen unserer Zeitungen. Friedrich Lamb, Esterhazy, Tatitscheff, Fiquelmont, Maltzan und andere Diplomaten sind zur Zeit in Königswarth; das lenkt die Aufmerksamkeit auf Königswarth, und ich wünsche nicht, dass mein Name, der noch nicht genug in Vergessenheit geraten ist, in den angenehmen Kommentaren der Zeitungen mit erwähnt wird.

*) Herr von Hübner war österreichischer Botschafter in Frankreich unter dem zweiten Kaiserreiche, vor dem italienischen Kriege.

Karlsbad, 30. Juli 1840. Ich verlasse Karlsbad heute mittag und gehe mit meiner Schwester Acerenza nach Loebichau, einer Besizung, die ihr gehört, und wo meine Mutter beerdigt ist. Meine Schwestern Acerenza und Hohenzollern treffen sich in Ischl, letztere begibt sich heut dorthin. Wir verlassen uns in bestem Einvernehmen, und ich habe versprochen, sie in Wien gelegentlich meiner nächsten Reise nach Deutschland zu besuchen.

Loebichau, 31. Juli 1840. Ich bin gestern abend hier eingetroffen und habe ein Land mit pittoresken Bergen, mit Wäldern und Flüssen durchfahren. Ich bin in diesem hübschen, so fruchtbaren, lachenden, bevölkerten Herzogtum Altenburg, in welchem ich jeden Sommer bis zu meiner Heirat verlebt habe, wieder gereist. Viele Erinnerungen knüpfen sich daran, die mich tief bewegten. Einige alte Gestalten der früheren Zeit haben mich noch begrüßt. Ich bin in dem Zimmer gewesen, in dem meine Mutter gestorben ist und welches meine Schwester jetzt bewohnt. Wir sind auch zum Grabe meiner Mutter, am Ende des Parks, gegangen. Ich wollte auch in die Pfarre gehen, um die Frau des Pastors, die meine treue Jugendgespielin war, zu sehen. Eine ihrer Töchter ist mein Patchen; es ist ein hübsches Mädchen.

Loebichau, 1. August 1840. Gestern hat es den ganzen Tag geregnet, und es war nicht möglich, hinauszugehen. Ich habe mich darauf beschränkt, das Haus zu durchstreifen und die Zimmer wiederzusehen, in welchen ich zu verschiedenen Zeiten gewohnt habe. Einige Personen aus dem Orte und der Umgegend kamen uns zu besuchen, u. a. eine Stiftsdame, Fräulein Sidonie von Dieskau, eine grosse Freundin meiner Mutter, zu der ich in meiner Kindheit oft ging. Sie ist eine sehr geistvolle, lebhafte Person, die ihre 72 Jahre bewunderungswürdig trägt.

Loebichau, 2. August 1840. Gestern bin ich mit meiner Schwester eine halbe Stunde weit zu einem kleinen Pavillon gefahren, der in einem Parke liegt, in dem ich mehrere Sommer gewohnt habe. Es war ein Geschenk,

welches meine Mutter mir gemacht hatte. Ich gab es ihr bei meiner Heirat zurück. Der Pavillon ist jetzt in einem ziemlich schlechten Zustande, aber ich habe ihn mit Vergnügen wiedergesehen. Nach meiner Rückkehr bin ich im Dorfe gewesen, um einige alte Erinnerungen aufzufrischen.

Schleiz, 3. August 1840. Diese Stadt ist die Residenz des Fürsten Reuss LXIV. Sie ist vor drei Jahren abgebrannt. Das Schloss ist ganz neu, im Kasernenstil erbaut, mit zwei unbedeutenden Thürmen. Es ist schade; denn das Land ist hübsch, besonders nach Gera zu. Hier habe ich bei der Stiftsdame von Dieskau gespeist, ich erwähnte sie schon, sie ist eine meiner liebsten Jugenderinnerungen. Sie ist sehr gut eingerichtet.

Nürnberg, 4. August 1840. Gestern abend spät bin ich in Bayreuth eingetroffen und heute früh von dort abgereist. Es genügt, durch die Strassen Nürnbergs zu gehen, um von dem eigenartigen Anblick frappiert zu sein. Die achteckigen Balkons, die kleinen hervorspringenden Türmchen in der Mitte oder an den Ecken der Häuser, fast alle mit Giebeln nach der Strasse, haben ein ganz eigenartiges Gepräge. Die Menge der Nischen mit Statuen von Heiligen könnte den Glauben erwecken, dass man sich in einer katholischen Stadt befände, und doch ist die ganze Stadt protestantisch, aber die Reformation hat hier nicht wie an anderen Orten ihren Vandalismus geübt. Die Einwohner haben den guten Geschmack gehabt, das aus Achtung vor den Künsten zu bewahren, was sie nicht mehr aus Frömmigkeit schätzten. Ich komme von meinen Gängen in der Stadt zurück. Die Sebalduskirche hat keine richtigen Proportionen und die Verzierungen sind mehr wie mittelmässig, aber sie enthält ein sehr schönes Monument, einen grossen silbernen Reliquienkasten mit vergoldeten Bändern bedeckt, gestellt in ein schmiedeeisernes Monument von wunderbarer Eleganz und Zartheit; die Verzierungen sind von einem grossen Reichtum und wunderbarer Zeichnung. Im Rathause verdient der grosse Saal mit den Fresken von Albrecht Dürer,

in dem mehrere Reichstage abgehalten sind, gesehen zu werden, ebenso wie der, in dem sich die Bilder Nürnberger Bürger befinden, die durch fromme Stiftungen die Wohltäter ihrer Vaterstadt gewesen sind. Die Kapelle des heiligen Moritz, zu einem Museum umgewandelt, enthält interessante Bilder der alten deutschen Schule. Das Bronzestandbild von Dürer, auf einem der Plätze, von Rauch modelliert und hier gegossen, hat edle Verhältnisse und wirkt sehr schön. Das alte Schloss, auf einer Erhöhung erbaut, beherrscht die Stadt; man hat von ihr einen herrlichen Ueberblick über Stadt und Umgegend. Diese alte Burg, so baufällig sie ist, hat das Verdienst eines unbestreitbaren Alters. Der König und die Königin von Bayern wohnen in ihr, wenn sie hier sind. Eine alte Linde in der Mitte des Hofes, von der Kaiserin Kunigunde gepflanzt, würde 800 Jahre alt sein, wenn man der Chronik glaubt. Man kann dies Datum bezweifeln, aber nicht, dass dieser Baum Zeuge grosser Ereignisse gewesen ist.

Die Sankt-Lorenzkirche ist sehr schön, sehr imposant; Tabernakel und Kanzel sind Meisterstücke. Zwei Brunnen, der eine in Stein, der andere in Metall, auf zwei Plätzen, sind sehr bemerkenswert durch wunderbare Details, aber die kleinen Röhren, aus denen das Wasser fliesst, geben ihnen mehr das Ansehen eines ex voto als eines Brunnens. Das Haus des Kaisers Adolph von Nassau, das der Hohenzollern, die lange Burggrafen von Nürnberg waren, jetzt Privatleuten gehörend, sind sehr merkwürdig. Die Manie der Restaurierungen hat Nürnberg ergriffen. Das wäre sehr lobenswert, wenn man nicht die Häuser in Oelfarben und grellen Farben bemalte, die mit Skulpturen bedeckt in Steinfarbe gehalten bleiben müssen. Der Kirchhof von St. Johannes enthält die Gräber aller der Männer, die die Stadt berühmt gemacht haben. Die Rosenau, eine öffentliche Promenade, auf die die Einwohner sehr stolz sind, ist feucht und schlecht gehalten. Zum Schluss habe ich das Spielwarenmagazin besucht. Seit Jahrhunderten sind die Nürnberger Spielsachen

berühmt. Man macht allerlei Figuren, vortrefflich aus Holz geschnitzt.

B a d e n , 7. August 1840. Nun bin ich in Baden. Mein Herz war tief bewegt, wie ich so allein hier einzog. Der Anblick des Jagdhauses, der kleinen Kapelle, der Pappeln an der Strasse, alles rief in mir wehmütige Erinnerungen wach! Ich wohne in einem kleinen, sehr sauberen Hause am Graben, gegenüber dem Hotel zur Stadt Strassburg. Man baut auf allen Seiten und Baden wird bald eine grosse Stadt sein, die mir weniger gefallen wird.

B a d e n , 8. August 1840. Herr von Blittersdorf, den ich bei seiner Frau getroffen habe, erzählte mir von einem neuen törichten Unternehmen Louis Bonapartes. Dieser hatte, in Boulogne sur mer gelandet, versucht, einen Aufstand herbeizuführen.*) Die Nachricht ist durch den Telegraphen gekommen, deshalb hat man noch keine Details. Der König von Württemberg ist hier, aus den Bädern von Aix in Savoyen kommend. Seine Tochter und sein Schwiegersohn Graf Neipperg sind zu ihm gekommen.

B a d e n , 9. August 1840. Heute morgen habe ich meine Trinkkur begonnen. Ich habe die Gestalten der früheren Jahre wieder gefunden. Mein Sohn, Herr von Valençay, ist im Laufe des Tages von Marienbad eingetroffen. Ich hatte den Besuch des Grafen Woronzoff-Daschkoff, der von Ems kommt. Es scheint, dass der Brunnen der Kaiserin von Russland sehr gut getan hat. Der Herzog von Nassau hat sich sehr kühl gegenüber der Grossfürstin Olga gezeigt und die Prinzess Marie von Hessen hat den Moskowitischen Grössen gut gefallen. Der Graf Woronzoff sagt, dass

*) Am 6. August 1840 machte der Prinz Louis Bonaparte, die Erregung, die die baldige Zurückführung der Asche Napoleons I. nach Frankreich hervorgerufen hatte, benutzend, einen neuen Versuch, die Napoleonische Dynastie auf den französischen Thron zurückzuführen. Der Prinz wurde verhaftet und vor die Kammer der Pairs gestellt; von Berryer verteidigt, wurde er zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt und im Schlosse von Ham interniert, von wo es ihm im Jahre 1846 gelang, zu entkommen. Er ging zuerst nach Belgien, von da nach England.

sie schlechte Zähne habe und rühmt ihre Schönheit nicht zu sehr.

Ich habe dann Herrn von Blittersdorf gesehen, der behauptet, dass der König von Württemberg, die Prinzessin Marie, seine Tochter, und selbst der Graf von Neipperg die Heirat, die sie in eine falsche Stellung bringt, bereuen. Man sagt, dass die Prinzessin kränklich sei und sehr wenig Vermögen habe. Das Ganze hat keinen vernünftigen Sinn, um so weniger, als der Graf Neipperg durchaus keine hervorragende Persönlichkeit ist.

Der Herzog von Rohan ist angekommen; er teilte mir den Tod von Frau von La Rovère (Elisabeth von Stackelberg) mit, jung und schön, glücklich und geliebt. Sie war eine Freundin meiner Tochter Pauline. Arme Frau von Stackelberg. In weniger als sechs Monaten verliert sie so drei lebenswürdige erwachsene Kinder. Das sind harte Schläge! Sie ist ein wahrer Engel und hat ihr ganzes Leben nur Schweres zu tragen gehabt.

B a d e n , 12. August 1840. Ich habe bei den Wellesleys diniert, zusammen mit der Prinzessin Marie und dem Grafen Neipperg. Seit ich ihn gesehen habe, begreife ich diese Heirat noch weniger. Man sagt, dass der König von Württemberg mit seinem Schwiegersohn, der den Hochmütigen spielt, unzufrieden ist. Er ist empfindlich und anspruchsvoll, die arme Prinzessin in Verlegenheit zwischen dem Vater und dem Gemahl, die Gesellschaft in Verlegenheit zwischen Mann und Frau, kurz, es ist eine falsche und dumme Situation für die einen und für die anderen. Die Prinzessin ist lebenswürdig und sieht gut aus, ohne hübsch zu sein. Nur weiss ich nicht, was sie in der Figur hat. Ihre Bewegungen sind weder frei noch leicht.

Heute abend bin ich in einem Konzert bei der Gräfin Strogonoff gewesen, wo auch die Prinzessin Marie und der Grossherzog von Baden waren. Ich habe dort die elegante Gesellschaft gesehen. Mir ist nichts Besonderes aufgefallen

und glücklicherweise habe ich keine neue Bekanntschaften gemacht.

B a d e n , 19. August 1840. Gestern habe ich eine so dringende Einladung der Frau Grossherzogin Stephanie erhalten, sie auf ihrem Landsitz Umkirch im Breisgau, wo sie augenblicklich ist, zu besuchen. So habe ich mich entschieden, nachdem ich meine Kur hier beendet haben werde, diesen Besuch zu machen.

Ich habe meinen Vetter Paul Medem gesehen, der von Stuttgart kam, wo er sein Beglaubigungsschreiben als russischer Gesandter überreicht hat. Er glaubt nicht an den Krieg und beweist es, indem er 200 000 Franken in französischen Fonds angelegt hat.

B a d e n , 20. August 1840. Ich habe eine sehr angenehme Ueberraschung gehabt. Der König von Preussen sandte mir sein Porträt, begleitet von einem lebenswürdigen eigenhändigen Schreiben. Das Bild ist vollkommen ähnlich von Krüger gemalt.

U m k i r c h , 26. August 1840. Gestern halbwegs zwischen Baden und hier wurden wir von einem so furchtbaren Unwetter überrascht, dass wir uns in eine Scheune flüchten mussten. Hagelkörner fielen gross wie Nüsse. Trotz dieser Verspätung bin ich um 6 Uhr abends hier eingetroffen. Die Grossherzogin hatte mir freundlicherweise ihre Pferde nach Freiburg entgegengeschickt. Bei meiner Ankunft teilte mir Herr von Schreckenstein mit, dass ich die Grossherzogin im Bette finden werde, an welches sie durch eine Erkältung seit gestern gefesselt sei. Die neue Oberhofmeisterin Frau von Sturmfeder, eine Witwe, fünfzig Jahre alt und mit guten Formen, hat mich in ihr Zimmer geführt. Ich fand sie in der That recht fiebrig, indes nicht weniger gesprächig als gewöhnlich, aber ungehalten über ihr Unwohlsein und nicht minder über die Ankunft des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, der ihr einen überraschenden Besuch machte. Nach einer halben Stunde kam die Prinzessin Marie, um mich zum Diner abzuholen. Der grosse Saal wie der Speisesaal sind

in einem Gebäude, das hundert Schritte vom Schlosse entfernt ist. Es gibt nichts Unbequemeres. Nach dem Regen hätte man sich ohne Galoschen nicht zu helfen gewusst.

Ich kannte Umkirch, und es hat mir nicht gefallen; es gefällt mir auch jetzt nicht besser. Das Haupthaus ist klein, die Zimmer niedrig; das meinige im ersten Stock hat aber eine schöne Aussicht auf das Gebirge.

Beim Diner waren alle Gäste versammelt, das heisst die Prinzess Marie, der Herzog Bernhard mit seinem Adjutanten, die alte Walsh, die, obgleich nicht mehr in Funktion, zum Besuche hier ist, ihr Sohn, ihre Schwiegertochter, die Baronin Sturmfeder, Herr von Schreckenstein, Fräulein Bilz, die kleine bucklige Pianistin, und Herr Mathieu, ein französischer Maler, der der Prinzess Marie Unterricht gibt. Nach dem Diner bin ich wieder zu der Kranken gegangen und bis zum Tee bei ihr geblieben. Sie schien wirklich grosse Freude zu haben, mich zu sehen. Sie ist immer sehr „anxiös“ ihre Tochter zu verheiraten. Der Fürst Hohenlohe hat um sie angehalten, aber die Heirat erscheint ihr zu gering; sie hat abgelehnt. Der alte Grossherzog von Hessen-Darmstadt möchte sie heiraten, aber man findet ihn zu alt und zu hässlich. Man glaubt, dass der Prinz Friedrich von Preussen, der in Düsseldorf, durch die Extravaganzen seiner Frau zum äussersten gereizt und ermüdet, auf Scheidung dringen wird. Er will dann die Prinzess Marie heiraten, die damit sehr zufrieden wäre. Das ist augenblicklich der Wunsch, und man möchte, dass ich Gutes über die Prinzess nach Berlin schriebe.

Man interessiert sich sehr wenig für Louis Bonaparte, den man gern in eine Festung eingeschlossen sähe. Frau von Walsh, die eine Freundin des Abbé Bautain ist, hat mir erzählt, dass er durch Herrn Cousin und den neuen Erzbischof nach Paris berufen ist. Es scheint, dass man eine Fakultät für die hohen theologischen Studien gründen will und Herrn Bautain an die Spitze stellen. Er ist ohne Frage ein Mann von Geist und Talent, aber er ist eben erst mit Rom aus-

gesöhnt; er ist heissköpfig und ehrgeizig, war lange im Streit mit seinem Bischofe. Er hat nicht die unbedingte Unterwürfigkeit unter die Doktrin, die dem Katholizismus nötig ist und so wesentlich seine Dauer begründet hat. Diese Wahl würde deshalb einigen Verdacht unter der Geistlichkeit erregen und vielleicht nicht ohne Grund. Ich werde über alles das in Paris des Genauen durch den Abbé Dupanloup erfahren. Dem Herzog von Sachsen-Weimar fehlt unter einer etwas schwerfälligen Hülle weder Verstand noch Wissen; zu meinem Erstaunen habe ich ihn sehr orléanistisch gefunden, indem er eine ganz besondere Zuneigung für die Herzogin von Orléans, seine Nichte, bekannte, für die er mir einen Brief anvertraute; er ist sehr antirussisch und antienglisch. Dies geht so weit, dass, wenn der Krieg ausbricht, seiner Meinung nach der König der Niederlande gemeinsame Sache mit Frankreich machen solle. Im Augenblick ist er in Disponibilität und hat sich vorläufig in Mannheim niedergelassen, von wo aus er gern eine Reise nach Paris machen möchte.

Die Grossherzogin und die Prinzessin Marie waren genau unterrichtet über die Hochzeitsgeschenke, die Russland der Prinzessin Marie von Hessen gegeben. Der Kaiser schenkte ihr zwei Reihen Perlen mit einem Saphir geschlossen, auf 200 000 Francs geschätzt; die Kaiserin ein entsprechendes Armband; der Grossfürst, ihr Verlobter, sein Porträt in Diamanten gefasst, einen Sonnenschirm mit Smaragden und Perlen eingelegt, die Karten des Kaiserreichs Russland und die Ansichten von Petersburg schön gebunden. Endlich ist noch ein Geschenk zu erwähnen, welches die verstorbene Kaiserin Marie der zukünftigen Gemahlin ihres Enkels durch Testament vermacht hatte, eine Sevigné von drei Teilen, jeder so gross wie ein Panzer.

A y , 30. Agust 1840. Meine Nichte Gräfin Hohenthal, die in Dresden gewesen war, um ihren Onkel Maltzan, der von Königswarth kam, zu besuchen, schreibt mir über den Aufenthalt der Kaiserin von Russland in Sachsen: Die Kai-

serin von Russland ist so wenig liebenswürdig gegen den sächsischen Hof gewesen, dass der König und die Königin von Preussen, die selbst alle Welt entzückt haben, darüber ausser sich gewesen sind. Sie hat nicht in Pillnitz wohnen wollen, wo man grosse Vorbereitungen getroffen hatte, um sie gut zu logieren; sie hat es abgelehnt, sich der Hofequipagen zu bedienen und ist in den Läden und auf den Promenaden herumgelaufen, wie ein Pensionsmädchen, ohne die geringste Würde. Sie hat nicht bei Hofe speisen wollen und ist nur einen Augenblick in einem Konzerte erschienen, das ihr zu Ehren gegeben war. — Der König von Preussen hat meinen Onkel Maltzan zum Minister der Auswärtigen Angelegenheiten machen wollen, aber dieser hat seinen Posten in Wien vorgezogen. Man behauptet, dass der Grund seiner Ablehnung auf anderem Gebiet liegt; er soll sich in die Fürstin Metternich sterblich verliebt haben.

V a l e n ç a y , 25. September 1840. Frau von Wolff schreibt mir aus Berlin unter dem 19. d. M.: „Unsere Stadt ist in grosser Aufregung durch die Vorbereitungen für die Feierlichkeiten, welche übermorgen beim Einzuge des Königs und der Königin stattfinden werden, — und noch mehr durch die Feierlichkeiten, die gelegentlich der Huldigung arrangiert werden. Die Menge der Fremden, die von allen Seiten kommen, ist enorm. Sie werden in den deutschen Zeitungen gelesen haben, mit welchem Enthusiasmus der König in Königsberg empfangen ist, und mit welcher wahrhaft königlichen Würde er den Thron seiner Vorfahren bestiegen hat. Es scheint nach der allgemeinen Aeusserung aller Teilnehmenden, dass der Eindruck der unvorbereiteten Rede des Königs, die er nach dem Schwur hielt, ein ganz gewaltiger gewesen ist. Die Rede war so wenig vorbereitet, dass die Königin ganz erstaunt gewesen ist, als sie den König plötzlich aufstehen und sich der Ballustrade nahen sah. Da hat er, die Hand gen Himmel erhoben, mit fester sonorer Stimme, die tief in aller Herzen drang, die einfachen Worte über seine Zukunftsgedanken gesprochen. Er hat viele zu Tränen gerührt

und selbst Tränen vergossen. Vom Himmel müssten wir das eine erleben, dass der Friede erhalten bleibt. Bis jetzt ist die allgemeine Sicherheit nicht durch Kriegsaussichten gestört. Die energische Tätigkeit der Regierung des Königs ist unvergleichlich. Nach diesen Anfängen zu urteilen, wird Preussen unter seiner Regierung Riesenschritte machen; aber ich wiederhole, um das goldene Zeitalter, welches uns zu lächeln scheint, zu geniessen, muss der Friede erhalten bleiben.“

R o c h e c o t t e , 14. Dezember 1840. Unter den Briefen, die ich gestern erhielt, war der eine aus Berlin von Herrn Bresson, der mir schreibt: Die Versetzung nach Frankfurt ist kein Zeichen von Ungnade für Bülow; er hat sie aus persönlichen Gründen sehr gewünscht. Die Bedeutung dieses Postens ist mindestens die gleiche wie die des Postens in London. Der eigentümliche Ausgang der orientalischen Frage hat in der öffentlichen Meinung die handelnden Diplomaten sehr geboten. Die, welche am meisten über Bülow Zeter schrien und ihn verdamnten, loben ihn heute am meisten.

Humboldt hat gar keinen politischen Einfluss auf den König von Preussen. Niemand hat augenblicklich Einfluss, und man kann noch gar nicht sagen, wohin er sich wendet. Einige neuere Ernennungen aus den Kreisen der Pietisten haben seiner Popularität etwas geschadet. Seine Zuneigung für sie wird vom Lande nicht geteilt. Der Prinz Wittgenstein nimmt an den Geschäften gar nicht mehr teil. Er hat mehrere Anfälle gehabt und wird nicht mehr lange leben.



1841.

M e t z , 6. Mai 1841. Nun bin ich wieder fern von Paris, tief betrübt, meine Tochter zu verlassen. Viel Angenehmes erwarte ich nicht von der Reise. Ich fürchte den ewigen Wechsel des Aufenthalts und das angreifende, leere, törichte Leben, die Wirtshäuser und die langen Fahrten.

M a n n h e i m , 8. Mai 1841. Gestern mittag bin ich von Metz abgereist, nachdem ich mich gut ausgeruht hatte. Von da bin ich, ohne mich aufzuhalten, hierher gekommen, wo ich um 10 Uhr morgens eingetroffen bin. An der Grenze hat man mich nicht visitiert. Ein Gewitter hätte mich fast mutlos gemacht, aber ich habe ihm getrotzt; das muss ich sagen, und bin nun in Mannheim. Der unveränderliche Schreckenstein empfang mich und wollte mich ins Schloss bringen, wo man mir ein Quartier bereitet hatte. Ich lehnte ab und glaube, dass ich für mich und auch für die andern das Rechte getan habe. Nachdem ich Toilette gemacht, bin ich bei der Grossherzogin Stephanie gewesen, die mir einen Wagen zur Verfügung gestellt hatte. Sie sieht besser aus wie in Umkirch, wo sie ihre schreckliche Krankheit verheimlichte; aber sie bewegt ihren linken Arm nur mit Mühe und zieht das Bein ein wenig nach. In ihrer Umgebung meint man, dass das Leiden, welches sie für Rheumatismus hält, ein viel schlimmeres sei. Die Aerzte wollen sie nach Wildbad schicken. Sie spricht aber immer noch in der alten Weise. Die Prinzessin Marie ist ein wenig schwerfälliger geworden und etwas gealtert, nicht gerade sehr, aber man dürfte mit ihrer Verheiratung nicht warten.

Ich bin bei der Oberhofmeisterin Baronin Sturmfeder und bei der alten Walsh gewesen, die ihr Alter durch den „Charivari“, die „Wespen“ und die „Neuesten Nachrichten“ erheitert, Blätter, die jetzt Mode sind. Aus ihnen schöpft sie ihre Meinungen und ihr Wohlwollen. Als ich aus dem Schlosse kam, liess ich mich zur Herzogin Bernhard von Sachsen-Weimar fahren. Ich habe sie in England kennen gelernt; ihr Gemahl ist der sehr geliebte und liebende Onkel der Herzogin Orléans. Das war eine Rücksicht, die um so nötiger war, als ich den Herrschaften beim Diner im Schlosse begegnen soll. Nun bin ich zurück und werde mich bis 4½ Uhr, der Stunde des Diners, ausruhen.

Unterwegs von Paris habe ich viel gelesen; zuerst einen neuen Roman von Bulwer „Night and Morning“, der ziemlich interessant ist, aber nicht denselben Wert hat, wie die ersten Werke des Verfassers. Dann ein sehr kurzes Buch, das mich aber begeistert hat. Es sind Briefe der Prinzessin von Condé, Schwester des letzten Herzogs von Bourbon, die als Nonne im Tempel gestorben ist. Die Briefe sind an eine Person geschrieben, die noch lebt und für die sie eine sehr lebhaft, aber durchaus reine Neigung gehabt hat. Es ist ein Herr Ballanche, Freund der Madame Récamier, die sie veröffentlicht hat, ohne die Heldin zu sein. Die Briefe sind authentisch, einfach, erhaben, zart, voll von Hingebung, Takt, Vernunft und Mut; sie sind inmitten einer Welt geschrieben, in der die Verfasserin, ihr Stil, ihre Gefühle Ausnahmen bildeten. Das Buch ist von einem besonderen Reiz. Endlich habe ich ein kleines Werk von Lord Jewelyn gelesen, dem jetzigen Gemahl von Fanny Cowper, über den Feldzug der Engländer in China. Der Name des Verfassers hat mich gereizt, das Buch aber gar nicht interessiert.

M a n n h e i m , 9. Mai 1841. Ich habe gestern bei der Grossherzogin, die mir nach dem Diner das ganze Schloss zeigte, gespeist. Ich tat, als ob ich es zum ersten Male sähe. Sie hat mir so viel erzählt, dass ich mich mit Mühe einiger Mitteilungen erinnere. Im Gedächtnis ist mir nur geblieben, dass

die Prinzess Sophie von Württemberg, die mit dem Kronprinzen der Niederlande verheiratet ist, sehr schlecht mit ihrer Schwiegermutter stehe; diese wolle nicht einmal die Kinder ihres Sohnes sehen. Diese Königin hat eine sehr strenge Etikette eingeführt und eine endlose Menge von Hofkostümen.

Ich erfuhr auch, dass der König von Preussen ein Gesetz erlassen habe, durch welches in seinen Staaten die Ehescheidung sehr erschwert wird: Es war, man muss es sagen, schamvoll, wie leicht sie bis jetzt zu erreichen war; aber die Grossherzogin, die die Ehescheidung des Prinzen Friedrich wünschte, ist sehr betrübt über dieses Hindernis. Der arme Prinz Friedrich, dessen Frau geisteskrank ist, muss doch ein Mittel haben, um diesen traurigen Ehebund zu lösen. Er würde sofort, wenn er wieder frei ist, die Prinzessin Marie heiraten.

Die Herzogin von Weimar hat mir erzählt, dass die Königin-Witwe von England, ihre Schwester, den einen Lungenflügel ganz zerstört, den andern sehr schwach hätte. Der Anblick der Herzogin von Weimar hat mich an London und Windsor erinnert, an die köstlich-schöne Zeit! Die Aehnlichkeit mit ihrer Schwester, ja selbst die Gleichheit der Stimme (sie ist nicht gerade wohltonend) hat mich lebhaft bewegt; — sie rief mir die Jahre, die schon so fern sind, in das Gedächtnis zurück.

M a n n h e i m , 10. Mai 1841. Ich werde Mannheim verlassen, wo ich so lebenswürdig empfangen wurde. Die arme Grossherzogin spricht viel von ihrem Tode, was sie aber nicht hindert, viele Pläne zu schmieden. Ich wünschte, dass ihr Verlangen, ihre Tochter verheiratet zu sehen, zur Ausführung gelange. Sie hat mich gestern in den sehr hübschen Promenaden an den Ufern des Rheins spazieren gefahren. Man hat in Mannheim einen Hafen erbaut, der den Handel heranzieht und der Stadt viel Leben gibt, was ihr bis dahin fehlte. Ich ziehe Mannheim, alles in allem genommen, Karlsruhe vor.

Gelnhausen, 11. Mai 1841. Ich bin viel rascher gereist, als ich angenommen, und statt in Frankfurt zu übernachten, wie meine Absicht war, bin ich bis hierher gefahren und übernachtete in einem kleinen, aber reinlichen Wirtshause. Auf diese Weise erreiche ich, dass ich morgen nach Gotha komme, ohne die Nacht im Wagen zuzubringen. In Darmstadt habe ich gefrühstückt. Als ich durch Frankfurt fuhr, kamen mir viele Erinnerungen, denn ich bin dort zu verschiedenen Epochen und unter den verschiedensten Umständen gewesen. Das erstemal war das wichtigste, denn in Frankfurt habe ich mich verheiratet. Später habe ich dort zum ersten Male den guten Labouchère gesehen. Er hat mich oft daran erinnert. Die Grossherzogin Stephanie hat mir ein Buch gegeben, das soeben in Stuttgart erschienen ist. Es ist offenbar unter österreichischem Einfluss geschrieben; denn die Schriftstücke, die es enthält, müssen von Wien, ja, man kann glauben, dass sie aus dem Kabinett des Fürsten Metternich kommen. Dieser kleine Band enthält Noten über verschiedene politische Fragen, von Gentz französisch redigiert; sämtlich sehr anti-französisch. Gerade die jetzige Erscheinungszeit und die Vorrede des Herausgebers verraten eine bestimmte Absicht. Was für mich am interessantesten, ist das Journal von Gentz, während seines Aufenthaltes im preussischen Hauptquartier in der Woche vor der Schlacht bei Jena geschrieben. Das ist fein beobachtet, sehr lebhaft geschrieben; es ist merkwürdig, sehr merkwürdig. Es sind auch Kommentare über eine Korrespondenz zwischen Fox und Herrn von Talleyrand zur Zeit des Bruchs des Friedens von Amiens. Dieses Buch hat in Wahrheit nach verschiedenen Richtungen hin Bedeutung.

G o t h a , 12. Mai 1841. Ich wollte gestern abend hier eintreffen, aber es gibt soviel Anhöhen in der Umgegend von Fulda und Eisenach, dass ich in Eisenach übernachten musste, wo ich begreiflicherweise von der heiligen Elisabeth geträumt habe. Ich bleibe hier einige Stunden, um die verwitwete Herzogin zu sehen, die meine Mutter sehr liebte. Sie hatte es mir

übelgenommen, dass ich das vorige Jahr in Deutschland gewesen war, ohne sie zu besuchen. Meine recht langweilige Reise vollzieht sich aber ohne Unfall und bei schönem Wetter.

W i t t e n b e r g , 13. Mai 1841. Die verwitwete Herzogin von Gotha hat mich mit grosser Güte empfangen. Sie behielt mich zum Diner, zu dem in aller Eile fünf bis sechs Personen aus der Stadt eingeladen waren. Alle hatten mich in meiner Kindheit gekannt. Sie speist um drei Uhr; um sechs bat ich um die Erlaubnis, mich entfernen zu dürfen; denn ich wollte meine Reise fortsetzen. Ich würde geblieben sein, wenn nicht die arme Herzogin so taub geworden wäre, dass es geradezu angreifend war, ihr zu antworten. Ich habe vorgezogen, die Nacht im Wagen zuzubringen, denn wenn ich in Gotha übernachtet hätte, wäre ich gezwungen gewesen, den Abend im Schlosse zuzubringen. Ich werde mich hier gründlich ausruhen, um dann in einem Zuge nach Berlin zu fahren.

Ich habe während der beiden letzten Tage eine Lebensbeschreibung der Königin Blanka von Castilien gelesen, von einem jungen Mädchen verfasst, die von den Zeitungen gerühmt wurde. Die Tatsachen sind interessant, aber der Stil ist schlecht und der Geist sehr antikatholisch. Im Lesen argumentiere ich im stillen gegen die Schriftstellerin, was hier in Wittenberg, der Wiege der Reformation, besonders angezeigt ist, denn aus dem Kloster der Augustiner, dessen Reste noch vor meinen Augen sind, hat Luther seinen ersten Feuerbrand geschleudert, — und in der Kirche hier neben dem Hotel ist er begraben. — —

B e r l i n , 15. Mai 1841. Gestern abend bin ich hier eingetroffen; ich habe bisher nur meinen Geschäftsführer Herrn von Wolff gesehen. Um Mittag bin ich bei der Gräfin von Reede gewesen, der Oberhofmeisterin der Königin und alten Freundin meiner Mutter; dann bei der Oberhofmeisterin der Prinzessin von Preussen, um ihr die zahlreichen Pakete zu überliefern, mit denen mich die Herzogin von Orléans für diese Prinzessin beauftragt hatte. Endlich bei Werthers, der

Gräfin Pauline Neale und Frau von Perponcher. Ich habe niemanden getroffen.

Berlin, 16. Mai 1841. Sollte man glauben, wer mir den Arm gab, um mich zur Messe zu führen? Peter Arenberg. Er ist hier, um es durchzusetzen, dass seine Besitzungen auf dem rechten Rheinufer zu einem Fideikommiss für einen seiner Söhne umgestaltet werden.

Berlin, 17. Mai 1841. Heute ist ein Tag, der mein Herz mit schmerzlicher Erinnerung bewegt. Dieser dritte Jahrestag des Todes unseres lieben Onkels Talleyrand erweckt eine Menge Erinnerungen, und ich bin überzeugt, dass sie auf viele wirken werden. Ich bedauere, dass ich den Tag nicht in der Stille verleben kann; es ist hier völlig unmöglich. Der gestrige Tag war für mich ein ausserordentlich bewegter, und ich bin noch ganz angegriffen. Die Messe, dann die unvermeidlichen Besuche bei den ersten Damen des Landes, ein Diner bei den Wolffs, der Tee bei der Prinzessin Wilhelm, Tante des Königs, eine prima sera bei den Radziwills, zum Schluss eine Soirée bei dem Prinzen Wittgenstein. Zwischendurch ein langer Besuch von Humboldt, welcher in wenigen Tagen nach Paris abreist. Ich konnte nicht aufatmen. Schrecklich ist, dass alles so früh anfängt. Die Einteilung des Tages ist so eigentümlich, dass sie die Zeit in der unangenehmsten Weise zerreisst.

Berlin, 18. Mai 1841. Gestern habe ich bei dem König und der Königin, die für einige Stunden in die Stadt gekommen waren, gespeist. Sie sind gütig und liebenswürdig gegen mich. Bei ihnen sah ich den Prinzen Friedrich von Preussen, der von Düsseldorf kommt, auch einer meiner alten Bekannten. Er sieht noch erstaunlich jung aus. Man erwartet seine Frau, die verrückt war, aber jetzt, wie es scheint, nur schwachsinnig ist. Beim König erzählte man gestern, dass eine der unglücklichen Infantinnen von Spanien, von ihrer Mutter so grausam in ein Kloster gesteckt, mit einem polnischen Réfugié entflohen sei. In Brüssel habe man sie aber wieder gefasst: ein schöner Streich für eine Prin-

zessin! Aber wie kann man auch spanisches Blut von 20 Jahren einschliessen? Der König hat noch gesagt, dass Espartero als einziger Regent und Diktator in Spanien proklamiert sei.

Berlin, 20. Mai 1841. Himmelfahrtstag. Ich bin gestern mit dem ersten Zuge von Berlin nach Potsdam gefahren. Der König hatte mich eingeladen, einer grossen Parade beizuwohnen; es war sehr schön, das Wetter günstig, der Anblick der Truppen prachtvoll, die Musik ausgezeichnet; aber der Tag war etwas angreifend.

Vorgestern hatte ich bei der Prinzessin von Preussen diniert, und am Abend bin ich auf einem Rout bei der Gräfin Nostitz, Schwester des Grafen Hatzfeldt, gewesen. Hier hat man nichts zu tun, als sich zu zeigen, guter Laune zu sein und für die gute Aufnahme zu danken; all dies hindert aber nicht, dass ich glücklich sein werde, wenn ich in mein faules Leben zurückkehren könnte.

Berlin, 21. Mai 1841. Das Leben hier ist ziemlich einförmig; die Dinners bei den Prinzen usw. Gestern habe ich bei der Prinzessin Carl diniert, vorher war ich eine Stunde bei der Prinzessin von Preussen, deren Unterhaltung immer ernst und bedeutend ist. Am Abend war ich während einiger Zeit bei der alten Gräfin von Reede, bei der ich ihre Tochter Perponcher fand; dann musste ich mich bei Werthers zeigen, die am Donnerstag empfangen.

Berlin, 22. Mai 1841. Gestern abend bin ich bei Wolffs gewesen, die einige Gelehrte, Künstler und Schriftsteller eingeladen hatten. In Berlin bietet die Gesellschaft der hohen bürgerlichen Kreise die interessanteste Unterhaltung.

Der jetzige König hat grosse Verschönerungspläne für seine Hauptstadt und gibt den Künstlern grosse Anregung.

Mein Leben ist immer das gleiche: gestern ein Diner bei der Prinzessin Wilhelm-Tante; eine frühe Soirée bei der Prinzessin von Preussen, eine späte Soirée bei Frau von Perponcher, wo ein ausgezeichneter Künstler Hensel uns sein

Album, voll merkwürdiger Porträts, gezeigt hat. Alles bei einer ungewöhnlichen Hitze! Die Prinzessin Friedrich, (aus Düsseldorf) — sie ist von Zeit zu Zeit etwas verdreht —, speiste bei der Prinzess Wilhelm; sie ist vielleicht sehr hübsch gewesen und hat nichts zu Auffallendes. Pauline schreibt mir von Paris, dass sie eine Luftveränderung benötige und zu ihrer Kräftigung nach Genf gehen will. Wenn sie sich dort erholt hat, wird sie durch Bayern nach Wien kommen, um mich dort zu treffen.

Ich gehe diesen Morgen nach Potsdam zurück, wo ich während des ganzen Tages Einladungen Folge leisten muss. Ich werde morgen zurückkommen. Ach, wie entzückt werde ich sein, mein kleines Schloss in der Tourraine wiederzusehen!

Berlin, 24. Mai 1841. Da die Soirée in Potsdam um 10 Uhr zu Ende war, konnte ich mit dem letzten Zuge nach Berlin fahren. Den ganzen Tag hatte ich mit der Königin zugebracht. Sie gewinnt bei näherer Bekanntschaft ausserordentlich, wie alle einfachen und innerlichen Personen. Die Abendpromenade war sehr angenehm und die Unterhaltung beim Tee in Charlottenhof unter den Säulen sehr interessant. Der König sprach viel über die Kunst in Deutschland.

Berlin, 25. Mai 1841. Gestern bin ich mit der Prinzess von Preussen, ihrem jungen Sohn und der Prinzessin Carl bei den Manövern gewesen. Die Suite des Königs war glänzend, die Aufstellung der Truppen sehr schön, das Wetter prachtvoll, der Anblick der Truppen, die Menge der Zuschauer aus der Stadt, die Equipagen der Damen, das Ganze eines Pinsels von Horace Vernet würdig. Eine Stunde dauerte das Manöver, nicht länger. Die Prinzess von Preussen nahm mich mit zum Frühstück und behielt mich fast bis zum Diner bei sich. Frau von Perponcher holte mich ab; ich sollte bei ihrer Mutter speisen, die noch immer durch die Gicht an ihren Sessel gefesselt ist. Dann bin ich mit den Radziwills im Jubiläum der Singakademie gewesen. Sie hat 450 Mitglieder, Dilettanten aus allen Klassen der Gesellschaft. Nach

den Statuten ist es nicht erlaubt, ein anderes Instrument, als ein einfaches Piano zu haben; man führt nur ernste Musik auf. Das erinnert an die „Ancient music“ in London. Aber hier wird sehr viel besser gesungen, mit einer Genauigkeit, einem Zusammenklang und einer Majestät, die bewunderungswürdig. Nur Deutsche können die kompliziertesten Fugen, ohne Unterstützung eines Orchesters und mit solchen Massen von Stimmen singen.

Auf einer Soirée bei der Gräfin Neale, die ich nach dem Konzert besuchte, erzählte mir Lord William Russel, dass sein Minister im Parlamente eine grosse Majorität gegen sich gehabt hätte, aber an seinen Rücktritt scheint er nicht zu glauben. Er erzählte mir, dass der arme Mitford, den ich kürzlich zufällig begegnete, als er in Fulda aus der Post stieg und nach Wiesbaden wollte, um seine Frau zu treffen, diese nicht mehr vorgefunden habe. Sie war abgereist, und mit wem? Mit Francis Molyneux. Sie ist nicht mehr jung, sie ist nicht mehr sehr schön und hat Kinder!

Berlin, 26. Mai 1841. Der alte König der Niederlande, der hier unter dem Namen eines Grafen von Nassau lebt, ist sehr krank; man glaubt an Altersbrand. Seine Frau, die von der königlichen Familie sehr gut behandelt wird, pflegt den König, der keinen Augenblick ohne sie fertig werden kann, vortrefflich; sie verlässt ihn nie. Man sagt, dass sie innerlich sehr verbittert sei und schwer trüge an dieser illüstrten Vermählung, die man in Holland nicht anerkennen will. Der König ist hierüber erbittert. Man begründet die Weigerung, die Heirat in Holland anzuerkennen, damit, dass kein Aufgebot erlassen, und man habe nicht gewagt, eins zu erlassen, weil man die heftigsten Demonstrationen des Volkes befürchtet hat. Gestern morgen bin ich mit den Wolffs und Herrn von Olfers, Generaldirektor der Königlichen Museen, in dem Atelier von Wichmann gewesen. Ich habe dort ein reizendes Modell bestellt. Es ist eine Nymphe, die Wasser schöpft. In einem Jahre soll es ausgeführt sein. Der Prinz von Preussen hat mir einen

langen, sehr interessanten Besuch gemacht. Er hat viel von dem gegenwärtigen Zustande des Landes und den Schwierigkeiten der Regierung gesprochen. Gewiss, es gibt deren mehr als eine: Aber man hat doch auch solide Stützpunkte.

Berlin, 28. Mai 1841. Der ganze Morgen gestern war Geschäften mit Herrn v. Wolff gewidmet. Unsere Unterhaltung wurde unterbrochen durch den Oberhofmarschall, der mir vom Könige ein Geschenk brachte, das mich sehr erfreute.

Es ist die eiserne Kopie einer Statue, die ich im vorigen Jahre in Charlottenhof sehr hübsch gefunden hatte: ein junger Faun, der von einer Säule, inmitten eines Bassins stehend, Wasser aus einer Urne, auf die er sich niederbeugt, giesst. Das Ganze ist sechs Fuss hoch und sehr geschmackvoll. Der König hat mir sagen lassen, dass er mich bitte, die Statue auf einer der Terrassen von Rochecotte aufstellen zu lassen, was gewiss geschehen wird.

Bei der Prinzessin Albrecht habe ich diniert. Ihrem Vater geht es besser; sie reist in diesen Tagen mit ihm nach Schlesien. Ihr Gemahl macht mich ungeduldig; was sie betrifft, so ist sie ein losgelassenes Füllen. Das Ganze war nicht sehr nach meinem Geschmack. Herr und Frau von Redern, die mit beim Diner waren, nahmen mich mit in ihre Loge im Schauspielhause, um Seidelmann in der Rolle des Juden zu sehen.*) Er ist jetzt der Modeschauspieler; meine Erinnerungen an Iffland liessen ihn mir unbedeutender erscheinen.

Berlin, 30. Mai 1841. Die Radziwills haben bei sich sehr geschmackvoll eine musikalische Matinee in dem schönen, gewölbten Saale, der nach dem prachtvollen Garten zu liegt, arrangiert. Man hat „Faust“ von Goethe aufgeführt, in Musik gesetzt von dem verstorbenen Fürsten Radziwill, dem Vater der jetzigen Generation. Devrient, der erste Tragöde des Berliner Theaters, deklamierte einige Teile, von Musik begleitet, eine zahlreiche Abteilung des Konservatoriums führte

*) Im Kaufmann von Venedig von Shakespeare.

die Chöre aus. Das Ganze machte einen sehr schönen Eindruck und mir grosse Freude.*)

Berlin, 31. Mai 1841. Morgen will ich nach Dresden abreisen und von da nach Wien. Gestern bin ich in der grossen Pfingstmesse gewesen; sie wurde in der katholischen Kirche vortrefflich ausgeführt und gesungen; aber die Kirche war so überfüllt und die Hitze so erstickend, dass ich ohnmächtig zu werden fürchtete. Aus der Messe kommend, musste ich zu den Abschieds-Audienzen bei der Prinzess von Preussen und der Prinzessin Carl, dann zum Diner zu einer alten Freundin. Während wir zu Tische waren, kam für mich eine Einladung zum Tee nach Schönhausen, dem Lustschloss des Königs, vor Berlin. Glücklicherweise kam ich noch zur rechten Zeit in Schönhausen an; es wurde der Tee genommen und später à l'italienne unter einer lampenerleuchteten Veranda soupiert. Ausser der königlichen Familie und dem Dienst waren noch da der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg, Herzog von Arenberg, ich, Rauch, Thorwaldsen und der Generaldirektor der Museen Herr von Olfers. Es war angenehm und interessant. Thorwaldsen hat einen schönen Kopf, wie etwa Cuvier, aber mit einer wunderbaren Haarfrisur, — lange weisse Haare, die auf die Schultern fallen. Ich ziehe das Gesicht von Rauch vor, es ist proportionierter und nach meiner Meinung edler und einfacher. Die Herzogin Marie von Leuchtenberg gleicht sehr ihrem Vater, dem Kaiser Nicolaus, aber mit ganz ver-

*) Der Fürst Anton Radziwill war nach Göttingen geschickt, um dort seine Studien zu beenden, und während dieses Aufenthalts in Deutschland 1794 machte er die Bekanntschaft von Goethe, der schon am ersten Teile von Faust arbeitete. Der Fürst Radziwill, enthusiastisch von der Schönheit dieses Werks und selbst leidenschaftlicher Musikfreund, unternahm es, einige Szenen der Schöpfung des grossen Dichters in Musik zu setzen und vervollständigte nach und nach diese Komposition. Der Fürst war in persönlichen Beziehungen zu Goethe, der auf seine Bitte die Gartenszene zwischen Faust und Margarethe etwas änderte. Die erste Aufführung des Faust mit der Musik des Fürsten Radziwill fand in Berlin 1819 in dem Theater des Schlosses Monbijou in Gegenwart des ganzen Preussischen Hofes statt. Die Musik-Akademie, der der Fürst sein Werk schenkte, führte es seit dieser Zeit fast jedes Jahr auf.

schiedenem Ausdruck. Sie hat einen klassischen Kopf, nur zu gross für den kleinen Körper. Sie ist weiss wie eine Lilie; ihre etwas unruhige und leichtfertige Haltung haben mich nicht gerade entzückt. Die Königin stellte mich ihr vor, und der König führte mir den Herzog von Leuchtenberg zu, der seiner Schwester, der Herzogin von Braganza, sprechend ähnlich sieht, aber dessen ganze Erscheinung gewöhnlich ist und in keiner Weise diese Missheirat rechtfertigt. Ich habe mich in Schönhausen verabschiedet.

D r e s d e n , 2. Juni 1841. Vorgestern bin ich von Berlin abgereist, überschüttet mit Güte und Liebenswürdigkeiten; eine furchtbare Hitze ermüdete mich. Der Baron Werther, den ich am letzten Tage in Berlin gesehen habe, sagte mir, er fürchte, dass Herr Bresson sich in Berlin nicht mehr so wohl fühle wie in den letzten Jahren; jedenfalls habe sein Verhalten sehr missfallen und grosses Misstrauen erregt. Er sei schlecht unterrichtet, wenn er das Gegenteil glaube. Mit dem Tode des seligen Königs hätten alle seine guten Quellen aufgehört zu fliessen. Die Prinzess von Preussen und Frau von Perponcher haben in gleichem Sinne gesprochen. Ich habe auch gewusst, dass nach Bekanntwerden des Vertrages vom 15. Juli Herr Bresson einen unbegreiflichen heftigen Zornesausbruch gehabt hat, der so stark war, dass er Unter den Linden in der auffälligsten Weise von einem Kriege gesprochen hat. Es tut mir wahrhaft für ihn leid, wenn er den Posten wieder übernimmt, den er sich verdorben hat.

D r e s d e n , 3. Juni 1841. Ich bin gestern abend im Theater gewesen, um den neuen Bau, der in Deutschland so bewundert wird, zu sehen. Das Theater ist in der That sehr gross, von einer schönen Form, sehr gut dekoriert. Die Logen sind bequem, und man sitzt gut. Das Ganze hat einen grossartigen Anstrich. Die Dekorationen sind neu, die Kostüme brilliant; das Orchester gut, aber die Sänger so schlecht, dass ich nicht länger als eine halbe Stunde bleiben konnte.

Prag, 5. Juni 1841. Prag ist nicht ohne Interesse für mich; ich habe mit meiner Mutter und meinen Schwestern das Trauerjahr nach dem Tode meines Vaters dort verlebt; ich bin dann noch zweimal dort gewesen. Kurz nach dem Wiener Kongress. Ich habe den heutigen Tag hier verbracht, habe einen Wagen genommen und glaube alles, oder wenigstens fast alles gesehen zu haben, was merkwürdig ist. Die drei Hauptkirchen, das Grab von Tycho-Brahe, sein Observatorium; alle die Ex votos zu Ehren des heiligen Nepomuk, seine Reliquien, das alte Schloss, den Kalvarienberg, von dem man ein Panorama von Prag sieht; das ausgestopfte Schlachtross von Wallenstein; alle Spuren des Hussitenkrieges und des dreissigjährigen Krieges; endlich die von Friedrich II. geschleuderten Bomben. Die Kapelle, die zweimal täglich Karl X. im Gebet sah und durch ihn restauriert wurde, trägt die Wappen von Frankreich und Navarra.

Prag ist wie Nürnberg eine der ältesten Städte Deutschlands. Wenn Nürnberg interessanter ist für die Künstler, so ist es Prag für die Archäologen; ich rechne mich zu jenen. Prag zählt 16 Klöster; man begegnet Mönchen aller Orden. In grösserem Massstab erinnert es an Freiburg in der Schweiz. Aber was der Stadt ein ganz besonderes Aussehen gibt, das sind die grossen Palais, fast alle von ihren Besitzern, den böhmischen grossen Herren, unbewohnt, die meistens Prag verlassen, um nach Wien zu gehen. Ich habe die Neugierde gehabt, einen Augenblick in das Theater zu gehen, um eine Lokal-Posse des Wiener Leopoldstadt-Theaters anzusehen. Der sehr hässliche Saal war überfüllt und die Heiterkeit des Publikums unverwüstlich. Ich bin nicht lange geblieben; es war zu heiss, und die Wiener Lazzi sind nicht nach meinem Geschmacke; ich verstehe sie nicht.

Wien, 8. Juni 1841. Ich habe von Prag hierher die unangenehmste Reise gehabt. Das Wetter war schlecht geworden; es war kalt, stürmisch, feucht. Die erste Nacht habe ich im Wagen zugebracht und die nächste in einem bescheidenen Wirtshause. Endlich bin ich heute nachmittag

drei Uhr hier eingetroffen und bin in meinem Quartier abgestiegen, welches meine Schwestern für mich bestellt hatten. Ich habe schon meinen ehemaligen Schwager, den Grafen Schulenburg, gesehen. Ich werde ihn zu meinem Majordomus machen, das ist entschieden sein Beruf. Es erscheint mir wunderbar, mich wieder in Wien*) zu befinden. Wien! Mein ganzes Schicksal liegt in diesem Worte beschlossen! Hier fing mein Herr von Talleyrand geweihtes Leben an, hier hat sich die eigentümliche Verbindung geknüpft, die nur durch den Tod gelöst werden konnte, aber wenn ich sage gelöst, so tue ich unrecht, ich müsste sagen unterbrochen, denn tausendmal im Jahre fühle ich, dass wir uns dort oben wiedersehen werden. In Wien begann meine verhängnisvolle Berühmtheit, die mich mehr verfolgt, als mir schmeichelt. Hier habe ich mich wundervoll unterhalten, hier habe ich reichlich Tränen vergossen; hier hat sich mein Leben kompliziert, haben mich lange Zeit Stürme umtobt. Von allem, was mir den Kopf verdrehte, mich verwirrte, mich erhob, ist niemand geblieben, die Jungen, die Alten, die Männer, die Frauen — alles verschwunden. Ach, mein Gott! Hat sich die Welt seitdem nicht zweimal verändert? Und meine arme Schwester, bei der ich wohnen sollte? auch tot. Es bleibt der Fürst Metternich. Er hat mir sehr lebenswürdige Worte sagen lassen; ich werde ihn wahrscheinlich morgen sehen.

Ich werde diese Nacht kaum schlafen können; ich bin von allen Phantomen verfolgt, die dieser Ort heraufruft und die mir alle dasselbe verkünden: die Eitelkeit aller Dinge dieser Welt!

*) Die Verfasserin hatte zur Zeit des Wiener Kongresses 1815 den Fürsten von Talleyrand dorthin begleitet, und der Fürst spricht davon in seinen Memoiren in folgender Weise: Es schien mir notwendig, die hohe und einflussreiche Gesellschaft von Wien von ihren feindlichen Vorurteilen zurückzubringen, welche das kaiserliche Frankreich ihr eingeflößt hatte. Es war deshalb nötig, die französische Botschaft angenehm zu machen; ich bat also meine Nichte, die Frau Gräfin Edmond von Périgord, mich zu begleiten und die Honneurs meines Hauses zu machen. Durch ihren hervorragenden Verstand und ihren Takt wusste sie zu gefallen und war mir sehr nützlich (Band II, p. 208).

W i e n , 10. Juni 1841. Die Wahl des Herrn von Flahaut als Botschafter Frankreichs, die nach allen Nachrichten aus Paris mehr als wahrscheinlich ist, wird hier allgemein gefürchtet. Um dieser Meinung entgegenzutreten, hat Frau von Flahaut an Lord Beauvale, den englischen Botschafter, geschrieben, man möge sich nicht aufregen über die Ankunft ihres Gatten, weil sie für lange Zeit ihm nicht folgen könne! Ich finde diese Art, sich annehmbar zu machen, unvergleichlich!

Ich bin gestern um zwei Uhr nachmittags nach Hause gekommen, weil sich der Fürst Metternich um diese Zeit angesagt hatte. Und in der Tat ist er gekommen. Ich habe ihn nicht sehr verändert gefunden; es war mir eine wahre Freude, ihn wiederzusehen in seiner geistigen Frische, seinem ausgezeichneten Urtheil, seiner grossen Menschen- und Sachkenntnis und einem wahrhaft freundschaftlichen Wohlwollen für mich, das er mir niemals entzogen hat. Er ist zwei Stunden geblieben, die mir sehr wertvoll gewesen sind. Im allgemeinen macht er niemandem einen Besuch. Seine Frau liess mir sagen, sie würde gekommen sein, wenn sie nicht gefürchtet hätte, mich zu genieren; denn sie habe den lebhaftesten Wunsch, mich kennen zu lernen. Man kann nicht liebenswürdiger sein. Ich spreche heute bei ihnen in ihrer Vorstadt-Villa vor; hier verleben sie den Frühling.

Man schreibt mir, dass Schlegel, der platonische Verehrer von Frau von Staël, in Berlin ist, um bei der Veröffentlichung der Werke des grossen Friedrich behilflich zu sein. Auch Herrn Thiers erwartet man dort. Ich bin froh, ihm nicht begegnet zu sein. Man war dort entschlossen, ihn als Akademiker, Historiker zu behandeln, keineswegs als politische Persönlichkeit, noch weniger als Staatsmann. Während der Zeit geht Herr Guizot, wie es scheint, mit der Fürstin Lieven in dem Schatten der Tuilerien spazieren; das bedeutet für sie, die Natur erwachen lassen. Gestern abend fand ich, als ich nach Hause kam, die Karte des Marschalls Marmont. Ich hatte ihn von weitem in der Oper gesehen.

W i e n , 11. Juni 1841. Ich habe gestern bei den Metternichs gespeist. Es ist ein hübscher Sitz, der im Kleinen Neuilly gleicht. In ihm hat der Fürst viele Kunstgegenstände gesammelt, sehr angenehm gemischt mit schönen Blumen und vielen anderen Sachen, ohne dass es irgendwie überladen wäre. Ausser dem Hausherrn und der Hausfrau waren anwesend nur die unverheiratete Tochter erster Ehe, meine Schwestern, die Louis de Sainte-Aulaires und zwei Herren von Hügel, die die regelmässigen Gäste des Hauses sind. Die Fürstin Metternich hat einen sehr hübschen Kopf, grosse Natürlichkeit, glänzende Einfälle, Originalität, und da sie die freundliche Absicht hatte, mir zu gefallen, war es unmöglich, ihre Absicht nicht zu erreichen. Nach dem Diner bin ich bei einigen Mitgliedern der Familie Hohenzollern gewesen. Den Tee habe ich bei einer intimen Freundin meiner Schwester genommen. Es war etwa ein Dutzend Personen da, fast alle mir unbekannt, ausgenommen den Fürsten Windisch-Graetz, einen Grafen O'Donnel, ein alter Rest des Palais Ligne und den Marschall Marmont, der nicht verändert zu sein scheint.

W i e n , 12. Juni 1841. Gestern morgen war ich mit meinen Schwestern bei der Prinzessin Amalie von Schweden, ihrer intimen Freundin. Ich sah dort ihre Schwester, die Grossherzogin von Oldenburg; sie geht mit ihrem Gemahl nach München, um die Königin der Griechen zu sehen, die dort linkommt. Dann bin ich bei einer Polin gewesen, die ich früher in Paris bei der Fürstin Tyszkiewicz kennen gelernt habe, deren Nichte sie à la mode de Bretagne ist. Sie heisst Madame Sobanska und hatte eine gewisse Berühmtheit. Ich habe sie sehr verändert gefunden; sie hat Geist und schöne Augen, aber sie ist boshaft und klatschhaft; sie ist eine der Personen, die man fürchten muss. Kaum war ich von meinen Besuchen heimgekehrt, als sich der Marschall Marmont melden liess. Er hat mir viel von seinem Wunsche, nach Frankreich zurückzukehren, gesprochen; aber nach meiner Ansicht hat er noch mehr pekuniäre als politische Gründe, die ihn ver-

hindern. Er verbringt hier sein Leben auf der französischen Botschaft.

W i e n , 14. Juni 1841. Ich habe gestern die Messe bei den Kapuzinern gehört, um hinterher den P. Franz zu sehen, der meiner Schwester in ihren letzten Augenblicken zur Seite stand. Ich wünschte von ihm die religiösen Details zu erfahren, die meine anderen Schwestern mir nicht geben konnten. In ihm fand ich einen sanften, feinen Mann, welcher in der Kutte des Bettelmönchs die Welt zu kennen scheint und es auch versteht, sich seinen Weg zu bahnen. Man sagt, dass er Berater aller derer ist, deren Gewissen zwischen Gott und der Welt schwanken. Das ist eine schwere Aufgabe, bei der die endlichen Siege selten sind.

W i e n , 18. Juni 1841. Gestern abend habe ich eine deutsche Tragödie gesehen und habe dann den Tee bei der Fürstin Metternich genommen, wo der Fürst gegen das Ende der Soirée, an einem runden Tisch sitzend, wirklich höchst liebenswürdig und interessant plauderte. Mit Ausnahme des Sonntags, ihres Empfangstages, kommen wenig Leute, was nach meiner Meinung besonders angenehm ist. Der Marschall Marmont kommt jeden Tag.

W i e n , 19. Juni 1841. Gestern war ich mit meiner Schwester in der kaiserlichen Bildergalerie. Ich bin erstaunt, dass man nicht mehr über sie spricht; denn sie enthält sehr schöne Sachen. Die Galerie liegt ausserhalb der Stadt in einem Palais, das Belvédère genannt, von dem Prinzen Eugen von Savoyen erbaut. Die inneren Verhältnisse sind sehr schön.

Gespeist habe ich bei der Fürstin Paul Esterhazy mit dem Fürsten und der Fürstin Metternich, ihrer Tochter, dem Prinzen Wenzel Lichtenstein, Schulenburg, Lord Rockeby, Graf Haugwitz und Baron Hügel. Die Fürstin Esterhazy war sehr komisch in ihrem Entsetzen, Lady Jersey als Gegen-Schwiegermutter zu erhalten. Die Heirat ist aber noch nicht sicher.

W i e n , 25. Juni 1841. Ich will nächsten Mittwoch abreisen und über Prag fahren; der Weg führt mich zu meinen Nichten in Sachsen. Von dort reise ich durch die Lausitz zuerst nach Oberschlesien zu meiner Schwester Hohenzollern, die dann zu Hause sein wird, und endlich nach Wartenberg, wo ich am 26. Juli zu sein hoffe.

W i e n , 26. Juni 1841. Gestern habe ich bei der Fürstin Metternich gespeist, im engsten Familienkreise. Von dort bin ich ins Theater gegangen, dann in den Volksgarten, eine Art Tivoli, wo Strauss seine Walzer spielt. Hier singen die Tiroler, und hier findet sich die gute und schlechte Gesellschaft von Wien in dieser Jahreszeit zusammen. Meine Schwestern, die mit mir waren, nahmen mich mit, und ich trank bei ihnen den Tee. Man ist sehr unzufrieden mit Lord Palmerston, der immer im Augenblick, in dem man die ägyptische Frage zu erledigen hofft, neue Schwierigkeiten bereitet. Sein Verhalten ist merkwürdig zweideutig. Man verliert sich in Vermutungen, und man ist sehr verstimmt darüber.

W i e n , 28. Juni 1841. Gestern war ein sonderbares Wetter. Ein heftiger Südwind wehte, der Wolken von Staub aufwirbelte; Stadt und Ugegend waren darin eingehüllt; dieser heisse Wind war ein richtiger Sirocco, der alles austrocknete und niederdrückte. Zur Messe war ich bei den Kapuzinern, um dem P. Franz Lebewohl zu sagen, der mir seinen Segen erteilt hat. Dann bin ich nach Hause gegangen, um den Marschall Marmont zu erwarten und ihn zu hören. Er hatte mich gebeten, die vierzig Seiten seiner geschriebenen Memoiren anzuhören, welche seiner Rechtfertigung in bezug auf seine Haltung in den Juli-Tagen 1830 gewidmet sind. Ich konnte es ihm nicht abschlagen. Neues habe ich nicht viel erfahren, denn ich kannte alle die merkwürdigen Tatsachen, welche deutlich beweisen, dass die Dummheit der Regierung ideal gewesen ist. Der Marschall ist sehr unglücklich gewesen, zu einer so schlecht ersonnenen und schlecht vorbereiteten Handlung berufen zu werden. In meinen Augen brauchte er sich also nicht zu rechtfertigen, aber ich

habe mit Interesse zugehört, namentlich bei den Details der Szene mit dem Dauphin, die ich nicht kannte. Seine Worte und Haltung sind unglaublich.*) Diese Lektüre, durch mehrere Betrachtungen unterbrochen, dauerte um so länger, als Marschall Marmont langsam liest, undeutlich und stotternd; seine Vortragsweise ist so unglücklich wie möglich.

Mit meinem Schwager Schulenburg bin ich dann nach Hitzing gefahren, einem Dorfe bei Schönbrunn, um bei der Gräfin Nandine Karolyi zu speisen; sie gefällt mir gar nicht, aber sie war, da sie die Artigkeit gehabt hatte, mich einzuladen, sehr entgegenkommend. Sie bewohnt die Hälfte einer allerliebsten Cottage, die dem Reisenden Carl von Hügel gehört. Eine unglückliche Liebe zu der Fürstin Metternich hatte ihn sieben Jahre an den Orient gefesselt. Nach seiner Rückkehr hat er dies Haus gebaut, das er mit merkwürdigen Sachen, die er aus Indien mitgebracht hat, füllte. Er bewohnt die eine Hälfte des Hauses, Nandine die andere. Das Ganze, von Blumen umgeben, hat eine hübsche Lage und sieht wie englisch aus. Das Diner hat mir nicht gefallen. Die Dame des Hauses ist sonderbar; der auf die Spitze getriebene Wiener Typus, und die Herren, welche sie umgeben, entsprechend. Ich bin so früh wie möglich fortgeeilt, um der Fürstin Luise Schönburg Lebewohl zu sagen und eine Stunde mit ihr zu plaudern.

W i e n , 29. Juni 1841. Gestern gegen Abend bin ich mit meinen Schwestern, Schulenburg und dem Grafen Haugwitz im Volksgarten gewesen, wo ganz Wien durch die Wolken von Tabaksrauch etwas frische Luft zu schöpfen versuchte. Ein Feuerwerk und Strauss sorgten für die Unterhaltung. Was wahrhaft erfrischend wirkt, ist das Eis, von dem enorme Quantitäten verzehrt werden. Die Bevölkerung

*) Diese beklagenswerte Szene, die den letzten Abend, den der König Carl X. und der Dauphin in Saint-Cloud zubrachten, so schmerzlich kennzeichnet, ist ausführlich erzählt in den Memoiren des Herzogs von Ragusa, von dem hier die Rede ist (Band VIII, Buch XXIV, und zum Teil wiedergegeben in einem Buche von Imbert de Saint Amand unter dem Titel: Die Herzogin von Berry und die Revolution von 1830, erschienen 1880).

von Wien ist friedlich, gut aussehend, gut angezogen und bei dieser Art von Vergnügungen ganz gemischt mit der höchsten Aristokratie. Keine Spur von Polizei, die ganz überflüssig wäre.

W i e n , 30 Juni 1841. Ich verlasse Wien heute abend. Die Hitze ist noch immer unerträglich und wird meine Reise zu einer recht unangenehmen gestalten. Ich werde diesen Brief erst von Dresden abschicken. Für die Korrespondenz ist es besser, ausserhalb der österreichischen Staaten zu sein. Es ist mir gleichgültig, wenn man den Ausdruck meiner Liebe darin findet, aber nicht meine Eindrücke und meine Urtheile. Ausserdem hoffe ich, während meines hiesigen Aufenthalts sehr vorsichtig gewesen zu sein.

T a b o r , 1. Juli 1841. Ich habe Wien gestern abend um sieben Uhr verlassen. Ich hatte am Nachmittag den Besuch des Fürsten Metternich; er war liebenswürdig, vertraulich, herzlich; es ist nicht wahr, dass er geistig abgenommen hat. Vielleicht spricht er etwas langsamer und weitschweifiger, aber nicht die geringste Verwirrung in seinen Ideen; sein Urtheil ist klar und bestimmt; er bewahrt das Massvolle in seinen Handlungen und die Liebenswürdigkeit in seiner Unterhaltung, mit einem Worte, er ist der alte geblieben. Er hat mich sehr gebeten, meinen Rückweg über Johannisberg zu nehmen, wohin er im Monat August von Königswarth geht. Hier bleibt er bis in den September hinein.

Auch seine Frau hat mich sehr gebeten und war ausserordentlich liebenswürdig gegen mich. Ich liebe ihre Schönheit, die aber verdorben wird durch ein hässliches Organ, gewöhnliche Manieren und etwas plumpe Aeusserungen. Sie ist allgemein verhasst in Wien; ich wundere mich darüber, denn ihre Grundlage ist gut, wenn auch ungehobelt. Mehrere Personen sind in sehr höflicher Weise kurz vor meiner Abreise zu mir gekommen, um mir Lebewohl zu sagen. Meine Schwestern, Schulenburg, der Graf Moritz Esterhazy, der kleinste und geistreichste aller Esterhazy,

haben mich bis zu dem Platze begleitet, wo mein Reise-
wagen hielt.

Der Graf Esterhazy ist derselbe, der in Paris war; er ist seitdem der österreichischen Gesandtschaft in Berlin attachiert, wo ich ihn kürzlich gesehen habe. Von dort ist er vor einigen Tagen nach Wien gekommen, um sich auf Urlaub nach Italien zu begeben, wo augenblicklich seine Mutter sehr krank ist. Er ist viel in der Gesellschaft meiner Schwestern, etwas boshaft, wie alle sehr kleinen Männer, aber ein ausgezeichnete Unterhalter und viel gebildeter, wie man es in der Regel in Wien ist. Besonders trifft dies bei den Herren zu, die im Grunde sehr unwissend sind. Alles in allem ziehe ich den Berliner Ton dem Wiener vor. Man ist in Wien reicher und mehr grand seigneur, sehr natürlich, zu natürlich! In Berlin, ich gebe es zu, ist man etwas präntiöser und etwas gesucht, aber man findet viel mehr Bildung und Geist. In Wien ist man sehr frei und leichtlebig; man tut alles, was einem gefällt, ohne dass das auffiele; aber ohne dass man sich über die andern wundert, lästert man nicht weniger fleissig über den Nächsten, und ich möchte sagen, dass eine sehr gefährliche falsche Bonhommie in Wien herrscht. In Berlin ist man feierlicher, man bewahrt ein gewisses Decorum, etwas steif, wie ich zugebe, aber man ist massvoller in den Ausdrücken und hat mehr wirkliches Wohlwollen. Ich persönlich kann nicht genug die mir in beiden Städten erwiesene Gastfreundschaft loben, und ich bleibe beiden ausserordentlich dankbar. Was mir in Wien sehr missfallen hat, ist die Unsitte, Herren wie Damen immer bei ihren Taufnamen zu nennen. Wenn man sich nur ein wenig kennt und aus demselben Gesellschaftskreise ist, kommt der Familienname nicht mehr in Betracht, und es ist sogar unfein, sich desselben zu bedienen. Die Damen umarmen sich beständig und küssen sich auf den Mund, was mir fürchterlich erscheint; die Herren küssen beständig die Hände der Damen, so dass es scheint, als ob die ganze Welt nur Brüder und Schwestern wäre.

Zwanzig Personen, die von mir oder mit mir sprachen, sagten „Dorothea“. Die weniger bekannten „Herzogin Dorothea“; die sehr förmlichen „liebe Herzogin“; niemand aber „gnädige Frau“ oder „Frau Herzogin“. Und was meine Hände anlangt, so bin ich erstaunt, dass ich sie noch habe, und meine Wangen, die ich immer statt meines Mundes darreichte, sind wie gehämmert. Die Galanterie der Frauen in Wien tritt immer zu Tage; keine sucht sie zu verheimlichen; trotzdem sind die Kirchen sehr voll und die Beichtstühle besetzt, aber niemand erscheint andachtsvoll. Die aufrichtige und echte Frömmigkeit der kaiserlichen Familie hat gar keinen Einfluss auf die Gesellschaft, deren volle Unabhängigkeit sich in einer beständigen Fronde gegen den Hof zeigt.

D r e s d e n , 3. Juli 1841. Nun bin ich wieder da, wo ich vor einem Monat war. Ich bin von Tabor gekommen. ohne mich weiter aufzuhalten; nur in Prag und Teplitz nahm ich einige Erfrischungen zu mir. Ich werde nicht müde, das Land zwischen Teplitz und Dresden zu bewundern. Das ist das schöne Sachsen, reich und anmutig, sich mit dem wilden und erhabenen Böhmen vereinend. Es ist die einzige pittoreske Partie auf dem Wege zwischen Wien und Dresden, wenn ich Prag und seine nächsten Umgebungen ausnehme.

Vor den Toren von Teplitz sah ich von einem mit einer Kapelle bekrönten Berge eine Prozession von Pilgern, mit Rosenkränzen in der Hand und fromme Lieder singend, herabkommen; es war rührend und hat in mir den Wunsch entstehen lassen, den Berg hinaufzusteigen und meine Gebete dort zu verrichten; aber ein aufsteigendes Gewitter zwang mich, meinen Weg ohne Aufenthalt fortzusetzen.

Ich lese die Geschichte des Lebens, der Schriften und der Lehre Luthers von Audin. Das ist das Interessanteste, Gelehrteste, Unparteiischste und Katholischste, was ich über diesen Gegenstand gelesen habe. In Wien habe ich das Leben des heiligen Dominikus vom Abbé Lacordaire zu Ende gelesen. Es ist auf Effekt berechnet und gefällt mir nur mässig.

Ich höre hier im Hotel, dass man seit drei Tagen Herrn Thiers erwartet. Ich hoffe, dass er erst morgen nach meiner Abreise eintrifft. Ich beabsichtige, mich heute abend zu meinen Nichten nach Königsbrück zu begeben und einige Tage bei ihnen zu bleiben.

Königsbrück, 5. Juli 1841. Ich bin gestern um 5 Uhr hier eingetroffen und hatte in Dresden den Besuch des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar, welcher in demselben Hotel logierte wie ich. Er kam von Berlin, wo er 14 Tage bei seiner Nichte, der Prinzessin von Preussen, zugebracht hatte. Auch die Gräfin Strogonoff, frühere Gräfin Ega, traf ich im Hotel. Ich war mit ihr im vorigen Jahre in Baden zusammen, sie hatte mich sehr in ihr Herz geschlossen. Sie erzählte mir, dass Frau von Nesselrode, gleich nachdem ich fort war, bis zu ihrer Abreise nach Paris jeden Abend an der öffentlichen Spielbank von Benacet erschienen sei und vor den Augen des alten Kurfürsten von Hessen jeden Abend unerschütterlich kaltblütig die 20 Louisdor gewonnen oder verloren habe, die sie dazu ausgesetzt. Welch' wunderliche Person!

Bei der Messe in Dresden habe ich die Witwe des Prinzen Max von Sachsen wiedergesehen, die von Rom zurückgekommen ist, wo sie ihren Kammerherrn, einen Grafen Rossi, Vetter des Gemahls von Fräulein Sonntag, geheiratet hat. Sie ist gezwungen, wegen ihres Wittums von Zeit zu Zeit nach Dresden zurückzukommen; ihr Gatte, immer als ihr Kammerherr, begleitet sie. Sie ist, wie mir scheint, weder jung, noch schön, noch elegant; er ist gross, mit einem Barte jeune France, mit den gewissen besonderen Manieren eines Prinzessin-Gemahls.

Ich habe hier den Grafen Hohenthal, seine Frau und Fanny, meine beiden Nichten, sehr herzlich beim Empfange gefunden, ganz voll von Erinnerungen an ihre italienische Reise. Es ist sehr schönes Wetter; die Stille, der Frieden und die Ruhe des Landes machen mir Freude.

K ö n i g s b r ü c k , 6. Juli 1841. Der Tod der Königin von Hannover, den ich eben erfahre, betrübt mich sehr. Wieder ist ein Bild aus meiner Londoner Zeit verwischt. *)

H o h l s t e i n , 11. Juli 1841. Vorgestern habe ich meine Nichten nach dem Diner verlassen und bin hier gestern morgen eingetroffen. **) Ich bin durch die ganze Lausitz gefahren, eine sehr schöne Provinz; das Wetter war endlich wieder angenehm geworden, aber gleich nach meiner Ankunft hier fing der Regen in aller Gewalt wieder an, er dauerte durch die ganze Nacht; auch jetzt giesst es in Strömen, wodurch ich die schöne Aussicht verliere, die ich aus den Fenstern meines Zimmers haben müsste; denn sie haben den Blick auf die schlesischen Berge.

H o h l s t e i n , 13. Juli 1841. Ich habe gestern einige regenfreie Momente benutzt, um den Park, den Küchengarten und die Umgebungen zu besuchen. Das Ganze ist hübsch, wohl gepflegt, zuweilen pittoresk.

G ü n t h e r s d o r f , 27. Juli 1841. Ich bin vorgestern morgen von Hohlstein abgereist und um 2 Uhr in Sagan angekommen. Nach dem Diner bin ich im Schlosse gewesen, um einige Familienbilder zu bezeichnen, die ich für Rochecotte kopieren lassen will; dann in der Kirche, um den Platz und die Art des kleinen Monuments zu bestimmen, das endlich meinem Vater errichtet werden soll. Seine irdischen Reste sind in dieser Kirche seit 40 Jahren beigesetzt, ohne dass man anders wie durch die Tradition weiss, wohin sie gebracht sind. Gestern bin ich zu früher Stunde in der kleinen, so romantisch gelegenen Kirche im Park von Sagan gewesen, in deren Gewölbe meine Schwester beigesetzt ist. Ich habe eine Messe für die Ruhe ihrer Seele lesen lassen und habe dem Gottesdienst beigewohnt. Die Kirche war ganz angefüllt mit

*) Die Königin von Hannover, früher Herzogin von Cumberland, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, starb am 29. Juni nach drei Monaten an einer auszehrenden Krankheit.

**) Hohlstein war das Eigentum der Fürstin von Hohenzollern-Hechingen geb. Prinzessin von Curland.

schönen Blumen und seltenen Pflanzen, die der Schlossgärtner dorthin bringen liess. Es waren auch viel Leute gekommen. Dann bin ich nach Deutsch-Wartenberg gefahren, das mir gehört, und mit Herrn von Wolff endlich hierher gekommen, der zwei oder drei Tage bleibt, um sich mit Herrn v. Gersdorff, den ich erwarte, zu besprechen. Die beiden werden versuchen, die strittigen Fragen zu begleichen, die zwischen meinen Söhnen und meiner Schwester Hohenzollern bezüglich der allodialen Ansprüche auf den grösseren Teil von Sagan bestehen.

Ich habe hier einige Verbesserungen vorgefunden. Der Garten ist sehr gut gehalten und alles sehr sauber.

G ü n t h e r s d o r f , 31. Juli 1841. Herr Bresson schreibt mir von Berlin, dass er dort zwischen dem 15. und 20. August den General de Remigny erwartet, den der König von Preussen zu den Manövern in Schlesien und bei Berlin eingeladen hat. Er sagt, es sei dieselbe Zeit, zu welcher Herr und Frau Thiers in Berlin ankommen sollen.

G ü n t h e r s d o r f , 1. August 1841. Frau von Perponcher schreibt mir, dass der König von Hannover ganz verzweifelt ist über den Tod seiner Frau, die er bewunderungswürdig gepflegt hat. Er hat sich lange Zeit über ihren Zustand getäuscht und als die Aerzte ihm mitgeteilt haben, dass er hoffnungslos sei, ist er wie niedergeschmettert gewesen. Aber sobald er sich wieder gefasst hat, ist er zur Königin gegangen und hat ihr von ihren religiösen Pflichten gesprochen, wie ein Katholik es nicht anders hätte machen können. Die Königin hat die furchtbare Nachricht mit der grössten Ruhe aufgenommen; sie hat das Abendmahl genommen mit dem Könige, ihrer Tochter, der Herzogin von Anhalt und dem armen Prinzen Georg. Die Verzweiflung des Prinzen ist herzerreissend gewesen. Da er seine Mutter nicht sehen konnte, konnte er sich nicht überzeugen, dass sie tot sei und hat verlangt, die Leiche zu berühren; in dem Augenblick, da der König die erkaltete Hand der Mutter in die des Sohnes gelegt hat, ist der arme Blinde in

einen an Wahnsinn grenzenden Zustand verfallen. Man hat ihn jetzt in ein Seebad geschickt. Diese Details sind grausam und tief ergreifend.

G ü n t h e r s d o r f , 6. August 1841. Meine Schwestern sind seit dem 1. dieses Monats hier, und es gefällt Ihnen scheinbar sehr gut, trotz des entsetzlichen Wetters, das wir haben.

Ich habe einen Brief von Herrn Bresson erhalten, welcher mir schreibt: Herr von Werther hat seine Entlassung als Minister der Auswärtigen Angelegenheiten genommen. Er wird durch den Grafen Maltzan ersetzt werden, aber man weiss noch nicht, wer für diesen nach Wien gehen wird. Der König hat Werther den Schwarzen Adlerorden verliehen und die Freiherrnwürde, die ihm nur persönlich verliehen war, erblich gemacht. Arnim in Paris ist Graf geworden.

G ü n t h e r s d o r f , 14. August 1841. Indem ich dies Datum niederschreibe, bin ich von ganzem Herzen ergriffen von einer Erinnerung, die meinem Herzen immer teuer und heilig sein wird. Es ist der Namenstag des seligen Monseigneur von Quelen. Ich bin sicher, dass man heute im Sacré-Coeur eine Messe für ihn lesen wird. Während vieler Jahre brachte man ihm an diesem Tage von mir einen Blumengruss. Vor drei Jahren noch, schon krank, liess er meinen Diener, der ihm einen Orangenbaum brachte, eintreten und liess mir durch Frau von Grammont schreiben, dass von allen Blumengrüssen der meine ihm die grösste Freude bereitet habe. Heute kann ich nur Gebete für ihn zum Himmel senden. Ich denke oft, dass er jetzt mit dem vereinigt ist, für den er selbst so viel gebetet hat, und dass sie beide für mich die Gnade eines guten Todes von Gott erflehen und vor allem die eines christlichen Lebens; denn es ist selten, dass man zu dem einen ohne das andere kommt, und wenn Gott zuweilen auch spät Gnaden gewährt, so soll man sich nicht darauf verlassen und versäumen, sie zu verdienen. Ich sage mir oft diese wahren und ernstesten Worte,

ohne zu empfinden, dass sie mir genug nützen. Der Weltgeist, dieser alte Feind, ist schwer zu besiegen.

In Wartenberg habe ich die protestantische Schule visitirt. Im vergangenen Jahre wohnte ich dem Examen der katholischen Kinder bei; aber ohne Vorurteil kann ich versichern, dass diese letzteren den andern sehr überlegen waren.

Die Post brachte mir einen Brief des Hofmarschalls, der mir von seiten der Majestäten offiziell mittheilte, dass sie am 31. d. Mts. hier durchreisen würden.

G ü n t h e r s d o r f , 18. August 1841. Ich habe von Herrn Bresson einen Brief erhalten, der mir seit langer Zeit seinen Besuch verheissen hat. Er bittet mich, ihm zu gestatten, am 31. zu kommen, den Tag während der Anwesenheit des Königs hier zu bleiben und am 1. wieder abzureisen. Weiter schreibt er, dass der König, der von seiner Absicht, hierher zu kommen, Kenntnis hatte, ihm bei der letzten Audienz gesagt habe, er hoffe, ihm hier zu begegnen. Er schreibt mir auch, dass die diplomatischen Ernennungen erst nach dem Antritt des Tory-Ministeriums erfolgen werden, dem die Königin von England nicht entrinnen könne. Dann fügt er hinzu, dass Herr und Frau Thiers in Berlin sind und eine lebhaftige Neugierde erregen. Man macht bei ihrem Erscheinen Spalier. Herr Thiers scheint sich Mühe zu geben, seiner Reise jeden politischen Charakter zu nehmen, und benimmt sich sehr vorsichtig. Er hat eine Audienz beim König erbeten. Herr Bresson erwartete, als er schrieb, eine Antwort aus Sans-Souci.

G ü n t h e r s d o r f , 20. August 1841. Gestern habe ich eine lange Fahrt durch meine Besitzungen auf der anderen Seite der Oder gemacht. Es war sehr schön. Auch heute morgen ist das Wetter sehr klar. Gott gebe, dass es so ist, wenn der König hier durchreist.

G ü n t h e r s d o r f , 21. August 1841. In Deutschland feiert man mehr den Geburtstag, wie den Namenstag.*) Auch kommen seit gestern Glückwünsche und Blumen in Menge.

*) Die Herzogin von Talleyrand war am 21. August 1793 geboren.

Alle katholischen Pfarrer sind gestern gekommen, mir ihre Glückwünsche darzubringen und versprachen, für mich heute eine Messe zu lesen. Gestern abend kamen alle katholischen Lehrer (es gibt deren zwölf auf meinen Besitzungen), obgleich einige recht entfernt wohnen, und sangen mit ihren besten Schülern einfache und rührende Verse ohne Instrumentalbegleitung. Es war sehr hübsch und liebenswürdig. Ich bin sehr empfänglich für Beweise der Liebe. Ich war sehr gerührt.

G ü n t h e r s d o r f , 22. August 1841. Gestern hatte ich eine zahlreiche Gesellschaft zum Diner. Ich habe sie zum Scheibenschiessen in die Fasanerie geführt. Alle Aufseher, Pächter, Beamte waren dort vereinigt. Musik in dem Gehölz, Blumen überall und Wein nach Wunsch. Ich hatte drei Preise gestiftet, eine Jagdflinte, ein Jagdmesser und eine Jagdtasche. Die beiden Landräte, in deren Bezirken meine Besitzungen liegen, kamen nach dem Diner und blieben zum Tee. Es war so schönes Wetter, dass trotz der Nacht alle Gäste bis zur Stunde meiner Nachtruhe blieben.

G ü n t h e r s d o r f , 25. August 1841. Ich rechne darauf, heute über acht Tage Schlesien zu verlassen; ich möchte meine geliebte Tourraine am 1. Oktober begrüßen. Die lokalen Zeitungen sagen weiter nichts, als dass der König Herrn Thiers empfangen hat, aber nicht in Sans-Souci, sondern in Berlin, in besonderer Audienz, und dass diese Audienz 20 Minuten gedauert hat. Herr Thiers trug die Uniform der Akademiker und den spanischen und belgischen Orden. Er ist auch auf seiner ganzen Reise der Gegenstand lebhafter Neugierde gewesen, lebhafter als wohlwollend, und wenn er Deutsch verstände, würde er mehr wie ein unfreundliches Wort gehört haben.

Ich habe mit meinem Gärtner und meinem Architekten Anordnungen getroffen über die Ausschmückungen an dem Tage, an welchem sich der König hier aufhalten wird. Sie werden aus sehr vielen Girlanden bestehen, ferner aus Pyramiden, Festons und Bögen von Dahlien in allen Farben, die von

dem Eingange bis zum Hause den ganzen Weg, welchen der König beschreiten wird, schmücken sollen. Günthersdorf hat nichts Grossartiges und Imposantes; es hat keine Aussicht, aber es ist frisch und grün, die Bäume sind schön, der Garten gepflegt, das Haus gross, aber einfach, ohne Architektur, mit einem hässlichen Dache. Man kann also nur mit vielen Blumen etwas erreichen. Die Vorhalle wird zu einer Orangerie umgewandelt; das Ganze wird doch einen festlichen Anstrich haben, ohne jede Prätension. Wenigstens wird mein guter Wille gezeigt.

Günthersdorf, 30. August 1841. Meine Nichte Hohenthal ist gestern angekommen. Sie hat mir erzählt, Frau Thiers ist in Dresden so krank geworden, dass man sie aus dem Hotel in das Haus eines Arztes gebracht habe. Herr Thiers hat jemandem, von dem es meine Nichte erfuhr, erzählt, dass seine Audienz beim König von Preussen kurz und kühl gewesen sei. Der König habe mit ihm nur über Kunst gesprochen, worin er, wie mir scheint, vollkommen recht gehabt hat. Dagegen ist der General de Rumigny ausgezeichnet behandelt.

Günthersdorf, 31. August 1841. Gestern nach dem Diner bin ich mit meinem Neffen Biron nach Grüneberg gefahren, um bei der Oberhofmeisterin der Königin, die dort war, die Majestäten zu erwarten. Die unglaubliche Menge von Triumphbögen, Deputationen, Ansprachen usw. hat Ihre Majestäten so lange unterwegs aufgehalten, dass sie erst um halb elf Uhr abends in ihrem Nachtquartier eingetroffen sind, was übrigens für die Illumination unseres Hauptortes und das Feuerwerk sehr günstig war. Mehrere der Hauptgrundbesitzer des Distrikts waren gekommen. Der König und die Königin empfingen zuerst mich allein, dann die übrigen Erschienenen. Ihre Majestäten wollten mich zum Souper behalten, ich habe aber um die Erlaubnis gebeten, mich zurückzuziehen, da ich hier noch viel vorzubereiten hatte. Ich bin um halb zwei Uhr früh nach Hause gekommen. Glücklicherweise war die Nacht wunderbar schön und hell-

ster Mondenschein. Ich habe dem General de Rumigny in Grüneberg getroffen. Er folgt dem Könige zu den Manövern und kommt diesen Morgen hierher. Das Wetter ist herrlich, strahlend, ich möchte auf den Knien der Sonne danken für ihre Gnade.

Güntlersdorf, 1. September 1841. Der gestrige Tag ist gut verlaufen. Ihre Majestäten waren sehr guter Laune und liebenswürdig; das Wetter nach Wunsch, Blumen im Ueberfluss, das Frühstück gut, der Dienst angemessen, die Bevölkerung, festlich gekleidet, sehr zahlreich und respektvoll. Ich folgte dem Könige in einem Wagen mit meinem Neffen bis zum ersten Relais, welches in einem mir gehörenden Dorfe war, wo der König noch einen Triumphbogen, meine Förster und allerlei ländliche Willkommen gefunden hat. Der König, der nicht wusste, dass ich ihm folgte — denn ich hatte ihn nicht benachrichtigt —, war ganz erstaunt, mich zu sehen; er stieg aus seinem Wagen und liess mich seinen Platz einnehmen, weil die Königin mich noch umarmen wollte. Schliesslich schienen sie sehr befriedigt, und das hat mir grosse Freude gemacht.

Der General de Rumigny ist gleich nach dem König abgereist, Herr Bresson nach dem Diner, die Birons nach dem Tee und meine Nichte Hohenthal in der Nacht. Nun bin ich allein hier.

Günthersdorf, 2. September 1841. Ich reise bestimmt heute abend. Vor meiner Abreise stelle ich eine Vergrösserung des Gartens fest, wodurch er grossartig wird, und überlasse es dem Architekten, das schwere schadhafte Dach durch eine Attika mit flachem Dache zu ersetzen.

Berlin, 3. September 1841. Nach einer Fahrt von 17 Stunden treffe ich hier ein, was gut gefahren heisst.

Herr Bresson erzählte mir, man habe nicht unliebenswürdiger und unangenehmer sein können, wie Frau Thiers; sie ist krank gewesen oder hat sich so gestellt und hat erklärt, dass sie sterben würde, wenn sie länger in Deutschland bliebe, was ihr wie Sibirien vorkomme.

Berlin, 5. September 1841. Ich bin gestern zu den Werthers gegangen, die bald ihre diplomatische Stellung gegen eine Hofstellung vertauschen. Werther als guter Hofmann hat diesen Wechsel beantragt. Er hat sich dadurch Unannehmlichkeiten erspart und eine gute Stellung verschafft. Frau von Werther und Josephine bedauern den Wechsel.

Berlin, 6. September 1841. Ich werde bis Potsdam die Eisenbahn benutzen. In Potsdam werde ich Toilette machen und in Klein-Glienicke vor den Toren der Stadt bei der Prinzessin Carl dinieren. Dann werde ich mich wieder aufmachen und die Nacht im Wagen zubringen, um morgen früh in Leipzig anzukommen. Hier werde ich die Hohenthals finden, die mir meine Nichte Fanny zuführen; ich werde sie gern nach Frankreich mitnehmen. Man fürchtet bei ihrer zarten Gesundheit einen Winter in Sachsen.

Leipzig, 7. September 1841. Gestern morgen habe ich mein Hotel in Berlin verlassen. Ich hatte eine Schokolade bei Frau von Perponcher genommen und erfuhr dort die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tode meiner jungen liebenswürdigen Nachbarin, der Prinzess Adelaide Carolath. Sie hatte sich vor einem Jahre unter den dramatischsten Umständen mit einem Vetter verheiratet, — und nun hat sie ein zurückgetretenes Scharlachfieber in wenig Stunden hingerafft. Sie war eine wahrhaft ideale Persönlichkeit, und ich war sehr erschüttert durch diesen plötzlichen Tod. Ich bin von Berlin bis Potsdam mit dem Zeremonienmeister Baron von Arnim gefahren, der auch in Glienicke speiste. Die Prinzess machte mit mir eine Fahrt im Ponywagen durch den Park. Nach dem Diner noch eine Promenade zu Fuss, und dann verabschiedeten wir uns.

Weimar, 9. September 1841. Wir haben gestern morgen in Leipzig von den Hohenthals Abschied genommen. Die beiden Schwestern waren über die Trennung sehr traurig, aber die frische Luft und die hübsche Gegend, die wir durchfuhren, halfen Fanny über den Trennungsschmerz fort.

Ich habe hier einen Brief der Prinzessin von Preussen erhalten, die in Kreuznach am Rhein ist, und mich bittet, sie dort von Johannisberg aus zu besuchen. Ich werde jedenfalls hingehen, wenn es auch meine Reise um einen Tag verlängert.

Frankfurt am Main, 11. September 1841. Ich bin diesen Morgen hier angekommen. Das Wetter ist sehr schön. Meine Nichte wird mit ihrer früheren Gouvernante auf einige Tage nach Bonn zu ihrem Bruder gehen, der dort in Garnison steht und augenblicklich krank ist. Wir treffen uns am 15. in Mainz. Ich gehe morgen nach Johannisberg.

Frankfurt, 12. September 1841. Gestern zur Teestunde fand sich Graf Maltzan ein, der von Kreuznach, wo er Bäder nimmt, kam, um seine Nichte Fanny zu besuchen. Er ist sehr zufrieden, Minister der Auswärtigen Angelegenheiten zu werden. Ich bezweifle, dass er auf die Dauer dem Könige zusagen wird; denn er ist heftig, leicht erregt, und der König, gut wie ein Engel, ist lebhaft wie ein Jüngling. Aber das geht mich nichts an. Der Graf ist liebenswürdig und angenehm in der Konversation im Salon, und wenn er sich das Klatschen, eine Krankheit, von der er in Wien angesteckt ist, abgewöhnt hat, wird er sehr angenehm sein für die, welche nicht in Geschäften mit ihm zu verhandeln haben.

Johannisberg, 13. September 1841. Ich bin gestern um 2 Uhr bei einer furchtbaren Hitze hier eingetroffen. Der Ort war mir bekannt und wenig verändert. Die Aussicht ist sehr weit, sehr schön; ich finde aber die von Rochecotte, die ähnlich ist, lieblicher, teils wegen des Waldes, der mein Haus krönt, teils durch die Vegetation der Loire und der Hügel, die ich gegenüber habe. Sie machen das Tal grüner und anmutiger. Hier erdrücken die Weinberge alles. Das Schloss ist sehr gross, die Gemächer weitläufig, aber dürftig möbliert. Ich bin hier in der liebenswürdigsten Weise empfangen, nicht nur durch die Hausherren, sondern durch viele andere Personen meiner Bekanntschaft; mein Vetter

Paul Medem, der ebenso gern nach Stuttgart als Gesandter, wie nach Wien als Geschäftsträger geht, war auch da. Ferner sprach ich Herrn von Tatitscheff, der fast vollständig erblindet ist, und Neumann, der morgen nach London zurückgeht.

Ich weiss keine Neuigkeit; der Fürst Metternich sagt, es gäbe keine. Er ist sehr zufrieden mit dem Sturz der Whigs in England und freundlich gestimmt für Guizot. Er bedauert, dass man ihm nicht den Herzog von Montebello nach Wien schickt; er erhält sehr „untertänige“ Briefe von Herrn von Flahaut und fängt an, zu meinen, dass ein Botschafter, der im voraus Plattheiten begeht, leichter zu behandeln sein wird, wie jeder andere. Uebrigens ist über die Veränderungen innerhalb der französischen Diplomatie noch nichts offiziell bekannt. Man erwartet heute die Apponyis, die von Paris kommen und hier Station machen, bevor sie auf Urlaub nach Ungarn gehen. Jedermann glaubt, dass sie etwas Bestimmtes über die Ernennung des französischen Botschafters für Wien mitbringen.

Johannisberg, 14. September 1841. Ich bin von meiner Fahrt nach Kreuznach, die mir den gestrigen ganzen Tag gekostet hat, erst abends halb neun zurückgekehrt. In der Dunkelheit habe ich über den Rhein fahren müssen, was mir nur ein mässiges Vergnügen gemacht hat, trotz der Schönheit des Schauspiels; denn die Dampfschiffe mit ihren grossen Laternen, die Lichter an den Ufern, die sich im Flusse spiegelten, die Massen der Felsen, die durch die Schatten der Nacht noch grandioser erschienen, das alles macht einen imposanten Eindruck, — den ich nur halb genossen habe, weil ich mich etwas fürchtete. In Kreuznach habe ich einige Stunden bei der Prinzessin von Preussen verbracht, die wie immer ausserordentlich liebenswürdig zu mir war. Ich hatte den Kummer, sie recht verändert zu finden, beunruhigt über ihre Gesundheit, angegriffen durch den Brunnen und bis jetzt keinen andern Erfolg davon spürend. Ich habe bei ihr mit Graf Maltzan gespeist.

Der Fürst Metternich hat gestern die offizielle Mitteilung der Ernennung des Herrn von Flahaut zum Botschafter in Wien erhalten. Das gefällt ihm nur mässig. Die übrigen Veränderungen in der französischen Diplomatie waren noch nicht bekannt. Herr von Bourqueney ist hier sehr Mode. Der Fürst hat, ohne ihn persönlich zu kennen, sein Auftreten in London sehr gelobt, obgleich er hinzufügte, dass ein Diplomat, der Mitarbeiter des „*Journals des Débats*“ sei, eine Neuerung unserer Epoche bedeute.

J o h a n n i s b e r g , 15. September 1841. Gestern habe ich den ganzen Tag das Schloss nicht verlassen, obgleich das Wetter sehr schön war. Ich freute mich der Ruhe; ausserdem ist man zu sehr beschäftigt, alle Leute zu empfangen, die hier beständig eintreffen, so dass an ein eigentliches Landleben nicht zu denken ist.

M a i n z , 16. September 1841. Gestern habe ich Johannesberg verlassen, gerührt durch die Güte und das Wohlwollen der Schlossherren und sehr befriedigt durch meinen Aufenthalt bei ihnen. Ich bin hier früh angekommen und traf Frau von Binzer, Paul Medem und den Baron Zedlitz, die mich erwarteten; der Baron, ein bekannter Dichter, ist jetzt der Nachfolger von Gentz beim Fürsten Metternich für eine — ich weiss nicht welche — politische Veröffentlichung.

Während wir drei dinierten, meldeten Kanonenschläge die Ankunft des Dampfschiffes, auf welchem die Prinzessin von Preussen den Rhein hinauffuhr, um sich über Mannheim nach Weimar zu begeben. Da der Dampfer für 10 Minuten hier anlegte, dreissig Schritte von unserem Hotel entfernt, habe ich diese 10 Minuten an Bord mit der Prinzessin verbracht. Sie hatte das nicht erwartet und bezeugte die lebenswürdigste Befriedigung über diese kleine Aufmerksamkeit.

Da der Abend schön und warm war, machten wir eine Wagenfahrt um die Stadt, deren Umgebung sehr reizvoll ist. Wir sahen das Standbild Gutenbergs von Rauch, das mir

sehr gefiel. Ins Hotel zurückgekehrt, erfuhren wir, dass ein Kurier der Rothschilds die Nachricht von einem kleinen Aufstand in Paris gebracht habe und von einem Revolverattentat auf den Herzog von Aumale, der aber unverletzt blieb.*)

*) Die revolutionären Parteien, immer in grosser Erregung, verfolgten mit Erbitterung die Idee, die königliche Familie zu vernichten. Am 4. September 1841 wurde auf den Herzog von Aumale ein Pistolenschuss abgefeuert, als er an der Spitze seines Regiments (des 17. leichten) die Strasse des Faubourg Saint Antoine entlang kam; das Pferd des Oberstleutnant Levailant, der zur Seite des Prinzen ritt, wurde durch eine Kugel getötet.



1843.

S a a r b r ü c k e n , 23. Mai 1843. Ich reise ungeheuer schnell. Schon habe ich die französische Grenze passiert, und bald werde ich auch den Rhein überschritten haben. Jede weitere Grenze, über die ich gelange, macht mich traurig, und ich finde, dass ein schwarz-weisser Grenzpfahl und ein Wasserstreifen zu viel sind.

Ich habe die Hälfte des ersten Bandes der Schrift des Herrn von Custine über Russland gelesen.*) Die Vorrede ist zu metaphysisch, aber ein Teil über den Protestantismus und über die sogenannten nationalen und politischen Kirchen ist geistreich und schlagend, später ein treues Bild des Grossfürst-Thronfolgers von Russland. Besonders gerührt haben mich die zwei Kapitel oder Briefe, die der verstorbenen Frau von Custine, der Mutter des Verfassers, gewidmet sind; man findet darin in Kürze das heroische Leben dieser lebenswürdigen Frau. Sie liebte mich, und ich habe sie tief betrauert. Sie hätte meine Mutter sein können und hatte nur noch Reste von Schönheit, als ich sie kennen lernte; aber es blieb ihr die herrliche Gestalt, ein grosser Charme und alles, was anzieht. Man hat mir oft gesagt, sie sei sehr galant gewesen. Ich glaube, dass man die Wahrheit sagte; aber sie war Witwe geworden so jung, so schön, so verlassen, dass man das erklären und entschuldigen kann. Man sagte, dass sie es noch sei, als ich sie kannte. Das kann auch wahr sein, aber ihr Wesen war so zurückhaltend, ihre Sprache sanft, ihre

*) Herr von Custine hatte die Erinnerungen an seine Reise in Russland in einem Werke von vier Bänden unter dem Titel: Russland im Jahre 1839 herausgegeben.

Worte bescheiden und das Ganze von der grössten Sittsamkeit. Ich habe sie ohne Klage sterben sehen. Das hat mich nachsichtig, beinah' wohlwollend gegen Herrn von Custine gemacht und nimmt mich günstig für seine Bücher ein, in denen sich immer Geist, zuweilen Talent — und, wenn es sich um Russland handelt, viel Wahrheit findet. Ich verurteile indes solche dem Publikum ausgelieferte Wahrheiten, wenn man aus Dankbarkeit hätte schweigen sollen — aber da kommt der Schriftsteller! Das ist eine Gesellschaft, die ich nicht hoch schätze!

M a n n h e i m , 24. Mai 1843. Ich habe ein Gefühl des Missbehagens, was mich bei allem, was ich beginne, unzufrieden sein lässt; nur das Buch des Herrn von Custine gefällt mir. Trotz der affektierten Gesuchtheit des Stils, trotz der oft am verkehrten Orte eingestreuten geistreichen Bemerkungen und dem übertriebenen Bestreben, durch eine glänzende Sprache Effekt zu machen, interessiert und belustigt mich diese Lektüre. Ich kenne Orte und Tatsachen nicht genügend, um die Genauigkeit der Erzählung und der Ortsbeschreibung beurteilen zu können; aber ich weiss genug teils durch Tradition, teils durch meine Beziehungen zu Russen, um überall Wahrscheinlichkeit zu finden. So entspricht unter anderem alles, was er über die Tausende von Arbeitern sagt, die geopfert sind, um das Winter-Palais in Petersburg schleunigst wiederherzustellen, durchaus der Wahrheit. Die Geschichte ist mir in Berlin erzählt worden. Die unglaubliche Masse von Ungeziefer, namentlich der Flöhe, die Plage von Petersburg, war mir nicht unbekannt. Davon habe ich durch den Prinzen von Preussen gehört, der zur Vermählung seiner Nichte dort war. *) Das neuerbaute Palais, durch künstliche ausserordentliche Hitze getrocknet, war so von Flöhen angefüllt, dass die Neuvermählte in der Hochzeitsnacht ganz zerstoehen war und sich bei den Feier-

*) Es ist hier die Rede von der Vermählung des Grossfürst-Thronfolgers von Russland (später Alexander II.) mit der Tochter des Grossherzogs von Hessen-Darmstadt, Vermählung gefeiert in Petersburg 16. April 1841.

lichkeiten ganz mit roten Flecken bedeckt zeigen musste. Am folgenden Morgen wurde sie umlogiert; aber man versicherte mich, dass die Flohplage in Petersburg so allgemein sei, dass die bestgehaltenen Häuser nicht davon frei seien. Das erklärt sich durch die Menge Feuer und die vollständig durchheizten Häuser während der Dauer von neun Monaten im Jahre.

Eben kommt mir eine Botschaft von der Grossherzogin Stephanie, in der man sie wahrhaft erkennt. Es ist ein sehr liebenswürdiges, fast zärtliches Billett, in dem sie mir sagt, dass sie um 10 Uhr hier sein werde. Sie hole mich zum Frühstück, das bei ihr um 11 Uhr stattfinde, ab; vorher wolle sie mit mir eine Spazierfahrt machen, um das schöne Wetter auszunutzen. Und sie weiss doch, dass ich seit Metz ohne Unterbrechung in guter Luft gewesen bin! Aber man muss die Leute nehmen, wie sie sind, und für den einen Tag, den ich hier bin, darf ich mich nicht verstimmt zeigen. Und in der Tat ist das Wetter herrlich.

M a n n h e i m , 25. Mai 1843. Die Grossherzogin ist wirklich gestern morgen um 10 Uhr gekommen, um mich abzuholen. Ich fand sie gealtert und in trüber Stimmung. Sie hat immer dieselbe Umgebung: die alte Walsh, geistreich, aber zuweilen unbequem — sie erscheint stets zum Abend —, ferner die Baronin Sturmfeder, die einen sehr guten Einfluss ausübt, die kleine gute Kageneck, den bescheidenen Schreckenstein und den Hofkaplan. Ausserdem war zum Diner der Prinz Carl Solms da, Sohn der verstorbenen Königin von Hannover, und ein Graf Herding, über den ich nichts zu sagen weiss. Ich wurde mit Fragen überschüttet, aber ich habe mir erlaubt, auch einige zu stellen. Die Prinzessin Marie, oder richtiger gesagt, die Marquise Douglas reist in Italien, sehr verliebt in ihren schönen Gatten; sie scheint mit ihm zufrieden zu sein. Ich habe alle Details erfahren, der Vermählungsfeier, aller Geschenke, aller Pracht, des Wittums usw. Alles ist glänzend gewesen. Die Douglas werden bald hier durchkommen, um nach England und Schottland zu gehen. Man glaubt, dass die Prinzess Marie in andern

Umständen sei. Lord Douglas hat sie von Venedig nach Görz geführt, wo sie von den erlauchten Verbannten sehr gut aufgenommen ist. Sie hat von dort an ihre Mutter geschrieben, dass der Herzog von Bordeaux zwar einen schönen Kopf habe und sehr liebenswürdig in der Unterhaltung sei, aber er besitze eine entsetzlich schwerfällige Figur und hinke stark; Mademoiselle sei zwar sehr angenehm, aber zu klein und habe nichts Vornehmes. Die Grossherzogin wird sich bald zu ihrer Tochter, der Prinzessin Wasa, begeben, die das Schloss Eichorn bei Brünn in Mähren bewohnt. Der Prinz Wasa besteht auf einer Scheidung, in welche die Prinzessin nicht einwilligen will. Die Grossherzogin, welche mit Recht einen Prozess fürchtet, will ihre Tochter überreden, sich dem nicht auszusetzen und nach Mannheim zu kommen; sie freut sich nicht auf den Besuch, da sie den schwierigen, ungleichmässigen Charakter ihrer Tochter Luise fürchtet. Der Prinz Wasa benimmt sich sehr grob gegen seine Schwiegermutter; ausserdem ist er fast ruiniert. Alles das sind grosse Sorgen für die Grossherzogin. Sie hat das Schloss in Baden dem Grossherzoge zurückgegeben und das Haus gekauft, welches er in der Stadt hatte. Sie hat die Absicht, es zu vergrössern, auszuschmücken und etwas Schönes daraus zu machen.

C ö l l n , 26. Mai 1843. Ich habe mich diesen Morgen in Mainz eingeschifft (wo ich gestern abend angekommen war) bei hellem Sonnenschein, aber bei einem aussergewöhnlich heftigen Winde. Bald wechselten Regen und Hagel mit dem Sturm ab. Die Wellen des Rheins glichen in sehr unangenehmer Weise den Meereswogen. Die Grossherzogin Stephanie hatte mir gesagt, dass sie den Ruf der Rheinufer übertrieben fände; und ich bin ziemlich ihrer Meinung. Der Fluss ist schön und die Ufer prächtig; die Dörfer, die Kirchen, die Ruinen rufen tausend Erinnerungen wach — das ist alles wahr. Aber der Mangel der Vegetation drückt der Landschaft den Stempel der unerfreulichen Dürre auf; die Fahrt zu Schiff ist doch interessant und hat genug Poesie, wenn man in der Stimmung ist, sich ihr hinzugeben. Das Schloss

Stolzenfels, vom Schiffe aus gesehen, ist ein eleganter Bau, aber nicht grossartig. Es ist das Schloss, welches der König von Preussen herstellen und vergrössern liess, so dass er bei seiner letzten Reise mit 60 Personen dort sein konnte. Man sagt, dass das Innere sehr hübsch ist, und dass man von dort oben eine prachtvolle Aussicht habe. Was den Rheinstein betrifft, den der Prinz Friedrich hat ausbauen lassen, so ist es eine wahre Nusschale. Man kann nur hinauf reiten, während man den Stolzenfels zu Wagen erreichen kann. Die Gemeinden, denen die Ruinen gehörten, haben sie den verschiedenen Prinzen des preussischen Hauses geschenkt. So ausser dem Stolzenfels, der dem König, dem Rheinstein, der dem Prinzen Friedrich gehört, hat eine der Prinz von Preussen, eine andere der Prinz Carl erhalten, ja selbst die Königin hat die ihre gehabt. Sie sind alle auf dem linken Rheinufer, und der König hat den neuen Eigentümern befohlen, sie herzustellen und bewohnbar zu machen. Das Schloss Hornbach (hier hielt das „junge Deutschland“ vor der Einsetzung der Mainzer Kommission seine revolutionären Versammlungen ab), welches auf dem rechten Ufer des Rheins und in den bayerischen Staaten liegt, ist aber vom Könige von Bayern seinem Sohne, dem Kronprinzen, geschenkt. Es hat seinen Namen gewechselt und heisst jetzt die Maxburg.

Ich habe heute den zweiten Band des Custineschen Buches begonnen. Er erzählt darin von den Unterhaltungen, die der Kaiser und die Kaiserin mit ihm gehabt haben. Worte voll Huld und Koketterie, diktiert durch die Ahnung, dass sie gedruckt werden würden. Ich habe mich beim Lesen gefragt, ob ein Reisender, der die ausgesuchteste Gastfreundschaft geniesst, welche er der Furcht vor seinem Urteil als Schriftsteller, dem Wunsche, in seinem Buche gut behandelt zu werden, der Besorgnis, vielleicht partiisch, vielleicht streng beurteilt zu werden, verdankt, ob ein solcher Reisender zu derselben Dankbarkeit und Diskretion verpflichtet ist, wie jener, der ohne Hintergedanken gut behandelt ist, weil er durch

seine Persönlichkeit gefallen hat. Ich gestehe, dass ich mit meinem Urtheil in dieser Beziehung etwas zurückhalte und dass ich, wenn ich in allen Fällen eine taktvolle Diskretion immer vorziehe, doch auch einige Entschuldigung für den anerkenne, der sich durch eine interessierte Höflichkeit weniger gebunden erachtet, wie er es durch ein spontanes Wohlwollen sein würde. Nach allem aber sind die kaiserlichen Unterhaltungen mit einem genügend lobenden Tone ins Licht gesetzt; der kritischste und freieste Geist unterliegt immer mehr oder weniger dem Einflusse gekrönter Liebenswürdigkeit. Nichtsdestoweniger wird dies Werk in Russland sehr missfallen, und wird die Aufnahme der Reisenden kühler und zurückhaltender machen.

I s e r l o h n , 27. Mai 1843. Ich bin heute morgen von Cölln abgereist, ohne das Hotel zum Rheinsberg zu vermissen. Alle Hotels am Ufer des Rheins sind gut gelegen; man findet Möbel von eingelegtem Holz und Polstermöbel mit schönen Stoffen bezogen, aber die Nachbarschaft des Wassers und die freie Lage machen sie sehr kalt. Der Mangel des Kamins ist sehr empfindlich, wenn Wind und Feuchtigkeit eindringen, um so mehr, als weder Fensterläden noch Jalousien davor schützen; im Monat Mai sind die Doppelfenster schon fortgenommen, und ich habe sie sehr vermisst. Dass der Tag schon vor vier Uhr anbricht und jeden recht unzeitig aufweckt, ist eine Unannehmlichkeit, über die ich um so mehr gemurrt habe, als der Lärm von 45 Dampfschiffen, das Läuten der Glocken, das sie anmeldet, das Laufen der Heizer ein Getöse verursachen, das sich fast auf die 24 Stunden des Tages ausdehnt. Und das alles mit der Unruhe im Innern des Hotels, durch das Hin- und Herlaufen der Reisenden — es ist um krank zu werden. Wenn es nicht geregnet hätte, wäre ich in den Dom gegangen, um zu sehen, wie weit seit drei Jahren unsere Beiträge — ich gehöre auch zu den Beitragenden — dieses herrliche Bauwerk gefördert haben; aber es war so schlechtes Wetter, und ich war wie gerädert durch das fürchterliche

kleine deutsche Bett, dass ich nicht den Mut hatte, mich aus Neugierde nass werden zu lassen. In ziemlich schlechter Laune habe ich mich wieder in meinen Wagen gesetzt.

K a s s e l, 28. Mai 1843. Es hat die ganze Nacht in Strömen geregnet und regnet noch. Ich gehe heute bis Göttingen, morgen nach Braunschweig und übermorgen nach Harbke; ich freue mich, Braunschweig, das ich noch nicht kenne, und Göttingen, dessen unruhige Studenten und liberale Professoren den König von Hannover so oft erzürnt haben, zu sehen.

Ich bin noch immer in das Custinesche Buch vertieft. Im dritten Bande findet sich ein ergreifender Brief über die Prinzessin Trubetzkoi, die bekanntlich ihrem Manne in die Minen gefolgt ist. *) Die Tatsachen sind so packend, dass sie keiner Phrasen bedürfen, um Effekt zu machen. Der Verfasser hat das gefühlt. Indem er seinen Stil vereinfachte, hat er die letzte Phase dieses furchtbaren Dramas noch schärfer hervortreten lassen. Die Szene, die dies entsetzliche Unglück abschliesst, hat mich tief erschüttert. Ich glaube, es kommt mit davon, dass ich in meiner Kindheit so viel von meinem Vater über Sibirien gehört habe. Auf diese Weise habe ich eine lebhaftere Sympathie für die Unglücklichen, die man dort lebendig begräbt.

B r a u n s c h w e i g, 29. Mai 1843. Immer Regen, abwechselnd mit Hagelschauern, dann und wann ein schwacher Sonnenstrahl, bleich und verschämt, der neuen Hagel ver-

*) Der Prinz Sergius Trubetzkoi, damals sehr jung, hatte an einer Verschwörung teilgenommen, die 1825 zu Petersburg zum Ausbruch kam und die Berechtigung des Kaisers Nikolaus, den russischen Thron zu besteigen, bestritt; er war beschuldigt, die seinem Bruder Konstantin gebührende Krone usurpiert zu haben. Durch den höchsten Gerichtshof zum Tode verurteilt, sah der Prinz Trubetzkoi seine Strafe in lebenslängliche Verbannung nach Sibirien verwandelt. Dorthin wurde er als Sträfling geschickt, gezwungen in den Minen zu arbeiten. Der Kaiser Nikolaus blieb sein ganzes Leben lang unheugsam und wollte niemals einem Menschen vergeben, der sich gegen ihn verschworen; erst 1855 wurde er von Alexander II. bei dessen Thronbesteigung begnadigt. Die Prinzessin Trubetzkoi, von leidenschaftlicher Hingebung getrieben, folgte ihrem Manne in die Verbannung, und ihre Tat erschien in aller Augen noch um so heldenmütiger, als bis dahin die beiden Gatten ziemlich kühl zusammengelebt hatten.

kündet. Braunschweig ist eine alte Stadt, ziemlich hässlich, mit grossen, veralteten, aber vornehmen Häusern, einer sehr gotischen Kirche und einem Rathause, dessen Gotik noch strenger ist. Es ist ein wahrer Trost nach all den kleinen neu hergestellten Hauptstädten ohne Charakter, ohne Erinnerungen und mit ihrer kleinlichen modernen Ausschmückung endlich etwas Altes zu finden. Aufgefallen ist mir die prachtvolle Rasse der Postpferde, der Bauernpferde und der Kavalleriepferde; es sind herrliche Tiere, gross, stark, kräftig; ich weiss nicht, ob das Land sie selbst zieht, oder ob sie von Mecklenburg kommen.

H a r b k e , 31. Mai 1843. Ich habe Braunschweig gestern morgen verlassen, aber um hierher zu kommen, habe ich viel Zeit gebraucht und manchen Schreckensruf ausgestossen. Zunächst sind die Chausseen im Herzogtum Braunschweig nicht glänzend, und dann liegt Harbke am Ende eines entsetzlichen Querweges. Die Regengüsse der letzten Tage haben das ihre getan, um alle diese Wege vollkommen zu verderben, und ich habe wirklich geglaubt, dass wir stecken bleiben werden. Bei meiner Ankunft fand ich den armen alten Hausherrn krank und seine Frau sehr besorgt und erregt. Ich wollte gleich weiterfahren, um in einem solchen Augenblicke nicht lästig zu fallen, aber weder Frau von Veltheim noch der Kranke haben es gelitten. Ich werde also erst morgen sehr früh abreisen, um am Abend, wenn es Gott gefällt, in Berlin zu sein. Für ein deutsches Schloss ist Harbke sehr gut eingerichtet; es ist ziemlich gross und würde auch stilvoll sein, wenn man nicht ein altes Gebäude, das besser in seiner alten Form geblieben wäre, modernisiert hätte. Der Garten ist sehr gepflegt und schliesst sich an Wälder von grosser Schönheit an. Die Dame des Hauses, die keine Kinder hat, liebt Blumen, Vögel, selbst die lärmenden Papageien. Sie ist mit ihren 62 Jahren von einer vorbildlichen Sauberkeit. Gross, blass, zart, ist sie immer in weissem Musselin gekleidet, ihre Spitzenhauben, ihre Tücher werden alle von einem weissen Bande zusammengehalten: sie hat etwas von

einer Geistererscheinung. Es gibt keine ältere und edlere Familie als die Veltheims; sie wissen es und sind nicht unempfindlich dagegen. Sie ist eine Bülow. Die erste Frau des Grafen Veltheim, von der er geschieden, ist jetzt die Gräfin Putbus, Mutter der Gräfin Lottum und des jungen Putbus, der in Karlsruhe gestorben ist. Die Veltheims sind sehr reich, und es herrscht hier eine Art Opulenz, wo das Nützliche indes dem Angenehmen sehr nahe ist. Eine Aussicht hat man nicht vom Schlosse, denn es ist in einem Grunde gebaut und durch bewaldete Hügel umgeben. Wenn man auf einen dieser Hügel steigt, bemerkt man am Horizont sehr deutlich die Kette des Harzes und ganz klar den Brocken, auf welchem Goethe die Teufelsszenen seines „Faust“ spielen lässt.

Magdeburg, 1. Juni 1843. Gibt es etwas Unangenehmeres, als das, was mir zugestossen ist? Ich habe den Zug nach Berlin verpasst, wo ich heute abend einzutreffen hoffte, und doch muss ich zufrieden sein, bis hierher heil und gesund gekommen zu sein; um sechs Meilen (denn weiter ist Harbke nicht von hier) zurückzulegen, musste ich 10 Stunden unterwegs sein! Die Sintflut der letzten Tage, die Platzregen, die auf die ganze Gegend niedergefallen sind, haben alles verwüstet, die Bäche zu Strömen gemacht, die Dämme eingerissen; meine Angst war unbeschreiblich.

Berlin, 2. Juni 1843. Da bin ich endlich am ersten Ziel meiner langen und beschwerlichen Reise. Ich komme an, wörtlich genommen, in allen Dingen am Ende, mit einem zerrissenen Kleide, den letzten Taler in der Tasche und von Mattigkeit wie zerschlagen. Die Eisenbahn von Magdeburg hierher ist sehr gut organisiert, sie braucht nur acht Stunden, um die Strecken zu durchlaufen, die um so länger ist, als sie über Dessau und Wittenberg führt. Ich habe es gemacht, wie auf den Dampfschiffen und bin in meinem Wagen geblieben, was mir passender erschien, da ich keinen männlichen Begleiter hatte und die Gesellschaft sehr gemischt war.

Berlin, 4. Juni 1843. Ich habe gestern die Gräfin Reede gesehen. Diese alte, liebenswürdige Dame, die mich immer wie eine Tochter behandelt, hat mich mit offenen Armen empfangen und sofort über alles Wichtige orientiert. Sie ist an der Spitze jener der Prinzessin Albrecht feindlichen Partei. Die Prinzessin ist nach Schlesien abgereist, und obgleich der König sie hält, indem er seinem Bruder die Scheidung nicht gestattet, ist die Prinzessin bei Hofe wie in der Gesellschaft in der unangenehmsten Lage.

Ich bin zum Tee bei der Prinzessin von Preussen gewesen und traf dort ihren Gemahl. Er ist stärker geworden, aber sie ist in einer Weise verändert, dass es mich wahrhaft betrübt hat. Ihre Schönheit, die ich so liebte, hat sehr darunter gelitten. Aber da sie jung und kräftig ist, hoffe ich, dass Schönheit und Frische wiederkehren.

Berlin, 5. Juni 1843. Gestern habe ich einen arbeitsreichen Tag gehabt. Zuerst Sonntagsmesse; dann hatte ich lange geschäftliche Unterhaltungen mit den Herren von Wurmb und von Wolff; darauf bin ich zu Frau von Perponcher gegangen, dann zu Werthers, bei denen heute ihr Sohn, preussischer Gesandter in Bern, eintraf; darauf zu Lady Westmoreland, die die Nachricht von der schweren Erkrankung eines ihrer Söhne, der in England zurückgeblieben war, erhalten hatte; endlich noch bei den Radziwills.

Gespeist habe ich bei der Prinzessin von Preussen, wo Prinz und Prinzessin Wilhelm, Onkel und Tante, mit ihrem Sohne, der aus Brasilien kam, waren; ausserdem Werthers, Gräfin Neale, Radziwills, Fürst Pückler-Muskau und Max Hatzfeld. Ein grosses und schönes Diner in dem reizendsten Palais der Welt. Leider war das Wetter so stürmisch, dass alle Welt sich krank fühlte. Ich kannte noch nicht den Fürsten Pückler. Er hat den Weg gefunden, bei Hofe wieder in Gnaden angenommen zu werden, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, und zwar geschah dies

in folgender Weise:*) Der Prinz von Preussen, der seinen Park in Babelsberg verschönern will, hatte durch seinen Gärtner nach Muskau schreiben lassen, der dortige Gärtner möge von seinem Herrn einen Urlaub von einigen Wochen erbitten und kommen, um den Garten in Babelsberg anzulegen. Darauf erhält der Prinz von Preussen einen Brief des Fürsten Pückler, der ihm schreibt, der wirkliche Gärtner in Muskau sei er selbst, und er werde sofort nach Babelsberg abreisen, um sich mit dem Gärtner des Prinzen ins Einvernehmen zu setzen. In der Tat kommt er in Babelsberg an, beginnt sofort die Arbeit des Gärtners, legt Alleen an, zeichnet die Gebüsché, Partien usw. Nach einigen Tagen findet der Prinz ihn bei dieser Beschäftigung, dankt ihm selbstverständlich und lädt ihn zum Diner ein, — und auf diese Weise ist er ganz einfach hier überall aufgenommen. Er sagte mir, dass er heute nach Muskau abreise, hat mich eingeladen, von Sagan aus seinen Park zu besuchen und hat mir seine Dienste als Gärtner angeboten. Herr und Frau Bresson kamen später, mich ins Opernhaus abzuholen, wo man „Robert der Teufel“ gab, von Meyerbeer selbst dirigiert. Es war vorzüglich ausgeführt, aber die Hitze war furchtbar. Es kamen viele Leute in unsere Loge, unter andern Moritz Esterhazy, der mir etwas niedergeschlagen schien.

Berlin, 6. Juni 1843. Ich hatte den Besuch von Humboldt, der mir sagt, in zwei Jahren werde in Berlin eine nationale Vertretung tagen, zuerst beratend, dann beschliessend. Ich bin erstaunt über die Entwicklung Berlins; nach allen Richtungen ist das Eisenbahnnetz ausgebreitet. Die Bevölkerung hat sich um 50 000 Seelen vermehrt. Die Entwicklung der Industrie und des Luxus ist bemerkbar.

Eine kleine Anekdote, die merkwürdig ist, möchte ich hier noch anführen. Beim Tode des Herzogs von Orléans

*) Der Fürst Pückler hatte in seinen Werken eine grosse Unabhängigkeit und Kühnheit des Urteils gezeigt. Er entwickelte sehr liberale Ideen, welche damals an einem so reaktionären Hofe, wie dem preussischen, sehr auffallend waren und ihn vom Hofe ferngehalten hatten.

versuchte die Kaiserin von Russland und der Prinz von Preussen, der sich gerade in Petersburg befand, den Kaiser zu bestimmen, er solle diese Gelegenheit ergreifen und direkt an den König Ludwig-Philipp schreiben. Er weigerte sich; doch sagte er der Kaiserin, er gestatte ihr, an die Herzogin von Orléans zu schreiben. Die beiden Fürstinnen kannten sich früher in Deutschland und duzten sich. Die Kaiserin schrieb Deutsch und gebrauchte das Du. Sie erhielt eine französische Antwort, sehr kühl und ohne das Du. Die Kaiserin ist dadurch sehr verletzt gewesen und hat sich hier bei ihrer Tante, der Prinzessin Wilhelm von Preussen, Schwester der verwitweten Grossherzogin von Mecklenburg, beklagt. Die Kaiserin meint, dass es sehr unhöflich sei, einen Brief in einer anderen Sprache, als er geschrieben sei, zu beantworten, und wenn die Herzogin von Orléans glaube, dass sie sich der Sprache des Vaterlandes ihrer Kinder bedienen müsse, so würde die Kaiserin bei vorkommender Gelegenheit es ebenso machen und ihr russisch schreiben.

Ich habe Herrn Bresson gesehen. Er hat mir erzählt, dass kürzlich bei einem Cercle in Petersburg der Kaiser den französischen Geschäftsträger gefragt hat: Wann kommt denn Herrn von Barante zurück?

Ich habe bei den Wolffs gespeist mit dem Finanzminister Grafen Alvensleben, Herrn von Olfers, Generaldirektor der Museen, dem Staatsrat Huden und Herrn Barry, der nächst Schoenlein der erste Arzt in Berlin ist. Dann bin ich zu Lady Westmoreland gegangen, die ich sehr gealtert und verändert gefunden habe, aber immer geistreich und liebenswürdig. Sie hat mir erzählt, dass Lord Jersey untröstlich über die Heirat seiner Tochter Sarah mit Nicolaus Esterhazy ist; trotzdem sei dieser aber, bis jetzt wenigstens sehr glücklich. Der alte Lord Westmoreland hat sein Testament möglichst ungünstig für seinen Sohn gemacht, und Lady Georgina Fane, weit entfernt, — man hatte es behauptet — sich für ihren Bruder wohlwollend zu zeigen, hat die so-

fortige und so harte Ausführung der Testamentsbedingungen verlangt. Ohne ihren Posten in Berlin würden die Westmorelands in bedrängter Lage sein. Von Lady Westmoreland bin ich zur Gräfin Pauline Neale gegangen, einer meiner ältesten Bekanntschaften auf dieser Welt. Ich habe sie allein gefunden, und wir haben lange über unsere Jugendzeit geplaudert.

Berlin, 9. Juni 1843. Gestern habe ich bei der Prinzessin von Preussen gespeist. Sie ist wirklich eine sehr interessante Persönlichkeit. Ihre immer gleiche Güte und das wachsende Vertrauen, das sie mir beweist, vermehren von Tag zu Tag meine Anhänglichkeit an ihre Person und mein Interesse für ihr Geschick. Ihre Gesundheit beunruhigt mich, und ich fürchte, sie hat Grund, sie als ernstlich bedroht anzusehen. Bei ihrem Diner waren viele Leute. Die Prinzessin Carl, ihre Schwester, meine beiden Neffen Biron, der Prinz von Württemberg, jüngster Bruder der Grossfürstin Helene; der Letztere erzählte mir, dass der Grossfürst Michael in Marienbad ankommen würde und von dort nach England gehe. Der König von Hannover ist auf der Reise nach England erkrankt und hat nicht zur rechten Zeit zur Taufe in London sein können. Man sagt, er sei in einem bedenklichen Zustande, gequält von der allerdings wahrscheinlichen Idee, dass er sterben werde. Dies beunruhigt ihn sehr, besonders weil ihm prophezeit ist, er werde in dem Jahre sterben, in dem sein Sohn sich verheiratet.

Berlin, 11. Juni 1843. Gestern bin ich in Charlottenburg gewesen, um das Mausoleum des seligen Königs zu besuchen; er ruht an der Seite seiner Gemahlin. Man hat die Kapelle vergrössert, aber das Ganze hat verloren, und ich bin nicht befriedigt gewesen, obgleich der Altar in weissem und schwarzem Marmor einer der schönsten ist, die ich gesehen habe. Alle Wände sind mit Bibelsprüchen bedeckt, die der König selbst ausgewählt hat, und die mit goldenen Buchstaben auf himmelblauen Bändern geschrieben sind; das ist etwas maurisch. Ueberhaupt, das Ganze hat

nichts Christliches. Entschieden ist der Protestantismus trocken in seiner Architektur, in seinen äusseren Formen, im ganzen seines Kultus, wie im Grunde seiner wechselnden Doktrinen.

Berlin, 14. Juni 1843. Gestern, nachdem ich bei der Gräfin Reede, die noch immer an ihren Sessel gefesselt ist, gespeist habe, hat mich ihre Tochter, Frau von Perponcher, durch die Festräume des Schlosses geführt, um mir den Rittersaal zu zeigen, den der König hat restaurieren lassen. Einige merkwürdige Bilder, einige Möbel aus der Zeit des grossen Kurfürsten, geben diesen sonst unbedeutenden Räumen ein gewisses Interesse. Wir verliessen die Gräfin, um ins Schauspielhaus zu gehen, wo Fräulein von Belle-Isle*) sehr gut gegeben wurde; die Uebersetzungen der französischen Schauspiele überschwemmen alle Theater.

Es ist eben hier ein historischer Roman „Der Mohr“ erschienen, der grosses Aufsehen erregt und unter der Regierung Gustavs III. spielt.***) Der Verfasser, der viele Jahre in Schweden lebte, hat Kenntniss der Königlichen Archive gehabt, und alle Akten, die er zitiert, sind authentisch. Man sagt, dass am Hofe der Königin Ulrike wirklich ein Mohr existiert habe, und dass die Persönlichkeiten und die Tatsachen des Romans wahr sind. Ich lese das Buch mit Interesse. Da ich in meiner Kindheit den Baron von Arnfels gekannt habe, (er hat mich lesen gelehrt) so interessiert mich alles besonders, was sich auf ihn bezieht. Herr von Talleyrand hat mir auch viel von Gustav III. erzählt, den er bei seiner zweiten Reise in Paris, von Rom kommend, oft gesehen hat. Der König von Schweden hatte sich bei dem Papste so beliebt gemacht, dass er sicher zu sein glaubte, für einen seiner Freunde einen Kardinalshut zu erlangen. Er

*) Dies Stück von Alexander Dumas Vater wurde damals im Königlichen Schauspielhause gegeben in der Uebersetzung von L. Osten.

**) Dieser Roman „Der Mohr, oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden“, anonym erschienen, handelt von einem Neger namens Badin, der wirklich in seiner Kindheit im Jahre 1751 von Afrika nach Schweden gebracht sein soll.

schlug Herrn von Talleyrand vor, einen für ihn zu erbitten, aber dieser lehnte eine Gunst ab, die durch den wenig guten Ruf Gustavs III. einen schlechten Anstrich erhalten haben würde. *) Zur selben Zeit glaubte die Prinzessin von Carignan, **) Grossmutter des jetzigen Königs von Sardinien, und sehr verliebt in Herrn von Talleyrand, damals Abbé von Périgord und noch nicht Bischof von Autun, in Rom soviel Einfluss zu haben, um für meinen Onkel die nötigen Dispense zu erlangen, dass er, in den Laienstand zurückgekehrt, sie heiraten könnte. Mein Onkel hat mir oft erzählt — als eine der merkwürdigsten Epochen seines Lebens —, der Gegenstand von zwei sich widersprechenden Plänen gewesen zu sein, deren Erfüllung bei beiden vom Hofe in Rom abhing. Er hat mir auch gesagt, dass Gustav III. sehr geistreich und sehr liebenswürdig war.

Berlin, 15. Juni 1843. Herr von Valençay ist vorgestern hier angekommen. Wir haben gestern bei Radziwills gegessen, mit Herrn Bresson, der mir die Heirat des Prinzen von Joinville mitgeteilt hat. Er heiratet eine Prinzessin von Brasilien, die hübsch und liebenswürdig ist und eine Mitgift von 4 Millionen Francs hat.

Wir haben unseren Abend bei der Prinzessin von Preussen, die mit ihrem Gemahl allein war, beendet. Es tut mir leid, zu denken, dass diese liebenswürdige Prinzess bei meiner Rückkehr am 23. nicht mehr hier sein wird; sie reist am 20. nach Weimar und soll den Sommer bei ihrer Mutter zubringen. Ihre Gesundheit macht mir Sorge; ihre Stimmung ist sehr gedrückt.

*) Gustav III., der als Kronprinz im Jahre 1771 in Rom gewesen war, kehrte nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1783 dorthin zurück. Pius VI., der damals Papst war, empfing den König mit der grössten Güte. Im Juni 1784 kam Gustav III. nach Paris, um die Königin Marie Antoinette, der er sehr ergeben war, wiederzusehen.

**) Die Prinzessin von Carignan, Grossmutter des Königs Karl Albert, war eine Prinzessin Josephine von Lothringen, Schwester der liebenswürdigen Prinzessin Charlotte, Aebtissin von Remiremont, für welche Herr von Talleyrand eine besondere Vorliebe hatte.

Berlin, 16. Juni 1843. Gestern bin ich mit der Gräfin Neale auf der Eisenbahn nach Potsdam gefahren, um in Glienicke bei der Prinzessin Carl von Preussen zu dinieren. Das Wetter war ziemlich kühl, aber klar und trocken. Der Prinz Adalbert von Preussen, der von Brasilien kommt, war einer der Gäste. Er hat mir von der Prinzess von Joinville erzählt, die er in Rio de Janeiro gesehen hat. Er findet sie hübsch und liebenswürdig, was mich für unsern jungen Prinzen sehr freut.

Am Abend habe ich Frau von Chreptowitz, geborene Nesselrode, gesehen, die von Petersburg kommt und sich nach Neapel begibt, wo ihr Mann zum Geschäftsträger ernannt ist. Sie sagt, dass man Herrn von Custine in Petersburg mit Wut liest, und Wut ist der richtige Ausdruck; denn das Buch erregt bei den Russen einen furchtbaren Zorn. Sie behaupten, dass es von Unrichtigkeiten erfüllt sei. Der Kaiser liest es mit Aufmerksamkeit, spricht davon mit Verachtung und ist tief beleidigt. Frau von Meyendorff, die Frau des russischen Gesandten in Berlin, macht ihre Witze über das Buch. Sie sagt ganz laut, dass das Buch ebenso wahr, wie amüsan sei; sie hoffe, es werde die Russen von ihrer Ueberhebung kurieren. Herr von Liebermann, preussischer Gesandter in Petersburg, der hier auf dem Wege nach Karlsbad ist, sagte mir, dass er moralisch und physisch in Petersburg herunterkäme; er wäre gestorben, wenn er nicht einen Urlaub bekommen hätte. Er sieht allerdings schlecht aus bei seiner Aufgeblasenheit und scheint mir Russlands überdrüssig zu sein. Der König von Dänemark hat dem König von Preussen seinen Besuch auf der Insel Rügen angemeldet.

Sagan, 17. Juni 1843. Ich bin heute morgen hier angekommen. Ich wohne in einem hübschen Hause, dem Schlosse gegenüber, in dem früher der General-Intendant meines Vaters wohnte. Ich fand eine Stafette, aus Muskau kommend, vor, die mich aufforderte, dort mit dem Prinzen von Preussen zusammenzutreffen. Ich werde also nach

Berlin über Muskau zurückkehren, wo ich einen Tag bleiben werde.

Ich habe zu Wagen mit Herrn von Wolff einige meiner neuen Erwerbungen besucht, unter andern einen Wald, in welchem die Hirsche und Rehe an meinen Wagen herangekommen sind, was mich entzückt hat.

S a g a n , 19. Juni 1843. Gestern, Sonntag, bin ich zur grossen Messe in der sehr hübschen Stadtkirche gewesen. Die Musik der Messe war wirklich gar nicht schlecht ausgeführt. Ich bin dann im Schlosse gewesen, um die Bücher und verschiedene Sachen von geringem Werte anzusehen, die ich mit dem Reste des Allods gekauft habe. Das bringt mich in recht eigentümliche Beziehungen zu meinem Neffen, dem Fürsten von Hohenzollern, und in ein Durcheinander von Mein und Dein, was sehr unangenehm ist; und ich beeile mich, es alsbald zu endigen. Heute früh bin ich in der kleinen Kirche gewesen, in welcher meine Schwester begraben ist; ich habe eine Messe für sie lesen lassen. Dann habe ich einem Architekten die Veränderungen erklärt, die ich an dieser Kirche vorgenommen wünsche. Von dort kommend, habe ich einige Schulen besucht, einige Asyle und Fabriken. Dann habe ich den Artillerie-Offizieren, die hier in Garnison liegen, dem Landrat und verschiedenen anderen Personen aus der Stadt ein Diner gegeben.

M u s k a u , 20. Juni 1843. Ich würde von diesem Orte viel zu erzählen haben. Ich sehe zunächst, dass es ein Ort ist, nicht wie andere. Ich bin um neun Uhr von Sagan fortgefahren und um ein Uhr hier eingetroffen. Der Weg ist nicht schlecht, aber in der Nähe von Muskau gerät man in ein Sandmeer zum Versinken, so dass man nur ganz langsam vorwärts kommt. Man ist deshalb doppelt überrascht, den Park zu durchfahren, der der frischeste, grünste, blühendste und wohlgepflegteste ist, den man sich vorstellen kann. Das ist England mit seiner ausgesuchten Eleganz im Aeussern und Innern des Schlosses. Eine sehr vornehme Rampe, eingefasst mit Orangebäumen, führt zum Hofe des Schlosses,

welches modern sein würde ohne die Türme, welche ihm etwas Imposantes geben, das den modernen Wohnungen fehlt. Ich fand den Fürsten Pückler am Fuss der Treppe, umgeben von Jägern, Lakaien, Arabern, Negern, von einer fremdartigen, buntscheckigen Truppe. Er führte mich gleich in meine Gemächer, die ausgesucht geschmackvoll eingerichtet sind; ein Salon mit einer Fülle von Blumen, ein Schlafzimmer, ganz in weissem Musselin drapiert, und ein Toilettenzimmer in einem Turm. Auch meine Leute sagen, dass sie noch niemals besser logiert gewesen seien. Der Prinz von Preussen, durch Geschäfte in Berlin zurückgehalten, wird erst morgen eintreffen. Die Prinzessin Carolath, Stieftochter des Fürsten Pückler, kam, ihre Mutter zu entschuldigen; sie sei etwas leidend und habe noch nicht Toilette gemacht; sie erschien bald darauf. Sie ist ausserordentlich liebenswürdig, ganz vornehme Dame und spricht über alles; man kann es nicht besser machen.

Unter der Zahl der seltsamen Bewohner dieses Schlosses findet sich ein kleiner Zwerg,*) klein, sehr klein, höchstens gross wie ein Kind von vier Jahren, durchaus proportioniert, in polnischer Kleidung, neunzehn Jahre alt, wohl zurechtgemacht, frisiert, herausgeputzt. Er sieht glücklich aus, macht mir aber doch einen sehr traurigen Eindruck.

M u s k a u , 21. Juni 1843. Das Ende des gestrigen Tages war durch ein kaltes windiges Wetter verdorben, welches plötzlich nach drei Tagen Hitze die Landschaft trübe machte und die armen menschlichen Körper erstarren liess. Nach dem Diner habe ich das Schloss besichtigt. Alles ist elegant, ohne dass die Verhältnisse des Innern grossartig sind. Die Blumen, die sehr künstlerisch zur Dekoration verwandt sind, geben den Räumen einen besonderen Reiz. Das Arbeitskabinett der Fürstin gleicht einem Gewächshause mit einer Volière vereinigt. Was mich am meisten frappiert hat, ist ein Bild des Fürsten, am Schreibtische der Fürstin befestigt, um welches sich Lorbeerzweige künstlerisch schlin-

*) Der berühmte Billy, wie die Freunde des Fürsten ihn nannten.

gen. Sie gehören zu zwei Lorbeerbäumen in Töpfen, die an beiden Seiten des Schreibtisches stehen. Eine kleine Vase mit Vergissmeinnicht ist zwischen Schreibtisch und Bild aufgestellt. Dies ist nur eins der vielen Details dieser Ehe, gelöst, wieder geschlossen, seltsam. — Sie gleicht in nichts einer anderen, denn wenn man auch oft in der Welt Leuten begegnet, die getrennt, aber nicht geschieden sind, so ist es doch mehr als selten, Leuten zu begegnen, die geschieden, aber nicht getrennt sind.*)

Trotz der unangenehmen Kühle und des scharfen Windes haben wir im offenen Wagen die Fahrt durch den Park gemacht. Der Fürst Pückler fuhr mich im Phaethon, da er wünschte, selbst der Cicerone dieser aussergewöhnlichen Schöpfung zu sein. In England wäre es schön, hier ist es ein Wunder. Er hat nicht nur einen Park, er hat eine Landschaft geschaffen. Sandige Flächen, staubige weisse Hügelchen sind verwandelt in grünende Hügel, in frische Rasenflächen; herrliche Bäume erheben sich überall, prachtvolle Blumengruppen umgeben das Schloss; ein hübscher Fluss belebt alles, die Stadt Muskau verleiht der Landschaft Interesse, die reich, anmutig und wechselvoll ist. Und nun während der ganzen Spazierfahrt, die zwei Stunden gedauert, hat Fürst Pückler mit mir von nichts gesprochen, wie von seiner Absicht, diese schöne Schöpfung zu verkaufen. Er wünscht, dass der Prinz von Preussen sie erwürbe. Er behauptet, dass er nach Vollendung seines Werkes auch das Interesse daran verloren habe, dass er als geborener Maler, nachdem er sein Gemälde beendet, ein anderes in einem besseren Klima beginnen wolle. Er richtet seine Augen, sagte er, nach Süddeutschland, nach dem Schwarzwald, nach der Schweizer

*) Die Fürstin Pückler, im Jahre 1817 vom Grafen Karl von Pappenheim geschieden, verheiratete sich in demselben Jahre mit dem Fürsten Hermann Pückler. Sie wurden im Jahre 1826 geschieden, weil der Fürst Pückler, durch seinen unsinnigen Luxus fast ruiniert, eine reiche Engländerin, Miss Harriet Hamlet, heiraten wollte. Dieser Plan scheiterte, und der Fürst und seine Gemahlin, obgleich gesetzlich geschieden, bewohnten von neuem sehr glücklich gemeinsam dasselbe Haus, ohne dass ein zweiter Heiratsakt stattgefunden hätte.

Grenze. Die Fürstin ist ausser sich über diese Absicht, und sie macht kein Hehl daraus. Ich begreife es, sie lebt seit fünfundzwanzig Jahren hier und hat das ganze Innere geschaffen. Ausserdem hat sie hier eine Mineralquelle entdeckt, was ihr die Idee gegeben hat, ein vollständiges Bade-Etablissement einzurichten, was dem Park zur Zierde gereicht.

Um auf den Fürsten Pückler zurückzukommen, so finde ich ihn ganz anders, wie ich gedacht hatte. Er spricht wenig, mit tiefer Stimme und sei es, dass er annimmt, ich sei für Bosheiten und Malicen nicht aufgeschlossen, sei es, dass er die seinige seinen Schriften vorbehält, seine Konversation ist nicht damit durchsetzt. Er macht mir mehr den Eindruck eines blasierten, ermüdeten, gelangweilten Menschen, als den eines boshaften.

M u s k a u , 22. Juni 1843. Ich wollte heute früh abreisen; aber der Prinz von Preussen hat mir so liebenswürdig gesagt, er erlaube mir nicht, Muskau vor ihm zu verlassen, dass es ein Mangel an Lebensart gewesen wäre, ihm nicht zu gehorchen, um so mehr, als die Fürstin Pückler grossen Wert auf mein Hierbleiben zu legen schien.

Man kann hier ungestört bis Mittag in seinem Zimmer bleiben, was ganz meinen Gewohnheiten entspricht. Als ich gestern in den Salon trat, kam der Prinz von Preussen, der um neun Uhr eingetroffen war, von einem Spaziergange zurück. Man frühstückte, dann zeigte die Fürstin viele von ihrem Manne mitgebrachte Merkwürdigkeiten, Kisten, Rahmen, Modelle des heiligen Grabes, Rosenkränze, Kreuze von Perlmutter, wundervoll in Palästina gearbeitet, arabische Malereien, Vasen, Instrumente aller Art; in der Bibliothek hat man uns ein Manuskript auf Pergament, mit gemalten Vignetten, der Chronik von Froissard gezeigt. In diesem merkwürdigen Hause voller Kontraste findet sich eben Alles! Nachmittags haben die Herren wieder ihre grossen Promenaden gemacht, die Damen sind in den Gärten spazieren gegangen. Sie verdienen es, genau besichtigt zu werden, so wundervoll gepflegt ist alles, ohne dass die Sorg-

falt für das Detail dem grossen Effekt des Ganzen schadete. Später wurden die Wagen bestiegen, und auf einem weiten Rasenplatze mit vielen Menschen angekommen, hat man die arabischen und ägyptischen Pferde des Fürsten paradiereu, herumtummeln und galoppieren gesehen, geritten von Leuten im orientalischen Kostüm. Es war belebt, anmutig und hübsch! Der Tee wurde in einem der Pavillons der Bade-Etablissements genommen.

Berlin, 24. Juni 1843. Ich fand bei meiner Ankunft hier Briefe, die meine Reisepläne ändern. Meine Schwester Acerenza ist krank. Ihr Arzt besteht so auf Karlsbad, dass sie sich mit meiner anderen Schwester am 1. Juli dorthin begibt. Das bestimmt mich, von hier nach Karlsbad zu gehen; ich werde meinen Sohn, dem der Brunnen verordnet ist, mitnehmen.

Ein Wort noch über das Ende meines Aufenthaltes in dem zauberischen Muskau. Donnerstag, den 22., stieg die ganze Gesellschaft hinauf, um die Wohnung des Fürsten Pückler anzusehen. Sie besteht aus 4 bis 5 Zimmern, alle angefüllt mit Gemälden, Skulpturen, Kupferstichen, Büchern, Manuskripten, heidnischen, christlichen, asiatischen, berberischen, ägyptischen Merkwürdigkeiten; der hübsche, modellierte Fuss seiner Abessinierin*) steht auf seinem Schreibtisch neben dem Bilde seiner Frau; ein Modell des heiligen Grabes hat als Gegenstück ein ausgestopftes Krokodil; das Bild Friedrichs des Grossen, das Napoleons; ein Kupferstich von Herrn von Talleyrand ist zur Seite des von Pius VII. Inschriften im Stile von Jean Paul sind über allen Türen. In diesem Mischmasch sind aber doch besondere Absichten des Schlossherrn zu erkennen. Jedenfalls hat alles nach verschiedenen Richtungen hin Interesse. Nach dieser

*) Diese Abessinierin hiess Machbouba. Der Fürst Pückler hatte sie von seinen Reisen mitgebracht. Sie konnte das nordische Klima nicht vertragen und starb in Muskau, nachdem sie sich in Wien zur katholischen Religion bekannt hatte, unter dem Einflusse der Fürstin Metternich, die ein lebhaftes Interesse für Machbouba hatte.

Besichtigung fuhr man zum Góüter nach einem Jagdschlosse. Der Prinz von Preussen hat einen Hirsch geschossen. Man kehrte erst spät zurück. Es wurde soupiert und dann nahm der Prinz von Preussen bei Fackelschein eine Parade der Landwehr ab. Hiernach wurde ein Spaziergang durch den mit bengalischen Flammen erleuchteten Park gemacht. Die Feuer waren so geschickt hinter Bäumen und Blumengruppen versteckt, dass man nur ihren Schein sah. Es war wirklich zauberhaft, und ich hatte nie etwas Aehnliches gesehen. Der Prinz von Preussen verliess Muskau in der Nacht um zwei Uhr, und ich reiste heute früh ab.

Berlin, 25. Juni 1843. Gestern war ich in einer Soiree bei Radziwills, wo ich Humboldt begegnete. Er kam von der Insel Rügen und erzählte von dort Wunderdinge, ebenso wie von dem Schlosse des Fürsten Putbus, der die beiden Könige von Preussen und von Dänemark empfangen konnte, ohne dass er oder seine Frau nötig gehabt hätten, sich irgendwie einzuschränken.*) Es scheint, als ob der König von Dänemark sich sehr damit beschäftigt, was nach seinem Tode aus seinem Königreich wird. Sein Sohn ist so verrückt und so boshaft, dass es fast unmöglich ist, ihn zur Regierung kommen zu lassen. Ausserdem misshandelt er seine Frau in furchtbarer Weise, statt Kinder zu zeugen. Man meint also, dass Dänemark geteilt werden wird, und dass die Inseln und Jütland an einen Prinzen von Hessen-Kassel kommen werden. Dennoch werden verschiedene Ansprüche auf Holstein und Schleswig erhoben werden. Russland wird die seinigen erheben, und da man in Deutschland nichts mehr fürchtet, als dass Russland dort festen Fuss fasst, scheint es, als ob die beiden Könige diese Invasion zu verhindern gesucht haben. Man wird also darauf hinarbeiten, alle Ansprüche zusammenschmelzen durch die Heirat eines Prinzen von Holstein-Glücksburg mit einer der russischen Grossfürstinnen.

*) Am 17. Juni 1843 war der König Christian VIII. in Putbus gelandet, wo man den König von Preussen erwartete.

Berlin, 26. Juni 1843. Ich habe gestern mit Herrn von Valençay bei dem russischen Gesandten gespeist, wo ich mein altes Haus*) genau gesehen habe. Es ist sehr verschönert, aber es war immer hübsch, und wenn ich es jetzt noch hätte, würde ich es um keinen Preis verkaufen.

Berlin, 29. Juni 1843. Die Eisenbahn hat uns gestern, Herrn von Valençay und mich nach Potsdam geführt, wo eine Königliche Equipage uns nach Sanssouci brachte. Der König kam zum Diner nach einem Conseil, der fünf Stunden gedauert hatte. Hier wurden die Schwierigkeiten beraten, die sich mehr und mehr in den Rheinprovinzen entwickeln. Es scheint, als ob der König mit den Ministern über den einzuschlagenden Weg nicht einverstanden gewesen ist. Jedenfalls war er zerstreut und gar nicht in seinem natürlichen Wesen. Das Diner, bei welchem ausser Herrn von Valençay und mir die Minister, der Dienst, ein alter Pourtalès aus Neuchâtel, Herr von Humboldt und Herr Roenne anwesend waren, verlief sehr flau. Der König ist stärker geworden, was unnötig war; er ist alt geworden und hat zu viel Farbe; ich finde sein Aussehen nicht so gesund, wie ich es wünschte. Nach dem Diner fuhren alle Gäste nach Berlin zurück, ausser Humboldt, meinem Sohn und mir. Wir wurden für die Promenade zurückbehalten. Um mir Ruhe zu verschaffen, führte man mich in ein Zimmer, welches der König im Stile Friedrichs II. hatte herrichten lassen. Das Zimmer ist deshalb merkwürdig, weil der König 1807 als Knabe in Memel von einem solchen Zimmer geträumt hatte, und da er sich dessen noch erinnerte, hat er es so herrichten lassen. Die Boiserie ist ganz hellgrün gemalt, alles Schnitzwerk im Geschmack Ludwig XV. ist versilbert, ebenso die Rahmen der

*) Das Haus Curland in Berlin, Unter den Linden 7 gelegen, gehörte zu dem Vermögensanteil, den die Herzogin von Talleyrand beim Tode ihres Vaters erhalten hatte. Die Herzogin verkaufte das Haus durch Vermittlung ihres Architekten im Jahre 1839 für den Preis von 95 000 Thalern. Der Kaiser Nikolaus war der direkte Erwerber und seine Eigenschaft als Eigentümer dieses Hauses brachte ihn den Titel eines Ehrenbürgers von Berlin. Man reservierte Gemächer für den Kaiser und seine Familie und brachte die russische Botschaft darin unter, die jetzt noch darin weilt.

Spiegel und Gemälde; der Schreibtisch, die Vorhänge sind rot; die Kommode und die Chiffonières sind von ausgelegtem Rosenholz und ebenso wie der Kamin von schwarzem Marmor, besetzt mit sehr schönen Meissener Porzellanfiguren. Um sieben Uhr begleitete ich die Königin in der Kalesche, während der König mit seinem Lieblingsminister, Grafen Stolberg, fuhr, der ein sehr angenehmer Mann ist. Mein Sohn war im dritten Wagen mit Humboldt. Der König eröffnete den Zug und führte uns auf sehr schönen Wegen, die in einem Walde ausgehauen sind, den der König zum Park herangezogen hat. Er fuhr uns dann bis zum Bahnhofe, von wo wir den letzten Zug nach Berlin benutzten. Dort besuchte ich noch Frau von Savigny, die uns zu Ehren eine musikalische Soiree arrangiert hatte. Es war sehr hübsch; ihre Nichten, ihr Sohn und zwei andere Herren haben vortrefflich gesungen und ein Herr Passini spielte Violine, besser, hundertmal besser, als ich es je gehört hatte. Ich stelle ihn über Paganini und Bériot.

Berlin, 1. Juli 1843. Der neue Monat, der anfängt, müsste uns endlich den Sommer bringen, aber er scheint sich nicht darauf vorzubereiten. Es ist kalt, feucht, abscheulich! Trotzdem bin ich gestern mit den Radziwills und meinem Sohn und Herrn von Olfers im Museum gewesen, um die Fresken zu sehen, die dort unter der Leitung von Cornelius ausgeführt werden. Komposition, Zeichnung, Idee sehr schön. Ich bin auch im Kunstverein gewesen, um das Porträt Tiecks von Styler zu sehen, der augenblicklich, und wie mir scheint mit Recht, der renommierteste Porträtmaler in Deutschland ist.

Berlin, 3. Juli 1843. Gestern sind wir in Potsdam zu einem militärischen Feste gewesen, zu welchem der Kaiser von Russland eine Deputation geschickt hatte. Dies bildete die Veranlassung, alle hier weilenden Russen einzuladen. Die ganze königliche Familie und viele grosse Herren des Landes waren dabei. Die Prinzessin Albrecht, aus Schlesien zurückgekommen, war auch dabei, gealtert, verändert und

nach meinem Geschmack einfach sehr hässlich. Sie zeigte aber durchaus keine Verlegenheit. Das Diner fand statt in der grossen Galerie, nachdem man der Speisung der Truppen im Freien zugesehen hatte. Beständig prasselten Regengüsse hernieder, was den Anblick sehr verdarb. Nach dem Diner Theater, dann Souper, dann Rückfahrt.

K ö n i g s b r ü c k , 6. Juli 1843. Ich bin gestern hier bei meinen Nichten eingetroffen. Das Schloss ist beinahe voll, aber nur von Verwandten: der Graf und die Gräfin Hohenthal, Frau von Lazareff und ihre drei Kinder, Fanny Biron und ihre beiden jungen Brüder Peter und Calixt, zwei Töchter und der kleine Sohn des armen Grafen Maltzan, Cousinen und Vetter meiner Nichten, dann eine ganze Anzahl Gouvernanten usw.; alle Welt war bei guter Laune und empfing mich sehr freundlich.

K a r l s b a d , 11. Juli 1843. Am 7. hatten wir in Königsbrück ein furchtbares Gewitter; Hagel, Wolkenbruch, Ueberschwemmung. Ein Kind im Dorfe ist ertrunken; alle Welt ist niedergeschlagen. Mein armer Neffe Hohenthal hat Heu und Ernte verloren. Ich bin am 8. zeitig abgereist, um in Pillnitz zu dinieren, wo Ihre Majestäten mich sehr gnädig empfangen haben. Am 9. frühmorgens habe ich in Dresden die Messe gehört, habe gefrühstückt und bin nach Teplitz abgereist. Gestern bin ich bei stürmischem Wetter von dort fortgefahren, die Pferde sind erschrocken durchgegangen, und wenn sie nicht auf der einen Seite des Weges in fettes, frisch gepflügtes Land geraten wären, so waren wir verloren. Der Augenblick war nicht angenehm, denn die Gefahr war wirklich drohend. Nun, da es vorüber ist, muss man Gott danken und nicht mehr daran denken.

Ich habe meine Schwestern hier; sehr gut und zärtlich für mich, aber die zweite sieht gelb aus, verändert und leberkrank.

K a r l s b a d , 13. Juli 1843. Ich habe gestern einige Besuche empfangen, zunächst den des Fürsten Esterhazy, mit dem ich viel gemeinsame Erinnerungen hatte, dann den des Gesandten Pahlen, der ebenso unklar über seine Zukunft, wie Barante

über die seinige ist. Später habe ich mit meinem Sohne bei dem Fürsten Paul Esterhazy gespeist, bei dem sich nachstehende Personen einfanden: die Prinzessin Gabriele Auersperg, die den Kaiser Alexander während des Wiener Kongresses fesselte, die Fürstin Veriand Windisch-Graetz, eine der schönen Frauen derselben Epoche, mit ihrer Tochter, endlich der Botschafter Pahlen, Herr von Liebermann und der Graf Woronzoff Daschkoff. Nach dem Diner habe ich einige Besuche gemacht und habe dann den Tee bei meinen Schwestern genommen. Hier waren mehrere Personen anwesend, u. a. Graf Brandenburg, Sohn des dicken Wilhelm und der Gräfin Doenhoff. Wir hatten uns früher in Berlin gekannt und waren sehr erfreut, uns wiederzusehen.

K a r l s b a d , 15. Juli 1843. Ich bringe fast den ganzen Tag bei meinen Schwestern zu; man lebt hier auf der Strasse, flaniert und gibt sein Geld in den Läden aus, in denen man sich immer aufhält. Ich war gestern zu einem Tee bei der Gräfin Strogonoff eingeladen, mit der ich in London bei Frau von Lieven diniert hatte; ich war eine halbe Stunde dort; es war ein Petersburger Salon, in dem ich mir wie verloren vorkomme. Ich habe dort den Marschall Paskewitch gesehen, den man, wie ich glaube, Fürst von Warschau nennt; er sieht sehr wenig liebenswürdig aus und hat nichts Vornehmes.

B r e s l a u , 24. Juli 1843. Ich komme an und reise ab, da ich zum Diner bei meinem Neffen Biron in Polnisch-Wartenberg sein möchte und keine Zeit zu verlieren habe. Der Weg von Dresden hierher hat nichts Bemerkenswerthes, und Breslau ist eine alte Stadt, mehr ernst als frappierend.

P o l n i s c h - W a r t e n b e r g , 26. Juli 1843. Ich habe hier vorgestern einen wahren Familien-Kongress gefunden und eine dringende Einladung, morgen bei den Radzills zu speisen. Ich bin deshalb gestern morgen mit meinem Neffen nach Antonin gefahren, einem Jagdschloss der Radzills im Grossherzogtum Posen. Das Wetter war abscheulich und die polnischen Knüppelwege sehr rauh. Sechs Pferde vor einem leichten Wagen haben uns durch dunkle

Wälder geführt, durch tiefen Sand, der durch die Wurzeln der Bäume noch unangenehmer wird. Das Grossherzogtum Posen, das eine Stunde von hier beginnt, bietet einen traurigen Anblick; Bevölkerung, die Wohnungen, die Kultur, alles erscheint ärmlich. Ich wurde mit grosser Freundschaft von den guten Radziwills aufgenommen, die ein eigentümliches Kastell bewohnen, das mehr originell wie bequem ist. Nahe dem Schlosse ist die Grabstätte ihrer Eltern. Man hat mich in die Familiengruft geführt, um am Grabe ihrer verstorbenen Mutter, der Prinzessin Luise von Preussen, zu beten. Sie war meine Pate und wirklich mehr als das, eine mütterliche Freundin.

Polnisch-Wartenberg, 27. Juli 1843. Mein Neffe hat mich gestern morgen auf einem Teile seiner Besitzungen herumgefahren. Die übrige Zeit haben wir verwannt, um alte Familienpapiere zu studieren, Erinnerungen an unsere Grosseitern, die sich darin finden. Der Fürst Radziwill hat auf dem Wege zu seinen Inspektionen hier gespeist.

Günthersdorf, 29. Juli 1843. Ich bin von Polnisch-Wartenberg hierher gekommen und hielt mich unterwegs einige Stunden in Breslau auf, um die Kirchen zu besuchen, das alte Rathaus, einige Läden, die besser ausgestattet sind und geschmackvollere Sachen haben wie die Berliner. Dann suchte ich den Fürstbischof*) auf, um ihn um seinen Segen zu bitten. Er hat mich in rührender Weise empfangen. Mein Neffe, der mich überall begleitet, hatte mich im Dom gelassen und war zum Bischof gegangen, um ihn zu fragen, ob er mich empfangen könne. Er kam selbst, mich zu holen, trotz seiner 82 Jahre, führte mich in sein herrliches Palais, welches er mir genau zeigte. Ich musste eine Collation annehmen. Breslau ist eine Stadt mit Traditionen und Charakter und hat mir sehr gefallen.

Günthersdorf, 31. Juli 1843. Ich kenne die Prinzessin Belgiojoso nicht genug, um zu wissen, ob ich ge-

*) Fürstbischof von Breslau war damals der Kardinal Graf Melchior von Diepenbrock (1798—1853).

schmeichelt sein soll, wenn Herr Cousin ihren Geist mit dem meinen vergleicht, aber das weiss ich, dass es Herrn Cousin unmöglich ist, den meinen zu beurteilen, da ich mich niemals mit ihm, auch nie in seiner Gegenwart unterhalten habe. Alles was er sagt, kann er nur vom Hörensagen haben, das heisst ohne Sachkenntnis. Jedenfalls ist meine Gelehrsamkeit über das sechzehnte Jahrhundert sehr beschränkt und streicht demütig die Segel vor einer Mutter der Kirche; ich schreibe keine Bücher; ich bin und werde täglich unwissender, ganz in Anspruch genommen durch materielle Interessen; und wenn ich mich wirklich mit Gelehrsamkeit befassen müsste, so wäre es mit dem Lehnrecht. Diesen Morgen wurde ich durch ein Posthorn erschreckt, welches mich an die Ankündigung einer Stafette glauben liess. Statt dessen jedoch kam Herr von Wolff mit einem neuen Projekt zur Regulierung der Saganer Angelegenheit. In vierzehn Tagen wird die Angelegenheit entweder völlig beendet oder völlig abgebrochen sein. Also noch vierzehn Tage der Ungewissheit der vielen Monate im Zweifel! Herr von Talleyrand, der immer recht hatte, sagte, es liege zwischen einem gemachten und einem beendeten Geschäfte noch ein breiter Graben.

G ü n t h e r s d o r f , 3. August 1843. Der Tod des Generals Alava hat mich bewegt, obgleich seine Persönlichkeit in meiner Meinung nicht mehr sehr hoch stand. Das ist noch ein Rest der Vergangenheit, der verschwindet. Aber ich habe ihn in Rochecotte gut gepflegt und war daran gewöhnt, den Lärm seines Stockes auf meinem Parkett zu hören. Der Tod hat etwas so Ernstes! Und wenn er die Reihen lichtet, wie er es seit einigen Jahren um mich herum getan hat, ist es unmöglich, nicht viel an ihn zu denken und unempfindlich bei den Gedanken zu bleiben. Ich beschäftige mich mehr und mehr damit und zuweilen scheint es mir, dass ich keine Zeit zu verlieren habe, um anzuordnen, was für die letzte grosse Reise nötig ist.

G ü n t h e r s d o r f , 10. August 1843. Ich bin gestern fast den ganzen Tag in Wartenberg gewesen. Ich will dort

ein kleines Hospital gründen, dessen Vorbereitungen und Einrichtung mich sehr interessieren. Das ist etwas nach meinem Herzen. Der Abend war herrlich; ich habe ihn auf meinem Balkon sitzend verbracht, umgeben von Blumen, lesend und träumend; aber um süß zu träumen, muss man keine traurigen und peinlichen Gedanken haben, sonst verliert man sich in Bitterkeit.

G ü n t h e r s d o r f, 16. August 1843. Meine Schwestern sind gestern morgen und mein Sohn Ludwig gestern abend angekommen. Meine Nichten und ihre Kinder sind seit einigen Tagen hier, ebenso wie der Graf Schulenburg, so dass mein kleines Haus fast voll ist.

G ü n t h e r s d o r f, 21. August 1843. Gestern war ich in Wartenberg zur Messe; nach Hause kommend fand ich Herrn von Wolff, der uns von dem furchtbaren Brande des Opernhauses in Berlin erzählte und von der Gefahr und dem Schrecken, der in dem reizenden Palais meiner lieben Prinzessin von Preussen geherrscht hat.**) Sie war schon leidend, aber der Schreck scheint sie ganz krank gemacht zu haben. Man sagt, dass der junge Erzherzog von Oesterreich, der augenblicklich in Berlin ist, sich bei dieser Gelegenheit ganz vortrefflich benommen habe.***) Gestern abend zur Teestunde erschien die Gräfin de La Roche-Aymond, auf dem Wege zum Besuch ihrer Nichte, Frau von Bruges, die in Oberschlesien wohnt. Sie hat sich selbst entschlossen, hier einige Tage mit uns zu verleben. Sie ist Deutsche, hat lange in Frankreich gewohnt, dann aber wieder sich in ihrem Vaterlande niedergelassen. Trotz ihrer 73 Jahre ist sie heiter und lebhaft. Sie hat uns erzählt, dass es nichts Skandalöseres gäbe, als das Testament des kürzlich verstorbenen Prinzen August, wegen der Aufzählung seiner Maitressen und

*) Die beiden Gebäude waren einander gegenüber, und der Wind trieb die Flamme nach dem Palais des Prinzen und der Prinzessin von Preussen zu.

**) Es handelt sich hier um den Erzherzog Stephan, Sohn des Erzherzogs Joseph Palatins von Ungarn, der sich auf seiner Reise nach Hannover in Berlin aufgehalten hatte.

natürlichen Kinder. Die Zahl der letzteren betrug 120, die aber nicht alle ihren Vater überlebt haben.*)

Hohlstein, 6. September 1843. Vorgestern bin ich in Hohlstein eingetroffen. Unglücklicherweise ist das Wetter immer unfreundlich und prüfend. Ausser meinen Schwestern sind nur Fanny und ich hier. Das ist, was mir gefällt!

Gestern wollten mich meine Schwestern nach Neuland bringen, 1½ Stunden von hier. Es ist eine grosse Besitzung mit einem kleinen Schlosse, welches der Exkönig der Niederlande vor 18 Monaten vom Grafen Nostitz gekauft hat. Es heisst, er bestimme es zum Witwensitz seiner Frau. Man baut dort, legt einen Garten an, richtet ein, aber alles in kleinlichem Masse und mit gewöhnlichem Geschmack. Die Lage ist nicht schön, und es sind nur die Wiesen, aus denen man mit Verständnis etwas machen könnte. Das Ganze hat mir nicht gefallen.

Berlin, 11. Oktober 1843. Die Stadt Berlin gefällt nicht jedem; ich begreife es. Obgleich schön, ist sie monoton und zu modern. Prag ist viel imposanter, Dresden viel belebter. Die Bedeutung Berlins ist ganz politisch und militärisch; man hat immer den Eindruck, als ob man im Generalstabe wäre.

Herr von Humboldt ist sehr verbindlich, aber seine Höflichkeiten haben immer einen kleinen Einschlag von Bosheit, was sich bei aller seiner Dienstwilligkeit zeigt. So unterhält er den König mit tausend Geschichten, in denen die Nächstenliebe nicht gerade hervorragend erscheint. Man er-

*) Der Prinz August von Preussen, jüngerer Bruder des bei Saalfeld 1806 gefallenen Prinzen Louis Ferdinand, und Sohn des Prinzen Ferdinand, jüngsten Bruders Friedrich des Grossen, hatte sich nie vermählt. Er besass ein beträchtliches Vermögen, welches er seinen Verwandten gegenüber auf eine ziemlich skrupellose Weise zu vermehren verstanden hatte; schliesslich machte er ein Testament, durch welches er der preussischen Krone den Teil seiner Güter, über die er nicht verfügen konnte, zurückgab, während er den Rest seinen zahlreichen natürlichen Kindern hinterliess und auf diese Weise seiner Schwester, der Fürstin Radziwill, die ganze Erbschaft entzog, die ihr zugekommen wäre. Dieser Skandal führte einen Aufsehen erregenden Prozess herbei, der für die Radziwills verloren ging und die öffentliche Meinung in Berlin sehr beschäftigte.

zählt viel, dass der Pistolenschuss, der in Posen auf den Wagen des Kaisers Nikolaus gerichtet, eine kleine moskowitzische Komödie sei, um neue strenge Massregeln in Posen zu rechtfertigen und um das Recht zu haben, sie von hier aus gegen das Grossherzogtum Posen zu provozieren.*)

Berlin, 16. Oktober 1843. Endlich habe ich den Abschluss des Vertrages mit meinem Neffen, dem Fürsten von Hohenzollern, über Sagan erhalten, unterzeichnet und ratifiziert. Dies Resultat, das ich grösstenteils der Geschicklichkeit des Herrn von Wolff verdanke, lässt mich einen doppelten Wert auf die endgültige Lösung der Frage legen.

Die offizielle Besitzergreifung ist auf den 1. April festgesetzt, mit der Erlaubnis, von heute ab die Beamten zu überwachen. Jetzt muss das Ganze durch einen Familienvertrag geordnet werden, bei welchem alle Agnaten zugezogen werden; dann muss, um die Krone zufriedenzustellen, das alles zum Lehn geschlagen und ein Ganzes aus den Teilen, die heute bestehen, gemacht werden. Wenn das geschehen wird, der König, der mich von neuem belehnt, meinen Lehnseid entgegennehmen.

Augenblicklich haben wir hier den angenehmen Balzac, der aus Russland kommt, über welches er ebenso ungünstig spricht wie Herr von Custine; aber er wird nicht eine Reisebeschreibung ad hoc liefern. Er bereitet nur „Szenen aus dem militärischen Leben“ vor, von denen einige, glaube ich, in Russland spielen werden. Er ist schwerfällig und gewöhnlich. Ich hatte ihn schon in Frankreich gesehen; er hatte mir einen unangenehmen Eindruck hinterlassen, der sich noch verstärkt hat.

*) Der Kaiser von Russland wäre nach einem Aufenthalte in Potsdam auf seiner Rückreise fast das Opfer eines Attentats geworden. Als er am 19. September durch Posen kam, war die Bevölkerung noch schmerzlich bewegt durch den am 15. September infolge einer Herzkrankheit erfolgten Tod des Generals von Grolman. Sehr geschätzt und sehr geliebt von allen Klassen der Bevölkerung, war der General am 19. unter der Teilnahme grosser Volksmengen beerdigt. Kurze Zeit nach der Begräbnisfeier schoss man auf den Wagen der Adjutanten, den man für den des Kaisers hielt. Man fand mehrere Kugeln in seinem Wagen und in den Mänteln der Offiziere, aber es ist nie gelungen, die Sache aufzuklären.

Vorgestern war Diner, Theater und Souper im Neuen Palais. Man hat den „Sommernachtstraum“ von Shakespeare in der Schlegelschen Uebersetzung gegeben. Die Dekorationen waren sehr schön. Beim Souper war der Erzherzog Albrecht mein Nachbar. Er ist natürlich, höflich, gut erzogen und hat mir gefallen. Er soll die sehr hübsche Prinzessin Hildegard von Bayern heiraten. Ich werde in Babelsberg bei der Prinzessin von Preussen dinieren. Sie wird die Güte haben, mich am Abend nach Sanssouci zu bringen; hier soll ich auf Einladung des Königs im kleinen Kreise Frau Viardot Garcia hören.

Berlin, 18. Oktober 1843. Das kleine Konzert in Sanssouci war sehr angenehm. Frau Viardot hat sehr schön gesungen und trotz ihrer Hässlichkeit war sie hinreissend. Sie ist nach Petersburg abgereist.

Ich habe dem König den Abschluss des Vertrages zwischen meinem Neffen und mir mitgeteilt. Bei dieser Gelegenheit war er von der vollkommensten Liebenswürdigkeit für mich; er scheint mir jetzt von allen Vorurteilen zugunsten des älteren Zweiges meiner Familie*) frei zu sein, und ich bin durch seine Güte wahrhaft gerührt gewesen. Gestern habe ich eine lange Konferenz mit dem Prinzen Wittgenstein gehabt, der in seiner Eigenschaft als Chef des Hausministeriums des Königs alle die Fragen über die Thronlehne unter seiner Direktion hat.

S a g a n , 28. Oktober 1843. Die Herzogin Mathieu von Montmorency beklagt sich in den Briefen, die sie mir schreibt, über einen hartnäckigen Katarrh; ich würde über ihren Tod sehr traurig sein und in ihr eine christliche Freundin verlieren. Sie und Monseigneur de Quélen haben mich gelehrt, dass die einzige, wahre Freundschaft immer gleichmässig, immer nachsichtig sei; in ihr habe die Eigenliebe keinen Spielraum, denn man liebt nicht nur für diese Zeit, sondern für die Ewigkeit. Heute habe ich auch einen

*) Die Hohenzollern-Hechingen.

Brief von Herrn Royer-Collard erhalten, dessen Schrift mir recht verändert erscheint. In meinen wahren Freunden sehe ich mich bedroht. Ich bin seit dem Tode des Herrn von Talleyrand nach dieser Richtung furchtbar schwer geprüft.

Sagan, das ich gründlich studiere, ist eine Stadt von 7000 Einwohnern, mit sechs Kirchen, von denen fünf katholisch sind, alle interessant. In der Stadt gibt es verschiedene Wohltätigkeits-Stiftungen, von den verschiedenen Herzögen gegründet. Es sind unter ihnen einige, die 600 Jahre alt sind und von den Herzögen aus dem Hause der Piasten*) gegründet wurden. Es ist rührend zu sehen, wie diese Werke noch dauern, während alle Monumente, die nur dem menschlichen Geiste gegolten haben, so rasch zerstört wurden.

Man empfängt mich hier mit grosser Freude. Seit vier Jahren war alles in einem Zustande gänzlicher Verlassenheit, und selbst seit längerer Zeit; denn meine Schwester hatte alles aus Liebe zu Italien verlassen, für ihre Besitzungen interessierte sie sich gar nicht mehr.

W i e n , 14. November 1843. Ich bin seit einigen Tagen hier. Vorgestern habe ich die Ehre gehabt, der Erzherzogin Sophie meine Aufwartung zu machen. Ich kannte sie vor ihrer Vermählung. Sie hat mich in der schmeichelhaftesten Weise empfangen. Es ist unmöglich, anmutiger, liebenswürdiger, belebter, natürlicher und geistvoller in jeder Weise zu sein. Sie hat mich viel über unsere königliche Familie befragt und sprach über sie in sehr angemessener Weise, mit viel Mass und Wohlwollen. Ich war von der Unterhaltung ganz entzückt.

W i e n , 24. November 1843. Man führt hier ein in anderer Weise ruhiges Leben wie in Berlin. Vom Hofe bemerkt man nichts; die elegante Welt ist noch zu den Jagden auf ihren Schlössern; die Gesellschaften fangen nicht vor Neujahr an. Ich bin viermal im Theater gewesen, das um halb zehn Uhr

*) Polnische Dynastie, abstammend von Piast, welche von 842 bis 1370 regierte. Ein Zweig der Piasten besass das Herzogtum Schlesien bis 1675.

zu Ende ist, und dreimal beim Fürsten Metternich, wo man bis gegen Mitternacht plaudert. Man findet nur fünf oder sechs vertraute Gäste, auch bei Luise Schönburg, an deren Chaiselongue sich ebenfalls von neun bis elf Uhr einige Personen zusammenfinden. Medem, Herr von Flahaut, Paul und Moritz Esterhazy, der Marschall Marmont kommen oft gegen Mittag zu mir.



1844.

W i e n , 4. Januar 1844. Ich bin beim Packen, beim Abschiednehmen, bei all den tausend kleinen Vorbereitungen, die einer Abreise voraufgehen. Ich werde Wien verlassen, sehr befriedigt von meinem Aufenthalt und sehr dankbar für das ausserordentliche Wohlwollen und das Entgegenkommen, das man mir überall bewiesen hat.

S a g a n , 24. Januar 1844. Vorgestern bin ich im Schlitten auf der Jagd gewesen. Man hat 280 Stück Wild geschossen. Gestern habe ich eine sehr schöne Zentral-Strafanstalt für diesen Teil von Schlesien besucht. Sie ist in Sagan selbst und befindet sich in einem Gebäude, das früher ein Kloster der Jesuiten war. Es ist eine sehr schöne Anstalt, christlich geleitet durch den Baron von Stanger, einen Witwer. Ihm war seine angebetete Frau durch den Tod entzogen, und nun widmete er sich schmerz erfüllt diesen frommen Werke aus religiösem Gefühle. Der Geistliche, der ihm zur Seite steht, ist ein getaufter Jude, eine Art Abbé de Ratisbonne, sehr eifrig, ganz Gott hingegeben, eine Missionar-Natur. Die bisher erzielten Resultate sind sehr tröstlich.

Mein Leben ist einfach, ruhig, und ich hoffe nützlich. Dazu gute Nachrichten von denen, die ich liebe und nicht mehr physische Leiden, als ich ertragen kann. Sich unnützlich fühlen, kein ernstes Ziel haben, oder durch zu heftige physische Leiden gelähmt sein, das sind die einzigen Zustände, über die man, glaube ich, sich bei Gott beklagen kann. Ich spreche nicht von dem Schmerze, den es verursacht, jemanden zu überleben, den man ganz liebt; denn das ist vor allem

das einzig Fühlbare — ein bewunderungswürdiger Ausspruch der Frau von Maintenon. Ausserdem findet man in der Tätigkeit für das Wohl anderer oder für den Vorteil seiner Familie einen mächtigen Trost.

Berlin, 23. Februar 1844. Die Sekte der Pietisten, eine wahre Geissel Preussens, schadet hier mehr, als es die Gottlosen tun würden. Es ist unbestreitbar, dass Preussen durch revolutionäre Elemente erregt wird. Ganz besonders wird in Schlesien durch religiöse Agitationen, die durch eine gemischte Bevölkerung hervorgerufen werden, Feindschaft und Rivalität erweckt, und die Pietisten schüren diese unheilvollen Zustände in einer wenig christlichen Weise.

Ich habe die Prinzessin Albrecht von Preussen gesehen, welche seit ihrer italienischen Reise ein besseres Aussehen hat. Ich war erstaunt über ihre lustige und unbefangene Miene in einer Position, die durch den Tod ihres Vaters, ihrer festesten Stütze, noch schwieriger geworden ist.

Man schreibt mir aus Wien, dass Frau von Flahaut die jungen Ungarn, die auf dem Landtage in Pressburg sich bemerkbar machen, zu protegieren beginnt. Sie lobt ihre oppositionellen Reden und fordert sie zu Besuchen auf. In Wien ist man vorläufig darüber nur erstaunt, doch wird es dabei nicht bleiben.

In der Tat, diese Frau hat nicht eine diplomatische Ader in ihrem ganzen trockenen Organismus.

Berlin, 19. März 1844. Wir haben hier für alle Mecklenburger, den Herzog von Nassau und den Grossfürst-Thronfolger von Russland, ein Wiederaufleben des Karnevals gehabt, der mir oft die Nachtruhe kostete, und von dem ich mich recht angegriffen fühle. Der Herzog von Nassau ist eine traurige Erscheinung, — und ich glaube, er ist in jeder Beziehung unangenehm; er sieht aus wie ein Regimentschirurg. Die junge Herzogin hat eine schöne Figur, schöne Arme und einen prachtvollen Taint; aber sie ist rotthaarig und hat das gedunsene Gesicht eines Wickelkindes. Sie ist aber einfach und eine gute Person. Der Grossfürst-

Thronfolger von Russland ist stärker, aber nicht schöner geworden. Die Prinzessin Auguste von Cambridge, die den Erbgrossherzog von Mecklenburg-Strelitz geheiratet hat, ist genau das, was in ihrem Alter ihre Tante, die Landgräfin von Hessen-Homburg, gewesen sein muss. In einigen Tagen wird man die Trauer für den König von Schweden anlegen, der nun entschieden tot ist.

Berlin, 30. März 1844. Ich bin bei den Abschiedsaudienzen, den Vorbereitungen und den Unannehmlichkeiten der Abreise. Ich werde den grössten Teil des April in Sagan verbringen, gegen den 20. werde ich nach Paris gehen, wo ich der Entbindung meiner Tochter beiwohnen will. Ich werde dann einen Aufenthalt von einigen Tagen in Rochecotte nehmen, und darauf werde ich Ende Juni nach Deutschland zurückkommen.

In der letzten Zeit ziemlich beschäftigt gewesen, habe ich mehrere Briefe unbeantwortet lassen müssen. Die grossen Entfernungen gestatten solche Entschlüsse, welche bei naher Nachbarschaft schwierig sein würden. Herr von Talleyrand legte mit Recht den grössten Wert auf dies System. Er warf mir einen Mangel an Geschick vor, wenn ich auf alles eingehe, alles beantworte, über alles diskutiere und nicht über die Schwierigkeiten hinwegleite. Ich antwortete ihm, dass in seiner Stellung und in seinem Alter gewisses Stillschweigen, in dem Lehren oder bestimmte Winke lägen, annehmbar sei; dass ich aber noch zu jung und nicht unabhängig genug sei, um es ebenso zu machen. Damals hatte ich recht, aber da die Jugend ein Fehler ist, der jeden Tag geringer wird, finde ich seit einiger Zeit, dass der Augenblick gekommen ist, um das, was mich verletzt oder ungeduldig macht, als nicht vorhanden anzusehen.



Hier findet sich eine Unterbrechung von drei aufeinander folgenden Jahren in der Chronik. Die Herzogin von Talleyrand reiste im April 1844 nach Frankreich ab, um die Marquise von Castellane nach der Geburt eines Sohnes zu pflegen; sie war von dieser Reise nicht befriedigt, weil sie bei den französischen Agnaten Schwierigkeiten begegnete, die Zustimmung zur Errichtung des Fideikommisses Sagan zu Gunsten ihres ältesten Sohnes zu erlangen. Da Herr von Bacourt auch die Absicht einer Niederlassung in Deutschland nicht gebilligt hatte, war die Folge eine teilweise Unterbrechung der Korrespondenz, die vorzugsweise den Stoff zu dieser Chronik lieferte. Diese begann erst vollständig wieder gegen Ende des Jahres 1847, nachdem Rochecotte der Marquise von Castellane überlassen war, ebenso beim Tode ihres Schwiegersohns, des Marquis von Castellane, der die Herzogin von Talleyrand von neuem nach Frankreich kommen liess.



1847.

S a g a n , 12. Dezember 1847. Man schreibt mir aus Berlin, dass der Kaiser Nikolaus es Paul Medem übel genommen hat, seinen Posten ohne Urlaub verlassen zu haben. Infolgedessen wird er nicht so behandelt, wie er verlangen kann, und wie er es gewohnt ist. Der Graf Nesselrode und seine Freunde tun alles, um diese Wolke zu zerstreuen, und es ist nicht zu bezweifeln, dass es ihnen gelingen wird. In Berlin denkt man nur an die Schweizer Verhältnisse, deren Vergangenheit beschämend, deren Gegenwart beunruhigend und deren Zukunft, besonders für Süddeutschland, bedrohlich ist.*) Herr Guizot scheint mutig fortzuschreiten, einerlei, ob mit oder ohne England, und in Berlin zeigt man sich sehr befriedigt über seine Offenheit und seine Entscheidung. Diese Nachricht kommt uns von hoher Stelle.

S a g a n , 18. Dezember 1847. Ich höre aus guter Quelle, dass die Aufregung der kleinen Staaten in der Schweiz sehr gross ist, besonders unter den Bauern. Die Last der Steuern, womit man die unglücklichen Opfer des Sonderbunds bedrückt, wird sie wahrscheinlich zu einem Massenaufstande treiben. Colloredo und Radowitz sollten heute Wien

*) Nach dem Sturze des Kaiserreichs trat die Grafschaft Neuchâtel, welche seit Friedrich II. Preussen gehört hatte, dem schweizerischen Bunde bei, dessen 21. Kanton sie bildete, blieb aber unter der Souveränität Preussens. Diese doppelte Stellung führte eine Reihe von Konflikten und Unruhen herbei. 1847 wurde Neuchâtel, welches sich geweigert hatte, an dem Kriege gegen den Sonderbund teilzunehmen, verurteilt, dem Bunde eine Entschädigung von beinahe einer halben Million zu zahlen.

verlassen, um sich zu dem Kongress zu begeben, auf dem die Angelegenheiten der Schweiz beraten werden sollen.*)

Ich habe gestern den Besuch des Fürsten und der Fürstin Carolath gehabt. Ich hatte sie 1830 in London gesehen, wohin der König von Preussen den Fürsten Carolath geschickt hatte, um Wilhelm IV. zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen. Der Fürst Carolath ist durch seine Mutter ein rechter Vetter der Königin-Witwe von England.**) Die Fürstin ist eine geborene Gräfin Pappenheim, eine Gross-tochter des Kanzlers Hardenberg; ihre Mutter, geschieden vom Grafen Pappenheim, hat den Fürsten Pückler-Muskau geheiratet. Sie ist sehr gut, sehr mildtätig für die Armen; sie macht reizende Verse, liest viel und spricht mehrere Sprachen.

S a g a n , 24. Dezember 1847. Nun ist die Kaiserin Marie-Luise tot, und dies Ereignis, welches vor einem Jahre kaum bemerkt wäre, bringt eine Komplikation mehr nach dem Norden Italiens, deren das an allen Orten unterwühlte Land sicher nicht bedarf. Man sagt, dass die Parmesanen davor zitterten, unter die Regierung dieses elenden Herzogs von Lucca zu kommen, und dass die Geister für eine Revolution bereit sind.***) Der Grossherzog von Toskana, durch die liberale Bewegung fortgezogen, beunruhigt und verdriesst den

*) Antilibérale Bestrebungen waren in den Jahren 1839 und 1840 in den Schweizer Kantonen Tessin, Aargau, Wallis und Waadt erfolgt. Der grosse Rat dekretierte die Aufhebung der Klöster. Die katholischen Kantone protestierten und bildeten unter sich eine Liga, Sonderbund genannt, zur Verteidigung ihrer Rechte. Die radikale Partei sah darin eine Verletzung der Verfassung, und erklärte dem Sonderbund den Krieg. Der Sonderbund wurde in einer erbitterten Schlacht, die an den Grenzen des Kantons Luzern geliefert wurde, besiegt.

**) Die Mutter des Fürsten Heinrich Carolath-Beuthen war eine geborene Herzogin Amalie von Sachsen-Meiningen und Tante der Königin Adelaide von England.

***) Nach dem Tode der Kaiserin Marie-Luise ergriff infolge der in Paris 1817 getroffenen Uebereinkunft Karl Ludwig von Bourbon, Herzog von Lucca, Besitz von den Herzogtümern Parma und Piacenza; Guastalla ging an den Herzog von Modena über, und er trat das Herzogtum Lucca dem Grossherzog von Toscana ab. Im Jahre 1848 trat der neue Herzog von Parma zu Gunsten seines Sohnes, der die Tochter des Herzogs von Berry geheiratet hatte, von der Regierung zurück.

Wiener Hof. Man sagt, dass der heilige Stuhl ebenso steht, wie Toskana. Ich halte es für unmöglich, dass Piemont an dieser Gärung nicht teilnimmt, und das beschäftigt mich am meisten. Es scheint, dass viele Mordtaten in Italien vorkommen; ich weiss wohl, dass die Mitglieder des diplomatischen Korps den Angriffen weniger ausgesetzt sind, aber die Verbrechen in der Nähe, selbst wenn man nicht deren Objekt ist, machen das Leben schwierig und traurig. Man sagt, dass in Wien die Gesellschaft erregt ist durch Zank, Streit, Duelle. Verschiedene Gründe haben das veranlasst; zuerst und vor allem der merkwürdig stürmische ungarische Landtag, wo sich der liberale, wilde, junge Adel während der Woche im Radaumachen übt. Er wird am Sonnabend von Pressburg nach Wien kommen, um dort den Sonntag zuzubringen und im Adels-Kasino zu schimpfen, in der Erwartung, dass man Klubs errichtet. Die Anti-Metternichsche Partei (ich spreche von den Konservativen, von denen ein grosser Teil ihm lebhaft Opposition macht) findet die Haltung Oesterreichs in der Schweizer Frage beklagenswert.*) Man sagt ganz laut, dass der Fürst Metternich sich durch Palmerston habe hinters Licht führen lassen. Nicht geschickte Noten durfte er schreiben, sondern bewaffnete Demonstrationen musste er veranlassen; aber wenn er den Verstand für die ersten hat, so fehlt ihm die Energie für die zweiten. Man versichert mich, dass der Winter in Wien sehr schwierig werden würde, und dass es schon sehr unangenehme und lebhaftere Szenen gegeben habe. Guter Laune ist nur Frau von Colloredo, strahlend von prachtvollen Steinen, die ihr neuer Gatte ihr geschenkt hat, jugendlich und kokett gekleidet und frisiert, in Rosa, mit Rosen in den Haaren, wie eine Fünfzehnjährige, gleichgültig gegen den Spott, dessen Gegenstand sie, wie sie wohl weiss, ist; aber sie wird gehalten vom Grafen Colloredo, der in sie verliebt ist und auch

*) Während der ganzen Zeit des Kampfes in der Schweiz hatten die Mächte nicht aufgehört Sommationen an die radikale Partei zu senden. Frankreich besonders drohte mit einer bewaffneten Intervention, aber die Ereignisse von 1848 liessen es nicht zu einer Intervention kommen.

befriedigt zu sein scheint. Ich wiederhole die Wiener Klatschereien, die mein Schwager mir mitgebracht hat.

S a g a n , 28. Dezember 1847. Ich fürchte, dass Italien von inneren und diplomatischen Schwierigkeiten starrt. Man versichert, dass der Herzog von Lucca seine Rechte auf Parma nicht geltend machen, sondern sie seinem Sohn überlassen wird. Dieser hat in England solche Dummheiten und Narrheiten gemacht, dass die Königin Victoria dem österreichischen Botschafter folgendes hat sagen lassen: Sie bäte ihn, den Prinzen von Lucca zu veranlassen, er möge England schleunigst verlassen, wenn sie nicht in die Lage kommen sollte, ihn direkt dazu aufzufordern. Das ist sehr traurig für Mademoiselle de Rosny, seine Gemahlin, die allerliebste und sehr vornehm sein soll. Herr v. Radowitz ist geistreich und unterrichtet, von sich eingenommen und ein guter Redner, an der Spitze der mystischen katholischen Partei und als solcher sehr in Gnade beim König und dessen Vertrauter. Barante schreibt mir aus Paris, dass die Beziehungen zwischen Russland und Frankreich nicht so günstig seien, wie man sagte. Er selbst scheint mehr die Nachfolge des Herzogs von Broglie als Botschafter in London im Auge zu haben als die von Bresson in Neapel.



1848.

S a g a n , 4. Januar 1848. Ich bin vollständig erschüttert durch den Tod von Madame Adelaide.*) Er ist ein Unglück für die Armen, für den König, für meine Kinder. Für mich heisst es, die Teure verlieren, die jeden Tag den Verlust Herrn von Talleyrands beklagte. Ich werde Grund haben, sie stets und immer zu beweinen. Das traurige Jahr 1847 hat auf diese Weise mit einem Donnerschlage geendet, und ich begreife vollkommen, dass die besonderen Freunde des Königs mit traurigen Vorahnungen das Jahr 1848 beginnen. Der politische Horizont erscheint sehr dunkel. Ich behaupte nicht, dass nicht auch der Norden an die Reihe kommt; aber zur Zeit ist es der Süden, der fieberhaft erregt ist.

S a g a n , 6. Januar 1848. Es ist etwas Wahres in dem, was Frau von Lieven über Humboldt sagt. Ich will nicht sagen, dass er geradezu radikal ist, aber er ist im Liberalismus sehr fortgeschritten. In Berlin heisst es, er leite die Prinzessin von Preussen in denselben Weg, sie verfolgt aber den vorgeschlagenen Pfad nicht immer mit genügender Weisheit. Uebrigens hat Humboldt zu viel Verstand, um sich zu compromittieren, und er bleibt immer in gewisser Weise massvoll; aber im Grunde ist er ein Ueberbleibsel von dem, was das achtzehnte Jahrhundert an zerstörenden Elementen in sich barg.

Ich kenne den König Ludwig Philipp genug, um von seinem Mut und seiner Geistesgegenwart überzeugt zu sein;

*) Madame Adelaide, Schwester des Königs Ludwig Philipp, war fast plötzlich am 31. Dezember 1847 gestorben.

auch sagte ich mir, als ich in der Zeitung von der Unterwerfung Abd-el-Kaders las, dass der König darin ein Mittel gegen seinen Schmerz finden würde.*) Aber sein Verhältnis zu der Schwester war der Art, dass er vielleicht nicht gleich im ersten Augenblick die ganze Schwere des Verlustes empfinden wird. Jedoch, wenn das Leben wieder seinen gewohnten Lauf nimmt, und er sie zu den Stunden, die er bei ihr zu verleben pflegte und bei den immer wiederkehrenden Gelegenheiten, wo er ihr etwas anzuvertrauen hatte, nicht mehr finden wird, wenn er keinen auf der Welt hat, der bereit ist, alles zu hören, alles zu empfangen und alles zu teilen, dann wird er die Vereinsamung empfinden, und die Traurigkeit wird sich einstellen. Ohne Zweifel ist die Königin ebenso treu, ebenso ergeben, aber sie ist doch auch Mutter; dann hat ihr Geist nicht die gleichen Richtungen; ihre religiösen Anschauungen gehen über die des Königs hinaus; kurz, es ist viel, aber nicht alles. Es ist aber besser, dass der König seine Schwester überlebt, als dass es umgekehrt der Fall gewesen wäre; ich bin überzeugt, Mademoiselle wäre durch den Schlag getötet.

S a g a n , 10. Januar 1848. Sei ich im Unglück oder Glück, man muss nicht glauben, dass ich mich vor einem plötzlichen Tode fürchte. Ich bin fest überzeugt, plötzlich zu sterben, wenn ich auch den Zeitpunkt des Todes nicht voraussehe. Ich habe nicht den Wunsch zu sterben, habe aber auch keine Freude zu leben. Habe ich nicht über das Mass ein reiches Leben gehabt? Sind nicht alle meine Aufgaben erfüllt? Das übrige berührt mich nicht; es sind nur noch Lückenbüsser, die der kleinen täglichen Anstrengungen, welche sie mich kosten, nicht wert sind. Aber ich gebe mich den schwarzen Gedanken

*) Trotz des Sieges des Generals Bugeaud bei Isly hatte Abd-el-Kader bei der Energie seines Charakters die Kraft gefunden, noch in Algier zu kämpfen; aber nachdem er in einem letzten Gefechte seine ergebensten Anhänger hatte fallen sehen, musste er sich 1847 dem General von Lamoricière ergeben. Abd-el-Kader wurde bis zur Proklamation des Kaiserreichs als Gefangener in Frankreich gehalten. Nachdem Napoléon III. ihm die Freiheit wiedergegeben hatte, lebte er als Frankreichs treuer und ergebener Freund in Syrien.

nicht hin. Meine Rechnung ist abgeschlossen, mein Entschluss gefasst, ich trauere nicht darüber, und so lange ich lebe, werde ich tätig sein. Was ich nicht ertragen könnte, wäre, wenn ich mich unnütz fühlte; und ich hoffe, dass Gott mir die Gnade gewährt, mir bis zu meinem letzten Augenblicke das Gefühl zu lassen, für die, welche mich umgeben, sorgen zu können. Wenn ich die Armen nicht liebte, würde ich mich für elender halten als sie; glücklicherweise fühle ich jeden Tag wärmer für sie, und das ersetzt mir viel.

S a g a n , 12. Januar 1848. Man schreibt, dass bei der Beisetzung von Madame Adelaide in Dreux der König niederbeugt und verzweifelt gewesen ist. Ich fürchte für ihn das Jahr 1848.

Es scheint, dass der Herzog von Montpensier beauftragt ist, die Privatpapiere seiner Tante zu ordnen.

S a g a n , 18. Januar 1848. Die Debatten in den französischen Kammern lese ich sehr genau. Ich bin über die vornehmen Antworten des Kanzlers*) und des Herrn de Barrante, welche sie dem Herrn d'Alton Shée auf seine zu weit gehenden Angriffe gegeben haben, entzückt gewesen. Die allgemeine Aussicht scheint mir trübe, und ich sehe keinen Punkt am Horizont, auf den man mit Befriedigung die Augen lenken könnte.

S a g a n , 20. Januar 1848. Aufmerksam habe ich die Debatten über die Adresse in der Kammer der Pairs gelesen und bin aufs äusserste befriedigt durch die klare, vornehme Rede des Herzogs von Broglie; ich bin zu Tränen gerührt gewesen durch die glänzende Rede des Herrn von Montalembert über die Schweizer Angelegenheiten, die Rede ist so voll von einer wahren Rührung, so geschickt, so erschöpfend und zeichnet endlich einmal diesen entsetzlichen Lord Palmerston nach Gebühr recht deutlich. Ich weiss nicht, weshalb man noch überall und immer so voll Schonung ist für diesen Vermittler, welcher in Wahrheit ein Fluch des Jahrhunderts ist. Es scheint mir klar, dass Herr Guizot in der

*) Herzog Pasquier.

Schweizer Angelegenheit sich von ihm hat düpieren lassen; an seiner Stelle wäre ich besser unterrichtet gewesen, und ich begreife nicht, wie man nach so vielen Erfahrungen aufhören kann, ihm zu misstrauen.*)

S a g a n , 26. Januar 1848. Ich möchte, dass die neuesten Nachrichten aus Turin befriedigender wären, aber es ist schwer zu glauben. Wichtig ist, dass die Gesundheit des Königs von Sardinien sich bessert und kräftigt. Er scheint ein erleuchteter, geschickter Fürst zu sein, der die Forderungen der Zeit erkennt, ohne ihnen übertriebene Zugeständnisse zu machen. Ich wünsche ihm zum Segen Italiens eine lange und glorreiche Regierung. Soeben trifft die Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark ein.***) Das wird im Norden neue Verwicklungen bringen. Es wird gesagt, dass Europa keiner entgehen wird. Der König von Dänemark war ein Fürst, unterrichtet, aufgeklärt und hatte einen guten Ruf. Ich habe die Ehre gehabt, ihn zu sehen und die Königin ziemlich genau zu kennen. Sie ist eine Heilige.***) Ihre Mutter und die meine waren intime Freundinnen, und ich habe in den Papieren meiner Mutter Briefe der Herzogin von Augustenburg gefunden.

S a g a n , 29. Januar 1848. Wir hatten hier ein merkwürdiges Meteor. Während zwanzig Minuten schien eine Feuersäule den Himmel mit der Erde zu verbinden. Von dem unteren Teile der Sonnenscheibe ging die leuchtende Säule aus, die am Horizont auf der Erde zu ruhen schien. Es war ein schönes, erhebendes Schauspiel. Vor einigen Jahrhunderten würden die Astrologen daraus allerlei Schlüsse gezogen

*) Die Politik des Lord Palmerston, der seit 1846 wieder die Leitung des auswärtigen Ministeriums übernommen hatte, trug von neuem einen revolutionären Charakter. In der Angelegenheit des Sonderbundes unterstützte er Ochsenbein und Dufour gegen die katholischen Mächte. Er täuschte Guizot, der noch mit Preussen und Oesterreich verhandelte, um eine bewaffnete Intervention zu erreichen und der englischen Politik entgegenzuarbeiten, als die Unterwerfung der sieben Kantone schon Tatsache war.

**) Der König Christian VIII. von Dänemark, der am 6. Januar 1848 plötzlich erkrankte, starb am 20. desselben Monats. Sein Sohn erster Ehe, Friedrich VII., folgte ihm.

***) Geborene Prinzessin von Schleswig-Holstein.

haben. Ich ziehe die meinigen aus den Zeitungen, und folglich wage ich nicht zu hoffen, dass diese Feuersäule uns Gutes ankündigt.

S a g a n , 10. Februar 1848. Am 5. dieses Monats wurde ich sehr angenehm überrascht durch den Besuch des Fürstbischofs von Breslau. Trotz der schlechten Jahreszeit und seiner schwachen Gesundheit wollte er mir zu meinem Namenstage Glück wünschen und am Tage der heiligen Dorothea selbst hier die Messe lesen. Er war begleitet von mehreren Geistlichen und den vornehmsten katholischen Herren der Provinz. Der Fürstbischof brachte beim Diner einen Toast auf meine Gesundheit aus, nachdem er eine sehr liebenswürdige Rede gehalten, in welcher er auf die Bedeutung des Namens Dorothea hinwies und das Wappen von Sagan,*) welches er ein sprechendes nannte, erklärte. Er zitterte vor Bewegung und als aus seinem Glase einige Tropfen Wein fielen, sagte er zu mir: Wenn das Herz spricht, zittert die Hand. Der Typhus, der in Oberschlesien wüthet, droht, sich auch hier zu zeigen; aber wir hoffen, dass er weniger mörderisch sein wird als auf der anderen Seite von Breslau. Wir haben hier das Elend und den Hunger erfolgreicher bekämpft, wie in anderen Teilen der Provinz. In Oberschlesien sind die Verwüstungen der Krankheit entsetzlich gewesen, die Aerzte unterlagen den Anstrengungen, und ohne die barmherzigen Brüder, die der Fürstbischof hingeschickt hat, wäre keine wirkliche Hilfe gewährt. Viertausend Waisen sind ohne Heimat. Monseigneur Diepenbrock wird ihnen, nach dem Beispiel des Monseigneurs von Quelen bei den Verheerungen der Cholera 1833, einen Zufluchtsort schaffen, dem die Katholiken der Provinz ihre Aufmerksamkeit und ihren Eifer zuwenden werden. Der Plan ist hier ausgearbeitet.

W e i m a r , 18. Februar 1848. Hier ist ein Fest nach dem anderen zur Feier des Geburtstages der regierenden Grossherzogin. Vorgestern hat man sehr gut eine Oper aufgeführt, die in Deutschland grossen Erfolg hat, „Martha“ von

*) Das Wappen von Sagan ist ein Engel auf goldenem Grunde.

Flotow. Libretto und Musik sind sehr angenehm. Liszt dirigierte das Orchester bewunderungswürdig. Er ist Kapellmeister am Weimarischen Hofe mit einem festen Urlaub von neun Monaten. Er hat ihn kürzlich benutzt, um nach Konstantinopel und Odessa zu gehen, wo er viel Geld verdient hat. Heute abend wird er im kleinen Kreise bei der Frau Grossherzogin spielen, nach einer Vorlesung des Fürsten Pückler-Muskau über seinen Aufenthalt bei Méhémed-Ali. Vorher wird ein kleines Diner am jungen Hofe des Erbgrössherzogs sein. Man versucht hier das geheiligte Feuer der Kunst und der Literatur lebendig zu erhalten, welches seit 60 und mehr Jahren Weimar den Beinamen das deutsche Athen gebracht hat. Die Frau Grossherzogin hat, um die Tradition zu verewigen, eine Reihe von Sälen dem Andenken der Dichter, Philosophen und Künstler gewidmet, welche das Land berühmt gemacht haben. Fresken stellen Szenen aus ihren Werken dar; Büsten, Porträts, Bilder historischer Szenen, interessante Ansichten, Möbel der verschiedenen Epochen schmücken die Gemächer. Das Privatvermögen der Frau Grossherzogin ist sehr bedeutend; sie verwendet es in grossartiger Weise für Wohltätigkeits-Anstalten und zur Ausschmückung ihrer Residenzen. Der Weimarsche Hof ist seit hundert Jahren besonders glücklich mit seinen Fürstinnen gewesen. Die Grossmutter des gegenwärtigen Grossherzogs war die Beschützerin Schillers, Goethes und Wielands; sie ist es, die unter ihren schützenden Flügeln die klassische Literatur in Deutschland hat erblühen lassen. Ihre Schwiegertochter, Mutter des jetzigen Grossherzogs, ist die einzige deutsche Fürstin, die Napoléon imponiert hat. Durch ihren Mut und ihre Festigkeit hat sie dem Herzoge, ihrem Gemahl, die Souveränität gerettet. Herr von Talleyrand erzählte oft mit Vergnügen von den Szenen, bei welchen sich diese Fürstin dem Eroberer gegenüber gefunden hatte. Die Schwiegertochter der jetzigen Grossherzogin, eine Prinzessin der Niederlande, hat auch viel Geist, ist sehr unterrichtet, hat eine anmutige Stimme, viel Haltung und eine grosse Einfach-

heit, was ihre Verdienste noch mehr erhöht. Alles lässt darauf schliessen, dass sie würdig sein wird, die Tradition der hervorragenden Fürstinnen Weimars fortzusetzen. Man könnte fast die Herzogin von Orléans der Reihe der Weimarischen Fürstinnen zuzählen, da ihre Mutter eine Schwester des regierenden Grossherzogs war.

Berlin, 28. Februar 1848. Vorgestern war ich weit davon entfernt, zu glauben, dass in dieser Zwischenzeit von 48 Stunden solche Veränderungen vor sich gehen würden. Der Telegraph hatte nach und nach eine Menge Tatsachen, aber ohne Details, gemeldet, von denen aber keine auf den Donnerschlag der Abdankung Ludwig Philipps und der Regentschaft der Frau Herzogin von Orléans vorbereitet hatte. *) Wir kennen weder die Mōtive noch die Notwendigkeit; wir wissen nicht, was der Klugheit, was der Schwäche zuzurechnen ist; aber ohne sich an den historischen Hergang der Sache, den wir später erfahren werden, zu halten, ist die Tatsache selbst so erschütternd, um eine Bestürzung, die allgemein ist und überall gleich empfunden wird, hervorzurufen. Die Betrachtungen sind dieselben bei jedermann; man kann die Tatsachen und ihre wahrscheinlichen Resultate nicht von zwei Gesichtspunkten aus ansehen. Sie werden nicht nur auf alle Regierungen, sondern auf alle Privatexistenzen zurückwirken. Die Prinzessin von Preussen ist ganz niedergeschmettert infolge der Sympathie, die sie für ihre Cousine empfindet. Sie glaubt, dass meine Gegenwart sie leichter die Schwere ihrer Besorgnisse ertragen lässt, und infolgedessen bringe ich viele Stunden bei ihr zu, um alle diese furchtbaren Ereignisse zu überdenken. Dann beben wir und sind erregt über die Dunkelheit, die noch über dem grössten

*) Der König Ludwig Philipp, der sich zu spät für die Wahlreform und den Rücktritt des Ministeriums entschieden hatte, wurde am 23. Februar durch die Metzlei auf dem Boulevard des Capucines überrascht. Am 24. war ganz Paris im Aufstande, die Revolution triumphierte, der König entschloss sich abzutanken. Er verliess die Tuilerien und flüchtete zunächst nach dem Schloss d'Eu, in der Illusion, dass sein Enkel, der Graf von Paris, ihm nachfolgen könne. Aber am 25. erfuhr er die Proklamierung der Republik und war gezwungen, sich nach England zu begben.

Teil dieses Dramas oder richtiger gesagt dieser Tragödie herrscht. Das traurige Echo wird in Italien schneller und lauter als anderwärts vernommen werden; das übrige Europa kommt später daran, denn die Frist, die ihm für den Augenblick gewährt ist, wird nicht lang sein. Es ist unmöglich, in Europa einen Fleck zu finden, wo man mit einiger Sicherheit auf eine dauernde Ruhe rechnen könnte. Selbst Amerika scheint mir nicht sicher vor den Aufrührern. Das ist die allgemeine Lage des Jahrhunderts, und man muss sie da ertragen, wohin die Vorsehung uns gestellt. Ich segne es aber, dass sie Pauline am 23. Februar Paris verlassen hiess, um sich nach Délivrande zu begeben. Ich tadelte diese Reise bei so ungünstiger Jahreszeit und erkenne jetzt darin eine Fügung des Schicksals. Die so schon erschütterten Nerven des armen Kindes würden durch den Anblick der Stadt im Aufruhr zu sehr gelitten haben.

Die arme Madame Adelaide ist zur rechten Zeit gestorben, und Gott hat ihre schwesterliche Liebe belohnt, indem er ihr diesen bitteren Schmerz erspart hat. Und Herr von Talleyrand! Wenn der Herzog von Orléans gelebt hätte! Er würde diesen schrecklichen Tagen eine ganz andere Wendung gegeben haben. Russland beginnt sich zu regen, aber es ist wahr, dass die Gesundheit des Kaisers Nikolaus sehr schlecht ist. Er hat einen Erguss in den Kniegelenken gehabt, was ihn am Gehen behindert; daher Mangel an Bewegung, was wieder sein Leberleiden steigert, kurz, man ist nicht ohne Sorge.

Berlin, 2. März 1848. Seit dem 28. Februar sind sich von Stunde zu Stunde mit einer erschreckenden Geschwindigkeit die schlimmsten Nachrichten gefolgt. Heute zirkulieren Nachrichten, welche auf eine gegenrevolutionäre Bewegung schliessen lassen könnten. Ich glaube nicht daran. Meine letzten direkten Nachrichten sind vom 24., geschrieben während jener Viertelstunde der Regentschaft der Herzogin von Orléans. Vom selben Tage sind in Berlin einige Briefe angekommen und der Moniteur vom 25., weiter nichts. Man muss sich aber enthalten, über die Ereignisse und die Per-

sonen, die in dieser Tragödie eine Rolle gespielt haben, zu urteilen, bis man die Entwicklung der Geschehnisse kennt, die den König haben weichen lassen und seine Haltung, wie die seiner Familie gelähmt haben. Kritik und Tadel ergiessen sich schon genug auf diese Unglücklichen. Ich finde, es wäre besser, jedes bestimmte Urteil zurückzuhalten. Aber in der That, der Anschein ist befremdend, und man könnte glauben, dass nur Herr Guizot und die Herzogin von Orléans, jeder in seiner Sphäre, furchtlos und fest gewesen wären. Der Kurier von England, der gestern abend hier angekommen, brachte keine Nachrichten über Ludwig Philipp und seine Familie; es hiess, sie seien alle in London, aber Tatsache ist, dass nichts in dieser Beziehung offiziell ist, nichts sicher; über alle Personen ein vollständiges Dunkel. Der Marquis de Dalmatie spielt hier eine merkwürdige Rolle.*) Schon seit 36 Stunden hat er seine Leute entlassen, er verkauft sein Mobiliar und seine Diamanten, er jammert über sein Elend und geht von Tür zu Tür, um zu sagen, er sei ein armer Emigrant, auf den Souverän schimpfend, den er noch vor sechs Tagen vertrat. Das gibt ihm keine gute Stellung in der Welt. Man findet, dass er, solange die Herzogin von Orléans und der Graf von Paris auf französischem Territorium sind, seine diplomatische Stellung behalten, und die Sprache, die dem entspricht, führen müsste; ausserdem weiss man, dass sein Vater sehr reich ist, weiter nimmt man nicht an, dass von Konfiskation oder Auswanderung die Rede sein kann. Ich würde meinen Kindern nie den Rat geben, auszuwandern, in der Erinnerung an alles, was Herr von Talleyrand dagegen sagte.

Man kann sich leicht vorstellen, in welcher Aufregung man hier über die europäischen Folgen der Februartage ist. Der belgische Gesandte Herr von Nothomb sagte mir gestern, dass sich in Belgien eine entschieden antifranzösische Bewegung zeige. Herr von Radowitz ist in der Nacht nach

*) Der Marquis de Dalmatie war damals französischer Gesandter in Berlin.

Wien abgereist, Prinz Wilhelm, Onkel des Königs, nach Mainz.*)

Eine telegraphische Depesche, die eben eintrifft, meldet die Ankunft der Herzogin von Orléans und ihrer beiden Söhne in Deutz, Vorstadt von Cölln.***) Im Lande Baden beginnt es sich zu regen; man ist sehr unruhig über das, was dort vorkommen kann. Man spricht auch von Unruhen in Kassel.***) Wollte Gott doch Mitleid haben mit dieser armen Welt und besonders mit denen, die mir lieb sind.

Berlin, 14. März 1848. Alles zwischen Rhein und Elbe ist in Bewegung; selbst hier sind heute die Truppen in den Kasernen konsigniert, und man erwartet einen Auflauf. Wenn der König einige Tage früher den Landtag einberufen hätte, würde es weniger Schwierigkeiten geben. Der letzte Ausweg für hier ist, schleunig und ehrlich in die konstitutio-

*) Herr von Radowitz wurde nach Wien gesandt, den Versuch zu machen, zwischen den beiden Höfen eine Vereinbarung herbeizuführen, um dem revolutionären Sturme, der schon drohte, entgegenzutreten. Prinz Wilhelm, seit 1844 Gouverneur von Mainz, ging infolge der Ereignisse auf seinen Posten.

**) In der allgemeinen Verwirrung des unglücklichen 24. Februar in Paris, wo jeder floh wie er konnte, hatte sich die Herzogin mit ihren Söhnen, nachdem sie den Gefahren, die ihnen in der Kammer der Deputierten drohte, entronnen waren, mit Herrn Jules de Lasteyrie in das Hotel der Invaliden begeben, das sie heimlich in der Nacht verliessen. Von Paris nach Aachen fuhr die Prinzessin in einem Mietswagen, begleitet von dem Marquis de Montesquieu und Herrn von Mornay. Sie fuhr dann mit der Eisenbahn nach Cölln, und nachdem sie die Nacht in Deutz zugebracht hatte, begab sie sich nach Ems und bat den Grossherzog von Weimar um ein Asyl, der ihr das Schloss in Eisenach zur Verfügung stellte. Erst im Juni 1849 ging sie nach England, um die königliche Familie in St. Leonard bei Hastings zu besuchen, wohin sich der König und die Königin zur Herstellung ihrer Gesundheit begeben hatten.

***) Das alte Franken, das heisst ein Teil von Baden, Württemberg und Hessen war damals der Schauplatz einer Art Bauernaufstandes. Furchtbare Exzesse waren begangen von den in Masse sich empörenden Bauern; Schlösser wurden verbrannt und geplündert, mehrere Besitzer wurden ermordet oder barbarisch misshandelt. Am 10. März brachen in Kassel ernste Unruhen unter dem Vorwande der Unzufriedenheit aus, hervorgerufen durch die Ernennung neuer Minister; das Zeughaus wurde genommen; die Waffen gestohlen; man schlug sich gegen die Truppen; die Garde du corps zog sich zurück, aber der Pöbel hielt die Barrikaden besetzt, bis das Regiment entlassen und die Offiziere in Anklagezustand versetzt wurden.

nelle Bahn einzulenken; wenn man zögert, wenn man zaudert, wenn man allerlei Auswege sucht, steht man vor unberechenbaren Krisen. Jedenfalls ist man hier in einer sehr kritischen Woche. Die Bürgermeister der grossen Städte sind mit Petitionen eingetroffen, die Schrecken erregt haben; die Revolution ist mehr oder minder überall ausgebrochen; es ist unmöglich zu sagen, was man tun wird und tun kann. Ueberdies nimmt das Elend des Typhus noch zu.

Die Herzogin von Orléans ist unter dem Namen einer Marquise von Mornay mit ihren Söhnen in Ems. Sie will ein vollkommenes Inkognito bewahren; deshalb leugnen ihre Vertrauten die Tatsache ihrer Anwesenheit in Ems; sie ist aber gewiss, ich habe Personen gesehen, die sie gesprochen haben.

S a g a n , 24. März 1848. Schwerwiegende Ereignisse haben sich in Berlin zugetragen. Man hat kostbare Zeit verloren, man hat gezaudert, unwillig halbe Massregeln ergriffen. Alles ist der Furcht entsprungen nach den zwei Tagen (18. und 19. März), deren Entsetzen ich nie vergessen werde. Symptome grosser Erregung, von Breslau kommend, haben sich in Schlesien gezeigt. Hier hat man sich gegen das Rathaus und die Garnison gewendet. Das Schloss ist bis jetzt verschont geblieben. Meine Beamten glaubten, dass meine Gegenwart beruhigend wirken könnte, und so bin ich hierher geeilt. Ich habe es bis jetzt nicht zu bedauern; indes, da die nahe Nachbarschaft der Russen alle Geister besonders erregt, glaubt mein Schwager, dass ich meinen Aufenthalt hier nicht verlängern darf; er schickt mich wieder nach Berlin, wo auch noch nicht alles wieder im Gleichgewicht ist. Er will in Sagan bleiben, dem Sturme die Stirn bieten und retten, was gerettet werden kann. Indessen ist die finanzielle Krise auf ihrem Höhepunkt; man hat keinen Pfennig mehr; niemand zahlt, Bankerotte überall; Aufregung, Schrecken. Alles ist da. Die Pandorabüchse ist über Europa geöffnet. Eben erfahre ich, dass das Grossherzogtum Posen in vollem Aufruhr ist, und da meine Besitzungen daran grenzen, erhalte

ich die beunruhigendsten Nachrichten. Ich überlasse mich der Gnade Gottes! Ich bin vollständig ruhig, vollständig resigniert, vollständig entschlossen, mich ohne Murren zu beugen vor allem, was die Vorsehung schickt. Ich erlebe vom Himmel nur das Leben und die Gesundheit derer, die ich liebe. Die Erschütterungen in Wien haben mich betäubt. Man schreitet von einem Abgrunde zum anderen.*)

Berlin, 30. März 1848. Nun bin ich wieder hier, wo die Aufregung weit davon ist, beruhigt zu sein. Der Fürst Adam Czartoryski ist hier gestern von Paris eingetroffen. Ich brauche nicht zu sagen, was diese neue Komplikation bedeutet.**) Eine Entwicklung nach der andern mit einer entsetzlichen Geschwindigkeit. Die Lage der Privatleute, die etwas zu verlieren haben, ist nicht besser wie die der Könige, die nur an einem Faden hängt. Wir sind alle, für den Augenblick wenigstens, ohne einen Pfennig, und der Krieg im Osten und der Kommunismus im Westen bieten uns keine besseren Aussichten für die Zukunft, da wir zwischen diese beiden Kolosse gezwängt sind. Man sagt, dass der preussische Landtag am 2. April eröffnet werden soll; das heisst in zwei Tagen, und — es ist noch nicht sicher! Jedenfalls wird er sehr kurz sein, da er sich nur mit einem Wahlgesetz beschäftigen wird.

*) Am 13. März war in Wien eine furchtbare Revolution ausgebrochen; die Bevölkerung hatte sich in Massen erhoben. Die Eisenbahnschienen wurden aufgerissen und überall hörte man das Geschrei: Verfassung und Pressfreiheit.

**) Der Fürst Adam Czartoryski, der noch immer seine Illusionen festhielt, sah seine Hoffnungen durch die Unruhen, die überall ausbrachen, und von denen die Polen für ihre Sache Gewinn erhofften, sich heben. Der Fürst kam in Berlin an, als dort die vollkommenste Verwirrung herrschte, und er glaubte Eindruck zu machen, wenn er mit einer gewissen Kühnheit erklärte, dass Lord Palmerston und Herr von Lamartine versprochen hätten, ihn zu Wasser und zu Lande für den Fall zu unterstützen, dass Preussen sich für die Wiederherstellung Polens aussprechen würde. Die Anwesenheit des Fürsten Czartoryski in Berlin wurde von dem Kaiser von Russland so übel aufgenommen, dass er seinem Gesandten, Baron von Meyendorff, den Befehl gab, Berlin zu verlassen, wenn der Fürst Czartoryski seinen Aufenthalt dort verlängerte.

Berlin, 1. April 1848. Der Landtag, der morgen eröffnet werden soll, wird ein neuer Akt des Dramas sein. *) Es ist unmöglich, den Erfolg zu beurteilen, ausserdem liebe ich die Voraussagungen nicht. Paul Medem, der noch hier ist, bleibt ganz im ungewissen über seine Zukunft. Die Nachrichten aus Wien scheinen ihm wenig beruhigend. Auf der ganzen Erde ist kein ruhiger Fleck, auf den man die Augen wenden könnte. Man muss sich auf die sicheren und erprobten Freundschaften verlassen, die den Revolutionen trotzen, und unerschütterlich bleiben bei allem, was störend wirkt in diesem Jammertale.

Berlin, 8. April 1848. Man hat hier den Rückschlag von Paris empfunden; er war heftig, unheilbar, man zittert noch; der Wagen steht nicht still, er rollt, aber nicht aufwärts. Der Bauernaufstand in den Provinzen ist tief zu beklagen; er hält mich hier in der Stadt zurück, wo sich eine beständige Aufregung der Bevölkerung unangenehm in der tiefen Stille dieser Hauptstadt fühlen lässt. Die Metternichs sind in Holland und bereiten sich vor, nach England zu gehen. **)

Berlin, 12. April 1848. Das Leben ist sehr traurig und zu gleicher Zeit sehr erregt. Die Mitglieder des Landtags haben sämtlich gestern Berlin verlassen, um sich mit ihrer Wiederwahl zu beschäftigen. Das Schicksal des Landes hängt davon ab, wie die konstituierende Versammlung zusammen-

*) Am 2. April fand in Berlin die Eröffnung des zweiten allgemeinen Landtags statt. Der Kommissär dieses Landtags Ministerpräsident von Camphausen, begleitet von allen Ministern, eröffnete die Sitzung im Namen des Königs. Er hielt eine Rede und überreichte ein Gesetz über die Wahlen, um die Verfassung ins Leben zu rufen, die der König seinem Volke infolge der Ereignisse vom 18. März gegeben hatte.

**) Infolge eines Zusammenstosses zwischen den Truppen und dem Volke von Wien, am 13. März 1848, und fassungslos durch den Aufstand in Venedig, wurde Fürst Metternich, der allzu sicher geglaubt hatte, er würde in seinem Genie allein Widerstandskraft finden, von einer wütenden Volksmenge gezwungen, seine Entlassung zu nehmen und mit seiner Frau aus Oesterreich zu fliehen. Sie gingen zuerst nach Dresden, aber die Unbeliebtheit des Fürsten war so gross, dass er über Holland nach England gehen musste. 1849 liess er sich in Brüssel nieder.

gesetzt sein wird. Es ist deshalb eine Pflicht der anständigen Leute, den Eintritt in diese zu versuchen, und jeder hält es dafür. Aber zwischen heute und dem 22. Mai kann noch viel passieren; und wenn man an das Netz von Klubs denkt, welches täglich mehr und mehr die Hauptstadt und die Provinzen überzieht, wenn man an die Unordnung denkt, die sich überall zeigt, an die zweifelhafte Stimmung der Landwehr, an die Frechheit der Emissäre, die auswärtigen Verwicklungen, an die ansteckenden Beispiele, die von Nord und Süd, von Ost und West kommen, fühlt man sich von einem Schwindel ergriffen, welchen die Zögerungen der Regierung und das vollständige Ausbleiben von Repressivmassregeln nicht beheben können. Die fünfzig kleinen Tyrannen, die sich in Frankfurt niedergelassen haben, wiegen schwer auf der Wage. Niemand hat ihnen ein Mandat gegeben; und doch gehorcht ihnen jeder.*) Wie unbegreiflich ist alles in der Welt, wie sie sich unseren Augen zeigt. Es ist unmöglich, etwas voraus zu sehen, man lebt von einem Tage zum andern und muss zufrieden sein, wenn man ohne zu grosse Erschütterungen die 24 Stunden wieder hingebracht hat. Wir sehen eine Masse von Polen durch die Stadt ziehen, theils nach Posen, theils nach Krakau. Die polnischen Edelleute geben ihren Bauern volle Freiheit, um nicht ermordet zu werden. Das polnische Element ist im Kampfe gegen das deutsche Element. Welches von beiden wird den Sieg davontragen, wenn man sie nicht versöhnt? Wer weiss es.**)

*) Die Versammlung, die sich in Frankfurt freiwillig zusammengefunden hatte, um dem Vaterland einen Mittelpunkt der Tätigkeit für den Fall zu geben, dass die Fürsten den Einigkeitsbestrebungen, die damals im Schwange waren, nicht beitreten wollten, hatte sich am 2. April aufgelöst, nachdem sie am Bundestage von den Fürsten die Zusicherung erhalten hatte, dass ein deutsches Parlament zusammentreten solle. Aber um die Ausführung dieses Versprechens zu überwachen, hatte sie eine Kommission von fünfzig Mitgliedern ernannt, beauftragt, nach Ablauf eines Monats ein Nationalparlament für den Fall einzuberufen, dass es noch nicht von den verschiedenen Staaten gewählt sei.

***) Die Nachricht von der Revolution in Paris hatte in dem Grossherzogthume Posen eine ungeheure Aufregung hervorgerufen. In Posen selbst brach ein Aufstand aus, und Mieroslawski, am 19. März aus dem Gefängnisse ent-

S a g a n , 20. April 1848. Die allgemeine Stimmung ist noch immer beunruhigend. Wenn die Empörer in der That nichts wollten, wie das Geld, wäre es das beste, man liesse sie es nehmen. Es ist so wenig in den Kassen, dass sie keine reiche Beute machen würden. Aber in ihrer Tollheit wollen sie auch an die Archive, die Urkunden, die Akten, die Kontrakte, kurz, an alles, was über Eigentum und Besitz Auskunft gibt. Sie sind auch sehr geneigt, wenn man ihnen Widerstand leistet, die Menschen zu misshandeln und Scheunen und Wohnhäuser in Brand zu stecken. Hier ist man etwas ruhiger, obgleich die Emissäre der Breslauer Jakobiner-Klubs sich seit zwei Tagen sehen lassen und mit den schlechten Advokaten und der obskuren Literatur Verbindung suchen. Wir haben erfahren, dass diese Emissäre unter dem Vorwande einer vorbereitenden Wahlversammlung eine Versammlung des niederen Volkes einberufen wollen, um die Leute zu lehren, wie man am schnellsten und geschicktesten die Bürgerwehr entwaffnen kann. Glücklicherweise ist diese benachrichtigt, und ich zweifle nicht, dass, wenn es zu einer Demonstration kommt, diese vereitelt werden wird.

Die Leiter der Klubs in Berlin arbeiten gegen die indirekten Wahlen und bereiten auch eine grosse Volksdemonstration vor, um nach dem Schlosse und dem Ministerium eine Petition zugunsten der direkten Wahl zu bringen. Ich weiss nicht, ob sie viele Handwerker zu dieser politischen Frage vereinigen werden; man kann es befürchten, weil sie schon durch die Lohnfrage sehr erregt sind. Man sieht sie, wie man mir schreibt, nur in den Strassen umherziehen. Neulich sind ernstliche Unruhen bei den Bäckern gewesen, die beim Gewicht des Brotes betrogen und sehr wohl eine Mahnung verdienen; aber war es die Sache des Volkes, sie zu geben? Unterdessen lehrt man die Leute, nicht zu arbeiten und sich auf den öffentlichen Plätzen herumzutreiben. Die Werk-

lassen, bildete eine Armee und rüstete zum Kriege. In Krakau begaben sich auf die Nachrichten von den Unruhen in Wien 70 000 Polen zu dem Zivilkommissar Grafen Deyne und verlangten die Freiheit von vierhundert ihrer Landsleute.

stätten, wo die Handwerker arbeiten wollen, sind von den Arbeitgebern geschlossen. So sind zum Beispiel die Schneider gezwungen, zu feiern. Ich glaube noch nicht an drohende Gefahr von Gewalttätigkeiten, aber man ist in falscher Richtung und auf dem Wege dazu. Die Polen haben ihr Ultimatum nach Berlin geschickt.*) Sie wollen weder die Waffen niederlegen, noch auseinandergehen, bevor ihre Forderungen bewilligt sind. Man verhandelt darüber und ist sehr in Verlegenheit, was zwischen den beiden Bevölkerungen zu tun sei; denn die Polen wollen den deutschen Forderungen keine Rechnung tragen. Diese dringen darauf, Deutsche zu bleiben und wollen eine Demarkationslinie gezogen sehen, welche Posen den Deutschen als Hauptstadt, Gnesen den Polen geben würde. Man weiss nicht, was man über die italienischen Zustände denken soll, da sich die Nachrichten widersprechen. Die Briefe von Wien lauten traurig und sind mutlos. England bietet ein anderes Schauspiel, sehr verschieden und sehr ruhmvoll für das Land; aber ich gestehe, dass ich empört bin, Lord Palmerston, der einen grossen Teil der Schuld an der Erschütterung Europas trägt, sich brüsten zu sehen in dem Komfort, dem Ruhm und dem Reichtum der Engländer; das lässt das Elend des Kontinents noch klarer hervortreten.

S a g a n , 24. April 1848. Ein Brief aus Wien von dem russischen Gesandten, meinem Vetter Paul Medem, an mich gerichtet, lautet: „Wien ist ganz tot; grosse Vereinigungen existieren nicht mehr; der Prater ist verlassen, die Oper geschlossen, da das Publikum den Italienern nicht erlaubt hat, zu spielen. Wallmoden ist aus Italien angekommen. Man

*) Es handelte sich nicht eigentlich um ein Ultimatum, sondern nur um ein Zeitungsgerücht. Das polnische Nationalkomitee veröffentlichte nur ein Manifest, in dem es aussprach, dass, so lange nicht das ganze Polen hergestellt sei, die Polen jede willkürliche Trennung der Teile ihres Landes als eine neue Teilung Polens ansehen würden, und drohten vor den Völkern Europas gegen diese Vergewaltigung zu protestieren. Dieser Protest sollte am 26. April in zwei Briefen erfolgen, der eine an Herrn von Lamartine, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Paris, gerichtet, der andere an den Baron von Arnim, der in Berlin dieselbe Stellung bekleidete.

sagt, es geschehe dies zu dem Zwecke, um sich mit der Regierung darüber zu verständigen, auf welche Weise man, wenn man auch nicht in grossem Massstabe die Offensive in Italien*) ergreifen könne, doch wenigstens von Venedig und dem insurgierten Teil von Trient Besitz nehmen kann. Die Verbindungen mit der Armee sind beschränkt auf die Wege durch Tirol. Man ist mit Recht empört über die Haltung von F. Zichy, des Grafen Palfy in Venedig und des Grafen Ludolf in Treviso, die schmachvoll ohne stichhaltige Gründe kapituliert haben.**) In einem Worte: Unzufriedenheit und Unsicherheit über die Zukunft. Man erkennt alle Tage mehr die unverzeihliche Nachlässigkeit der alten Verwaltung, sowohl der militärischen als der zivilen. Es ist geradezu unglaublich, wenn man auch nur einige Einzelheiten kennt. Die Ruhe Wiens ist in letzter Zeit nicht ernstlich gestört gewesen, aber beunruhigende Kundgebungen haben stattgefunden. Sie sind herbeigeführt von unberufenen Leuten, die meistens aus der Fremde gekommen, in den Sälen, wie dem im „Odeon“ und anderen, an das Publikum grosse Reden halten. Aufrufe, Brandbriefe, Plakate erscheinen überall und beunruhigen den vernünftigen Teil der Bevölkerung, besonders die oberen Klassen. Es wäre Zeit, dass dies endigt; denn wenn es länger dauert, wird die Lage sehr schwierig. Für den Augenblick aber ist der Stand der Dinge hier viel besser, als

*) Der edle und ritterliche Karl Albert hatte, um sein Land dem österreichischen Einflusse zu entziehen, eine starke Armee organisiert und eine Verfassung gegeben. Er war die Hoffnung der italienischen Unabhängigkeit geworden. Ermutigt durch den Aufstand, der am 18. März in Mailand ausgebrochen war, durch die darauffolgende Niederlage der österreichischen Armee und die Flucht des Erzherzogs Rainer, hatte der König am 20. März Oesterreich den Krieg erklärt. Er nahm schnell die feindlichen Positionen bis zur Etsch, aber durch überlegene Kräfte angegriffen, verlor er später (im August) die blutige Schlacht bei Custoza und war gezwungen, Mailand zu räumen.

***) Nach Mailand empörte sich Venedig. Am 20. März wurde das Arsenal von den Insurgenten genommen. Der Zivilgouverneur Graf Palfy übertrug alle seine Befugnisse dem Militärgouverneur Grafen Zichy, der, vor einem Blutvergiessen zurückschreckend, zu Gunsten der Munizipalität abdankte und am 22. März vor der provisorischen Regierung kapituliert. So war Venedig von den Oesterreichern befreit. Treviso hatte ebenfalls kapituliert, und die österreichische Garnison hatte die Stadt verlassen.

in der Hauptstadt der preussischen Monarchie, aber wer kann für die Zukunft stehen?

S a g a n , 30. April 1848. Heute beenden wir den zweiten Monat seit dem Erdbeben, dessen Schrecken, wie ich fürchte, noch lange nicht vorüber sind. Zur Zeit ist Europa geteilt zwischen Wahlaufregungen und Bürgerkriegen. Die menschlichen Leidenschaften zeigen sich bei den Wahlbewegungen in ihrer ganzen Hässlichkeit; die blinde Wut in den Kämpfen der Bürger, die einen gegen die anderen, die Anarchie, die Unordnung, die Straflosigkeit, das Elend, die Entmutigung, die Verzweiflung — das ist das Bild, das man mit einigen Nuancen überall findet. Zu glücklich sind die, welche nur einen abgeschwächten Gegenschlag erhalten und den Tag verbringen, wenn auch nicht ohne Angst, doch wenigstens ohne wirkliche Gefahr. Wir werden sehen, was für ein Resultat die Wahlen haben werden, die morgen beginnen, und wie die Haltung des Landes bei der Stimmabgabe sein wird. Unterdes entfalten die Presse und die Klubs grosse Tätigkeit; jede kleine Stadt hat ihre Zeitung, jeder Weiler seinen Redner. Die meisten Zuhörer verstehen nicht, was man ihnen vorpredigt; aber sie gehorchen wie die Schafe des Panurg. Die Industriearbeiter wollen den Fabrikanten ihren Willen aufzwingen, während diese, da sie nichts verkaufen, weder die Löhne erhöhen, noch die Arbeiten ausführen oder die Lage der Arbeiter verbessern können. Was die armen Leute betrifft, die die Erdarbeit versehen, und diejenigen besser gestellten, die an den nun vollendeten Eisenbahnen arbeiteten, so weiss man wirklich nicht, was man mit ihnen machen soll; man teilt mit ihnen den letzten Pfennig und das Getreide der Scheune, denn man bedauert sie und fürchtet sie.

S a g a n , 5. Mai 1848. Das Grossherzogtum Posen ist in diesem Augenblick der Schauplatz von grössten Scheusslichkeiten; es ist der Bürgerkrieg mit unerhörter Grausamkeit. Die französischen Zeitungen kennen sie nicht, oder wollen sie nicht kennen, aber die Einzelheiten, die ich aus erster Hand erhalte, lassen einem die Haare zu Berge stehen.

Am 1. Mai sind die Preussen von den Insurgenten furchtbar geschlagen. *) Die Aufrührer waren mit Sensen bewaffnet und schlitzten den Pferden die Bäuche auf. Mehrere polnische Herren sind von ihren Bauern massakriert. Sie können sich persönlich nur schützen, wenn sie diese gegen die preussische Armee aufhetzen.

S a g a n , 8. Mai 1848. Heute sollen die vor acht Tagen gewählten Wahlmänner die Abgeordneten wählen. Ich glaube, man setzt zu grosse Hoffnungen auf die konstitutionellen Versammlungen; ich fürchte, sie werden uns grosse Enttäuschungen bereiten. In Wien ist der Rücktritt des Grafen Ficquelmont eine der unerfreulichsten Szenen des allgemeinen Dramas.**) Studenten sind bei ihm eingedrungen und haben erklärt, dass sie ihn nicht länger als Minister dulden wollten. Er hat gehorcht und wäre in grosser Gefahr gewesen, wenn ihn nicht zwei Studenten, als er sich zu Fuss zum Fürsten Clary, seinem Schwiegersohn begab, geschützt hätten.

S a g a n , 21. Mai 1848. Die Szenen des 15. in Paris sind geradezu widerlich gewesen.***) Gott gebe, dass die gemässigte Partei energisch ihren Triumph ausnutzen und besonders, dass sie nicht zu oft dergleichen Siege zu feiern haben werde.

Morgen wird die konstituierende Versammlung in Berlin eröffnet. Sie ist so wunderbar zusammengesetzt, dass es ein Wunder wäre, wenn sie segensreich wirken würde.

*) Die preussischen Truppen, kommandiert durch den General Blum, hatten sich nach Miloslaw gewendet, welches sie nach einem heftigen Kampfe einnahmen; aber eine Abteilung, welche die Polen verfolgte, wurde, als sie sich einem Holze näherte, von einem so starken Feuer empfangen, dass sie sich zur Flucht wandte und auf ihre eigene Infanterie, die ihr gefolgt war, stürzte, ihre Reihen durchbrach und so eine vollständige Niederlage herbeiführte. Die Polen verfolgten nun ihrerseits die Preussen, verjagten sie aus Miloslaw und nahmen ihnen zwei Kanonen.

**) Am 4. Mai musste der Graf Ficquelmont, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, seine Entlassung nehmen infolge einer Katzenmusik der Studenten, die ihn als Schüler Metternichs ansahen.

**) Seit mehreren Tagen vermehrten sich in Paris die Demonstrationen zugunsten Polens. Am 15. Mai drang eine Bande von Insurgenten in die Nationalversammlung ein, doch wurde die Ordnung bald wieder hergestellt.

S a g a n , 25. Mai 1848. Ich bin besorgt um Rom und den Papst*) und denke unaufhörlich an ihn. Ich glaube, wenn ich der heilige Vater gewesen wäre, so würde ich mich mit einigen treuen Kardinälen, den armen verfolgten Mönchen und Nonnen, möglichst vielem Geld und möglichst vielen heiligen Gefässen nach Amerika eingeschifft haben. Ich würde dort eine Anstalt gegründet haben, ähnlich der von Paraguay, und von dort in vollständiger Freiheit die europäischen Katholiken regiert haben, wie er seit so langer Zeit die amerikanischen Katholiken von Rom aus regiert. Ich glaube, dass die Römer nicht gezögert haben würden, ihn mit lautem Geschrei zurückzurufen, und wenn es nicht der Fall gewesen wäre, so würde er doch wenigstens vor den gegenwärtigen Unwürdigkeiten geschützt und nicht gezwungen gewesen sein, Unschuldige und die Güter der Kirche zu opfern. Was ich sage, hat vielleicht keinen vernünftigen Sinn, aber jedenfalls wäre es nicht ohne eine gewisse Grösse gewesen; statt dessen sehe ich jetzt nur Demütigungen und Erniedrigung.

Mit Interesse und Abscheu habe ich die Berichte über die Szenen des 15. Mai in Paris gelesen und meine Meinung ist, dass die Tätigkeit der beratenden Versammlungen eine üble ist. Ich fürchte, dass man von Berlin aus nichts unternehmen wird, was tauglich ist, — und in Frankfurt ist der Turm von Babel. Die preussischen Zeitungen sind schon voll vom Geschrei der Jakobiner gegen die neue Verfassung, und ich bezweifle, dass der König das Zweikammer-System aufrechterhalten kann, besonders mit der geringen Zahl der Erbberechtigten, die er retten will. Breslau ist ein furchtbarer Herd des Kommunismus. Man schreibt mir aus England, dass in Claremont innere Verstimmungen das Schmerz-

*) Am 1. Mai war in Rom eine Revolution ausgebrochen, weil der Papst sich geweigert hatte, Oesterreich den Krieg zu erklären. Das Ministerium nahm seine Entlassung. Der Papst, in Furcht vor einer provisorischen Regierung, erklärte in einer Allokution, dass er als souveräner Papst den Krieg nicht erklären könne, dass er aber als weltlicher Fürst seinem Ministerium die Macht lasse, es zu thun. Pius IX. musste am 5. Mai ein Ministerium ernennen, das nur aus Laien bestand; dies war dauernd in Opposition gegen ihn.

liche der Lage verschlimmern. Die Söhne, die ihre erzwungene Untätigkeit beklagen, werfen dem Vater den Verlust des Vaterlandes vor, dieser beunruhigt sich über das Urtheil der Nachkommen; das alles ist sehr bitter für die arme Königin Amélie, deren Stolz und Freude so lange Zeit die rührende Einigkeit ihrer ganzen Familie war. Ausserdem ist ihre Gesundheit erschüttert. Die finanzielle Lage ist dem Elend nahe.*)

S a g a n , 28. Mai 1848. Die Herzogin von Orléans hat sich im Schlosse zu Eisenach selbst niedergelassen. Sie lebt dort ganz einfach mit ihrer Stiefmutter und dem Erzieher ihrer Söhne als einziger Umgebung. Ihre finanzielle Lage ist sehr bedrückt. Das Schloss in Eisenach gehört dem Onkel der Herzogin, dem Grossherzog von Sachsen-Weimar. Er hat es seiner Nichte zur Verfügung gestellt.

Man schreibt mir aus Wien, dass alle Ungarn ihren Aufenthalt dort aufgeben, um sich entweder auf das Land, nach Ofen oder Pressburg zurückzuziehen. Die Böhmen gehen nach Prag. Kurz, das hübsche Wien, so lustig, so belebt, so aristokratisch, wird eine Wüste und trübselig wie ein grosses Dorf. Die Fürstin Sapieha und die Frau von Colloredo sind in den letzten Unruhen sehr kompromittiert gewesen; sie mussten fliehen und sich verbergen. Der Erzherzog Franz Carl hat von Innsbruck an Lord Ponsonby, Doyen des diplomatischen Korps in Wien, geschrieben, um ihn im Namen des Kaisers zu veranlassen, mit allen seinen Kollegen nach Tirol zu kommen, wo er mit dem Hofe zusammentreffen würde.

Herr Bulwer ist von Spanien fortgeschickt. Er hatte in Sevilla eine Revolte gegen die Montpensiers angestiftet, die gezwungen waren, nach Cadix zu fliehen. Ich muss gestehen, man kann von Palmerston und Bulwer sagen: *Tel maître, tel valet.*

Es ist noch immer viel Bewegung in den Strassen von Berlin, und die baldige Rückkehr des Prinzen von Preussen,

*) Der kleine verbannte Hof lebte sehr zurückgezogen auf dem Schlosse Claremont in England, welches ihm der König Leopold, dem es gehörte, liebenswürdig zur Verfügung gestellt hatte.

der in den nächsten Tagen in Potsdam erwartet wird, führt vielleicht einen Aufstand herbei.*) Unterdessen ist Berlin von einem Korps von 16 000 Mann zerniert, die man bei vorkommenden Gelegenheiten gebrauchen wird.

Man schreibt mir von Paris, dass Madame Dosne fast vor Zorn stirbt, weil in Paris eine Revolution stattgefunden hatte, ohne ihren Schwiegersohn zum Gegenstande zu haben; und dies kann man buchstäblich nehmen, da sie einen dritten Anfall eines böartigen Fiebers hatte. Herr Molé und Herr Thiers bewerben sich beide um ein Mandat, und Herr von Lamartine scheint den Erfolg des letzteren sehr zu fürchten.

Die wüsten Szenen in Neapel**) haben in Berlin einen schlechten Nachklang gehabt, wo die Unruhen auf den Strassen, wie man sagt, einen bösen Charakter angenommen haben. Die Bürger haben sich der Wache des Arsenal's bemächtigt.

S a g a n , 7. Juni 1848. Das moralische Gleichgewicht hängt für jeden von tausend kleinen Umständen ab, denn man muss jung sein und unerfahren in den Regungen des Verstandes, um nicht die zahllosen Einflüsse der Sachen, der Orte, der Zeit und scheinbar noch viel unbedeutender Kleinigkeiten zu empfinden. Sehr richtig sagt ein Heiliger: Je weniger man das empfindet, was einem gefällt, um so empfindlicher ist man gegen das, was einen stört.

Es scheint, dass Paris ruhig ist, aber um welchen Preis? Entsetzliche, raffinierte Grausamkeiten sind dort begangen.

*) Man hatte geglaubt, dass der Liberalismus des Herrn von Camphausen die Gemüther genügend beruhigt hätte, um den Prinzen von Preussen zu erlauben, nach Berlin zurückzukommen. Der Prinz war gleich beim Beginn der Unruhen durch die Wut des Volkes gezwungen gewesen, nach England zu flüchten. Indes kaum war der Prinz angekommen, als am 20. Juni nach Erstürmung und Plünderung des Zeughauses das Ministerium Camphausen gestürzt und durch das Ministerium Auerswald ersetzt wurde.

**) In Neapel war ein Aufstand ausgebrochen. Nach einem erbitterten Kampfe von sechs Stunden waren die königlichen Truppen im Besitz der Stadt geblieben, hatten aber einen Verlust von drei- bis vierhundert Toten gehabt. Die Kammer und die Nationalgarde wurden aufgelöst und ein neues Ministerium unter dem Vorsitze des Herrn Cariati ernannt.

S a g a n , 12. Juni 1848. Der Zustand von Berlin und Breslau verschlechtert sich immer mehr. Die Lage der Provinzen wird dadurch beeinflusst, und ich erwarte, dass der Bürgerkrieg jeden Tag ausbrechen kann. Die Dörfer hassen die Städte, wenn sie sich auch der revolutionären Bewegung gegen ihren Grundherrn und Pfarrer anschliessen. Die Bauern lieben die Bürger nicht, sie sind königlich und militärfreundlich gesinnt, obgleich sie auch gegen den Adel und die Priester eingenommen sind. Das gibt eine wunderbare Konfusion, die Gott allein klären kann. Die in Berlin versammelte konstituierende Versammlung hat bis jetzt kein besonderes Gepräge ausser dem der Unwissenheit und der Konfusion.

S a g a n , 18. Juni 1848. Die Zeitungen und Briefe sagen mir, dass Deutschland in seinen republikanischen Anwendungen fortfährt. Hecker ist ins Frankfurter Parlament gewählt. Die ganze Welt ist in einer unglaublichen Verwirrung, besonders wenn man den klar ausgesprochenen Widerwillen sieht, den Frankreich der kläglichen, seit vier Monaten bestehenden Regierung bezeigt. Frankreich muss schon am Ende sein, wenn es sich der bonapartistischen Fahne zuwendet, die so jämmerlich durch Louis Napoléon repräsentiert wird. Jeder kennt ihn als einen traurigen Herrn. Was soll man zu den fürchterlichen Auftritten in Prag, zur Ermordung der armen Fürstin Windisch-Graetz sagen?*) Ich bin in grosser Unruhe wegen Berlin gewesen, wo die Plünderung des Zeughauses und die Niederlage der Minister in der Kammer die guten Aussichten noch vermindert haben. Drei Minister, Arnim, Schwerin und Kanitz haben ihre Demission gegeben.

P o t s d a m , 23. Juni 1848. Ich bin hier angekommen, nachdem ich mich einen halben Tag in Berlin aufgehalten

*) Nach einem Bombardement und Strassenkämpfen, die vom 12. bis 17. Juni gedauert hatten, war es dem Fürsten Windisch-Grätz gelungen, die Insurrektion von Prag niederzuwerfen. Während dieser Kämpfe wurde die Fürstin, seine Gemahlin, die zwischen ihren zwei Schwestern stand, in der Nähe des Fensters ihres Salons durch einen Schuss, der von der anderen Seite der Strasse kam, getötet.

hatte. Medem schreibt aus Wien an seinen Kollegen Meyendorff Klagebriefe über die schwache und unsichere Haltung, die sich in Innsbruck zeigt, seit Baron Wessenberg dort regiert. Ich bin nicht darüber erstaunt. Wessenberg ist liebenswürdig, gut, geistvoll, unterrichtet und arbeitsam, aber seit London habe ich ihn für einen verwirrten Kopf gehalten und als Leiter der Geschäfte für unendlich ungeschickt.

Ich habe Nachrichten von Herrn von Metternich. Er bringt seine Söhne in ein katholisches Kolleg in England, da er niemanden gefunden hat, der bereit gewesen ist, sich als Lehrer mit seinem Schicksal zu verbinden. Auch er ist durch Geldmangel in Verlegenheit.

Der regierende Grossherzog von Mecklenburg-Schwerin hat das Wittum seiner Stiefmutter erhöht, damit die Herzogin von Orléans und ihre Söhne auf diese Weise indirekt etwas mehr Komfort haben könnten. Das ist vornehm und feinführend.

Die ministerielle Krisis dauert hier fort. Dem Tumult auf den Strassen ist der politische und der nicht minder gefährliche in der Kammer gefolgt, die so schlecht zusammengesetzt ist wie die in Berlin. Gestern abend sagte man, dass eine telegraphische Depesche aus Frankfurt die Nachricht gebracht habe, dass die in dieser Stadt tagende Versammlung in der Person des Erzherzogs Johann einen Diktator für Deutschland gewählt habe.*) Hier wollte man ein Triumvirat. Man sagte deshalb, Preussen habe auf diese Nachricht mit einem Proteste geantwortet.

*) In der Nationalversammlung zu Frankfurt hatte das Komitee der Fünfziger mehrere Male versucht, ein Triumvirat oder eine Zentralgewalt zu schaffen. Zu diesem Zwecke wurde im Juni eine Kommission von elf Abgeordneten gewählt. Sie hezeichnete den Erzherzog Johann für Oesterreich, den alten Prinzen Wilhelm für Preussen und den Prinzen Karl für Bayern als Mitglieder des Triumvirats. Man nannte sie ironisch das Direktorium der drei Onkel, da diese Prinzen die Onkel der Monarchen dieser Länder waren. Dies Projekt wurde lehaft hekämpft und in der Sitzung vom 22. Juni wählte man schliesslich als einzigen Diktator den Erzherzog Johann. Eine Deputation brachte dem Erzherzog das Anerbieten dieser Würde, und er nahm sie an. Am 12. Juli erschien er in der Nationalversammlung.

S a g a n , 28. Juni 1848. Ich bin zu meinem Herde zurückgekehrt. Obgleich ich mich bis jetzt nicht zu sehr über meinen heimatlichen Winkel zu beklagen habe, so fühle ich doch, dass der Boden unterminiert ist und unter meinen Füßen sich bewegt. Der Ort, den ich eben verlassen habe, ist es meiner Meinung nach in einer erschreckenden Weise. In Paris fliesst Blut,*) seit einigen Tagen weiss man durch die telegraphischen Depeschen aus Brüssel nur sehr ungenau, was dort vorgeht. Ich habe die Gewissheit, dass meine Kinder nicht dort sind.

S a g a n , 6. Juli 1848. Die Kämpfe in Paris haben mich in grosse Aufregung versetzt; glücklicherweise ist niemand, der mir nur irgend nahe stand, in anderer Weise, als durch den Schrecken und die Sorgen in Mitleidenschaft gezogen. Jetzt fängt es an, auf dem Lande gefährlich zu werden. Zu meiner Beruhigung ist Pauline mit ihrem Sohn wieder in der Stadt.

Wir sind hier nicht weniger krank, wie in Frankreich, und wenn ich alle die Herde des Kommunismus betrachte, die in diesem Teile von Europa sich in Ueberfluss finden, so kann ich die Augen nicht vor den Gefahren verschliessen, die uns bedrohen — um so weniger, als ich weit davon entfernt bin, anzunehmen, dass man sie zu bekämpfen verstehen wird, wie der Fürst Windisch-Graetz in Prag und der General Cavaignac in Paris. Ich beabsichtige, mich in einigen Tagen nach Teplitz zu begeben; erwarte aber erst die Versicherung, dass dieser Teil von Böhmen beruhigt ist.

T e p l i t z , 16. Juli 1848. Meine Reise von Sagan hierher ist ohne Zwischenfall verlaufen. Das kleine Königreich Sachsen ist weniger krank als Preussen und die sächsischen Herzogtümer in Thüringen, wo der republikanische Geist

*) Infolge der Entlassung von 107 000 Arbeitern der Nationalwerkstätten war von neuem ein blutiger Aufstand in Paris ausgebrochen, der vier Tage dauerte. Bei dieser Gelegenheit wurde der Erzbischof Monseigneur Affre auf den Barrikaden getötet, wohin er gekommen war, um dem Volke Friedensworte zu bringen.

herrscht. In Dresden ist das Ministerium so radikal, dass es den Revolutionären kaum etwas zu wünschen übrig lässt. Auch scheint man zu glauben, dass die sächsischen Herzogtümer unter dem einen, so wenig monarchischen Szepter des guten Königs von Sachsen, der nur noch der Schatten eines Königs ist, vereinigt werden könnten. Was ihn bis jetzt gerettet hat, ist der Umstand, dass sein Minister des Innern*) weder einen Hut noch Handschuh trägt. Er ist einfach ein Bauer, aber man sagt, dass er ein zu ehrlicher Mann sei, um seinen König zu verraten. Teplitz ist fast leer; niemand denkt an das Reisen. Ausser den Clarys und Ficquelmonts sind nur einige unbekannte Paralytiker hier. Herr von Ficquelmont sieht die österreichischen Verhältnisse als sehr trübe an und scheint nicht zu glauben, dass der Erzherzog Johann bestimmt ist, sein Vaterland zu retten, ebensowenig, wie er die deutschen Verhältnisse klären kann. Seine Koketterien mit den Wiener Studenten sind entweder eine Falschheit, oder eine würdelose ehrgeizige Spekulation. In Frankfurt wird er bald mit den separatistischen Tendenzen zu kämpfen haben, die sich mehr und mehr in Preussen geltend machen, und nicht nur an hoher Stelle, wo sie erfolglos bleiben könnten, sondern auch in den Massen, die sich in ihren Interessen und ihrer Eitelkeit verletzt fühlen.

Teplitz, 22. Juli 1848. Wir erfahren, dass in Prag noch immer eine Gärung vorhanden ist; sie wird durch die eiserne Faust des Fürsten Windisch-Graetz niedergehalten. In Wien herrscht vollständige Anarchie. Herr von Ficquelmont sagte mir gestern, dass die Berliner Bevölkerung sehr viel demoralisierter und schlechter sei, als die Wiener; aber dass das Räderwerk der Regierung und Verwaltung unendlich besser in Berlin wie in Wien funktionierte. Alles in allem sind beide schlimme Zentren.

Eisenach, 8. August 1848. Die Herzogin von Orléans, die ich soeben gesehen habe, ist sehr verändert

*) Herr von Pfoerden.

und klagt über zunehmende Schwäche. Aber sie ist ruhig, vernünftig und weniger abgeneigt, wie sie es im ersten Augenblicke war, sich der älteren Linie zu nähern; nur scheinen die Wege dazu sehr schwierig. Man fühlt, dass man die Würde wahren muss, aber auch nichts versäumen darf, was in der Zukunft eine Verständigung erleichtern kann. Sie ist ohne Voreingenommenheit, ohne Vorurteile, ihr Blick ist hell, und ihr Urteil scheint mir gereift durch die schweren Lehren der letzten Zeiten. Sie hat vollkommenes Vertrauen zu mir und ist sehr liebenswürdig. Die Erinnerung an den Herzog von Orléans gibt uns gegenseitig ein wahres Interesse für einander. Sie drückte es mir in gütiger Weise aus, indem sie sagte, ich sei für sie mit keinem anderen zu vergleichen. Sie rief ihre Söhne und sagte ihnen: Umarmt die treueste Freundin Eures Vaters.

Berlin, 13. August 1848. Hier ist jeden Abend eine kleine Aufregung in den Strassen, hervorgerufen durch die beklagenswerte Haltung der Versammlung. Der Finanzminister, Herr Hansemann, schlägt ausserdem Gesetze vor, die bestimmt sind, uns zu Grunde zu richten. Dazu erheben die alten Provinzen Forderungen, welche zu Revolten führen und den Bürgerkrieg herbeiführen können.

Schon stehen sich die deutschen Unitarier und die preussischen Separatisten, die sich in gleicher Zahl finden, so feindlich gegenüber, dass Konflikte drohen. Die Zukunft ist nicht zu berechnen.

S a g a n, 9. September 1848. Die ministerielle Krisis in Berlin scheint eine Katastrophe unmittelbar herbeizuführen.*) Man kann auf einen Bürgerkrieg rechnen, auf einen auswärtigen, ferner auf den Bruch der beiden konstituieren-

*) Die Verhandlungen über den Antrag eines Abgeordneten Stein, die Armee betreffend, der verlangte, dass das Ministerium über die politischen Anschauungen der Offiziere eine Kontrolle ausüben solle, waren in der Kammer zu Ungunsten des Ministeriums beendet. Das Ministerium Auerswald demissionierte am 11. September. Am 22. desselben Monats ernannte der König ein neues Ministerium, dessen Präsident der General von Pfüel war.

den Versammlungen in Berlin und Frankfurt. — Kurz, die schlimmsten Eventualitäten sind zu befürchten, und die Existenzen der Privatleute werden mehr und mehr vernichtet.

S a g a n , 16. September 1848. Keine Minister in Frankfurt*), keine Minister in Berlin. Ein vollständiger Mangel an Energie in Sanssouci und unglücklicherweise ernste Symptome von Aufstand unter den Truppen. Man hat nicht verstanden, sich ihrer zur rechten Zeit zu bedienen. So hat man den schlechten Elementen Zeit gelassen, die Truppen wankend zu machen. Der Mangel jeder gesetzlichen Autorität, die Ungeduld der ländlichen Bevölkerung darüber, dass die Kammern nicht ihre Beziehungen zu den Grundherren regeln, erwecken grenzenlose Ansprüche. In Oberschlesien fängt man schon an, zu plündern und zu brennen.

Rothschild aus Wien, der dort eine sehr schöne Besitzung hat, sah sie vollständig zerstört. Die Zustände werden immer schlimmer, und ich bin unruhiger, als ich bisher gewesen bin, seit ich sehe, dass die Treue der Truppen zweifelhaft geworden ist.

S a g a n , 1. Oktober 1848. Die Verhältnisse werden hier immer schlimmer. In der vorigen Nacht hat man boshafterweise in der Nähe des Schlosses Petarden losgehen lassen. Unsere Vorsichtsmassregeln sind getroffen, eine bewaffnete Verteidigung ist organisiert, und wenn man untergehen muss, wird es nicht ohne Kampf sein. Ich werde nicht flüchten, ich habe keine persönliche Furcht, weil ich eine grosse Gleichgültigkeit für mich selbst empfinde; ausserdem imponieren Mut und Entschlossenheit immer.

*) Man weiss, dass die Bevölkerungen von Schleswig und Holstein, welche ihre Vereinigung mit Deutschland wünschten, sich gegen Dänemark erhoben hatten, und dass die Preussen ihnen zu Hilfe gekommen waren. Nach mehreren blutigen Kämpfen war am 26. August zu Malmoe ein Waffenstillstand zwischen Dänemark und Preussen abgeschlossen. Da die Nationalversammlung ihre Zustimmung zu dem Waffenstillstand versagte, unter dem Vorwande, dass Preussen ihre Bestätigung nicht nachgesucht habe, demissionierten sämtliche Reichsminister.

S a g a n , 5. Oktober 1848. Das Schloss des Fürsten Hatzfeld ist von Bauern angegriffen;*) vier seiner Güter sind in Flammen aufgegangen, er selbst gezwungen zu flüchten. Hier ist verhältnismässig noch alles ruhig, aber niemand steht für den nächsten Tag.

S a g a n , 9. Oktober 1848. Seit gestern fehlen die Post und die Zeitungen aus Wien. Gerüchte schreiben diesen Mangel an Nachrichten blutigen Ursachen zu, die in dieser Zeit nur zu wahrscheinlich sind. Jeder Tag bringt neue Greuel.***) Die Ermordung des Grafen Lamberg in Ofen***), das Ende des armen Eugen Zichy†); er war stets so heiter, vor zehn Jahren so gefeiert in Paris. Nun hat man ihn barbarisch auf der Insel aufgehängt, auf der die Diebe ihre Strafe erleiden. — Das ist, was die letzte Woche uns gebracht hat. Gestern sagte man uns, dass der Kriegsminister in Wien, Graf de la Tour, ermordet, der General Bredy††) erschlagen sei. In den Strassen von Wien kämpfen die Schwarzgelben

*) Das Schloss Trachenberg, nicht weit von Breslau.

**) Am Morgen des 6. Oktober entspann sich ein blutiger Kampf, da ein Teil der Wiener Bevölkerung sich dem Abmarsche der Truppen widersetzte, die nach Ungarn zur Verstärkung des Barons Jellaehich rücken sollten. Das Hotel des Kriegsministers wurde erstürmt, der Minister Graf de la Tour ermordet, an einen Laternenpfahl aufgehängt und mit Kugeln durchbohrt. Die Truppen, auf allen Punkten zurückgeschlagen, wichen zurück und mussten die Stadt räumen. Der Kaiser und die kaiserliche Familie, seit August wieder in Wien, waren gezwungen, sich von neuem zu entfernen, sie gingen nach Olmütz, wo der Kaiser am 2. Dezember zugunsten seines Neffen Franz Joseph I. abdankte.

***) Der General Graf Lamberg war am 25. September zum Oberbefehlshaber der ungarischen Truppen ernannt. Die Nationalversammlung von Pest weigerte sich, diese Ernennung anzuerkennen und erklärte alle, die ihm gehorchten, des Hochverrats für schuldig, und bei seiner Ankunft in Pest ermordete ihn das wütende Volk auf der Brücke, die Ofen und Pest verbindet.

†) Da Ungarn im vollen Aufstande war, bemächtigten sich die Insurgenten des Grafen Eugen Zichy, beschuldigten ihn, mit der österreichischen Armee in Verbindung zu stehen und eine Proklamation des Kaisers verbreitet zu haben; er wurde vor ein Tribunal gestellt, dem Georgei präsiidierte. Er wurde zum Tode verurteilt und auf der Insel Csepel erschossen, nicht aufgehängt, wie erst das Gerücht verbreitet war.

††) Der General Bredy hatte am 6. Oktober 1848 in Wien seinen Tod gefunden in den Kämpfen, welche die Bevölkerung des Vororts Leopoldstadt mit der Nationalgarde hatte, wenige Stunden bevor sich die Insurgenten des Hotels des Kriegsministeriums bemächtigt hatten.

gegen die ungarische Partei. Wenn in Wien die Anarchisten siegen, ist es um Berlin und Breslau geschehen, wo alles auf einem Pulverfass ruht.

S a g a n , 25. Oktober 1848. Alles ist hier unentschieden. In Wien wird sich alles entscheiden. Bis jetzt scheint es, dass die treue Armee dort die Gesetze diktieren wird; aber man wagt nicht, diesem Hoffnungsschimmer zu sehr zu vertrauen. In Oesterreich kämpft man wenigstens ehrenvoll, und wenn man unterliegt, wird es nicht ohne Würde sein. Das gleiche kann man leider von Berlin nicht sagen. Und dann, wenn das gute Recht in Wien triumphiert, wird es ein endgültiger Sieg sein? Ich zweifle daran und glaube, dass wir noch lange auf einem Vulkan bleiben werden.

S a g a n , 4. November 1848. In Liegnitz hat es einen revolutionären Aufstand gegeben, ziemlich nahe bei mir. Man bedurfte militärischer Kräfte, um ihn zu unterdrücken. In Berlin gibt es fast täglich einen Krawall. Die Frechheit wächst täglich, die Schwäche auch. Gestern hat man endlich das Ministerium gewechselt.

Das könnte den Anschein erwecken, als ob man sich ermannen wollte; ich fürchte, dass das sehr spät ist; denn seitdem die Versammlung belagert ist, die eingeschlossenen Deputierten mit dem Tode bedroht sind, das diplomatische Korps gefangen gehalten, die Nationalgarde von ihrem Anführer verraten ist — und trotz alledem in Sanssouci vollständige Lähmung herrscht, fragt man sich, ob überhaupt noch irgend etwas zu hoffen ist.*) Die glücklichen Resultate in Wien vermögen nicht, in Potsdam Energie einzuflößen und haben die Anarchisten zur Wut gereizt, die, um sich zu erheben, einen Hauptschlag ausführen wollen und in Berlin einen Mittelpunkt bilden, von dem aus sie ganz Deutschland zu beherrschen denken. Die Rolle des Herrn Arago, des Gesandten der französischen Republik, ist in den letzten Tagen in Berlin

*) Am 16. Oktober fand ein neuer blutiger Zusammenstoß zwischen der Bürgerwehr und Arbeitern statt, der die Aufregung, die mit kurzen Unterbrechungen seit März gedauert hatte, in Berlin wieder belebte.

eine mehr als zweifelhafte gewesen*), so dass eine wirkliche Regierung ihm die Pässe geschickt und in Paris sich offiziell über ihn beklagt haben würde.

Meine Wünsche für Wien sind endlich in Erfüllung gegangen. Windisch-Graetz hat lange Zeit eine unglaubliche Geduld und Milde gezeigt, und erst als die Kapitulation des 30. verräterischerweise verletzt wurde, ist er eingeschritten, wie er musste, und wie es die Infamie der Lokalbehörden Wiens verdiente. Wir kennen noch nicht die Einzelheiten, aber die Hauptsache ist offiziell, und wir können sie als eine Wohltat der Vorsehung ansehen. Gebe Gott, dass dies der Anfang einer neuen Aera sei. Unterdes zerreißen die Anarchie, die Unordnung, der Mangel an Energie, das Elend die Provinzen; die Redner der Volkversammlungen predigen Mord und Plünderung, und die Folgen ihrer Brandreden werden nicht lange auf sich warten lassen. Es ist wirklich ein furchtbarer Zustand.

S a g a n , 19. November 1848. Ich glaube, dass es für Oesterreich nötig ist, den entschlossenen Kriegsmännern wie Jellachich, Radetzky, Windisch-Graetz einen politischen Mann beizugesellen, der jünger und entschlossener ist als Wessenberg. Man sagt, dass dieser Mann sich in dem Fürsten Felix Schwarzenberg finde. Er hat gute Freunde und ist mehr als einmal in seinem Leben sehr bewundert gewesen. Ich habe ihn vor zwei Jahren ziemlich oft in Neapel gesehen. Mir gegenüber war er sehr liebenswürdig. Er ist ein Grandseigneur, Mann von Geist, von Haltung, kaltblütig und massvoll in seinen Urteilen und seinen Reden; aber ich kenne ihn nicht genug, um zu wissen, ob er auf der Höhe der schweren Aufgabe ist, die ihm bestimmt zu sein scheint. Stadion, der sich mit ihm darin teilen soll, ist sein Jugendfreund, und diese gute Einvernehmen kann gute Resultate erzeugen. Diese

*) Der französische Gesandte, Herr Arago, hatte sich der Menge gezeigt, die ihm vor seinem Hotel Vivats ausgebracht hatte. Er sprach einige französische Worte und drückte den Personen, die ihm nahe waren, die Hand.

sehe ich noch nicht für Preussen, wo die Männer des Schwerts und der Feder, der Beredsamkeit und des Handels in der gegenwärtigen Krise gänzlich zu fehlen scheinen. In allem, was man beginnt, ist eine gewisse Ungeschicklichkeit, weit davon entfernt, mir Vertrauen einzuflössen. *) Man versteckt sich hinter Frankfurt, man erwartet von dort Unterstützung, Schutz; das ist nichtswürdig, das imponiert den Feinden nicht, und schliesslich ist dieser Wall auch nur von Baumwolle. Man muss hoffen, dass die Armee treu ist, aber sie ist, wie man weiss, ohne Enthusiasmus; man lässt sie kalt werden und beeinflussen; die Soldaten, die in den Strassen von Berlin biwakieren, leiden durch die schlechte Jahreszeit und ihr Aussehen ist traurig, wie mir Personen schreiben, die sie unermüdlich mit Suppen und Bier erquicken, um sie aufrecht zu erhalten und zu ermutigen.

S a g a n , 26. November 1848. Die letzte Woche war eine bange und schwere. Seit der Belagerungszustand in Berlin proklamiert ist, strömen alle schlechten Elemente unserem Schlesien zu. Man hat auf meine Beamten geschossen, man ist mit der roten Fahne herumgezogen, das ist alles sehr hässlich. Aber jetzt, da 30 000 Mann die Provinz durchziehen, um sie auszufegen, fangen wir an, aufzuatmen, und — wenn ich meinen letzten Briefen aus Berlin trauen darf, gehen wir einer neuen Aera entgegen. Ich gestehe, dass ich nicht daran glaube und fürchte, dass ich noch

*) Ein neues Ministerium, dessen Präsident Graf Brandenburg und dessen Minister des Innern Herr von Manteuffel war, ernannte man in Berlin am 8. November. Gleich beim ersten Auftreten hatte es einen Misserfolg. Eine Verordnung des Königs, gegengezeichnet vom Grafen Brandenburg, verlegte den Sitz der Nationalversammlung nach der Stadt Brandenburg; die Versammlung sprach sich mit grosser Majorität gegen diese Verlegung aus, und die Regierung, die inmitten dieser Anarchie nicht weiter konnte, entschloss sich, mit Energie vorzugehen. Am 10. November liess sie eine erhebliche Truppenmacht in Berlin einrücken, die die Zugänge zu dem Sitzungssaale der Versammlung besetzte. Die Versammlung ging auseinander, indem sie gegen diese Gewalttat protestierte. Eine königliche Verordnung verfügte die Auflösung der Bürgerwehr und verhängte den Belagerungszustand über Berlin. Der General Wrangel erhielt das Kommando über die militärischen Kräfte, und alle Massregeln wurden ergriffen, um einen Zusammenstoss zu vermeiden.

lange nicht daran glauben werde. Was aber sicher ist, augenblicklich hören die Unordnungen auf, und das ist schon etwas Gutes, für das man dankbar sein muss. Die fieberhafte Spannung war unhaltbar.

Der Tod der Frau von Montjoye ist das grösste Unglück für die heilige Königin Marie Amélie, deren einzige und intimste Vertraute sie war. Infolge von vergiftetem Wasser, das der König in Claremont getrunken hat, sind, wie man mir schreibt, seine Zähne ganz schwarz geworden. Zwischen dem König und seinen Kindern ist nicht alles richtig, ebenso wenig bei den Kindern untereinander. Die Vorsehung erspart diesen Emigranten nichts an Bitterkeit. Sollte es eine Sühne sein für die Abstimmung des Vaters und die Usurpation des Sohnes?

S a g a n , 1. Dezember 1848. Die Zeitungen bringen heute das Programm des neuen österreichischen Kabinetts,*) das in Kremsier sehr gut aufgenommen ist. Es hat die österreichischen Papiere steigen lassen. Der Mann, welcher in Preussen regieren sollte und dem Anschein nach mit eiserner Faust zugreifen wollte, scheint mir mit seiner verrosteten Eisenhand nur Schwäche zu zeigen. Die katholische Welt wird durch das Schicksal Pius IX. nicht zu bewegt sein. Mag er auch mit einem mehr heissen als klugen Eifer für den Liberalismus eingetreten sein, er bleibt das Haupt unserer Kirche, ein heiliger Priester, ein lebenswürdiger Mann, und seine Gefahren müssten uns bewegen und betrüben. Man schreibt mir, dass Herr von Gagern das Ziel, das er erhofft, nicht erreicht habe, und der König ist fester gewesen, als man erwartete, indem er die Phantasmagorie der Kaiserwürde ablehnte, die dieser ihm für den Fall, dass er sich wenigstens

*) Seit dem 15. November tagte der österreichische Reichstag in Kremsier in Mähren in dem schönen Schlosse der Erzbischöfe von Olmütz. Das neue Ministerium war so zusammengesetzt: Fürst Felix Schwarzenberg Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Stadion Minister des Innern; Krauss Finanzminister; Bach Justizminister; Gordon Kriegsminister; Bruck Handelsminister; Thinnfeld Landwirtschaftsminister; Kulmer ohne Portefeuille.

für diesmal den Gesetzen der Regierung in Frankfurt fügen würde*), angeboten hatte.

S a g a n , 6. Dezember 1848. Man sagt jetzt vielfach, dass das schlimmste Gewitter vorüber sei. Ich bin noch nicht davon überzeugt. Man wird wieder beim Versuch einer octroyierten Verfassung vom Wahlfieber ergriffen sein; das ist alles sehr gewagt. Aber alles ist besser als der Zustand der Fäulnis und der Konfusion, in dem man hier umkommt; jedoch die Gefahren beim Wechsel der Form zerteilen sich nicht so leicht. Es ist wahr, dass das Land beginnt, etwas klarer zu sehen und des Zustandes müde zu werden, der jeden zum Elend führt; es erwachen einige gute Instinkte. Bei der Gelegenheit der silbernen Hochzeit des Königs zeigte sich Begeisterung; aber zu viel schlechte Elemente sind noch vorhanden. Im Süden Deutschlands, namentlich in Bayern, scheint man noch an dem Projekt eines Triumvirats festzuhalten, besonders seit Oesterreich sich in sich selbst konzentriert, um eine grosse Monarchie zu bilden. Was den alten Prinzen Wilhelm von Preussen betrifft, der bestimmt war, in dem Triumvirat zu fungieren, so ist er in einen Zustand geistiger Schwäche gefallen, der ihn für diese Aufgabe unfähig gemacht haben würde. Ausserdem stirbt sein Sohn, der Prinz Waldemar, in Münster dahin an einem Rückenmarksleiden; es ist sehr schade, denn er ist ein ausgezeichnete Prinz. Sein Tod wird für seinen armen Vater der letzte Schlag sein. Ich prophezeie der Zentralgewalt kein langes Leben, da, Gott sei Dank, der König von Preussen fest dabei bleibt, die Last nicht auf sich zu nehmen. Man sagt, dass die Prinzessin von Preussen den Wunsch gehabt habe, Gagern an der Spitze eines neuen preussischen Kabinetts zu sehen. Ich bezweifle, dass diese hochmütige Persönlichkeit Lust gehabt hätte, in

*) Herr von Gagern, der es unternommen hatte, in Frankfurt eine Reichsverfassung und die Einführung einer definitiven Zentralgewalt durchzusetzen, war nach Berlin gekommen, um das Terrain zu sondieren und zu erfahren, ob für den Fall eines Bruchs zwischen Oesterreich und Deutschland der König von Preussen geneigt wäre, sich an die Spitze Deutschlands zu stellen. Der König lehnte das Anerbieten kategorisch ab, welches ihm dann im März 1849 noch einmal und mehr offiziell gemacht wurde.

eine so unsichere Stellung zu treten gegenüber einer Kammer, die für die parlamentarische Beredsamkeit unempfindlich ist. So viel ist gewiss, dass der König alle direkten und indirekten Insinuationen zurückgewiesen hat. In der Tat wäre es Dummheit und schwarzer Undank gewesen, den einzigen Minister gehen zu lassen, der den Mut und die Fähigkeit gehabt hat, die Krone wieder ein wenig in Achtung zu bringen und dem Lande einen gewissen konservativen Aufschwung zu geben.

Der Zustand Italiens ist mitleiderregend. Herr von Broglie wird ohne Zweifel durch den Tod des Herrn Bossi sehr betrübt sein, da er ihn nach Frankreich gezogen, dann ihn in den Staatsdienst, zur Pairie und schliesslich zur Botschaft nach Rom gebracht hatte. Ich hatte ihn viel im Salon der Frau von Broglie, später in Rom gesehen. Er schien mir hinterlistig und anspruchsvoll, weniger vornehmen Charakters, aber geistreicher als Capo d'Istria. Ihre Ermordung hat die gleiche Ursache gehabt; sie wollten beide den Riche-lieu spielen.

S a g a n , 30. Dezember 1848. Die ruhige Art, mit der Napoléon von der Präsidentschaft in Frankreich Besitz ergriffen hat, scheint zu beweisen, dass die Ideen von Ordnung und Ruhe in diesem Lande wieder aufleben. Man spricht von der Abdankung des Königs von Sardinien und von einem neuen, ganz kriegerischen sardinischen Ministerium.*) Ich hoffe, dass Radetzky das übrige Italien zur Vernunft bringt, wie es mit der Lombardei geschehen ist. Windisch-Graetz steht vor Raab, und man hofft, dass er ohne grosse Schwierigkeiten mit seinen Truppen einmarschieren wird. Die grosse Kälte verzögert seinen Marsch und die Notwendigkeit, die Zivilverwaltungen der besetzten Gegenden neu zu organisieren, verzögert auch sein Fortschreiten.**)

*) Der König Carl Albert entsagte erst nach der Schlacht bei Novara, 23. März 1849, der Krone.

**) Gegen den 15. Dezember vertrieb der Fürst Windisch-Graetz an der Spitze der österreichischen Truppen von Position zu Position die ungarischen Regimenter, die unter dem Befehle von Georgei sich hinter die

Eifer hingerissen, ist einen Augenblick der Gefangene der Ungarn gewesen; seine Soldaten haben ihn befreit. Windisch-Graetz hat ihm lebhaft Vorwürfe gemacht über seine blinde Tollkühnheit, die das Schicksal der Armee und die Lebensfrage der Regierung kompromittieren konnte.*) Die Erzherzogin Sophie hat ihrem Sohne, dem jungen Kaiser einen Rahmen geschenkt mit den drei Miniaturen von Radetzky, Windisch-Graetz und Jellachich. Es ist nicht übel, die Monarchen durch sichtbare Zeichen an die Dankbarkeit zu erinnern, die ihnen im allgemeinen etwas schwer fällt. Nun geht das unheilvolle Jahr 1848 zu Ende! Gäbe Gott, dass 1849 uns bessere Existenzbedingungen bringe.

Bastionen von Raab zurückzogen. Da die grosse Kälte verhindert hatte, dass sich Verstärkungen mit ihnen vereinigten, mussten sie diese Position aufgeben, in welche die Oesterreicher am 27. Dezember ohne Kampf einrückten.

*) Es war am 29. September 1848, als Jellachich bei Veneleze, drei Stunden entfernt von Ofen, durch den General Moga vollständig geschlagen war. Seine Armee ergriff die Flucht, Jellachich, einen Augenblick gefangen, entkam und gelangte durch die Wälder nach Mor, dann Risber und endlich Raab.



1849.

S a g a n , 11. Januar 1849. Herr Arago verlässt endlich Berlin, wo er verhasst ist. Es scheint, dass man dort noch die Ankunft des Fürsten von der Moskova als Gesandten Frankreichs bezweifelt; jedenfalls glaubt man nicht, dass er lange dort bleiben wird. Die Grossherzogin Stephanie, die nach Paris geht, wird sich wahrscheinlich darauf beschränken, ihrem Vetter, dem Präsidenten der Republik, einen kurzen, erregten Besuch zu machen und sich bei ihm durch etwas kaiserlichen Weihrauch parfümieren zu lassen; aber die Prinzessin Mathilde wird ihr nicht das Vergnügen überlassen, die Honneurs der Präsidentschaft zu machen, die sie sich reserviert zu haben scheint. Bei alledem ist es schwer, ernst zu bleiben.*)

S a g a n , 18. Januar 1849. Die Wahlversammlungen geben wenig Hoffnung auf ein gutes Resultat. Das Ministerium Brandenburg ist aus Furcht, für reaktionär gehalten zu werden, unnötig liberal. Die Grossherzogin Stephanie, die mir gegenüber aus einem langen Schläfe erwacht, schreibt sehr traurig und in grosser Sorge um das Schicksal des rheinischen Deutschland. Es scheint, dass der Grossherzog von Baden

*) Der Prinz Louis Bonaparte war am 10. Dezember 1848 Präsident der Republik geworden. Herr Molé erzählte selbst, dass am Morgen dieses Tages der General Changarnier, Kommandeur der Truppen, die nach der Eidesleistung den Präsidenten zum Elysée eskortieren sollten, zu ihm kam, um mit ihm Rücksprache zu nehmen. Im Weggehen sagte er: „Wie nun, wenn ich ihn statt nach dem Elysée nach den Tuileries führte?“ Herr Molé antwortete: „Hüten Sie sich! Er wird sich bald von selbst dorthin begeben.“

ihr mit Entziehung des Wittums gedroht hat, wenn sie es in Frankreich verzehren würde. Ich habe auch einen Brief der Herzogin von Orléans voll Würde und freundschaftlichen Vertrauens erhalten. Nächste Woche beabsichtige ich nach Dresden zu gehen, um meine Schwester auf einige Tage zu besuchen.

Dresden, 28. Januar 1849. Seit man in Frankfurt abgelehnt hat, dem zukünftigen Regenten Deutschlands die Erblichkeit, ja selbst die lebenslängliche Dauer seiner Würde zu gewähren, scheint es unmöglich, dass der König von Preussen ein solches Amt annimmt. Das war die beste österreichische Intrige, um den König ausser Gefecht zu setzen und diese lächerliche und teuflische Erfindung, von der nichts als Unordnung und Zerstörung gekommen wäre, in Staub zerfallen zu lassen. Die preussischen Wahlen sind sehr mittelmässig, weniger schlecht, wie die vom vorigen Jahre, aber weit entfernt, so zu sein, dass man wirklich Gutes erhoffen könnte. Und was für ein Wahlgesetz hat man aufoktroiyert. Hier hat man tolle Kammern, die man nicht zu lenken weiss und doch nicht aufzulösen wagt. Ich habe den sächsischen Hof sehr traurig gefunden. Dresden ist voll wie ein Ei, aber man sieht sich nicht.

Sagan, 12. Februar 1849. Berlin, durch welches ich kam, wimmelte von kleinen deutschen Fürsten, welche als einzige Rettung um ihre Mediatisierung baten. Sie bieten sich Preussen an, welches aus Skrupeln aller Art ablehnt. Man findet es gefährlich, dies Beispiel zu geben und dazu kommen die historischen und traditionellen Erinnerungen und Rücksichten des Königs. Kurz, alle diese armen Fürsten werden fortgehen, wie sie gekommen sind, und wahrscheinlich werden sie, trotz aller vagen Versprechungen von Schutz, womit man sie getröstet hat, heute oder morgen aus ihren Fürstentümern wie Bettler weggejagt werden. Der Graf Bülow, preussischer Gesandter in Frankfurt, neigt sich der Frankfurter Versammlung zu; in Charlottenburg ist das Gegenteil der Fall. Das gibt einen unangenehmen Zwiespalt über den einzuschlagen-

den Weg und hat zum grossen Missvergnügen des Königs eine offensichtliche Erkältung in die Beziehungen zwischen Kremsier und Berlin gebracht. Ich kenne nicht den Herrn von Lurde, der in Berlin Herrn Arago als Gesandten ersetzt hat; aber im Vergleich zu seinem Vorgänger wird es ihm nicht schwer werden, vorteilhaft aufzufallen. Herr Arago sprach immer von dem grossen Herzen und der edlen Seele von Barbès.

S a g a n , 1. März 1849. Wenn ich den Briefen aus Paris glaube, so blüht dort alles wieder auf, alles ist in lebhafter Bewegung zur Ordnung und zum Wohlsein. Von allen Seiten hört man das Lob des Präsidenten. Thiers sagt von ihm: er ist nicht Caesar, aber er ist Augustus. Die Legitimisten füllen seine Salons, und nach dem Ende des Balls hört man die Lakaien rufen: die Leute der Frau Herzogin, des Fürsten usw.

Man sagt Monseigneur zum Präsidenten; nichts ist weniger republikanisch. Man versichert, dass es in den Provinzen ebenso ist. Ich gestehe, dass ich diesem zu raschen Wechsel etwas misstrauere, aber die Stunde scheint gut zu sein.

S a g a n , 31. März 1849. Der politische Horizont macht mir Sorge; statt sich aufzuklären, scheint er sich mit neuen Wolken zu bedecken. Diese unglückliche kaiserliche Krone, die den König gar nicht verlockt, gefällt seiner Umgebung, den jungen Offizieren, den bureaukratischen Beamten, deren kleinliche Eitelkeit sich darin geschmeichelt fühlt. Die Linke drängt perfide, weil sie wohl fühlt, dass diese sogenannte kaiserliche Würde den König unter die Botmässigkeit der demagogischen Professoren in Frankfurt bringen würde. Die schlechte Jahreszeit und der furchtbare Zustand der Wege verzögern die Unterwerfung der Ungarn.*) Nur die Erfolge von Radetzky haben etwas Tröstliches, aber um welchen Preis? Wir kennen noch nicht die Einzelheiten seiner beiden

*) Dieser Krieg, begonnen bei der Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, dauerte drei Jahre, Ungarn wurde erst durch die überwältigenden Kräfte der alliierten Russen und Oesterreicher unterworfen.

letzten Siege, wir wissen nur von der Abdankung Carl Alberts; aber die Namen der Opfer sind unbekannt.*)

S a g a n , 13. April 1849. Die liebenswürdige Lady Westmoreland hat mir die freundliche Ueberraschung eines Besuchs von 48 Stunden bereitet. Sie kam gestern zu meiner grossen Freude an. Sie ist geistreich, belebt, liebevoll, wahrhaft reizend gegen mich; dem seligen Herrn von Talleyrand bewahrt sie die zärtlichste Erinnerung. Sie sprach von der Vergangenheit und der Gegenwart mit dem lebhaftesten Interesse und dem feinsten Verständnis. Geprüft, wie wir es alle durch das Elend der Gegenwart sind, haben wir uns zurückversetzt in die schönen Zeiten in England. Man zieht es vor, statt sich das Herz durch die Betrachtung der gegenwärtigen Zustände schwer zu machen, die Blicke zurückzuwerfen, um köstliche Erinnerungen wachzurufen, die ich, für meinen Teil, die Ersparnisse meines Herzens nenne. Ich flüchte mich in die Vergangenheit, weil ich nicht wage, die Zukunft zu befragen.

S a g a n , 21. April 1849. Man glaubt in Berlin, dass das Frankfurter Parlament ganz auf revolutionäre Wege kommt; dem Anschein nach wird sich ein Exekutiv-Komitee und ein Komitee der öffentlichen Sicherheit bilden. Man würde sich mit badischen und nassauischen Truppen umgeben, wohl wissend, dass man die Mainzer Garnison nicht gegen Frank-

*) England und Frankreich hatten ihre Vermittlung zwischen Oesterreich und Sardinien angeboten. Es wurde deshalb der am 9. August 1848 abgeschlossene Waffenstillstand stillschweigend verlängert bis zum Ende der Verhandlungen. Aber da diese kein Resultat erzielten, kündigte Sardinien am 12. März 1849 diesen Waffenstillstand. Am 20. desselben Monats begannen wieder die Feindseligkeiten. Am 22. März in der entscheidenden Schlacht von Novara verrichtete die sardinische Armee wahre Wunder von Tapferkeit, aber ihr Führer, der polnische General Chrzanowski, beging bedauerliche Fehler, und das Glück Oesterreichs siegte noch einmal. Der König Carl Albert erbat vom Marschall Radetzky einen neuen Waffenstillstand, dessen Bedingungen aber so hart waren, dass der König erklärte, sie nicht unterschreiben zu können. Carl Albert legte die Krone nieder zugunsten Victor Emanuels und ging ins Exil. Am 27. begab sich der neue König in das Hauptquartier Radetzky's, und nach einer langen Unterredung unterzeichnete er einen Waffenstillstand, der bis zum endgültigen Friedensschlusse dauern sollte.

furt marschieren lassen würde. Auf diese Weise nutzt man die ewige Unentschlossenheit Preussens aus.*) Die angebliche Zustimmung der 28 kleinen deutschen Staaten ist nur eine Täuschung, weil sie nur eine bedingte ist; man will sich nur dann unter der preussischen Fahne vereinigen, wenn Preussen sich nach dem Beispiele der kleinen Staaten der in Frankfurt erfundenen Verfassung unterwirft. Die vier Könige von Sachsen, Bayern, Hannover und Württemberg treten nicht hinzu.

Ohne die dänischen Angelegenheiten könnte Preussen sich innerlich kräftigen, was es nicht allzusehr tut, aber leider ist der General von Prittwitz**) der angeblichen Regierung in Frankfurt untergeben. Man müsste eine andere Regierung haben, um mit Dänemark zu verhandeln. Wie soll man aus dieser Klemme herauskommen? Der König, der im Grunde dem Könige von Dänemark sehr wohl gesonnen ist und Russland fürchtet***), widersetzt sich noch immer der Okkupation Jütlands.

S a g a n , 30. April 1849. Der Zustand Deutschlands bessert sich nicht. Der König von Württemberg hat nachgegeben, weil die Truppen sich geweigert haben, auf das Volk zu schiessen.†) Das Frankfurter Parlament greift zu den revolutionärsten Mitteln, um die Souveräne zu zwingen,

*) Der König von Preussen war am 28. März in der Versammlung zu Frankfurt zum Kaiser der Deutschen gewählt und eine Deputation war sogleich nach Berlin gegangen, um ihm die Krone anzubieten. Diese Deputation wurde am 3. April von Friedrich Wilhelm IV. empfangen, der erwiderte, er würde diese Würde nur annehmen, wenn die Könige, Fürsten und freien Städte Deutschlands ihm freiwillig ihre Zustimmung erklärt hätten. Nach vielfachen Verhandlungen scheiterte die Mission der Frankfurter Deputierten.

**) Der General von Prittwitz hatte den Oberbefehl über die Bundesarmee übernommen, nachdem General von Wrangel den Befehl über die Truppen in Berlin erhalten hatte.

***) Nicolaus I. hatte gedroht, dem deutschen Bunde den Krieg zu erklären, wenn nicht die deutschen Truppen die Herzogtümer verliessen und über die Elbe zurückgingen.

†) Gedrängt durch die öffentliche Meinung und um eine Katastrophe zu vermeiden, hatte der König endlich die in Frankfurt beschlossene Verfassung anerkannt, einschliesslich des Kapitels, das Oberhaupt des Reiches betreffend, das er bis dahin beharrlich abgelehnt hatte.

sich ihren Gesetzen zu fügen. Es verlangt, dass die Regierungen ihre Kammern nicht ohne die Erlaubnis der sogenannten Zentralgewalt auflösen. Dieser schöne Beschluss ist in Hannover und Berlin 6 Stunden nach den offiziell angekündigten Auflösungen eingetroffen. Der General von Prittwitz will sein Kommando gegen die Dänen niederlegen, weil er Frankfurt nicht gehorchen will. Auch kann er all den kleinen deutschen Fürsten, von denen jeder einzelne den Herrn spielen will, nicht Befehle geben. Dänemark hat schon eine Menge preussischer Kauffahrteischiffe gekapert; indes ist man in Kopenhagen zum Frieden entschlossen. Man wünscht ihn in Russland, in England und in Preussen, ohne in Berlin den Mut zu haben, die 20 000 Mann, die in Holstein und Schleswig stehen, zurückzurufen. Frankfurt widerstrebt mit allen Mitteln dem Frieden, um so die deutschen Fürsten ihrer Truppen zu berauben. Es hat den Wunsch, sie ohne jede Verteidigung den revolutionären Horden ausgeliefert zu sehen. Kurz, die Verwirrung ist auf dem höchsten Punkt angelangt, und ich finde Deutschland viel kränker wie vor vier Monaten. Indes wird vielleicht die Auflösung der preussischen Kammer, die notwendig geworden war, seit man von der Rednerbühne die rote Republik proklamiert hatte, nützen.*) Es ist aber dringend nötig, dass Oesterreich mit Ungarn fertig wird. Dort wird sich unser Schicksal entscheiden. Russland ist mit 120 000 Mann in Siebenbürgen eingerückt. In Olmütz findet man die Anzahl der Truppen ein wenig zu hoch; aber der Kaiser Nikolaus hat erklärt, dass er nicht eine zweite Niederlage wie die von Hermannstadt**) wolle. Entweder werde er

*) Am 26. April war in der preussischen Kammer in den Reihen der Linken eine lebhafte Aufregung entstanden infolge eines Briefes, der auf den Sitzen der Abgeordneten gefunden war, in welchem eine grosse Menge von Unterzeichnern aus der roten Fraktion die Volkssouveränität proklamierten und ankündigten, dass ihre Anstrengungen darauf gerichtet sein würden, eine grosse polnische Republik zu errichten. Am Abend des Tages erschien eine königliche Verordnung, welche die Kammer auflöste.

**) Der General Bem, Pole von Geburt, der sich 1831 bei der Verteidigung von Warschau ausgezeichnet hatte, vereinigte sich 1848 mit den gegen Oesterreich empörten Ungarn und hatte grosse Erfolge in Siebenbürgen, namentlich bei Hermannstadt gehaht.

sich ganz fernhalten, oder er wolle mit so imponanter Macht eingreifen, wie ihm richtig schiene. Er fühlt, dass er seine persönlichen Feinde, die Polen, auf ungarischem Boden bekämpft. Man sagt, dass 20 000 Polen unter den Fahnen Bems und Kossuths sind.

S a g a n , 10. Mai 1849. An allen Seiten brechen die Stürme los. Deutschland ist überall in Empörung. Man hat sich in Dresden*) geschlagen; man hat sich in Breslau geschlagen. Die Russen haben die preussischen Bahnen benutzt, um in Mähren einzurücken. Man empfängt sie gut; denn alles, was dazu beiträgt, den Kampf in Ungarn zu beenden, wird sich als Wohltat erweisen, nicht nur für Oestereich, sondern für ganz Europa; das Echo aus Ungarn ermutigte die Uebelwollenden und reizte überall zum Aufruhr.

S a g a n , 17. Mai 1849. Es ist heute für mich ein feierlicher Tag, den ich jedesmal mit einer tiefen Bewegung im Herzen begehe. Je näher mich die Jahre der Vereinigung mit oben führen, um so mehr fühle ich, was dieser Tag vor elf Jahren für mich bedeutete. Möge Gott jeden von denen segnen, die daran christlich Anteil genommen.

S a g a n , 25. Mai 1849. Ein grosses Unglück für Preussen ist es, in London Bunsen zu haben. Er spielt dort eine unbegreifliche Rolle. Radowitz mit edleren Absichten, aber falschen Ideen verschlimmert in Berlin selbst die Lage und verhindert, dass man gewisse Fragen nicht so bestimmt entscheidet, wie man müsste. Der König von Preussen hat den General Rauch nach Warschau geschickt. Er soll dort den Versuch machen, den Kaiser Nikolaus, der empört ist, dass

*) Da der König von Sachsen sich bestimmt geweigert hatte, die Reichsverfassung anzuerkennen, wurde am 3. Mai sein Schloss von einer Volksmenge umringt, ein Verteidigungskomitee wurde gebildet und das Zeughaus geplündert. Das Volk bemächtigte sich des Rathauses und liess von dessen Balkon die dreifarbigte deutsche Fahne wehen. Die königliche Familie und die Minister entflohen nach dem Königstein. Ohne die Intervention Preussens und die Ankunft des Generals Wrangel wäre die Republik proklamiert. In Breslau spürte man die Folgen. Am 7. Mai durchzogen aufrührerische Banden mit roten Fahnen die Strassen, zogen vor das Rathaus und proklamierten die Republik. Das Militär stürmte nach lebhaftem Gewehrfeuer mit den Bajonetten die Barrikaden.

die Preussen*), trotz des gegebenen Wortes, in Jütland eingerückt sind, zu beruhigen.

S a g a n , 31. Mai 1849. Verhandlungen sind in Berlin**) eröffnet, und aus guter Quelle weiss ich, was folgt. Vor vier Tagen ist in Berlin ein Protokoll zwischen Preussen, Sachsen und Hannover unterzeichnet. Es lautet: 1. Was auch immer geschehe, soll den Zweck haben, Deutschland eine vernünftige und wirksame Verfassung zu verleihen. 2. Von dem Wunsch geleitet, in ihren Staaten die Ordnung aufrecht zu erhalten, erkennen und nehmen Hannover und Sachsen die militärische Leitung Preussens für alle Massregeln, die nötig werden können, an, um so die Ruhe in ihren Staaten aufrecht zu erhalten. Herr von Beust hat aber im Namen der sächsischen Regierung folgende Vorbehalte gemacht: 1. dass Sachsen durch diese Vereinbarung nicht den Rechten Oesterreichs als Mitglied des Deutschen Bundes zu nahe treten will; 2. dass, wenn die grossen Staaten Süddeutschlands der Verfassung, welche dem Protokoll beigefügt ist, nicht zustimmen wollen, Sachsen das Recht hat, davon zurückzutreten; 3. dass diese Verfassung die Zustimmung der sächsischen Kammern finden wird. Hannover hat eine gleichlautende Note überreicht. Die neue Verfassung wird sofort in einer Zirkularnote erscheinen, die an alle deutsche Regierungen

*) Die deutschen Truppen waren in Jütland eingerückt, die Dänen zogen sich hinter die Wälle von Fridericia zurück, die von den preussischen Truppen bombardiert wurden, während zu gleicher Zeit in London unter den Auspizien des Lord Palmerston Friedensverhandlungen zwischen Dänemark und Preussen stattfanden. Einige Tage später verliess eine russische Flotte Kronstadt, um Dänemark gegen Preussen zu unterstützen, welches nach Ansicht des Kaisers Nikolaus bei seinen Nachbarn einen Geist des Aufruhrs gegen ihre legitimen Souveräne nährte, und alles, was es konnte, that, um die deutschen Bewegungen zu beherrschen. Die Note, die der General von Rauch überbrachte, machte den Kaiser darauf aufmerksam, dass Preussen nur auf Befehl der Zentralgewalt den Krieg gegen Dänemark führte und dass niemand mehr als das preussische Kabinett die Beendigung der Entwicklungen wünschen könnte.

**) Das preussische Kabinett hatte die anderen deutschen Kabinette eingeladen, an einem Kongresse in Berlin teilzunehmen. Dieser sollte den Zweck haben, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die durch die Weigerung der Frankfurter Versammlung, irgendwelche Veränderungen an der beschlossenen Verfassung vorzunehmen, entstanden waren.

gerichtet wird und sie zum Beitritt auffordert. Der bayerische Gesandte, Herr von Lerchenfeld, hat das Protokoll auch unterzeichnet, aber lediglich als einer der Zeugen der Konferenzen und in der Hoffnung, dass seine Regierung in der einen oder anderen Weise dieser Vereinbarung beitreten würde. Herr von Prokesch hat nur der ersten Konferenz beigewohnt, da Radowitz gleich beim Beginn der Verhandlung erklärt hatte, er hätte nicht mit den Regierungen, welche nicht als Basis die Preussen gewährte allgemeine Leitung anerkennen würden, zu verhandeln. Das überhebende Auftreten von Radowitz ist ohne Frage die Ursache der Uneinigkeit zwischen den gekrönten Häuptern zu einer Zeit, in welcher es so dringend nötig ist, sie fest vereinigt zu sehen. Hätte er mit ein wenig Geschicklichkeit nicht gleich zu Anfang die Frage der Suprematie in den Vordergrund gestellt, so würde er seinem Könige und seinem Vaterlande einen grossen Dienst erwiesen haben; denn dann würden die anderen Staaten einstimmig Preussen ersucht haben, die Leitung in die Hand zu nehmen, während sie jetzt in den direktorialen Ansprüchen ehrgeizigere Pläne sehen, als in der Tat vorhanden sind. Daraus entsteht die unruhige Eifersucht, die die Stimme der Vernunft übertönt und den Blick für das Notwendige verdunkelt. Trotz der Anwesenheit eines neuen dänischen Gesandten in Berlin ist man selbst von einem Waffenstillstande weit entfernt. Die letzten dänischen Konzessionen, von Lord Palmerston unterstützt, sind von Preussen hochmütig zurückgewiesen. Dagegen erhebt es unannehmbare Ansprüche und behauptet, dass durch diese allein der Ehre genügt werden könnte.

S a g a n , 12. Juni 1849. Die Cholera ist überall in diesen Teilen Deutschlands wieder aufgetreten; in Breslau, in Berlin, in Halle dezimiert sie die Bevölkerung, kurz der Zustand des menschlichen Geschlechts ist entsetzlich. Man schreibt mir, dass Lord Palmerston Bunsen erklärt habe, er sei der preussischen Ansprüche, die sich bei jeder Konzession Dänemarks steigerten, überdrüssig und müde. Demzufolge

werde er seine Rolle als Vermittler mit der eines aktiven Verbündeten in Gemeinschaft mit Russland vertauschen, um Dänemark zu beschützen. Bunsen hat diese Unterredung seinem Hofe berichtet, aber hinzugefügt, dass diese Drohung nicht ernst zu nehmen sei. Darin täuscht er sich und täuscht seine Regierung.

S a g a n , 9. Juli 1849. Ich habe den Besuch des Baron von Meyendorff, des russischen Gesandten in Berlin, gehabt. Er begibt sich nicht gerade auf dem kürzesten Wege über Warschau nach Gastein. Er sieht sehr schwarz in die Zukunft und ist noch mehr besorgt für den Norden, als für den Süden Deutschlands. Ich erkläre es mir: die preussischen Geschicke liegen ihm mehr am Herzen als die österreichischen.

S a g a n , 3. September 1849. Der General Graf Haugwitz hat sich hier einige Tage aufgehalten. Er kam von Wien, wo man Radetzky erwartete. Der junge Kaiser hatte seine Abreise nach Warschau einige Tage aufgeschoben, um den alten Ajax zu empfangen. Er geht nach Warschau, um seinem mächtigen Verbündeten zu danken. Dieser benimmt sich in der edelsten und loyalsten Weise gegen seinen jungen Freund, den er als sein Mündel ansieht. Paskéwitsch hat um Gnade für Georgei gebeten, die ihm sofort gewährt ist. *) Oesterreich wünscht, dass für den Augenblick einige russische Regimenter in Galizien bleiben.

H a n n o v e r , 5. November 1849. Gestern habe ich meinen Morgen damit ausgefüllt, Besuche bei einigen Damen in der Stadt, die ich kenne, zu machen und der Kronprinzessin aufzuwarten. Sie ist sanft und wohlwollend. Ich habe ihre zwei Kinder gesehen, ein drittes wird bald erwartet. Die Kronprinzessin hat mir mehrere sehr interessante Familienbilder gezeigt. Die zwei, die mich am meisten interessiert haben, sind das der Kurfürstin Sophie, der Beschützerin von Leibnitz, und die Ahnfrau des königlichen Hauses von

*) Georgei hatte in Vilagos mit 22 000 Kombattanten kapituliert und seinen Degen den Russen übergeben. Er wurde den Oesterreichern ausgeliefert, aber auf die Bitte von Paskéwitsch nach kurzer Haft freigegeben.

England. Sie muss sehr hübsch gewesen sein, mit diesem schönen Stuart-Typus, das Gesicht etwas länglich, aber edel; das andere ist ein reizendes Bild der Schwester der Kronprinzessin, der Grossfürstin von Russland, Gemahlin des Grossfürsten Constantin. Es ist ein geistvolles, belebtes, pikantes Gesicht. Man sagt, dass dieser Ausdruck ganz berechtigt ist und sie geeigneter für den Hof in Petersburg macht, als sie es hier gewesen wäre, wo ihre ältere Schwester eigens für die rührende Mission, die sie übernommen*), erschaffen scheint. Es war grosses Diner beim König. Ich sass zwischen ihm und dem Kronprinzen. Ich habe niemals einen Blinden geschickter essen gesehen, und ohne andere Hilfe in Anspruch zu nehmen, als seinen Instinkt und die Gewohnheit. Um neun Uhr bin ich zum Tee beim König zurückgekehrt, der ganz im intimen Kreise genommen wurde. Ausser mir waren nur da die königliche Gräfin (Frau von Grote), mein Schwager und der General Walmoden. Der König lebt von Austern und Eis, wunderbare Diät, die aber seinen achtzig Jahren vollkommen zusagt. Während wir bei ihm waren, kam eine Depesche von Wien, die er laut durch die Gräfin vorlesen liess.***) Es war darin gesagt, dass Oesterreich eine sehr ernste Note an Preussen gegen die Zusammenberufung des sogenannten Reichstags habe abgehen lassen, und dass zu gleicher Zeit die Bewegung der Armee gegen die böhmische und schlesische Grenze fortschritte.

Man sagt, dass die Truppen, die dort zusammengezogen sind, sich auf 60 000 Mann belaufen. Der Fürst Schwarzenberg hat auf die Frage des preussischen Gesandten Grafen

*) Anspielung auf die Blindheit des Kronprinzen von Hannover.

**) Das österreichische Kabinett, immer eifersüchtig auf die Stellung Preussens in Deutschland, versuchte auf alle Weise sein Emporkommen zu verhindern. Um Hannover zu beeinflussen und von der Allianz mit dem König von Preussen abzubringen, wies es auf die Gefahren hin, welche durch die Einschränkung des Bundesverhältnisses entstehen würden, und hob hervor, dass Preussen, wenn man dazu beitrüge, die provisorische Zentralgewalt in eine definitive zu verwandeln, die Supremacie in Deutschland erlangen werde.

Bernstorff geantwortet, dass die Einberufung einer Versammlung in Erfurt die demokratische Agitation von neuem beleben würde und infolgedessen das Königreich Sachsen und die sächsischen Herzogtümer bedrohe. Die Truppen seien zu ihrem Schutz und eventuell zu ihrer Verteidigung bestimmt.

Der Erzherzog Johann hatte auf ein ganz intimes Zusammensein mit dem König Leopold gerechnet*), ohne jedes höfische Gepräge; statt dessen empfing ihn dieser mit grosser Feierlichkeit. Da Frau von Brandhofen und der kleine Graf von Meran nicht an dem zeremoniellen Empfange teilnehmen konnten, liess man sie inkognito eine Eisenbahnfahrt durch Belgien machen. In Brüssel angekommen, erschien der Erzherzog mit Familie ganz unerwartet im Salon Metternich, was um so befremdender war, als die Beziehungen zwischen dem Fürsten Metternich und dem Erzherzoge zu allen Zeiten kühl und wenig freundlich gewesen waren. Die Höflichkeit Metternichs erleichterte aber die Sache.

Eisenach, 7. November 1849. Ich habe Hannover gestern morgen verlassen und bin hier nachmittags eingetroffen. Ich habe sofort meine Ankunft der Frau Alfred von Chabannes mitgeteilt; sie kam gleich zu mir in das Hotel. Wir haben lange über den kleinen emigrierten Hof, zu dem sie augenblicklich gehört, gesprochen; ich sage emigriert, obgleich die Herzogin so wenig wie möglich diese Position hervortreten lässt. Ganz lässt es sich aber nicht vermeiden, dass die Schwierigkeiten solcher Stellung zu Tage treten. Sie entstehen sozusagen aus der Gewalt der Tatsachen. So zeigen sich und unterscheiden sich schon in ihrer Umgebung die verschiedenen Parteien. Es gibt Fusionisten und Separatisten; sie selbst ist weder das eine noch das

*) Der Erzherzog Johann, der in Steiermark grosse Fabriken besass, die er noch entwickeln wollte, war nach Belgien gekommen, um die metallurgische Industrie zu studieren. Am 24. Oktober kam ihm der König der Belgier in Lüttich entgegen, besuchte mit ihm Scraing und die Etablissements von Vieille-Montagne in Angleux. Der Erzherzog war morganatisch vermählt mit Fräulein Plochel, die zur Baronin von Brandhofen ernannt war; ihr einziger Sohn hatte den Titel eines Grafen von Meran erhalten.

andere. Man soll von ihr ja nicht behaupten, sie widerstrebe der Fusion, aber sie will nicht die ersten Schritte tun und hat es bis jetzt sogar strengstens verboten, laut auszusprechen, sie wäre nicht der Fusion entgegen.

Sie fürchtet auch, durch die Fusion ihre Anhänger in Frankreich zu verstimmen. Sie hält, wie mir scheint, dieselben für zahlreicher, als sie in der Tat sind, obgleich sie täglich die Erfahrung macht, dass ihr Personen, auf die sie gerechnet hatte, fehlen. Die Namen, die am schwersten ihr Herz in dieser Weise bedrücken, sind die von Molé und von Thiers. Ich habe die Herzogin von Orléans vor dem Diner eine halbe Stunde allein gesehen. Der Herzog und die Herzogin von Nemours unterbrachen uns. Ich habe die Herzogin äusserlich so gefunden, wie ich sie verlassen hatte, die Züge vielleicht etwas gröber, ihre Seelenstimmung aber niedergeschlagener, immer die gleiche Sanftmut, dieselbe Würde, etwas weniger Energie, leicht bereit, sich niederdrücken zu lassen durch Enttäuschungen, die weniger durch Verhältnisse, als durch Personen kommen. Sie ist niedergebeugt durch die Entwürdigung, in die Frankreich verfallen; sehr klar denkt sie über die deutschen Zustände und würdigt nach Verdienst die sogenannte Zentralgewalt und die kaiserlichen Parodien.

Die Nemours, politisch sehr österreichisch gesonnen, äusserten sich sehr scharf über Palmerston. Im Grunde ihres Herzens sind sie Fusionisten, jetzt auf dem Wege von Wien nach Claremont. Sie ist frisch und schön, auch erlaubt sie sich, ihre eigene sehr bestimmte Meinung zu haben. Er ist stärker geworden, wird dem Könige sehr ähnlich, besonders in der Art zu sprechen und hat endlich den Mut gefunden, seine Ueberzeugung auszusprechen. Er tut es mit Verstand; aber ohne Anmut wie früher. Die von seinen Brüdern veröffentlichten Briefe haben in keiner Weise seinen Beifall gefunden. Er fürchtet sehr, dass das Gesetz, welches seine Familie nach Frankreich zurückruft, angenommen wird. Er besorgt nämlich, dass seine Brüder davon Gebrauch machen würden. Das alles ist sehr gut, aber es fehlt eine gewisse Begeisterung;

er wird niemals eine Bedeutung erlangen, niemals handeln. Es ist eine ehrenhafte Negation.

Der Graf von Paris ist sehr gewachsen, schlank, recht hübsch; er hat seine Schüchternheit abgelegt, seine Stimme hat etwas Kreischendes und Unangenehmes; der Herzog von Chartres ist auffallend gekräftigt und sehr wild; die drei Kinder Nemours sind sehr niedlich. Nach dem Diner, das um 7 Uhr begann, ist man bis 11 Uhr zusammengeblieben. Borismilon ist sehr separatistisch. Ary Scheffer war auch da. Er scheint mir zu den Uebereifrigen zu gehören, Herr von Talleyrand fürchtete diese Leute.

Die Prinzessin von Joinville ist mit einem toten Kinde niedergekommen und ist in grosser Gefahr gewesen. Die arme kleine Leiche ist ohne vorgängige Benachrichtigung durch meinen Vetter Alfred von Chabannes nach Dreux gebracht. Man hat sie in der Gruft niedergesetzt; die Messe ist gelesen, und erst nachdem alles beendet war, hat Herr von Chabannes dem Maire Meldung von seiner erfüllten Mission gemacht. Dieser hat sich sehr anständig benommen. Frau von Chabannes hat mir auch folgende interessante Erzählung gemacht: Als ihr Gatte zum ersten Male seit dem Februar Ludwig Philipp in Claremont gesehen hat, sagte dieser ihm gleich beim Eintritt: „Was wollen Sie! Ich habe mich für unfehlbar gehalten.“ Dies Wort scheint mir durchaus wahrheitsgemäss und ist als Geständnis bemerkenswert.

Die Herzogin von Orléans rechnet darauf, im Frühling nach London zu gehen; um den Grafen von Paris die erste Kommunion machen zu lassen; für diese bereitet sie der Abbé Guelle, der oft nach Eisenach kommt, vor.

Berlin, 8. November 1849. Ich habe hier bei meiner Ankunft meinen Schwager gefunden, der von Dresden kam, wo, wie man sagt, die öffentliche Stimmung sich mehr und mehr verschlechtert. Die Minister haben beim König kein Todesurteil durchsetzen können, selbst nicht gegen die Schuldigsten. Dies hat die Wohlgesinnten empört und die Truppen, die sich im verflossenen Mai so gut geschlagen hatten, ge-

reizt. Dadurch wächst die Frechheit der Meuterer. Der König ist so in Missachtung gefallen, dass auf der Strasse sein Gruss nicht erwidert wird.

Gestern war der Jahrestag der Ernennung des Ministeriums Brandenburg. Es fand eine grosse Feier in den Krollschen Sälen im Tiergarten statt. Alle Minister waren gegenwärtig, und das Ganze ist sehr loyal verlaufen, — so sagt man. Unterdessen feierte man in einer andern Ecke der Stadt andächtig einen andern Jahrestag: den der Erschiessung des bekannten Robert Blun.*) Es gab also etwas für jeden Geschmack, und ich fürchte, dass der für die rote Unordnung noch sehr lebhaft war. Ein Brief aus Paris sagt mir, dass die Entscheidung über die Lage von Frankreich bei der Armee liegt; diese ist zur Hälfte für Cavaignac, zur Hälfte für Changarnier; der erste ganz Republikaner, der zweite lässt sich nicht durchschauen. Seit dem Brief, den Louis Napoléon an Edgar Ney in Rom geschrieben hat, hat sich Changarnier ein wenig vom Elisée zurückgezogen, auch wollte der Präsident das Kommando der Truppen in Paris dem General Magnan geben.

Frau von Lieven ist entzückt, wieder in Paris zu sein. Sie trägt einen Hut à la du Deffand. Von England spricht sie so schlecht, als sie nur kann. Dafür lobt sie den Präsidenten der Republik und sucht, wie früher, Leute von allen Parteien zu sich heranzuziehen.

Berlin, 12. November 1849. Gestern habe ich fast den ganzen Tag in Sanssouci mit dem König und der Königin verlebt; beide sind immer sehr gütig gegen mich. Der Prinz Friedrich der Niederlande, der aus dem Haag kam, brachte schlechte Nachrichten über die Lage dieses Landes. Man spricht laut von Absetzung, Abdankung, Regentschaft. Der junge König ist verachtet, die Königin nicht beliebt, die ver-

*) Robert Blum hatte sich 1848 an die Spitze der sächsischen Demokratie gestellt, wurde in das Parlament nach Frankfurt geschickt, wo er ein gewisses rednerisches Talent zeigte. Als er in Wien an der Revolution teilgenommen hatte, wurde er gefangen und von den Oesterreichern erschossen.

witwete Königin ebenfalls, kurz, es ist eine üble Lage. Der König von Preussen erwartet, dass im Elisée das Kaiserreich proklamiert wird; alle Blicke sind auf Frankreich gerichtet.

Ein Brief aus Wien, den ich gestern erhalten, sagt, dass in allem militärischen Glanz sich einige neue Besorgnisse zeigten. Die Bauern sind unzufrieden mit dem neuen Steuersystem und der Verpflchtung, die Gutsherren für die Zehnten und Abgaben zu entschädigen, während sie gedacht hatten, sie einfach zu berauben. Der Adel findet, dass die gleiche Besteuerung, der man ihn unterworfen hat, eine Härte sei und eine schändliche Neuerung; die Honveds, die man in die Regimenter gesteckt hat, verbreiten dort schlechte Lehren. Der junge Kaiser ist etwas schroff und eigenwillig mit den alten Generälen, — kurz, bei unseren Nachbarn herrscht auch kein ungetrübter Frieden, wenn es auch nicht die gleichen Schwierigkeiten gibt, wie hier.

S a g a n , 21. November 1849. Man schreibt mir von Paris unter dem 14. Nov.: Nun haben wir die Amnestie, von dem Präsidenten 750 sehr unbequemen Herren gewährt. Dieser Akt der Popularität könnte dem, der ihn veranlasst, teuer zu stehen kommen; denn die Leute kommen erbittert zurück, was dahin führen kann, dass man sie eines Tages mit Flintenschüssen begrüßen muss. Bei all diesen kaiserlichen Anwandlungen gibt es aber, wenigstens für mich, eine Frage, die noch keineswegs gelöst ist; das ist die, zu wissen, was der General Changarnier tun wird, und obgleich er sich zur Zeit mit dem Präsidenten sehr gut steht, glaube ich nicht, dass er im Augenblick eines Wechsels, der zu einer unvermeidlichen Krisis führen würde, ihm ergeben bleibt.

S a g a n , 2. Dezember 1849. Die lange Therese Ellsler, seit mehreren Jahren die Geliebte des Prinzen Adalbert von Preussen, wird seine Frau werden unter dem Titel einer Frau von Fischbach, Name einer Besitzung des alten Prinzen Wilhelm in dem schlesischen Gebirge. Dort war die verstorbene Prinzess Wilhelm im Rufe der Heiligkeit; und es hat etwas Verletzendes, dass es gerade dieser Name sein soll, der auf

eine ehemalige Tänzerin übergeht.**) Man ist in Sanssouci sehr verstimmt über diese Heirat; aber man willigt ein mit der gewöhnlichen Schwäche, die dort herrscht.

Jedoch ein anderer Skandal von weit grösserer Tragweite bereitet sich in Berlin vor. Das ist die wahrscheinliche Freisprechung Waldecks, dessen Prozess seit langer Zeit alle Gemüther in Aufregung erhält.***) Man hat die unvergleichliche Torheit begangen, zum Vorsitzenden des Schwurgerichts einen characterschwachen Beamten zu ernennen. Er ist der Vater eines Barrikadenhelden und präsidiert mit der unverschämtesten und auffälligsten Parteilichkeit für Waldeck. Anonyme Drohungen kommen an die Geschworenen, die ihren Spruch dadurch eingeschüchtert fällen werden. Das ist tief zu beklagen; denn das Resultat kann sehr ernste Folgen haben.

S a g a n , 6. Dezember 1849. Die Ovation, die dem unangenehmen Waldeck nach seiner Freisprechung dargebracht ist, scheint sehr skandalös gewesen zu sein; das Eingreifen des Militärs war durchaus motiviert. Ich kenne die Einzelheiten noch nicht, die mir die Post wahrscheinlich heute bringen wird. Es scheint mir, dass wir wieder in eine Phase von Krawallen kommen; und zwar um so mehr, als die Polen mit ihren Spaziergängen wieder beginnen; jedesmal, wenn sie erscheinen, ist, wie man zu sagen pflegt, die Schlange unter den Steinen. Ich habe eben die Lektüre des Lebens der Frau von Krüdner beendet; es handelt sich um eine einzigartige Persönlichkeit, aber auf die Länge ist es doch eine ermüdende Lektüre. Alles in allem bringt mich das Buch zu der Ueberzeugung, dass Frau v. Krüdner immer durch ihre Eitelkeit geleitet war. In ihrer Jugend war sie galant aus Eitelkeit, später Schriftstellerin aus Eitelkeit, endlich

*) Der König von Preussen willigte nicht ein, Therese Elssler den Namen Fischbach zu geben. Sie erhielt den Titel einer Baronin von Barnim.

**) Waldeck, seit Monat Mai in Untersuchungshaft, angeklagt als Mitschuldiger einer grossen revolutionären Verschwörung, wurde nach einem langen Prozesse am 5. Dezember von Richtern, die man in Berlin nicht als unparteiisch ansah, freigesprochen.

Missionarin, immer aus Eitelkeit. Aber die Eitelkeit hat doch viel guten Glauben gefunden. Als Mystikerin hat Frau von Krüdner weder die Erhabenheit der heiligen Therese, noch die gehaltene Anmut der Frau Guyon; ihre geistreichen Briefe sind schwerfällig, und wenn sie sich in den Wolken verlieren will, merkt man, dass ihre Flügel von Blei sind. Aber sie muss in ihren Reden und Ansprachen etwas Hinreissendes gehabt haben; denn ohne besondere Gaben erzielt man nicht solche Resultate, mag noch so viel Charlatanismus dabei im Spiele gewesen sein.

S a g a n , 10. Dezember 1849. Der Tod der Königin Adelheid von England, den ich vorgestern aus den Zeitungen erfahren habe, hat mich tief bewegt. Er erinnert mich an die gute Zeit, da ich die Ehre hatte, sie zu sehen und mit einer unvergesslichen Güte von ihr behandelt zu werden. Sie war eine edle Frau, die in mehreren Beziehungen schwierige Verhältnisse mit grosser und einfacher Würde getragen hat.

In Sanssouci herrscht einige Erregung über das Zusammenziehen österreichischer Truppen an den sächsischen Grenzen. Es scheint, dass der General Gerlach, augenblicklich der einflussreichste Liebling des Königs von Preussen, nach Dresden geschickt ist, um die Sache klar zu stellen. Wenn diese Truppen nur dazu bestimmt sind, nötigenfalls Sachsen von den Roten, die dort noch frecher sind, wie anderwärts, frei zu machen, so würde man diese Intervention als eine gleiche ansehen, wie die Preussens in Baden, und darüber schweigen. Aber es gibt kluge Leute, die darin eine wenig verschleierte Drohung gegen die Versammlung in Erfurt sehen.*) Und in diesem Falle würde man die Sache so nicht hingehen lassen.

*) Von Frankfurt verjagt, hatten sich die Reste der Nationalversammlung in Stuttgart versammelt, und die revolutionäre Partei gab das Signal zu einer öffentlichen Empörung und griff zu den Waffen in Sachsen, der Rheinpfalz und Baden, stürzte die Regierungen und blieb überall siegreich bis zu dem Augenblick, da die preussischen Truppen die Ordnung herstellten. Sachsen und Hannover kamen mit Preussen über eine neue Verfassung überein und schlossen das sogenannte Drei-Königsbündnis ab. Oesterreich,

S a g a n , 16. Dezember 1849. Man schreibt mir gestern von Berlin: Die deutsche Frage ist verwickelter denn je. Niemand sieht klar. Mit gewisser Sicherheit kann man nur voraussagen, dass die Wahlen für Erfurt vorgenommen werden, trotz Oesterreich, dessen gemässigte Sprache aber anzuzeigen scheint, dass es sich nicht fügen wird. Aus alledem ziehe man die wahrscheinlichen Konsequenzen; ich möchte keine einzige bestätigen.

Salvandy hat einen Abstecher nach Claremont gemacht, und hat kluge Worte von dort mitgebracht. Es scheint, dass man durch die Erfahrung gereift ist; und man erkennt den Wert des Rechts an. Junge und Alte sagen, dass sie bereit seien, ihre Fahne vor diesem Prinzip zu senken und ihm zu dienen. Ich fürchte, dass man in Eisenach noch nicht so weit ist; denn ich habe einen Brief von Frau von Chabannes gehabt, welche auf ihrer Rückreise von Eisenach durch Brüssel gekommen war. Dort hat sie zwei Tage zugebracht, um die Königin zu sehen. In Versailles endlich hat sie ihren Mann wiedergesehen, der von Claremont kam. Sie schreibt mir: „Ich habe zu meinem grossen Bedauern in der Königin der Belgier eine lebhaftige Gegnerin der Fusion gefunden. England wünscht den status quo in Frankreich, damit dies arme Land vollkommen in dem Morast untergeht, in den es geraten. Daher alle denkbaren Intrigen von seiten Palmerstons, um das einzige Mittel der Wiederaufrichtung und des Heils zu verhindern. Der König Leopold ist das Echo von Downingstreet, nicht in den deutschen Fragen, sondern in den französischen, und die Königin Louise ist das Echo ihres Gemahls. Man wirft der Herzogin einen Köder hin, indem man ihre Ideen auf eine ganz neue Kombination richtet. Sie

eifersüchtig auf die Vorherrschaft in Deutschland, opponierte den preussischen Bestrebungen und bestimmte, Sachsen und Hannover sollen sich zurückziehen. Friedrich Wilhelm IV. schloss darauf mit seinen übrigen Verbündeten die Union ab und eröffnete den Reichstag in Erfurt, wo die neue Verfassung angenommen wurde. Um für alle Zeiten ein ähnliches Projekt unmöglich zu machen, forderte Oesterreich die deutschen Staaten auf, den alten deutschen Bund wieder herzustellen, und trotz der Opposition Preussens kam dieser Plan zur Ausführung.

soll nämlich den Herzog von Bordeaux zur Abdankung bewegen, worauf dieser sicher nie eingehen wird. Sie werden die punische Treue des modernen Karthagos erkennen. Was meinen Mann betrifft, so war er beauftragt, unsern Vordermännern die Parole mitzuteilen, und ich weiss, dass die Legitimisten von den entgegenkommenden Dispositionen des Königs Ludwig Philipp unterrichtet sind. Aber die Parteien zerfallen in unendlich viele Fraktionen; die Legitimisten haben ihre alte Disziplin verloren; unter ihnen gibt es einige, die den Grafen von Montemolin dem Grafen von Paris vorziehen. Ich denke so oft daran, was Sie prophetisch in Eisenach sagten: Diese so wünschenswerte Fusion, die vor sechs Monaten ausserordentliche Resultate hätte erzielen können, habe zur Zeit viel von ihrer Bedeutung verloren; jeder Tag der Verzögerung verringere ihre Wichtigkeit und ihren Nutzen; aber wie soll man eingerostete Vorurteile zerstören, bei denen die Eigenliebe so interessiert ist und kleinlicher Ehrgeiz so tätig.“

S a g a n , 26. Dezember 1849. Was mir am meisten auffällt und besonders bedauerlich erscheint, ist der Kampf, der in der periodischen Presse über die Vorteile und die Nachteile, die Form und die Bedingungen der Fusion, die seit langer Zeit von allen wahren Freunden Frankreichs gewünscht wird, entbrannt ist. Es gibt nichts Verhängnisvolleres für ein gutes Resultat, als die Diskussion in die Mitte eines leidenschaftlichen, voreingenommenen, schlecht unterrichteten Publikums, das häufig ebenso schlecht wie töricht ist, zu werfen. Ich fürchte, ich hatte in Eisenach mit meinen Worten recht. Damals sprach ich die Besorgnis aus, es sei sehr spät für eine Entscheidung, die ganz unerwartet und als vollendete Tatsache ins Publikum hätte gebracht werden müssen. Dann würde sie nach jeder Richtung ihren Erfolg gehabt haben. Sie würde die Schwachen entschlossen gemacht, die verständigen Leute zusammengeführt, die Widerstrebenden vereinigt haben — und man hätte um die einzige Fahne ausser der kleinen Zahl der Mutigen die ungeheure

Legion der Furchtsamen versammelt gesehen. Jetzt erscheint sie, wenn sie wirklich entfaltet wird, nur zerrissen und durchlöchert durch die Kugeln der Journalisten und die Invektiven der kleinen, schlechten, untergeordneten Intriganten, von denen ich zu meinem Schrecken auch die Herzogin von Orléans umgeben fand.

Es scheint, dass man in Wien dem jungen Kaiser zu Gefallen etwas gesellschaftliches Leben wieder erwecken will. Der Kaiser war im vorigen Jahre sehr eingenommen von seiner Cousine, der Erzherzogin Elisabeth, die ihren Gemahl eben verloren hat. Obleich er sich getröstet hat, ist doch, glaubt man, von seiner ersten Flamme ein Funken zurückgeblieben, und es wäre nicht unmöglich, dass die junge und leicht zu tröstende Erzherzogin am Ende ihrer Trauer Kaiserin würde. Sie ist hübsch, neunzehn Jahre alt und hat ein Kind.*)

S a g a n , 30. Dezember 1849. In Frankreich ist die Konfusion der Geister offensichtlich. Diese sind sicher, dass das Kaisereich kommt, in einem Monate werden sie es haben; jene versichern, dass das Prinzip der Legitimität unwandelbar und von der ganzen Welt anerkannt sei und sein Triumph gesichert ist. Die Kaufleute sagen, dass sie das Haus Orléans vorziehen würden; und die Sozialisten verlachen alle diese Träume und halten ihren Sieg für sicher. Da man sich erst an dem Tage einigen wird, an welchem man die letzten bekämpfen muss, könnten sie vielleicht den Augenblick für sich vorteilhaft finden.

In zwei Tagen beginnen wir ein neues Jahr, gleichzeitig schreiten wir in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Was für eine Hälfte des Jahrhunderts geht zu Ende! Und durch wie viele Katastrophen ist das Ende der Epoche der Unruhen und Torheiten gekennzeichnet gewesen. Die ersten Jahre

*) Die Erzherzogin Elisabeth hatte ihren Gemahl, den Erzherzog Ferdinand Carl Victor d'Este, am 15. Dezember 1849 verloren; sie vermählte sich 1854 wieder mit dem Erzherzog Carl Ferdinand. Sie ist die Mutter der Königin Marie Christine von Spanien und der Erzherzöge Friedrich, Carl Stephan und Eugen.

der Jahrhundert-Hälfte führten uns aus dem Chaos heraus, die letzten stürzen uns wieder hinein; und Gott allein weiss, wie tief wir in den Abgrund stürzen werden. Könnte man doch ruhig in seinem Bette sterben. Die Wünsche und Hoffnungen können nicht darüber hinausgehen, und selbst das könnte als ein übertriebenes Verlangen erscheinen.



1850.

S a g a n , 3. Januar 1850. Man kann sich kaum ausmalen, wie gross die Schwäche des preussischen Ministeriums ist, und welche vollständige Verwirrung durch die neuen theils vorgeschlagenen, theils bewilligten Gesetze in die ganze Verwaltung hereingetragen wird. Es gibt eine alte Prophezeiung in Preussen aus der Zeit des Vaters Friedrichs II. Sie besagt, sein vierter Nachfolger würde der letzte Hohenzoller, der Preussen regiert, sein. Und in der That, man könnte versucht sein, daran zu glauben. Man will gleiche Gesetze geben von den Ufern des Rheins bis zu den Karpathen; das ist ein Unsinn, die Sitten, die Zivilisation, die Interessen, alles ist verschieden. Die Landwehr, die heute noch gut ist, kehrt nächstes Jahr in ihre Heimat zurück und wird ersetzt durch eine neue Aushebung, die schon stark durchseucht ist — kurz überall, wohin man die Blicke wendet, bemerkt man nur Verhetzung, und die Unruhe erfasst mehr und mehr alle Geister. Unterdes sind die dänischen Verhandlungen mit allem Eifer wieder aufgenommen. Es heisst, sie seien bei Herrn von Usedom in guten Händen.

S a g a n , 9. Januar 1850. Man schreibt mir aus Paris, dass Herr von Persigny*) nach Berlin kommt, ganz voll von Projekten und von der fixen Idee befangen, eine Tripel-Allianz zwischen Frankreich, England und Preussen ins Leben rufen zu können. Diese Idee kommt aber nicht von

*) Herr von Persigny, Adjutant des Prinz-Präsidenten und 1849 Repräsentant der legislativen Versammlung, hatte in Berlin während der Dauer seines Mandats eine zeitweilige Mission, deren Erfolg nur sehr mässig war.

ihm, sondern dem teuflischen Palmerston. Man hat aber in Wien von diesem Projekt erfahren, und es ist der Fürst Felix Schwarzenberg, der es durch die Zeitungen in die Oeffentlichkeit gebracht hat. Man sagt, dass trotz dieser Veröffentlichung das Projekt nicht aufgegeben sei. Preussen würde man Sachsen und Thüringen anbieten und Hannover nach dem wahrscheinlich bald zu erwartenden Tode des Königs Ernst August in Aussicht stellen. Als Gegengabe würde man von Preussen die Rheinprovinzen verlangen. Preussen meint, Frankreich müsse zufrieden sein mit der Rheinpfalz, was nach dem Geschmack des Elisée genügen würde. Soweit ist die Intrige, die man unmöglich eine Verhandlung nennen kann. Herr von Persigny sagt sich, falls er Erfolg hat, würden sich ihm die Pforten des Auswärtigen Ministeriums, Gegenstand seines Ehrgeizes, seinem Herrn aber die des Kaiserreichs, das er erstrebt, öffnen. Ein anderer Brief aus Paris sagt mir: Die Amnestierten, die der Präsident in den Schoss ihrer Familien hat zurückkehren lassen, stiften allein mehr Unheil an einem Tage, als alle schlechten Subjekte von Paris zusammen. Sie sind so von Dankbarkeit erfüllt, dass sie den Präsidenten zu ermorden drohen. Viele dieser Leute sind überzeugt, dass sie auf Veranlassung ihrer Frauen festgenommen wurden. Sie suchen nach Beweisen dafür, um sich ihrer Eehälfte zu entledigen.

B e r l i n , 12. Januar 1850. Man ist hier in voller parlamentarischer Krise. Der König hat nicht ohne Reserve einen Eid leisten wollen, den er halten will, und der seinem politischen Gewissen widerspricht.*) Das Ministerium, welches, um überhaupt regieren zu können, von der Kammer notwendig ein Gesetz über die Presse und ein solches über die Klubs

*) Eine Königliche Botschaft, seit mehreren Tagen erwartet, wurde den Preussischen Kammern in der Sitzung vom 9. Januar übergeben. Man verkündete darin die Bildung einer erblichen Pairie, Ueberlassung der Initiative der Finanz-Gesetze an die zweite Kammer und die Eidesleistung des Königs auf die Verfassung. Die Modifikationen darin waren zahlreich und in einem einschränkenden Sinne; aber der König machte keine einzige Bedingung, als sine qua non seines Eides; er glaubte eine Gewissenspflicht zu erfüllen, wenn er sich den Bedenken seiner Kammern fügte.

haben muss, drängte den König, den Eid auf die Verfassung zu leisten; sonst sei von den Kammern nichts zu erlangen. So war das Dilemma. Es hat sehr lebhaftere Auftritte zwischen dem Könige und seinem Kabinett gegeben. Dieses ist entschlossen, seine Demission zu nehmen und den König so zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Bei dieser Sachlage sind zwei sehr einflussreiche Persönlichkeiten, der General von Rauch und der Baron von Meyendorff, dazwischen gekommen. Sie haben dem Ministerium zu verstehen gegeben, es habe nicht genug ruhmvolle Handlungen aufzuweisen, um sich so hoch einzuschätzen; auch sei es unwürdig, den König in dieser Weise zu vergewaltigen, um dem Lande eine erbärmliche Verfassung zu gewähren. Man hat den Ministern klar gesagt, sie hätten durch ihre Schwäche Anstoss erregt, ohne auch nur im geringsten ihre Mission zu versehen. Am Tage der Strassentumulte hätten sie deutlich nur ihre Unfähigkeit an den Tag gelegt. Sie haben sehr harte Wahrheiten anhören müssen. Auf der anderen Seite hat man den König zu beruhigen versucht. Man gab ihm eine Festigkeit, die man dem Einflusse der Königin zuschreibt. Aus all diesen Verhandlungen ist die königliche Botschaft entstanden, welche, ohne alles Schlechte zu verbessern, doch einige gute feste Punkte, an die man sich halten kann, aufstellt. Das Ministerium hat sich ohne Rückhalt dem Könige angeschlossen, und dieser tritt endlich wieder hervor. Werden aber jetzt die Kammern zustimmen? Das ist die Frage. Man glaubt es, weil das Kabinett erklärt, es werde zurücktreten, wenn die Kammer nicht zustimmt, und die Kammern wissen, dass sofort hinterher ein ganz reaktionäres Ministerium erscheinen würde. Die zweite Kammer, die nicht aufgelöst sein will, ist über diese Kombination erschrocken, und man hofft, dass sie vor diesem Phantom, das Gestalt annehmen könnte, nachgeben wird.

Berlin, 17. Januar 1850. Ihr Urteil über die Frauen, die sich in die Politik mischen, und über die Gefahren, die daraus für sie entstehen können, ist vollkommen richtig. Ich glaube, man kann mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen

und über mich folgendes Urteil fällen: Zu keiner Zeit habe ich mir aus politischer Betätigung ein Vergnügen gemacht, sondern ich habe nur gezwungen daran teilgenommen. Statt Befriedigung meiner Eigenliebe zu finden, habe ich immer einen Schrecken vor meiner Verantwortlichkeit empfunden. Wenn ich schliesslich durch meine Ausnahmestellung gut unterrichtet war, ja wenn ich oft berufen war, meine Meinung zu äussern und auf manche wichtige Entscheidung einigen Einfluss hatte, so habe ich doch wenigstens niemals meinen Namen zu einer Intrige hergegeben, oder bin dafür tätig gewesen; ich habe auch niemals den Ehrgeiz gehabt, die Rolle einer politischen Frau zu spielen; und in dieser Beziehung habe ich immer anderen, die sich danach sehnten und auch für diesen Ruhm geeigneter waren, den Vortritt überlassen.

Man ist hier immer noch ganz benommen von der parlamentarischen Krise, die noch nicht entschieden ist, und über deren Ausgang und Folgen man im Zweifel und sehr verschiedener Meinung ist. Man hat den König so gehetzt und gequält, dass er nach einem Kampfe von mehreren Stunden vorgestern abend um 9 Uhr so erschöpft war, dass er seinen Pelz verlangt hat und im Park von Charlottenburg allein zu Fuss im Schnee spazieren gegangen ist, um sich zu erfrischen und durch die freie Luft neue Kräfte zu gewinnen. Er wollte das Ministerium entlassen, die Kammern auflösen und die Männer berufen, die man hier die Reaktionäre nennt. Der General Rauch hat ihn daran gehindert, und ohne Zweifel hat er recht gehabt; denn energische Massregeln haben nur in den Händen derer Erfolg, die vor keiner Konsequenz eines gefassten Entschlusses zurückschrecken. Ich bin gestern eine Stunde bei der Gräfin Brandenburg gewesen, wo Herr von Meyendorff uns einen Brief zeigte, den er eben von Frau von Lieven erhalten hatte. Man hört sie immer gern in ihren Briefen, die natürlich, schwungvoll geschrieben sind, und die sie mit Tatsachen anzufüllen versteht. Sie sagt, dass Lord Normanby unbeschränkt im Elisée herrscht, wo er auf das Kaisertum hin-

arbeitet. Der Präsident hat mit allen bedeutenden Persönlichkeiten gebrochen, um allein auf seine schlechte Umgebung zu hören; die Kammer ist uneiniger denn je, die Führer miss-trauen sich gegenseitig und ersparen sich sogar Beleidigungen nicht. Molé nennt Broglie einen ehrenwerten Tropf, Thiers Molé ein altes Weib, und dieser ihn einen Gassenbuben; — kurz der vollständige Wirrwarr in Frankreich. Ach, ist es aber nicht überall so? In solch allgemeiner Konfusion hat man wirklich Mühe, sich einige Klarheit und ein bestimmtes Ur-teil zu bewahren. Der Verstand nimmt ab und verdunkelt sich; nur das Herz kann ein sicherer Führer bleiben in einer Zeit, wo alle Berechnungen versagen und nur der Instinkt den Faden, der aus dem Labyrinth führt, zu finden vermag.

Berlin, 19. Januar 1850. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist merkwürdig; denn er ist kritisch, und wenn ich noch das-selbe Interesse, wie früher, an den irdischen Dingen hätte, würde ich ganz Ohr für das, was vorgeht, sein. Gestern haben plötzlich die Gerüchte von Konzessionen aufgehört; ein grosser Teil der konservativen Abgeordneten und mehrere be-deutende Persönlichkeiten der Stadt, die der Kammer nicht angehören, haben eine Petition an den König unterzeichnet, um ihn zu bitten, nicht nachzugeben. Bethmann-Hollweg, der nicht Abgeordneter ist, hat gestern abend diese Petition nach Charlottenburg gebracht.

Berlin, 24. Januar 1850. Es scheint, dass Radowitz, der hier eingetroffen ist, dem König weniger zur Nachgiebig-keit geraten hat, wie man befürchtete. Er hat viele Briefe von Gagern an einflussreiche Mitglieder der Kammer mitgebracht, in denen er sie auffordert, dem Könige zu gehorchen, da ihre Weigerung das ganze konstitutionelle Deutschland in Frage stellen könnte. Die nächste Woche wird uns die definitive Lösung bringen.

Berlin, 25. Januar 1850. Gestern abend bin ich zu einem Konzerte in Charlottenburg gewesen, wo keiner auf die Musik hörte, da jeder mit dem beschäftigt war, was heute vor sich gehen soll. Die parlamentarische Schlacht beginnt heute.

Aus guter Quelle erfahre ich, dass Herr von Persigny im geheimen Leute bedenklicher politischer Richtung aufsucht. Da es ihm durchaus nicht gelungen ist, in irgend einen Salon intim aufgenommen zu werden, so umgibt er sich, sei es aus Laune, sei es aus Aerger oder durch Instinkte geleitet, mit einem Kreise, der seiner offiziellen Stellung nicht angemessen ist. Er intrigiert auch noch in der Richtung, die ich vor einiger Zeit andeutete. Man hört ihn an, man wiegt ihn in die Hoffnung auf Erfolg, — aber man verpflichtet sich ernstlich zu nichts einem Agenten und einer Regierung gegenüber, die man beide nicht für ernst nimmt.

Berlin, 26. Januar 1850. Gestern haben mir auf einem Balle bei dem Grafen Arnim-Boitzenburg die Meyendorffs erzählt, dass am Abend vorher Persigny ihnen einen langen Besuch gemacht habe; hierbei hat er ihnen sein bonapartistisch-imperialistisches Glaubensbekenntnis vorgetragen. Er behauptet, dies sei in Frankreich die einzig populäre Richtung, und als Beweis führte er die Tatsache an, dass man in den Dörfern Frankreichs ganze Familien vor den Bildern des Kaisers Napoléon auf den Knien fände, sie alle erlebten die Rückkehr des Kaiserreichs. Welch freche Erzählung! Auf dem Balle näherte er sich mir, um sich nach meiner Tochter zu erkundigen; er habe die Ehre gehabt, ihre Bekanntschaft bei Herrn von Falloux, dessen intimer Freund er seit achtzehn Jahren sei, zu machen.

Berlin, 27. Januar 1850. Gestern 11 Uhr abends waren die Debatten über die Königliche Botschaft noch nicht beendet; es erschien wahrscheinlich, dass man das Amendement Arnim annehmen würde. Dies schlägt vor, das Gesetz über die Organisation des Herrenhauses auf zwei Jahre zu vertagen; ferner sollte auf alle Fälle die Mitgliedschaft für diese Kammer eine lebenslängliche, keineswegs erbliche sein. Es sind dies doppelte Konzessionen, welche die Massregel illusorisch machen würden und nur die Unsicherheit in dem Provisorium befestigen. Das ist traurig, sehr ernst und verhängnisvoll!

Der österreichische Gesandte Prokesch — er war sechs Tage im Schnee stecken geblieben — und der Fürst Leiningen, Bruder der Königin Viktoria, sind von Wien eingetroffen, der erste, um in Berlin zu bleiben, der zweite auf dem Wege nach Frankfurt am Main. Beide sind entzückt vom jungen Kaiser. Sie sagen, wenn Preussen in Wien nicht beliebt sei, so sei England besonders verhasst und Frankreich gleichgültig.

Die österreichische Armee hat zum wirklichen Chef den jungen Kaiser, und unter ihm ist der Chef des Generalstabs General von Hess, der geschickte Instrukteur. Alle Befehle an die Truppen, alle militärischen Massregeln gehen direkt vom Kaiser aus, ohne Zwischenstation und ohne ministerielle Gegenzeichnung. Das ist nicht ohne Bedeutung. Leiningen ist auch sehr durch die Haltung des Fürsten Felix Schwarzenberg überrascht gewesen. Er sagt, dass dieser Minister der entschlossenste und kühnste sei, den man nur finden könne.

Berlin, 28. Januar 1850. Das Amendement Arnim ist mit einer kleinen Majorität angenommen; es wäre dies nicht der Fall gewesen, hätten sich nicht 15 Polen der Abstimmung enthalten. Der Paragraph der Königlichen Botschaft, der sich auf die Fideikomnisse bezieht, ist abgelehnt, weil mehrere Abgeordneten der Rechten, hungrig oder müde, sich entfernt hatten! Man sieht daraus, wie es hier mit den parlamentarischen Sitten aussieht. Das Ministerium, dem es nur auf einen Scheinfrieden ankam, ist befriedigt, ohne es wirklich zu sein. Der König sagt, er sei unzufrieden, und doch fürchte ich, dass er schliesslich diese beklagenswerte Verfassung beschwört, sobald die erste Kammer das Werk der zweiten gutgeheissen hat.

Jemand schreibt mir aus Paris, dass er Herrn Guizot gesehen habe und ihn weder niedergeschlagen noch erregt, sondern ruhig und fest gefunden habe. Er beschreibt mir den Geist, den er in der Deputiertenkammer und in der sogenannten Gesellschaft gefunden habe; man sei nicht gerade beunruhigt, aber zu sehr entmutigt.

Berlin, 29. Januar 1850. Ein Bekannter, der von Wien kommt, hat mir gesagt, dass Fürst Schwarzenberg unentwegt den Plan eines Handelsvertrages mit den italienischen Staaten verfolgt, zur grössten Wut Lord Palmerstons. Das Wiener Kabinett erklärt, dass es, so lange England diesem Minister die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten anvertraue, die englische Diplomatie in kontinentalen Fragen als nicht vorhanden ansehe und sich ihretwegen in keiner Weise beunruhigen werde. In Wien ist man mit dem Papste wegen seiner Schwäche und seiner Winkelzüge unzufrieden. Rom ist der wundeste Punkt Italiens geworden. Hier ist man traurig, voll banger Unruhe, beschäftigt mit den vielen Intrigen der letzten Tage, die das Votum von vorgestern herbeigeführt haben. Aeusserst merkwürdig ist, dass der Graf Arnim-Boitzenburg jedem, der es hören will, sagt, das berühmte Amendement sei gar nicht von ihm, sondern rühre von Radowitz her; er selbst habe nur seinen Namen dazu hergegeben. Die fünfzehn polnischen Abgeordneten sagen, dass sie sich der Stimme enthalten haben, weil die Regierung ihnen ganz unerwartete Konzessionen zugesagt hätte, wenn sie sich der Abstimmung über das Amendement, welches die Regierung am Abend vorher für unannehmbar erklärt hatte, enthielten. Anderen Abgeordneten gegenüber hat man den Willen des Königs und seine Bitten ins Gefecht geführt. Und dieser erklärt, man habe ihn gegen seine Ueberzeugung sprechen lassen. Kurz, es ist ein entsetzlicher, schmachvoller Wirrwarr. Die Linke klatscht Beifall. Diese beklagenswerte Komödie ist in meinen Augen der letzte Schlag, der das wankende Gebäude untergräbt; denn wenn niemand seinem Nachbarn traut, wenn niemand weiss, auf welche Meinung er sich verlassen kann, wo er eine aufrichtige und feste Ueberzeugung findet, so verliert man bald den Mut seiner Meinung; man ist wie gelähmt, man gibt selbst den Instinkt der persönlichen Verteidigung auf und lässt sich ganz langsam dem Abgrunde zugleiten, der so gern bereit ist, seine Beute aufzunehmen.

Berlin, 31. Januar 1850. Gestern hiess es, der König

werde am nächsten Sonntag in die Stadt kommen, um die Verfassung von 1850 zu beschwören; der feierliche Akt wird in demselben weissen Saale, in dem der Landtag von 1847 getagt hat, stattfinden. Es werden Tribünen für die Zuschauer errichtet. Ich werde sicherlich die Zahl der Neugierigen nicht vermehren.

Berlin, 2. Februar 1850. Wenn mein Onkel noch am Leben wäre, so würde er heute sein 96. Jahr erreicht haben. Gott hat ihm eine grosse Gnade erwiesen, dass er ihn vor der neuen, tiefgehenden, zerstörenden Phase dieser Revolution, die nach seiner Meinung bei seinem Tode schon fünfzig Jahre dauerte, abgerufen hat. Mir scheint, als ob wir das Ende erreichen werden, so nahe sind wir dem Abgrunde; aber kaum werden wir die Zeit haben, der Mündung des Kraters wieder zu entsteigen. Gestern meldete die Zeitung, dass der 6. Febr. als Termin für die Eidesleistung des Königs bestimmt sei.

Berlin, 4. Februar 1850. Eine zuverlässige Persönlichkeit, die aus Frohsdorf kommt, schreibt mir wie folgt: es existiert in Frohsdorf ein aufrichtiger Wunsch der Versöhnung und der Annäherung; aber in Frankreich! Die alten Konservativen mit Herrn Guizot an der Spitze arbeiten auf eine Verständigung hin; man würde sie ohne den Eigensinn der reinen Orleanisten, die durch die Mitglieder der alten Opposition dargestellt werden, erreichen. Sie haben unter sich sehr einflussreiche Männer, unter anderen den Herzog von Broglie. Neulich hat sich in einer Versammlung von Journalisten Herr von Rémusat sehr stark gegen die Fusion ausgesprochen, nicht im Sinne dynastischen Widerstandes, sondern sich gründend auf die Unpopularität des Adels und der Priester, durch welche, wie er sagte, die Legitimität verhasst und verächtlich gemacht werde. Welch verhängnisvolle Richtung der Geister! Die Spaltungen, die dadurch entstehen, nehmen der orleanistischen Partei jede Kraft, und jeder scheint für Louis Bonaparte oder, was noch schlimmer ist, für die roten Sozialisten Partei zu ergreifen. Ein anderer Brief aus Paris, ebenfalls aus sehr guter Quelle, vom 31. Januar, teilt mir folgendes mit:

Die französische Regierung scheint in bezug auf Mitteilungen, die ihr kürzlich über die Schweizer Angelegenheiten gemacht sind, weisere Beschlüsse gefasst zu haben, als ich ihr zu- traute.*) Sie wird diese Angelegenheit ad referendum nehmen. Jedenfalls wird man vermeiden, eine bestimmte Stellung zu dieser Frage zu nehmen. Keinesfalls wird man die Schweiz unterstützen, aus deren Mitte der Wind des Sozialismus auf Frankreich weht, ebenso wie auf Deutschland und Italien. Sicherlich wird man England gegenüber keine Verpflichtung übernehmen, und das ist die Hauptsache. In der Versammlung wird die Partei des Bergs einen Sturm hervorrufen. In Lyon wird es vielleicht eine bewaffnete Demonstration geben, durch die dort sehr zahlreichen Sozialisten herbeigeführt. Man ist hier deshalb nicht in Sorge, vielleicht wäre man gar nicht böse darüber. In London würde man wütend sein. Ellice hat hier bei seiner Abreise gesagt, dass Lord Palmerston machen würde the most mischief he can. Ellice, obgleich ganz Whig wie er ist, zeigte sich sehr beunruhigt durch die schlechte Laune seines Freundes in der Downing Street.

Ich bin nun einmal mit politischem Klatsch im Zuge, so kann ich nicht unerwähnt lassen, dass man eine baldige Wiederaufnahme der Feindseligkeiten in der dänischen Angelegenheit erwartet. Da man von hier aus die Schleswiger ruhig sich bewaffnen und vorbereiten lässt, kann man an einem der nächsten Tage eine Schilderhebung, deren Folgen sehr ernst werden können, erwarten. Die Verhandlungen kommen keinen Schritt weiter. Die hochmütige Sprache von Radowitz in den deutschen Fragen bringt täglich einige Tropfen Oel mehr ins Feuer und verschärft die Missstimmung zwischen den Höfen von Wien und Berlin. Vernünftigerweise könnte man eher an einen nahen Krieg als an die Fortdauer

*) Nach der entschiedenen Reaktion, welche seit 1849 in mehreren Staaten Europas der unterdrückten revolutionären Bewegung folgte, suchten Tausende von verbannten Deutschen, Italienern und Franzosen Zuflucht auf dem Gebiete der Schweiz. Ihre Anwesenheit lieferte einigen Regierungen den Vorwand, bei der Bundesregierung lebhaft zu reklamieren, was diplomatische Schwierigkeiten herbeiführte.

des Friedens glauben, so unsinnig auch ein Krieg zwischen den beiden deutschen Grossmächten in den Augen der Verständigen ist. Der Kaiser Nikolaus hat kürzlich gesagt, er sähe für das nächste Frühjahr einen allgemeinen europäischen Krieg als unvermeidlich voraus. Man sagt, dass Oesterreich ein neues Zollgesetz auf so liberalen Grundlagen erlassen hat, dass grosse politische Vorteile für das Land zu erwarten wären, ein Keulenschlag für Erfurt und ein Angriff gegen Palmerston, der ihn in Wut bringen wird.

Berlin, 7. Februar 1850. Gestern war ein bemerkenswerter Tag in den Jahrbüchern Preussens: der König hat die neue Verfassung beschworen. Aber es gab weder Tribünen noch Zuschauer, keine Oberhofchargen, keine Prinzen und keine Prinzessinnen. Man sagt, der König war sehr bewegt; er hielt eine sehr rührende Rede, die er den Ministern nicht vorher mitgeteilt hatte. Erst nach dem Schwur sah er sich als konstitutionellen König an; die Rede war das letzte Echo des alten Regimes gewesen. Der König und einige Prinzen haben mit den Herren von der Kammer gespeist; es gab sehr matte Toaste. Alle polnischen Abgeordneten haben ihr Mandat niedergelegt, um den Eid nicht zu leisten; der Graf Hochberg-Fürstenstein-Pless, reicher schlesischer Grundbesitzer, hat es ebenso gemacht; 26 andere Abgeordnete sind fortgeblieben unter dem Vorwande, krank zu sein. Das also ist der Tag und die Handlung, die den Grundstein des neuen Baues legen sollten.

Berlin, 12. Februar 1850. Herr von Meyendorff hat gestern einen Brief von Frau von Lieven gehabt. Sie schreibt in ihm, dass die Szene am 4. in Paris, bei der es sich um die Entfernung der Freiheitsbäume handelte, eine ungeschickte Provokation der Polizei gewesen ist. Man wollte einen Krawall, eine bewaffnete Intervention und schliesslich — das Kaiserreich herbeiführen, der beständige Traum im Elysée, gegen den Changarnier sich auszusprechen scheint.*)

*) Am 4. Februar fanden verschiedene Zusammenrottungen statt, um zu verhindern, dass der in der Strasse du Carré-Saint-Martin in Paris

Ich erfahre, dass Herr von Bernstorff, vor zwei Monaten noch sehr aufgeblasen von preussischer Ueberhebung, seinen Ton verändert hat. Die Depeschen, die er von Wien geschrieben hat, sind alle von einer grossen Furcht vor dem Kriege erfüllt und verlangen, dass man ihn um jeden Preis vermeide. Herr von Schleinitz ist seiner Stellung überdrüssig und erwartet mit Ungeduld die passende Gelegenheit, um den Posten in Wien für das Ministerium, zu dem, wie es scheint, Bernstorff berufen werden soll, zu verlangen. Radowitz hat, nachdem er Schönhals und Kübeck, den österreichischen Bevollmächtigten in Frankfurt, versprochen hatte, die Mecklenburg betreffenden Beschlüsse zu unterzeichnen, Frankfurt, ohne sein Versprechen zu erfüllen, verlassen. Unter verschiedenen Vorwänden sucht er sich dem zu entziehen. Darauf hat Schönhals endlich geschrieben: Wenn er nicht binnen drei Tagen unterzeichne, verlasse er und Kübeck Frankfurt, und damit sei das letzte Band zerrissen. Daraufhin hat Radowitz Erfurt schleunigst verlassen, um, wie man sagt, die verlangte Unterschrift zu geben. Das sind Geschichten, die man sich hier erzählt.

Berlin, 13. Februar 1850. Gestern hat die Regierung bei der zweiten Kammer ein Gesetz eingebracht, welches sie ermächtigt, eine Anleihe von 18 Millionen Taler zu Kriegsvorbereitungen zu machen. Die Kammer hat die Angelegenheit in Erwägung genommen und einer Kommission überwiesen. Man bezweifelt nicht, dass das Gesetz bewilligt wird. Die erste Kammer hat nun auch ihre Ernennungen für Erfurt vollzogen; ihre Wahl ist auf Demokraten gefallen. Herr von Meyendorff bezweifelt nicht, dass sein Souverän es als eine neue Impertinenz von Lord Palmerston ansieht,

errichtete Freiheitsbaum umgehauen würde. Man musste Truppen zur Durchführung der vom Polizei-Präfekten erlassenen Bestimmung dorthin senden; es gab Tote und Verwundete. Der General de Lamoricière, der zufällig an den Ort gekommen war, lief die grössten Gefahren, und er wurde nur gerettet, weil einige Bürger ihn in eine auf dem Dach eines Hauses befindliche Luke zogen und ihn so der Volkswut entzogen.

in der griechischen Angelegenheit*) die französische Vermittlung angenommen und die Intervention Russlands einfach mit Stillschweigen übergangen zu haben. England arbeitet an einem neuen Waffenstillstande zwischen Dänemark und Preussen; aber da der alte so wenig von seiten Preussens gehalten ist (von wo man stillschweigend die Insurrektion ermutigt und unterhalten hat), sind die Dänen nicht gewillt, in die neue Falle zu gehen. Preussen hat nicht nur nicht den General von Bonin zurückberufen, sondern hat ihn der insurrektionellen Regierung von Schleswig geliehen, wo er öffentlich die preussische Uniform trägt. Hier empfangen die dänischen Abgesandten keine Antwort von der Regierung. Herr von Usedom vermeidet sie und verhandelt nur mit ihren Gegnern.

Berlin, 15. Februar 1850. Ich erkenne an, dass jede Regierung ihre Schwierigkeiten hat. Die Menge und die Verschiedenheiten der Verwicklungen sollten Garantien gegen Gewaltmittel sein; in einem Worte, wenn der Krieg ausbricht, würde er der unwiderlegliche Beweis für die Torheit der einen Regierung, die Schwäche der andern und den Schwindel der Zeit sein. Aber ach, dieser Schwindel ist so ansteckend, er macht unter meinen Augen solche Fortschritte; wenn man wie ich allem beiwohnt, was böser Wille und Uebermut ersinnen können, so sieht man mit Sorge in die Zukunft. Sollten wir April und Mai ohne Kanonenschuss erleben, so glaube ich, dass der Friede zwischen den Grossmächten erhalten

*) Der Fall Pacifico war damals gerade zu seinem kritischsten Momente gekommen. Dieser portugiesische Jude, der unter dem englischen Protektorate stand, forderte von der griechischen Regierung eine erhebliche Summe als Preis für ein Haus, welches am 4. April 1847 bei einer Manifestation in den Strassen von Athen gelegentlich einer Prozession geplündert war, ferner als Entschädigung für die Beleidigungen, deren Opfer er gewesen. Lord Palmerston liess, um diese Entschädigung zu erlangen, die griechischen Häfen und Küsten blockieren. Durch die französische Intervention und Zahlung der verlangten Summe wurde diese Massregel aufgehoben. Der französische Botschafter Drouyn de L'Huys verliess England, und heinahe wäre ein allgemeiner Krieg die Folge dieser unbedeutenden Ursache gewesen.

bleibt, wenigstens für ein Jahr oder zwei. Diese Friedenszeit würde es jedem gestatten, aufzuatmen und die eigenen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Aber ich habe eine furchtbare Angst, dass wir zwischen jetzt und dem 15. Mai im vollen Kriegsfeuer stehen. Nach meiner persönlichen Meinung muss sich gegen Ende des Monats April definitiv die Frage, ob Krieg oder Frieden, entscheiden. Zur Zeit spricht alles für einen nahe bevorstehenden allgemeinen Krieg. Lord Palmerston treibt nach Kräften dazu, und Herr von Persigny, dessen Augen immer auf das rechte Rheinufer gerichtet sind, tut das seinige. Hier geht man mit einer merkwürdigen Einfachheit in alle Fallen; man entfremdet sich die natürlichen Verbündeten.

Berlin, 23. Februar 1850. Ich habe den Abend bei den Meyendorffs verbracht. In diesem Hause ist man über alles am besten und schnellsten unterrichtet. Die Nachrichten von gestern lauteten friedlicher. Zwei Umstände dienen dazu, die kriegerische Haltung, die man angenommen hatte, ein wenig abzuschwächen. Zunächst die Rückkehr einer Persönlichkeit, die man nach Böhmen geschickt hatte, um sich über die dortigen militärischen Vorbereitungen, an die man nicht glauben wollte, zu unterrichten. Man hat die Nachrichten voll bestätigt gefunden. Als zweiter Punkt ist ein unbegreiflich toller Streich des Herrn von Persigny zu nennen. Dieser fühlte sich dadurch beleidigt, dass man in der Schweizer Angelegenheit durch Herrn von Hatzfeld in Paris direkte Eröffnungen hatte machen lassen; so war er in solche Wut geraten, dass er vor einigen Tagen dem Grafen Brandenburg eine Szene machte. Er sagte, Frankreich würde es nicht dulden, dass man gegen die Schweiz Gewaltmassregeln ergriffe. Schliesslich würde eine Gelegenheit, 200 000 Mann über den Rhein marschieren zu lassen, um in Deutschland Krieg zu führen, für den Präsidenten Gewinn und Vorteil bedeuten. Kurz, er hat so die Zähne gezeigt, dass die nötigen Betrachtungen, die man früher hätte machen können, nicht gefehlt haben. Werden sie genügend Kraft haben, um eine klügere Haltung anzunehmen?

Ich möchte nicht dafür einstehen. Persigny hat sich hier vollständig unmöglich gemacht.

Er kam mit Bündnisanträgen an und entfernte sich mit der Drohung, von der ich eben sprach. Da ist weder Plan, noch Verständnis, noch Konsequenz. Die Zeitungen schreiben, dass der innere Zustand von Frankreich sich täglich verschlechtere, was die Haltung seines hiesigen Vertreters noch unerklärlicher macht.

Berlin, 24. Februar 1850. Der heutige Tag ist ein sehr ernstes tragisches Datum. Er brachte den Zusammenbruch der sogenannten modernen Gesellschaft, die man erfahrungsgemäss fälschlich die zivilisierte Gesellschaft nennt. Ein gestern hier eingetroffener Brief von Frau von Lieven sagt neue und nahe bevorstehende Katastrophen in Frankreich voraus, die nach ihrer Meinung zu einer augenblicklichen Militärdiktatur in den Händen Changarniers führen werden.

Der König von Hannover hat einen Brief, den ich gelesen habe, geschrieben; er sagt darin, dass er einige sehr unangenehme Tage hinter sich habe, da er im Kampfe mit seinen Ministern gewesen sei und grosse Mühe gehabt habe, sie zu seiner Meinung zu bekehren; aber endlich ist er dazu gekommen, und infolgedessen ist der letzte Faden, der ihn mit Berlin verband, durchschnitten; er wird sich nun um so enger an Wien anschliessen.

Sagan, 26. Februar 1850. Ich bin gestern nachmittag hier eingetroffen. Unterwegs bin ich dem hannoverschen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Bennigsen, begegnet. Er begab sich nach Wien, um dort während 48 Stunden Rücksprache zu nehmen und dann schleunigst zu seinem Souverän zurückzukehren.*) Diese

*) Bennigsen war nach Wien mit dem Auftrage geschickt, eine Verständigung zwischen den Interessen des Bundes und denen der vier Königreiche Bayern, Sachsen, Württemberg, Hannover, die sich mit Oesterreich über ein Projekt der Verfassung geeinigt hatten, herbeizuführen. Er hatte keinen Erfolg.

Mission wird ohne Zweifel in Berlin grosses Missvergnügen erregen.

S a g a n , 28. Februar 1850. Der Graf Stirum, der von Berlin kam, besuchte mich hier und erzählte, dass Kurhessen sich offiziell und entschieden von Preussen getrennt habe. Man schreibt mir, dass der König von Hannover der preussischen Regierung offiziell seinen Rücktritt von dem Bunde mit Preussen angezeigt hat. Er hat aber seinen Ministern, die durchaus kein Bündnis mit Oesterreich wollen, weil Oesterreich nur eine einzige Kammer geben will, die hannoverschen Minister jedoch zwei verlangen, nachgeben müssen. Ich vermute, dass Herr von Bennigsen nach Wien gegangen ist, um alle diese Erklärungen abzugeben. So ist denn der arme König von Hannover vollständig isoliert.

S a g a n , 1. März 1850. Wir treten in einen Monat, der in der alten und neuen Geschichte verhängnisvoll ist. Gott weiss, welche Iden er uns an diesem Datum des halben Jahrhunderts bereitet. Die Jahrestage, die Daten — alle flössen Schrecken ein; man fühlt, dass man auf einem unterwühlten Boden steht.

S a g a n , 6. März 1850. Ich hatte gestern Briefe aus Paris. Man war dort am 2. dieses Monats in einiger Sorge wegen der bevorstehenden Wahlen, da die Nachrichten aus den Provinzen ungünstig lauteten. Die Roten, erheben den Kopf. Das hindert aber nicht, sich zu amüsieren und in Toiletten den grössten Aufwand zu treiben, alles dies in einer ganz erschreckenden Weise. Die Grossherzogin Stephanie ist vom Präsidenten mit den grössten Ehren empfangen; er hat ihr ein Haus neben dem seinigen eingerichtet, damit sie sich freier bewegen kann. Er hat ihr das diplomatische Korps in Uniform vorstellen lassen. Auf einem Prunksessel sitzend, hat sie die Vorstellungen entgegengenommen, was bei dem Präsidenten der Republik etwas auffallend erschien und ihm einige Sticheleien eingetragen hat. Sie wird einen Monat im Eliséé bleiben, dann bei ihrer

Tochter Lady Douglas, die in einigen Wochen nach Paris kommt, wohnen. Da die Grossherzogin in Baden für Leute aller Richtungen sehr entgegenkommend gewesen ist, werden verschiedene Personen, die nicht zum Präsidenten gehen, bitten, ihr aufwarten zu dürfen.

S a g a n , 11. März 1850. Man schreibt mir aus Berlin, dass Herr von Persigny geglaubt hat, Hervorragendes zu leisten, als er bei dem österreichischen Gesandten auf Preussen geschimpft und gesagt hat, 200 000 Franzosen würden die Neufchatteller gegen Preussen schützen. Daraufhin ist Prokesch, der ziemlich heftig ist, weiss vor Zorn geworden, und mit vor Wut zitternden Lippen hat er dem kleinen Günstling gesagt, dass er dergleichen Aeusserungen bei sich nicht dulde. Trotz der Kühle, die zwischen den Höfen von Wien und Berlin herrsche, könne er Herrn von Persigny versichern, dass bei dem ersten französischen Soldaten, der in feindlicher Absicht gegen Preussen den Rhein überschreiten würde, die gesamte österreichische Macht einem alten Alliierten gegen revolutionäre Ueberschwemmung zu Hilfe kommen würde. Nach diesem lebhaften Ausfall hat der kleine Mann eingepackt. Man sagt, dass er mit den preussischen Demagogen zu intrigieren beginnt, denn er fühlt, dass er das Kabinett Brandenburg nicht so leiten kann, wie er möchte. Dieses, ach, ist nur zu wetterwendisch; es knüpft Verbindungen an und löst sie; es beginnt etwas und tritt davon zurück; es geht vor und zieht sich zurück. Man kann sich nichts Beklagenswerteres ausdenken.

S a g a n , 12. März 1850. Die Schleswiger sagen, dass sie, wenn man ihnen nicht 1½ Millionen Taler schickt, am 1. April die Dänen allein angreifen werden. Die Dänen sagen, dass, wenn sie angegriffen werden, sie sofort alle deutschen Schiffe kapern würden, und diesmal, um sie nicht wieder herauszugeben. Daraufhin ist Rauch nach Schleswig gesandt, mit den energischsten Instruktionen, Bonin abzusetzen und alle preussischen Offiziere zurückzurufen; aber drei Stunden später war man über diese ungewohnte Energie

erschrocken und hat ihm durch einen Expressen neue Instruktionen geschickt, und zwar so gemildert, dass man sich einen Erfolg davon nicht verspricht.

S a g a n , 14. März 1850. Der General von Rauch hat seinen Sohn als Kurier nach Berlin geschickt, um energischere Instruktionen zu verlangen. Man will denen, die er überbracht hat, nicht gehorchen; aber der Kriegsminister*) fürchtet, die preussischen Offiziere, die in Schleswig-Holstein dienen, zurückzurufen, weil eine Menge Polen bereit sein würden, sie sofort zu ersetzen. Dann müsste man ein Gegenstück zu den badischen Auftritten des vorigen Jahres befürchten**) und müsste zur Abwehr sofort preussische Truppen losmarschieren lassen.

S a g a n , 21. März 1850. Der General von Rauch ist aus Holstein zurück, ohne etwas erreicht zu haben. Die Holsteiner haben keinen Pfennig mehr; aber sie rechnen darauf, die Plünderung zu gestatten und so ihre Armee, die aus Banditen besteht, zu ernähren. Schöne Aussichten!

Die Herzogin von Orléans ist bei ihrem Neffen Schwerin in Ludwigslust; es ist ein Abschiedsbesuch. Man glaubt bereits, dass es ein Abschied auf lange, wenn nicht für immer sein wird; denn die Prinzessin hat von Paris eine Ladung von Juwelen, Dosen, Nadeln, Ringe, Armbänder usw. kommen lassen, bevor sie nach England geht. Vor ihrer Abreise nach England will sie alles bei ihren Familienbesuchen verteilen.

Es scheint, dass Herr von Persigny sich seinem kleinen Siege, dessen er sich in Paris schmeichelte, weniger nahe glaubt; denn seit einigen Tagen ist er weniger ruhmredig und spöttisch.

*) Herr von Stoekhausen.

**) Im Grossherzogtum Baden waren grosse Unruhen ausgebrochen, und die Regierung des Grossherzogs Leopold I. wurde heftig von den Liberalen angegriffen und kämpfte seit Jahren gegen die Unzufriedenen. An der Spitze der Insurrektion vom Mai 1849 stand Mieroslawski. Leopold musste Karlsruhe und seine Staaten verlassen, wo er erst einen Monat später durch eine Intervention Preussens, welches das Land bis 1850 besetzt hielt, wieder erschien.

S a g a n , 9. April 1850. Herr von Meyendorff schreibt mir von Berlin: Die Politik Radowitz-Bodelschwing, von der Majorität des Ministeriums abgelehnt, ist in ein neues Stadium getreten. Es handelt sich jetzt darum, für die Figur eines Zwergs das Kleid zuzuschneiden, welches am 29. Mai 1849 einem Riesen angepasst war. Man verzichtet auf eine Reichsverfassung, es wird nur einen Staatenbund geben, im bescheidensten Sinne des Wortes, das heisst innerhalb der Grenzen des natürlichen Einflusses Preussens und der Gemeinsamkeit der materiellen Interessen. Der König hat dazu die erste Anregung gegeben, der General Stockhausen hat ihn kräftig unterstützt. Prokesch findet, dass in dem Gange der Regierungshandlungen eine Besserung eingetreten sei. Sie muss sich daher deutlich zeigen. Aber Bernstorff, wie immer schroff und beschränkt, versteht nicht, dies so nötige Verständnis zu fördern. Und da man in Wien nicht sehr für Preussen eingenommen ist, so weiss Gott, wieviel Zeit man noch verlieren wird.

S a g a n , 23. April 1850. Lady Westmoreland ist mit ihrer Tochter bei mir eingetroffen. Sie hat nichts Erfreuliches aus der Politik mitgebracht. Sie erwartet eine baldige bewaffnete Intervention Russlands in der dänischen Frage. Eine russische Flotte mit Landungstruppen bereitet sich vor, in den Herzogtümern Ordnung zu schaffen. Wird Lord Palmerston Russland den Ruhm oder die Verlegenheit überlassen, oder wird er sich entschliessen, daran teilzunehmen? Das wird man in wenigen Tagen wissen.

Lady Westmoreland hat einen Brief der Königin der Belgier erhalten. Sie schreibt, dass sich ihr Vater nach einer heftigen Grippe sehr angegriffen fühle; er sei sehr verändert und gealtert. Sie wollte nach England gehen, um ihn zu sehen.

S a g a n , 1. Mai 1850. Die aus London erwartete Antwort in der dänischen Frage ist Sonnabend abend in Berlin eingetroffen. Man billigt vollkommen die gleichzeitigen und identischen Vorschläge Meyendorffs und Westmorelands und

ermächtigt den letzteren, sie energisch auszusprechen. Das hat er getan; aber es scheint, dass die entschiedenste Sprache ohne Erfolg bleibt. Es bedarf der Taten, um die Haltung des Berliner Kabinetts zu beeinflussen. Reedtz und Pechlin, die beiden dänischen Bevollmächtigten, sind am Ende ihrer Geduld und beklagen sich über die Fallen, die man ihnen stellt; alles verschärft sich, verbittert sich, und ich sehe die klügsten Leute an einen heftigen Brand glauben.

S a g a n , 3. Mai 1850. Der Fürstenkongress*), der sich in Gotha versammeln sollte, wird sich nun am 8. d. M. in Berlin zusammenfinden. Deshalb ist die Heirat der Prinzessin Charlotte von Preussen mit dem Prinzen von Meiningen auf den 18. verschoben, was ihr gar nicht recht sein wird; obgleich sehr jung, ist sie verliebt und ungeduldig.**) Sie ist eine sehr liebenswürdige junge Dame, die ich besonders gern habe. Sie hat für mich auch eine sehr deutlich an den Tag gelegte Zuneigung; aber ich fürchte, dass Meiningen für ihren ausserordentlichen Tatendrang ein zu kleines Feld und ihr Verlobter zu sehr Limonade ist für ihre elektrische Lebhaftigkeit; sie hat ihre lebhaftige Natur, die aber durch eine vortreffliche Erziehung sehr gemildert ist, von der Mutter geerbt.

S a g a n , 7. Mai 1850. Humboldt schreibt mir, dass man sich in Berlin, seitdem England in der dänischen Angelegenheit Russland vollständig zustimmt und Meyendorff eine ebenso feste wie drohende Sprache führt, zu friedlichen Massregeln entschlossen habe. Gott gebe es! Er schreibt auch, er glaube nicht, dass der Fürstenkongress in Berlin vollzählig sein wird; jedenfalls werde nicht viel dabei herauskommen, dagegen werde die von Oesterreich zu erwartende

*) Dieser Kongress war von Preussen nach der Auflösung des Dreikönig-Bündnisses, von dem sich Hannover, dann Sachsen zurückgezogen hatten, zusammenberufen. Der König von Preussen, der erklärte, mit all seiner Macht dahin zu streben, dass eine Einigkeit Deutschlands herbeigeführt würde, berief diesen Kongress, um den ehrgeizigen Bestrebungen Oesterreichs entgegenzuarbeiten. Die Fürsten folgten dem Rufe, und der Kongress wurde am 12. Mai in Berlin eröffnet.

***) Diese Heirat wurde in der That am 18. Mai 1850 in Berlin gefeiert.

Berufung des alten Bundestages nach Frankfurt von Tag zu Tag eine grosse Gefahr.

Frau von Chabannes schreibt mir, dass sie mit der orleanistischen Partei sehr unzufrieden ist, mehr noch als mit der, welche ihr opponiert. Sie sagt, dass man von seiten des Grafen v. Chambord die annehmbarsten Vorschläge mache; die jungen Prinzen von Orléans seien sämtlich für einen Familienvertrag, Ludwig Philipp, schwach geworden, schwankte hin und her. Weiter führt sie in ihrem Briefe an, dass die Königin der Belgier unter englischem Einfluss friedlich ist und die Herzogin von Orléans, von Paris schlecht beraten, bei ihren dilatorischen Antworten bleibt.

S a g a n , 8. Mai 1850. Lady Westmoreland schreibt mir gestern von Berlin: Man richtet in Berlin die Wohnungen im Schlosse für die zum Kongresse eingeladenen Fürsten ein. Man hat siebzehn besondere Wohnungen herrichten können. Wenn das nicht ausreicht, wird man die mehr erscheinenden Fürsten auf Kosten des Königs in Privathäusern unterbringen; aber man bezweifelt, dass die Zahl von 17 erreicht wird. Bis jetzt sind nur sicher der Herzog von Coburg, der Herzog von Braunschweig, der Grossherzog von Sachsen-Weimar, der Grossherzog von Baden, die beiden Grossherzöge von Mecklenburg. Was den Kurfürsten von Hessen-Kassel betrifft, so hat er sagen lassen, er werde kommen, um selbst dem Könige zu erklären, weshalb er nicht in seinen engeren Bund eintreten könne. Der General von Bülow reist heute nach Kopenhagen ab, beauftragt, über einen Separatfrieden zwischen Preussen und Dänemark zu verhandeln, ohne Vermittlung und ohne Rücksicht auf die Herzogtümer und Deutschland. Wenn ich sage verhandeln, so heisst das, den Vorschlag machen zum Verhandeln, denn die Verhandlungen sollen hier stattfinden. Man hat sich entschlossen, einen Bevollmächtigten nach Frankfurt zu schicken, und man nimmt an, dass es der Minister des Innern, Herr von Mantuffel sein wird. Die grosse Frage ist, zu wissen, ob er sich als Bevollmächtigter von Preussen vorstellen wird, oder als

der Repräsentant des engeren Bundes. Im ersten Falle wäre es ein starkes Zurückweichen Preussens, im zweiten würde seine Zulassung von Oesterreich beanstandet werden.

S a g a n , 12. Mai 1850. Gestern habe ich einen Brief aus Berlin erhalten, der im Auszug lautet: Sie werden das Verzeichnis der angekommenen Fürsten in der Zeitung finden. Sie sind alle gekommen ausser Hessen-Darmstadt und Nassau, aber man muss nicht glauben, dass sie einig sind. Der Herzog von Coburg hat bei sich eine Vorbesprechung haben wollen, vor der heutigen Sitzung im Schlosse, wohin der König sie berufen hat, um ihnen eine Rede zu halten und dann ein Diner zu geben. Der Herzog von Coburg ist erstaunt und darüber erzürnt gewesen, dass jeder seine eigene Meinung über die Frage hat und sich niemand von ihm leiten lassen will. Mecklenburg-Strelitz, Hessen, Oldenburg haben sich ganz gegen die preussischen Pläne erklärt, der Herzog von Braunschweig ist dagegen, trotz seiner Geneigtheit für den Bund, auf seine Art, die nicht diejenige des Coburgers ist. Manteuffel geht nicht nach Frankfurt; diese Frage bleibt also in der Schwebe.

Herr von Persigny, der von Paris zurückgekommen ist, erklärt, dass alle Parteien zum Präsidenten halten. Man wird die energischsten Massregeln ergreifen; jede Gefahr sei vorüber: Prokesch ist für Konstantinopel ernannt; man sagt, dass der General Thun ihn hier ersetzen soll.

S a g a n , 13. Mai 1850. Zwei Briefe habe ich aus Berlin erhalten; der eine lautet: Der Fürstenkongress ist im besten Zuge. Man befasst sich wenig mit den Geschäften, aber amüsiert sich nach Kräften. Endlose militärische Schauspiele, danach Monstre-Diners, abends die Oper der „Prophet“, Soiréen und Bälle. Heute bei Meyendorff, morgen bei Redern, Montag bei dem Prinzen und der Prinzessin von Preussen, Dienstag bei den Westmorelands, Mittwoch bei Ihren Majestäten, und dann, will's Gott, Schluss. Die Regentin von Waldeck ist am Donnerstag hier zu dem grossen Diner im weissen Saale eingetroffen. Neues Schauspiel für die

Bevölkerung. Man hat ihr als Regentin den Rang vor allen Fürsten gegeben. Der König übertreibt die Höflichkeit gegen seine Gäste; statt der Königin den Arm zu geben und die Fürsten folgen zu lassen, hat er die Fürstin von Waldeck geführt. Die Königin wurde vom Grossherzog von Baden geführt. Die Fürstin sieht gut aus, zieht sich gut an, wegen ihrer Witwenschaft ganz in Schwarz; aber sie hat das Unglück, in der Grösse dem General von Neumann zu gleichen; sie hat von ihm sogar die unangenehme Leutseligkeit. Ich fürchte, dass sie sich heute abend bei Frau von Meyendorff nicht zu gut unterhalten wird. Es wird ihr die Unterstützung des Hofes fehlen; die Damen werden ohne Zweifel die Regentin vergessen und in ihr nur die Fürstin von Waldeck sehen. Der Herzog von Braunschweig hat dem Diner im Schlosse wegen seines Verlangens, vor dem Herzoge von Coburg zu rangieren, nicht beigewohnt. Gestern waren Diners bei den Prinzen Carl und Albrecht von Preussen, damit der König und die Königin etwas aufatmen könnten. Am Abend war das Opernhaus prachtvoll dekoriert, und der grosse Saal, der an die königliche Loge stösst, feenhaft erleuchtet und geschmückt. Man hatte die Fremdenlogen der grossen königlichen Loge zugefügt, und doch fanden die Fürsten mit ihren Gefolgen kaum Platz. Das Publikum war durch ihren Anblick so hingegenommen, dass es dem „Propheten“ nur den Rücken zeigte und seine Aufmerksamkeit nur der „deutschen Einigkeit“ zuwandte. Diese Aufmerksamkeit nahm natürlich zu, als der König in der grossen Loge erschien, wo er den dritten Platz an der Seite der Regentin von Waldeck einnahm. Die Königin, die nicht in grosser Toilette war, blieb allein in ihrer kleinen Loge. Nach dem ersten Akt führte der König ihr auf einige Augenblicke die Regentin zu.

Die Rede, die der König den Fürsten gehalten hat, soll sehr würdig gewesen sein. Er hat sie aufgefordert, zu prüfen, ob sie treu und loyal denselben Weg verfolgen könnten wie er. Dann fügte er hinzu, dass sie, wenn sie anderer Meinung wären, von ihm getrennt einen andern Weg einschlagen

mögen. Sein Herz würde ihnen keinen Groll entgegenbringen. Wollen sie ihm aber folgen, dann müssten sie auch treu dahin gehen, wohin er die Fahne trüge. Gestern abend hat es in der Sitzung der Minister schon Meinungsverschiedenheiten, Zank und Streit gegeben. Der Verwaltungsrat war als Zuhörer gegenwärtig; Hassenpflug hat sofort gegen seine Anwesenheit protestiert, und schliesslich ist man gezwungen gewesen, die kaum begonnene Sitzung zu schliessen. Die Folge ist ein nichts weniger als höflicher Briefwechsel zwischen Brandenburg und Hassenpflug heute gewesen; aber keine Sitzung. Kurz, die Union ist seit dem Versuch der ersten Sitzung verschwunden.

Der andere Brief ist von Lady Westmoreland: Die Fürsten haben zuerst unter sich eine Zusammenkunft bei dem Herzoge von Coburg gehabt. Er macht sich sehr wichtig und möchte gern der Führer der anderen sein; dies verletzt alle, besonders aber den Herzog von Braunschweig. Der Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz, durch seinen ältesten Sohn vertreten, und der Kurfürst von Hessen, der für sich und den Grossherzog von Hessen-Darmstadt sprach, könnten keinem Beschluss zustimmen, welcher die Tendenz hätte, eine preussische Union zu bilden, ehe sich nicht die in Frankfurt vereinigte Versammlung über die grosse Frage, die dort verhandelt werden soll, entschieden hätte. Alle anderen Fürsten haben erklärt, der Union und der preussischen Politik geneigt zu sein; aber selbst unter diesen herrscht nichts weniger wie Einigkeit. Denn wenn sie auch alle dasselbe Glaubensbekenntnis ablegen, so will es doch jeder auf seine Art auslegen. Die einen wollten die politische Frage gleich in der Antwort auf die Rede des Königs berühren, man hat aber beschlossen, nur mit Höflichkeitsphrasen zu antworten. Gestern hatten die Minister der Fürsten ihre erste Sitzung, um über den einzuschlagenden Weg zu beraten. Zu ihrem grössten Erstaunen sahen sie Herrn von Radowitz und alle Mitglieder des Verwaltungsrats erscheinen. Darauf hat sich der hessische Minister, der, wie Ihnen bekannt, ein entschiedener

Gegner Preussens ist, erhoben und erklärt, dass diese Herren kein Recht hätten, sich in die Verhandlungen von Ministern der Fürsten einzumischen; es würde für diese unmöglich sein, in Gegenwart von solchen Leuten frei zu verhandeln, deren Handlungen sie voraussichtlich zu tadeln haben würden. Ganz besonders sei dies bei Herrn von Radowitz der Fall. Dieser soll darauf erklärt haben, dass er nur gekommen sei, um die Freunde der Union zu unterstützen. Ohne ihn wäre es sehr leicht möglich, dass die preussische Regierung den Angriffen der feindlichen Fürsten weichen würde. Schönes Kompliment, wie Sie sehen, für Herrn von Brandenburg und sein Kabinett. Darauf grosse Konfusion und Unterbrechung der Sitzung, ohne irgend eine Entscheidung. Dies der Anfang des Kongresses! Einige pikante Episoden erzählt man sich. Der Herzog von Oldenburg und besonders sein Sohn sind so begeisterte Anhänger der Richtung Radowitz-Gagern, dass der Vater in der Versammlung der Fürsten überaus ausfallend gewesen ist. Alle übrigen waren entrüstet; am folgenden Morgen hat der Sohn bei Herrn von Meyendorff in einer so unpassenden Weise über Oesterreich geschimpft, dass Herr von Meyendorff ihm eine Szene gemacht hat. Der König ist allein bei jedem der ankommenden Fürsten gewesen. Er hat sehr geduldig alles angehört, was der Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz ihm gesagt hat. Zu dessen grösstem Erstaunen hat er geantwortet, er teile vollkommen seine Anschauungen, besonders in dem Punkte, dass man hier nichts tun dürfe, bevor man das Resultat der Frankfurter Versammlung kenne. Ich fürchte, dass er jedem der Fürsten gesagt hat, er teile seine Meinung. Im Grunde ist es nicht seine Meinung, welche auch immer die entscheidende sein möge.

S a g a n , 15. Mai 1850. Das Fest im Opernhause in Berlin scheint prachtvoll gewesen zu sein, aber durch ein unbegreifliches Vergessen hat man sich beim Souper des Herrn von Persigny nicht erinnert. Er hat wütend das Haus verlassen. Am nächsten Tage hat man einen Adjutanten mit Entschuldigungen zu ihm geschickt.

Der Prinz von Preussen wird mit dem Herzoge von Wellington Pate des jüngsten Sohnes der Königin Viktoria sein*); er wird Arthur Wilhelm Patrick heissen. Der letzte Name ist ein Kompliment für Irland. Es scheint, dass die beiden Mecklenburgs, die beiden Hessen, das Grossherzogtum Baden und die drei freien Städte von der Union zurücktreten. Es ist noch nicht bestimmt erklärt, weil die Konferenz noch fort dauerte, aber das Gerücht erschien sehr wahrscheinlich. Der Herzog von Coburg ist in dieser Beziehung in einer solchen Wut, dass er ganz laut gesagt hat, er möchte die Widerspenstigen mit eigenen Händen erdrosseln. Die Frage wegen der Teilnahme von Radowitz an den Sitzungen ist durch den formell ausgedrückten Wunsch des Königs, diesen an den Verhandlungen teilnehmen zu lassen, entschieden; er soll allen vereinigten Fürsten den Vorteil seiner Talente gewähren.

S a g a n , 16. Mai 1850. Man schreibt mir gestern aus Berlin: Gestern nach einer langen Konferenz haben die Fürsten eine Art Versöhnung zusammengeflickt. Die Widerstrebenden haben eingewilligt, ihr Ausscheiden aus der Union rückgängig zu machen, weil alle beschlossen haben, unter gewissen Bedingungen ihre Bevollmächtigten nach Frankfurt zu schicken. Sie haben auch den Entschluss gefasst, für zwei Monate eine provisorische Regierung zu bilden. Die Partei der Majorität scheint sehr zufrieden, auf diese Weise einen Bruch, der sie so vieler Mitglieder der Union beraubt hätte, vermieden zu haben. Auf der anderen Seite ist Prokesch heftig erregt und erklärt, dass Oesterreich niemals den Beschlüssen der Fürsten zustimmen werde. Ruhigere Geister glauben im Gegenteil, dass Oesterreich gut täte, sie alle nach Frankfurt kommen zu lassen, und nicht eine Auflösung zu erzwingen, die die Natur der Dinge von selbst herbeiführen würde. Die Fürsten reisen, da sie ihre Aufgabe so ziemlich beendet haben, morgen und übermorgen ab, mit Ausnahme

*) Der Herzog von Connaught, geboren in Windsor 1. Mai 1850.

des Herzogs von Meiningen, der zur Vermählung seines Sohnes hier bleibt. Sir Henry Wym, der englische Gesandte in Kopenhagen, ist hier eingetroffen, um sich mit Lord Westmoreland und Meyendorff über die dänischen Angelegenheiten zu beraten. Ich bezweifle nicht, dass die Sache zum Ende kommt.

S a g a n , 23. Mai 1850. Herr von Meyendorff schreibt mir unter dem Datum von vorgestern: Eben erfahre ich von dem Attentate, das gestern gegen den König versucht ist; die Einzelheiten werden Sie in den Zeitungen*) lesen; aber eine merkwürdige Tatsache, die Sie nicht in den Zeitungen finden werden, will ich Ihnen erwähnen. Der König hat zu einer Person, die es mir mitgeteilt hat, wörtlich gesagt: ich war auf das Attentat vorbereitet; es ist eine Verschwörung, die noch mehrere Souveräne bedroht.

S a g a n , 25. Mai 1850. Nach Briefen, die ich massenhaft aus Berlin erhalte, zweifle ich nicht (trotz der unbegreiflichen Mühe, die sich die Regierung gibt, den Mörder als einen vereinzelt Verrückten hinzustellen), dass er nichts mehr und nichts weniger ist, als ein Emissär der verruchten königsmörderischen Gesellschaft. Sie hat ihren Sitz in London und sucht hirnverbrannte Köpfe, die man bewaffnet, ohne dass sie wissen gegen wen; man nennt sie the Blinds. Die Regierung war benachrichtigt. Meyendorff und Prokesch haben sich sofort mit einer dringenden Bitte zu Brandenburg und Manteuffel begeben, sie sollen das durch die Vorsehung bewirkte Wunder und die von ihr ausgehende Mahnung dazu benutzen, die Klubs schliessen zu lassen, ferner dringliche Massregeln zu ergreifen und den Schrecken in die geheimen Versammlungen zu werfen; aber die Schwäche, die Feigheit ist auf dem Gipfel, und man denkt nur daran, den Verbrecher

*) Am 22. Mai 1850 schoss Sefeloge, ein früherer Sergcant der Artillerie, auf den König in dem Augenblicke, als dieser sich anschickte, nach Potsdam zu fahren, um dort den Sommer zuzubringen. Der König, der sich mit einem Sporn verwickelt hatte, machte einen Fehltritt, wodurch die Kugel den Kopf verfehlte; sie verwundete nur das Fleisch des rechten Arms zwischen Daumen und Ellenbogen.

zu retten. Man ist berechtigterweise für Wien und Warschau*) besorgt.

S a g a n , 29. Mai 1850. Dem König geht es besser, obgleich sein Arm ihn noch sehr schmerzt. Man sagt, dass der Schmerz für die Heilung nötig sei. Die Königin ist bleich wie eine Tote, sanft wie ein Engel und mutig wie ein Löwe. Es scheint, dass die Indizien über die Verbindungen des Mörders mit den demokratischen Gesellschaften so zahlreich und so evident sind, dass man nach und nach darauf verzichtet, ihn für verrückt zu erklären; man sucht, ernstlich in diese blutigen Finsternisse einzudringen. Die Verschwörung zeigt sich mehr und mehr. Man glaubt viele Fäden zu haben, aber wir sind nicht energisch und haben nicht das Glück, den rechten Augenblick zu benutzen. Gott allein kann uns retten; wir helfen ihm nicht.

S t u t t g a r t , 4. August 1850. Nachdem ich den Bahnhof in Karlsruhe diesen Morgen verlassen hatte, habe ich in meinem Wagen bis Pforzheim geschlafen, nur dann und wann die Augen öffnend, um das liebliche Land zu bewundern, aber ich schloss sie gleich wieder. Ich bin um 5 Uhr hier eingetroffen, nach einer Fahrt durch frische, lachende Täler. Im offenen Wagen bin ich zum Denkmal Schillers, das mir gefallen hat, gefahren. Dann ging die Fahrt durch den sehr schönen Park, der sich an das Schloss anschliesst, und weiter zu dem Schösschen Rosenstein, dessen Lage reizend ist. Man genießt von hier eine prachtvolle Aussicht. Das Schloss ist unbedeutend, Gemälde, Statuen mittelmässig, die Verhältnisse kleinlich. Ueber Cannstatt sind wir zurückgefahren; hier haben wir am Mineralbrunnen das Wasser, welches abscheulich schmeckte, probiert. Die Umgebungen sind sehr hübsch, sehr viel schöner, als die des bescheidenen Karlsruhe. Man hat uns nicht erlaubt, die Wilhelma zu sehen, jenen Garten und maurischen Palast, eine Schöpfung des jetzigen Königs. An der Umfassungsmauer gehend, konnte

*) Der Zar hatte sich eben dorthin begeben.

ich einige Blicke hineinwerfen; sie haben mich getröstet, die Schwelle nicht überschreiten zu dürfen.

Ulm, 5. August 1850. Heute früh habe ich, bevor ich die Hauptstadt Württembergs verliess, die Stiftskirche besucht, sie ist interessant durch die Gräber der ersten Grafen von Württemberg; dann besichtigte ich das Schloss, in dem aber nur die Empfangsräume gezeigt werden. Sehr reizvoll war auch der Besuch der Marställe und der königlichen Reithahn. Man ritt dort sehr schöne arabische Pferde zu, die kürzlich erst aus ihrem heissen Vaterland eingetroffen waren; sie konnten glauben, noch dort zu sein, so warm war es. Ich bin ganz gebraten in der Villa des Kronprinzen angekommen; sie ist unvollendet, wird aber sehr schön, im besten Stile der Renaissance, prachtvoll gelegen, mit herrlichen Aussichten, aber ohne Schatten im schlecht angelegten Garten und rund umher eine entsetzliche Dürre. Ein Piqueur des Königs brachte uns eine geschriebene, nicht erbetene Erlaubnis zum Besuche der Wilhelma. Wir begaben uns dorthin. Es ist da ein maurisches Bad und Gewächshäuser für tropische Pflanzen, die mir gefallen haben. Der Garten lässt zu wünschen übrig. Ueberhaupt scheinen mir die Stuttgarter Gärtner nicht sehr geschickt. Die Eisenbahn hat uns dann hierher geführt, durch ein fruchtbares, welliges, wohl bewässertes und holzreiches Land, voll von Ruinen, Kirchen und Dörfern. Wir haben hier ein Sängerkfest miterlebt; es waren 1300 Sänger, die die Eisenbahn überschwemmt, ebenso wie die kleinen winkligen Strassen der alten Stadt Ulm. Dann haben wir das Münster besucht, das sehr imposant ist, das Rathaus und einen gotischen Brunnen, beide interessant.

Augsburg, 7. August 1850. Hier habe ich nur das gesehen, was einem beim Durchreisen in die Augen fällt. Die Stadt erscheint mir merkwürdig, sie trägt das Gepräge einer alten kaiserlichen Reichsstadt: schöne Bronzebrunnen, römische Ueberreste. Ich bin in dem ältesten Gasthause von Deutschland „Zu den 3 Mohren“ abgestiegen; man befindet sich hier auf historischem Boden. Die Kapelle, in welcher

Karl V. die Messe gehört hat, der Kamin, in dem der reiche Handelsherr Fugger die kaiserlichen Schuldbriefe verbrannt hat, kurz alles, was mein Kopf, durch die Hitze angegriffen, erfassen konnte, habe ich gesehen.

M ü n c h e n , 8. August 1850. Gestern nachmittag bin ich hier eingetroffen. Ich habe die Kirche des heiligen Ludwig, die mich an eine Seitenkapelle von Sankt Peter in Rom erinnerte, besucht. Der Platz mit den Standbildern von Tilly und Wrede, die Ludwigstrasse mit all ihren Gebäuden, der Garten des Schlosses, umgeben von Arkaden, die mit Fresken ausgemalt sind, alles dies ist noch während des Tages besichtigt worden. Heute morgen vor 9 Uhr sind wir zuerst in der Frauenkirche gewesen, wo wir die Messe gehört haben; ihr Schall war in mein Zimmer gedrungen, die Orgel mit ihren rauschenden Akkorden machte einen unwiderstehlichen Eindruck. Von dort schnell in die Galerie Leuchtenberg, die nur zu festgesetzten Stunden an bestimmten Tagen geöffnet ist. Nur ein eindrucksvolles Bild von Petrarkas Laura, von Bronzino gemalt, hat mich gefesselt. Dann habe ich ein herrliches Bild von Murillo gefunden, welches einen Mönch darstellt, vor einem Engel, der ihm befiehlt, die Mitra des Bischofs zu empfangen, niederkniend. Es ist von einer wunderbaren Komposition, Farbe und Zeichnung, und ich, die ich immer eine besondere Vorliebe für Murillo empfand, habe diese neue Bestätigung meines Geschmacks besonders genossen. Vom Palais Leuchtenberg bin ich zur Basilika gegangen und bin ganz überrascht gewesen von der Schönheit der Fresken, dem Reichtum an Marmor und der Vollendung der Arbeit und des Materials. Die Basilika ist noch nicht geweiht. Das Kloster, welches König Ludwig hat bauen lassen, ist den Benediktinern bestimmt; es schliesst sich durch eine Krypta der Basilika an, ist schon ganz fertig, um die Mönche aufzunehmen, aber noch nicht bewohnt. Die Fonds, die für das Kloster bestimmt waren, hat die unwürdige Lola Montez mitgenommen. Ehe ich ins Hotel zurückkam, habe ich noch die Kirche der

Theatiner, die Hofkirche, gesehen, deren Rokoko so reich ist, dass es eine gewisse Schönheit erreicht; endlich die Kirche des heiligen Michael, hässlich, geschmückt, oder richtiger gesagt, verunstaltet durch fürchterlichen Trödelkram; es hat mich dort allein das Grabdenkmal des Prinzen Eugen von Leuchtenberg von Thorwaldsen interessiert. Das heisst seinen Tag gut angewandt!

M ü n c h e n, 10. August 1850. Gestern fuhr ich fort, die Merkwürdigkeiten Münchens zu betrachten. Ich habe die Schatzkammer besucht, die grossen Festräume des Schlosses, die Schönheits-Galerien, in der aber die Schönheiten nicht schön sind; sie sehen aus, als ob sie einem Modejournal entnommen wären. Die schönen Standbilder Schwanthalers im Thronsaale haben mir sehr gefallen. Vom Schlosse kommend, habe ich die Künstlerkneipe besucht. Die Künstler kommen dort jeden Abend zusammen, um zu trinken und sich über die Kunst und die Eingebungen ihres Genies zu unterhalten. Sie haben dies Wirtshaus in einem ganz besonderen Stile, der an die Zeit des 15. Jahrhunderts erinnert, hergerichtet. Jeder Künstler hat seinen Beitrag zur Ausschmückung dieses Lokals gegeben; es ist nicht gross, aber höchst originell, die Becher, die Namen und Zeichen eines jeden tragen, sind in guter Ordnung zwischen den von den Künstlern entworfenen und modellierten Verzierungen aufgestellt. Die Namen von Cornelius, Kaulbach, Schwanthaler usw. finden sich auf mehr wie einem Gegenstande. Es ist wirklich sehr interessant.

Die Allerheiligen-Kapelle ist von uns nicht unbemerkt geblieben; sie ist schön, reich, in edlen Verhältnissen, ein wenig orientalisch; sie scheint unter dem Einfluss des St. Markus in Venedig gebaut und ausgeschmückt zu sein. Von da sind wir auf die vor der Stadt belegene Oktober-Wiese, in deren Mitte sich das Standbild der Bavaria befindet, gefahren; die kolossale Bronze-Statue von Schwanthaler ist an drei Seiten von einer prachtvollen Marmorkolonnade, die von der Bavaria um 30 Fuss überragt wird, umgeben. Die Gerüste

sind noch nicht entfernt, aber was man sieht, ist riesig. Da das Wetter schön war, sind wir zwei Stunden bis zu der Stelle, wo die Isar aus den Bergen kommt, um die Ebene Münchens zu bewässern, hinausgefahren. In einem hübschen Gehölz kamen wir an ein gotisches Kastell, welches Schwanthaler gerade für sich fertig gebaut hatte, als der Tod kam, um ihm noch einen besseren Schutzort zu gewähren. Heute haben wir die Glyptothek, die Bibliothek und das reizende Palais Wittelsbach (den Winteraufenthalt des Königs Ludwig und der Königin Therese, der erst im vorigen Winter eingeweiht ist) besucht. Wir wollen noch die Pynakothek besuchen, und das Atelier von Schwanthaler, welches sein Vetter treulich behütet; es soll sehr interessant sein. Heute abend werde ich noch ein Stück „Norma“ hören und dann ist München für mich erledigt. Meine Erwartungen sind übertroffen, meine Neugierde befriedigt und meine Person ermüdet.

Salzburg, 16. August 1850. Vorgestern bin ich hier eingetroffen, nachdem ich bei herrlichem Wetter das schönste, fruchtbarste und pittoreskeste Land durchfahren hatte. Ich werde mich noch tiefer in die Berge begeben, wo Ischl liegt. Ich habe den Dom gesehen, den Nonnenberg mit seiner alten Kirche, dem schönen Kloster, die Festung auf dem unzugänglichen Felsen, die Säle, die man dort herstellt. Dann habe ich auch Aigon besucht, wo der Kardinal Schwarzenberg sich auszuruhen liebte, und von wo er erst vor zehn Jahren nicht ohne tiefes Bedauern geschieden ist. Auf der Durchreise besuchte ich die Schlösser von Mirabell, Heilbrunn, das merkwürdige und elegante Auf und endlich den Kirchhof von St. Peter, der einen so originellen Charakter hat.

Ischl, 17. August 1856. Die Station, die ich hier mache, gefällt mir nicht zu sehr. Nicht etwa, weil mir der Ort bei meiner Ankunft nicht hübsch erschienen wäre, oder die Luft seiner Berge, die so trefflich gegen den Nordwind schützen, nicht ausgezeichnet wäre, aber Ischl ist voll Gesellschaft und leider solcher, die ich kenne, und die Verpflichtungen auferlegt.

Man schreibt mir von Paris, dass eine Flut von Legitimisten nach Wiesbaden strömt, um dort den Grafen von Chambord zu sehen; unter andern Herr de la Ferté, Schwiegersohn des Herrn Molé, der besonders vom Prinzen eingeladen wäre.

Ich habe Louise Schönburg gesehen; sie denkt viel ruhiger über die Politik und ist gerechter gegen ihren Bruder Felix Schwarzenberg; aber sie ist voll Besorgnis, dass der Minister Bach ein Verräter sei, der den Boden unter den Füßen ihres Bruders unterwühle. Dieser Minister Bach ist der Gegenstand des Abscheus zunächst aller österreichischen grossen Herren, dann aber auch aller Eigentümer, zu welcher Klasse sie gehören mögen. Die Gräfin Schoenburg, Oberhofmeisterin der Erzherzogin Sophie, überbrachte mir eine Einladung für morgen zum Diner bei Ihrer Kaiserlichen Hoheit. Da es der Geburtstag des Kaisers ist, wird Familiendiner sein, und ich werde alle oder nahezu alle zusammensehen.

Ischl, 19. August 1856. Man schreibt mir aus Berlin, dass man in Potsdam dem Herzog von Bordeaux, von dem übrigens alle Welt entzückt war, die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten und die zartesten Rücksichten erwiesen hat.*) Der General Haynau**) ist mit Fräulein Rachel der Gegenstand der Neugierde des Publikums gewesen; der

*) Auf dem Wege nach Wiesbaden, wo die Frage der Fusion der heiden Zweige des Hauses Bourbon verhandelt werden sollte, kam der Herzog von Bourdeaux durch Berlin, wo seine Gegenwart grosses Aufsehen erregte. Der König von Preussen, damals in Potsdam, empfing ihn mit grossen Ehren. Der Herzog traf am 6. August ein und wohnte im Neuen Palais. Er war begleitet vom Herzoge von Levis, dem Marquis de la Ferté, Herrn Berryer und mehreren anderen Franzosen von Bedeutung. Während dieses Aufenthaltes sah man „Polyeucte“ mit Fräulein Rachel, die damals in Berlin war.

**) Der österreichische General Haynau hatte sich durch seine strengen Massregeln in Italien während des Bombardements von Peschiera, ebenso durch die gegen die Einwohner von Bergamo und Ferrara, die Plünderung von Breseia, die Erschiessung der Insurgenten herüht gemacht. Später, während des Krieges gegen Ungarn, hatte er dieselbe Härte bei den Exekutionen, deren Schauplatz Pest und Arad im Oktober 1849 waren, gezeigt. Man sagte, dass er selbst Frauen hätte auspeitschen lassen. Der General war damals auf der Durchreise in Berlin.

General war neidisch auf den Beifall, den die Schauspielerin erntete; man sagt, dass diese Konkurrenz sehr komische Szenen herbeigeführt hat. Man ist übrigens der militärischen Eitelkeit rascher überdrüssig geworden, als der der Kulissen.

Gestern beim Diner der Erzherzogin war ausser der kaiserlichen Familie und des nötigen Dienstes nur ich anwesend. Der junge Kaiser hat eine sehr elegante Haltung; sein Bruder Max, mein Tischnachbar, ist sehr unterhaltend, geistvoll und liebenswürdig; alle alten Erzherzöge sehr höflich; die Erzherzogin Sophie wie immer sehr anziehend und angenehm. Man hat auf die Gesundheit des Kaisers getrunken, die Kanonen sind gelöst, die Militärmusik hat die Nationalhymne gespielt; sie wurde von dem unter dem Balkon versammelten Publikum sofort angestimmt. In der Nacht sind die Gipfel der Berge durch Freudenfeuer erleuchtet gewesen, die Stadt war illuminiert; es bot einen reizenden Effekt.

I s c h l , 21. August 1850. Ich komme von Aussee zurück, wo die Niederlassung der Familie Binzer und Zedlitz eine wahre Idylle ist; schöne Lage, frische Wiesen, malerischer See, schattige Gebüsch, elegantes Haus, einfach, bequem, ländlich. Die Mutter mit den Töchtern führt den Haushalt des kleinen Gutes, das der Vater selbst bewirtschaftet, während Zedlitz Verse macht, für welche ihm die Armeen in Italien und in Ungarn Adressen und goldene Becher schicken. Ein Sohn zeichnet entzückend, zwei seiner Freunde schnitzen und malen alles, um diese ländliche Wohnung zu verschönen, an deren Wänden anmutige Fresken die Hauptscenen aus den Gedichten von Zedlitz darstellen. Abends fährt Jung und Alt auf dem See, und man singt Tiroler Lieder, deutsche Balladen, französische Romanzen und spanische Boleros. Alles das in einem Tale verschlossen, in das nur schwer und sehr gemildert das Echo der Welt dringt. Es ist ein Traum oder besser gesagt, eine Phantasie in der Wirklichkeit des Lebens.

W i e n , 23. August 1850. Vor zwei Stunden bin ich hier angekommen, buchstäblich gebraten und überwältigt durch

eine 12stündige Dampferfahrt und eine afrikanische Hitze. Es war ein dichtes Gedränge auf dem kleinen Schiffe; nicht auszuhalten, und obgleich an manchen Stellen die Ufer der Donau romantisch und reich belebt sind, haben sie nach meiner Meinung nicht das Interessante, wie die Ufer des Rheins zwischen Mainz und Köln.

Wien, 25. August 1850. Das Kapitel der menschlichen Narrheiten ist unerschöpflich. Da ist der König von Dänemark, der durch seine unwürdigemorganatische Heirat einen merkwürdigen Beitrag liefert; gestern brachte der Telegraph die Nachricht seiner Abdankung.*)

Von allen Seiten habe ich heute eine Menge Briefe erhalten. Madame Mollien schreibt mir von Claremont, dass sie bald nach Frankreich zurückkehren wird; sie scheint an ein baldiges Ende von Ludwig Philipp zu glauben; es ist mit seinen Kräften vorbei. Man wollte ihn nach Richmond bringen. Die Herzogin von Aumale hat eine fausse couche gemacht, was die Uebersiedlung verzögert hat. Es scheint, als ob jedes Mitglied der Familie sich schon fragt, was es zu tun haben würde, welche Wege einzuschlagen, welche Entschlüsse zu fassen, wenn das alte Haupt der Familie, dessen Reizbarkeit nur seiner körperlichen Schwäche gleichkommt, aus dem Leben geschieden sein wird. Trauriges Ende einer Laufbahn voller Kontraste, über welche die Geschichte wahrscheinlich dereinst sehr hart urteilen wird. Die Königin Marie Amalie ist, wie man sagt, heiliger, stärker, ergebener, bewunderungswürdiger wie je. Hier wird wenig über Politik gesprochen. Die Revolution hat das frivole Geplauder, das einer gewissen Grazie nicht entbehrte, wenn es nicht zu lange dauerte, nicht zu unterdrücken vermocht. Aber man ist über die ungewohnte Energie, welche das Dresdener

*) Friedrich VII., König von Dänemark, hatte am 7. August eine Putzmacherin Luise Rasmussen, genannt die dänische Lola, geheiratet, die bei dieser Gelegenheit zur Gräfin ernannt wurde. Eine Hamburger Korrespondenz hatte das Gerücht verheiretet, der König wollte zu Gunsten seines natürlichen Erben des Grossherzogs von Oldenburg abdanken, um die Sukzessionsfrage zu erleichtern, aber diese Nachricht war unbegründet.

Kabinetts seit einigen Wochen entfaltet, sehr befriedigt. Man schreibt dem Minister Grafen Beust das straffe Regiment zu; er geht rücksichtslos vor und hat kürzlich zwanzig Professoren verdächtiger Gesinnung von der Universität Leipzig entfernt.*)

Ich habe gestern das wegen seiner fabelhaften Pracht berühmte Palais Liechtenstein besucht. Ich finde es aber, mögen die Revenuen noch so gross sein, unverzeihlich, für einen einzigen Kronleuchter 80 000 Gulden auszugeben.

W i e n , 31. August 1850. Hier verbreitet sich das Gerücht, dass der König Ludwig Philipp tot sei.**) Ich habe nicht erfahren können, ob die Nachricht begründet ist oder nicht. Wien ist trotz der Katastrophen der letzten Jahre wenig in das politische Leben hineingekommen; der Prater, das Theater und der Klatsch herrschen ungefähr ebenso, wie früher.

Ich bin im St. Stephan gewesen; der Bau macht immer wieder einen gewaltigen Eindruck auf mich. dann besuchte ich auch die anmutige eigentümliche Kirche von Maria-Steig; sie gehörte zu dem Kloster der Ligorianer, die ja durch die Revolution von 1848 verjagt wurden.

S a g a n , 5. September 1850. Ich habe eine Tour über Dornbach, Eigentum der Fürstin Lory Schwarzenberg, Felsberg und Eisgrub, den Liechtensteins gehörend, gemacht. Die Fürstin Lory Schwarzenberg macht sehr liebenswürdig die Wirtin in ihrer eleganten Villa, deren Lage und Ausblicke allerliebste sind. Felsberg ist ein Winteraufenthalt, geschützt, warm, ein wenig finster. Es ist viel Platz vorhanden, aber die Verhältnisse der Zimmer sind nicht günstig, der Garten unbedeutend; es ist dort eine schöne Kapelle, ein hübscher

*) Herr von Beust hatte im Jahre 1849 in dem Dresdener Kabinetts den Posten des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten, welchen er schon 1841 innegehabt hatte, wieder übernommen und wurde nur noch zum Kultusminister ernannt. Er war sehr tätig bei dem Drei-Königs-Bündnis gewesen, und später, unterstützt von Oesterreich, erstrebte er die Allianz der vier Könige.

**) Louis Philipp war am 26. August gestorben.

Theatersaal, viele Familienbilder, einige alte Möbel von eigentümlicher Form, aus denkwürdigen Tagen herrührend. Besonders interessant fand ich das Zimmer des Prinzen Eugen von Savoyen, das er bewohnte, wenn er zu seinem Freunde, dem Fürsten Liechtenstein, zur Jagd kam. Eisgrub ist elegant, sehr gepflegt, heiter, mit einem grossen Park, der sich in Wälder verliert in einer Gegend mit vielen Teichen, belebt von Wild aller Arten. Die Gestüte, die Ställe, die Reitbahn, alles nach englischer Art gepflegt und gehalten.

S a g a n , 12. September 1850. Ich freue mich, für die Herzogin von Orléans. Denn die Zeitungen haben wieder einmal gelogen, als sie meldeten, die Herzogin habe Herrn Thiers zu sich berufen.

Die Zeitungen berichten von einer widerlichen Szene, die in London dem General Haynau passiert sein soll; sie passt durchaus nicht zu der so viel gerühmten Gastfreundschaft des grossen Albion.*)

S a g a n , 16. September 1850. Ich erhalte einen Brief von Herrn von Salvandy, vom 10. aus dem Haag datiert. Er teilt mir mit, dass er in seiner Mission von London nach Frohsdorf gehe. Nach seinem Briefe muss ich annehmen, dass er in seiner Verhandlung ziemlich weit vorgeschritten ist. Ob er damit offiziös oder offiziell betraut ist, vermag ich aus der etwas unklaren Fassung seines Briefes nicht zu entnehmen.

Die Königin der Belgier ist im Sterben. Arme Königin Marie Amalie, eine wahre Schmerzensmutter!**)

B e r l i n , 15. Oktober 1850. Politisch ist der Berliner Horizont nicht heller, nur sind die Sachen zu einem so kritischen Punkte gekommen, dass sich notwendig in wenigen Wochen die Wolken zerstreuen, sei es durch einen Sonnen-

*) Das Volksgefühl gegen General Haynau wegen der Grausamkeiten in den Kriegen gegen Italien und Ungarn 1848 und 1849 war sehr erregt. Bei einem Aufenthalte in London im September 1850, als er die Brauerei von Barelay und Perkins besuchen wollte, verhöhnten ihn die Arbeiter, misshandelten ihn, rissen ihm den Schnurrbart aus und drohten, ihn in ihre Kessel zu werfen.

***) Die Königin Luise starb am 11. Oktober in Ostende und wurde am 16. in der Kirche von Laeken beigesetzt.

strahl von Warschau*), sei es durch den Donner der Kanonen. Alles hängt von dem Selbstherrscher ab. Herr von Brandenburg geht morgen zu ihm; er nimmt seine Frau mit, die eine Jugendfreundin der Kaiserin und immer in Verbindung mit ihr geblieben ist. Man rechnet hier stark auf weibliche Einflüsse und Rührungen, gegen die das kriegerische Herz des Kaisers nicht unempfindlich ist. Der Fürst Schwarzenberg trifft am 20. in Warschau ein, der Kaiser von Oesterreich zwei Tage später. Hier ist das diplomatische Korps sehr befriedigt, Radowitz im Ministerium zu sehen, da seine Rolle hinter den Kulissen noch verhängnisvoller erschien. Man glaubt, dass ihn die offizielle Verantwortlichkeit seiner Handlungen vorsichtiger machen wird; jeder hofft, er werde vor dem Rechenschaftsbericht, den er den Kammern erstatten muss, zurückschrecken. In allen Fällen wird man schneller und bestimmter wissen, woran man ist, und jeder Zustand ist besser, als der der Ungewissheit, in dem Deutschland sich aufreißt.

S a g a n , 22. Oktober 1850. Madame Mollien schreibt mir, dass die heilige Königin Marie Amalie nach dem Tode ihrer Tochter gesagt habe: „Ich bin nur noch auf dieser Welt, um Seelen zu Gott zu schicken.“ Sie beschäftigt sich gar nicht mehr mit sich selbst, das Mehr oder Minder von Unglück ist ihr nichts; sie denkt nur daran, ihre Umgebung zu trösten und zu stärken. Sie ist in der Tat eine Heilige.

Humboldt schreibt mir, dass er Salvandy einen Augenblick gesehen habe; er war von Frohsdorf entzückt und gegen Claremont aufgebracht.

*) Die Differenzen zwischen Oesterreich und Preussen hatten sich so verschärft, dass sie dem Kaiser Nikolaus, unter dem Vorwande, einen Krieg zu verhüten, Gelegenheit boten, Schiedsrichter zwischen den beiden Mächten zu werden. Er hatte sich nach Warschau begeben und berief dorthin Konferenzen, denen der junge Kaiser von Oesterreich, der Fürst Schwarzenberg, österreichischer Ministerpräsident, und der Graf Brandenburg als Vertreter Preussens beiwohnten. Aller Blicke richteten sich dorthin, und man versicherte, dass alle Fragen, die Deutschland erregten, die hessische Frage, die schleswigsche Frage und die Frage der Suprematie, ob Oesterreich, ob Preussen, entschieden werden sollten. Der Kummer, den der Graf Brandenburg über die Konzessionen, die Preussen machte, empfand, war, wie man glaubte, die Ursache seines Todes, der Anfangs November erfolgte.

S a g a n , 26. Oktober 1850. Solange die Zusammenkunft in Warschau dauert, wird man sich über das Ergebnis keine klare Vorstellung machen können. Brandenburg und Paskewitch sind sehr gefeiert.

General Changarnier ist, wie ich glaube, seit langer Zeit ganz der Herzogin von Orléans ergeben. Sie hat sich seit den ersten Tagen ihres Exils besondere Mühe gegeben, ihn zu gewinnen, und zwar durch eine Korrespondenz mit einem dritten, aber für den General, der sie regelmässig las, berechnet. Der Herzogin ist es gelungen, ihn zu gewinnen, und man kann als sicher annehmen, dass er entschiedener Orleanist ist. Die Erfolge Salvandys in Frohsdorf und Claremont bedeuten nichts, so lange nicht die Herzogin von Orléans sich aufrichtig zu der Fusion bekennt. Wenn sie weiter in dem Glauben beharrt, sie könne sich auf Thiers stützen und auf Changarnier rechnen, wird sie abseits stehen, trotz des Todes der Königin der Belgier, der ihr den besten Halt in der Familie geraubt hat. Ich hatte die Ehre, ihr meine Kondolenz bei diesem Verluste schriftlich auszusprechen. Er berührt sie tiefer, als der Tod ihres Schwiegervaters, der sie sehr kühl liess. Im Grunde möchte ich glauben, dass auch die Königin Marie Amalie durch den Verlust ihrer Tochter tiefer ergriffen ist, als durch den ihres Gemahls, der sie seit dem 24. Februar 1848 recht oft in Verlegenheit gebracht hatte.

S a g a n , 4. November 1850. Die Zeitungen von gestern bringen eine wichtige Nachricht. Radowitz hat um seine Demission ersucht und nach einer langen Ministersitzung ist ihm diese bewilligt worden. Dieser Rücktritt lässt die Hoffnung auf Frieden steigen. Gebe Gott, dass es dabei bleibt! Wenn Radowitz, Bunsen und der hinkende Arnim nicht das Ohr des Königs gehabt hätten, wären viele Fehler und viel Ungemach vermieden. Ich fürchte immer noch Bunsen, der vereint mit Palmerston nur mischievous sein kann.

S a g a n , 6. November 1850. Wir haben hier seit mehreren Tagen einen Sturm, der uns umzuwerfen droht. In Berlin sind es andere Stürme, die jeden bewegen. Der Rück-

tritt von Radowitz, den ich leider noch immer nicht als ganz sicher ansehe, die ernste, vielleicht tödliche Krankheit Brandenburgs, der Rücktritt Ladenbergs, die Berufung von Bernstorff, die Verstimmung des Prinzen von Preussen, die Erregung des Königs, der Mangel an Ruhe und Sicherheit nach allen Richtungen, der Zusammentritt der Kammern am 21., das alles mit der Fortsetzung der Rüstungen, hier wie in Oesterreich — das ist ein wenig viel auf einmal. Alle Welt ist niedergeschlagen oder fieberhaft erregt.

S a g a n , 8. November 1850. Man macht hier schlimme Zeiten durch. Im Augenblick, da Graf Brandenburg friedliche Wege einschlug, wird er krank und stirbt. Radowitz geht nach Erfurt, Ladenberg tritt wieder in das Ministerium ein, und der Befehl wird veröffentlicht, alles auf Kriegsfuss zu setzen. Den preussischen Eisenbahnen von Kosel ist verboten, österreichische Truppen von Krakau nach Troppau zu befördern. Bernstorff, den man nach Berlin berufen hatte, um Radowitz zu vertreten, erhält den Befehl, nicht zu kommen; Erfurt ist so nah bei Sanssouci. In Dresden herrscht Freude über die Wahrscheinlichkeit eines Krieges, weil man die sächsischen Teile, die Sachsen 1814 an Preussen verloren hat, wiederzugewinnen hofft. Schlesien wird die erste Provinz sein, die von den Oesterreichern genommen oder von den Kosaken besetzt wird. Der Graf Brandenburg ist an den Aufregungen der beiden letzten Jahre gestorben, an den sehr heftigen Auftritten, die er in Warschau durchzumachen hatte, an der lebhaften Diskussion, die nach seiner Rückkehr im Minister-Konseil stattfand, und endlich an einer Erkältung, die diesem Sturme folgte; er wurde in der Nacht durch eine wichtige Depesche geweckt und hatte sich, um sie zu beantworten, erhoben. Ein Schüttelfrost war die unmittelbare Folge; ein gastrisch nervöses Fieber und die Gicht haben ihn dahingerafft; man sagt, dass ihm fälschlicherweise Brechmittel gegeben seien, ausserdem sei ein Aderlass verordnet; es ist möglich, aber mir scheinen die Aerzte nur die Agenten der Vorsehung zu sein; sie heilen oder sie töten, je nachdem die

Aufgabe des Kranken erfüllt oder nicht erfüllt ist. Dieser Tod raubt dem König einen seiner ehrlichsten und uneigen-nützigsten Diener. Es ist wie ein Verhängnis auf allem, was hier geschieht, und Verwirrung und Schrecken erfüllen alle Gemüther.

S a g a n , 11. November 1850. Jede Stunde bringt uns einer blutigen Entscheidung näher. Man glaubte des Friedens sicher zu sein und siehe da, plötzlich ist die ganze Armee auf den Kriegsfuss gebracht; die ganze Landwehr ist unter die Fahnen gerufen, wodurch die grösste Verwirrung entsteht, in der Zivilverwaltung, in der Landwirtschaft, in der Industrie. Ein jeder ist in seinen Privatverhältnissen schwer betroffen. Mehrere meiner Beamten, meiner Diener, meiner Förster sind gezwungen, sich zu stellen. Die Pferde werden requiriert, mein Stall ist zur Zeit dezimiert. Man schreibt mir von Berlin, dass der Krieg noch nicht unvermeidlich ist, dass ihn aber jede Stunde wahrscheinlicher macht. Und weshalb, grosser Gott? Weil man sich infolge von Prahlerien, Aufschneidereien und hässlichen Intrigen schliesslich in den eigenen Netzen gefangen hat. Die Woche wird nicht zu Ende gehen, ohne eine definitive Entscheidung. Möge Gott einen friedlichen Wind über diese Lande wehen lassen!

S a g a n , 13. November 1850. Nun ist der erste Zusammenstoss zwischen Preussen und Oesterreichern und Bayern in der Nähe von Fulda erfolgt.*) Die offizielle oder ministerielle Zeitung „Die deutsche Reform“, die zweimal täglich in Berlin erscheint, hat mir gestern diese Nachricht gebracht. Es wird hinzugefügt, dass die Preussen zuerst geschossen haben; die Oesterreicher hatten ihre Gewehre nicht geladen. Ferner hiess es, dass mehrere verwundet seien, ohne sich zu wehren, und das das Ganze auf einem Missverständnis beruht habe. Der General von der Groeben hat sich nach

*) Ein Zusammenstoss zwischen preussischen und österreichisch-bayerischen Truppen hatte in der Nähe von Fulda bei dem Dorfe Bronzell stattgefunden, und fünf österreichische Soldaten waren bei diesem Vorposten-Gefecht verwundet.

diesem Scharmützel nach Fulda zurückgezogen. An der Spitze des Blattes steht ein friedlicher Leitartikel. Inzwischen scheint es, dass Bernstorff sich wirklich nach Berlin begeben hat, aber nur, um den Ministerposten, den man ihm angeboten hat, abzulehnen. Das Tohuwabohu ist vollständig. Seit die Kriegsfanfaren ertönen, ist jeder in seinen Gedanken beschäftigt mit den Vorkehrungen, die er zu treffen hat, mit Vorsichtsmassregeln, die bei solcher Lage notwendig erscheinen. Ich bin entschlossen, nicht von hier fortzugehen; ich halte es für eine bedenkliche Massregel, in den Tagen der Gefahr den eigenen Herd zu verlassen; man wird sie fast immer bereuen.

S a g a n', 15. November 1850. Mein Schwager ist gestern von Berlin, wo die ganze Welt friedlich gesonnen ist, zurückgekommen. Der König hat den österreichischen Gesandten kommen lassen. Die Auseinandersetzung hat lange gedauert, ist anfangs heftig, dann sehr sanft gewesen, und man hat sich befriedigt getrennt. Gott gebe, dass aus dieser Aufklärung nur Gutes entspringen möge, und dass nicht neue Wolken den Horizont verdüstern. Radowitz hatte den Prinzen von Preussen vollständig aufgehetzt. Als der Graf Brandenburg in dem Konseil, das nach seiner Rückkehr aus Warschau abgehalten wurde, für den Frieden sprach, beschuldigte ihn der Prinz in heftigen Ausdrücken der Treulosigkeit gegen sein Vaterland. Der arme Graf ist durch diesen Vorwurf so erschüttert gewesen, dass man glaubt, er sei daran gestorben. Sicher ist, dass in seinen Fieberphantasien diese Szene immer wiederkehrte und ihn in die grösste Aufregung versetzte. Das erinnert an die Szene, die der Dauphin im Juli 1830 dem Marschall Marmont in St. Cloud machte.

Oesterreich ist bereit, den tollen Streich bei Fulda für einen einfachen Zufall anzusehen und keine Idee der Ueberlegung daran zu knüpfen. Es scheint, dass man auf beiden Seiten gewillt ist, friedliche Wege einzuschlagen und Oesterreich so verständig ist, in jeder Weise das preussische

Selbstgefühl bei diesem notwendigen Rückzug zu schonen. Die Oesterreicher sind entschlossen, 25 000 Mann nach Schleswig-Holstein zu schicken, um die Geschichte zu Ende zu bringen. Der schwierigste Punkt zwischen Wien und Berlin ist Hannover. Das heisst Oesterreich will, Hannover soll den Durchmarsch seiner Truppen gestatten, und in Berlin will man nicht, dass Hannover das gewährt. Ich glaube, dies ist der einzige Punkt, der uns wieder in die Kriegsgefahr bringen könnte.

S a g a n , 18. November 1850. Seit mehreren Tagen steigen die Friedensaussichten. Es scheint, dass die Konferenzen, durch welche die deutschen Verhältnisse geregelt werden sollen, am 1. Dezember in Dresden eröffnet werden. Wahrscheinlich übernimmt Russland die Garantie, welche sowohl Oesterreich wie Preussen verlangen, dass die Abrüstung beider Mächte gleichzeitig vorgenommen wird. Trotzdem kann man nicht jede Möglichkeit eines Krieges in Abrede stellen. Das demokratische, in der Kammer stark vertretene Element, persönlicher Ehrgeiz von Personen, die nicht zu dieser Partei gehören, persönlicher Hass, lächerliche Eitelkeiten, Patrioten, die nach Ruhm und der sogenannten nationalen Ehre dürsten, alles kommt ins Spiel, und Manteuffel ist allein da, um den Kampf aufzunehmen. Man beschuldigt ihn schon, sich an Russland und Oesterreich verkauft zu haben. Vielleicht geben militärische Kräfte, die Frankreich an die Ufer des Rheins schickt, doch zu denken Anlass.

S a g a n , 29. November 1850. Der Minister Manteuffel hat gestern Berlin verlassen, um an der Grenze (in Oderberg) eine Zusammenkunft mit dem Fürsten Schwarzenberg zu haben. Es ist anzunehmen, dass diese Besprechung einen friedlichen Ausgang nimmt. Man sagt auch, dass die Kammern vertagt werden. Welche Lösung auch erfolge, man muss sich auf jede vorbereiten.

S a g a n , 1. Dezember 1850. Alle Eisenbahnen sind durch Truppentransporte in Anspruch genommen, und doch trotz dieses militärischen Durcheinanders, das täglich zu-

nimmt, wettet man noch auf den Frieden. Der Baron von Manteuffel ist mit einem Extrazuge auf dem Wege nach Berlin ganz in der Nähe von hier durchgefahren. In seinem Wagen rollen unsere Geschicke.*) Herr von Meyendorff war bei der Zusammenkunft anwesend; seine Anwesenheit war jedenfalls von grosser Bedeutung und bei der Entscheidung sehr nützlich. Man sagt auch, dass der Kurfürst von Hessen, um die Streitfragen zu vereinfachen, erklärt, auf österreichische, wie preussische Hilfe zu verzichten. Er hält sich für stark genug, mit eigenen Kräften seine Untertanen im Zaume zu halten.

Der Schlosshof ist voll von Munitionswagen, Karren und Pferden. Das Schloss wimmelt von höheren Offizieren, die Nebengebäude von Soldaten; es ist ein endloses Tohuwabohu; die Trommeln werden geschlagen, die Trompeten schmettern, und doch ist das Ganze vielleicht nur eine militärische Parade, schliesslich lächerlich und kostspielig.

S a g a n , 3. Dezember 1850. Seit mehreren Tagen fehlen Briefe und Zeitungen aus Frankreich, was ohne Zweifel eine Folge der Truppenbewegungen ist, die jede Regelmässigkeit und Sicherheit des Eisenbahnverkehrs in Frage stellen. Diese Unordnung in dem brieflichen Verkehr ist für mich um so empfindlicher, da mein Haus eben jetzt der Schauplatz einer Tragödie geworden ist. Einer der höheren Offiziere, ein Mann von Verdienst, hochgeachtet in der Armee, reich, hat sich nach einer Unannehmlichkeit im Dienst erschossen. Wenige Stunden vorher hatte er mit mir gespeist, und nichts liess auf solche Katastrophe schliessen. Er hat ein Schriftstück hinterlassen, in dem er die Motive seiner Handlung erklärt und verschiedene Anordnungen trifft. Er dankt mir darin für meine wohlwollende Aufnahme und bittet

*) Interimistisch mit dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten, das seit dem Tode des Grafen Brandenburg nicht besetzt war, betraut, brachte Herr von Manteuffel in Olmütz eine Annäherung von Preussen und Oesterreich zustande. Er stimmt der Wiederherstellung des deutschen Bundes zu, bot seine Hilfe zur Vernichtung der konstitutionellen Rechte im Kurfürstentum Hessen an, und überlieferte Schleswig-Holstein den Dänen durch eine um jeden Preis durchgeführte Friedenspolitik. Dies entnützte die Preussen auf das tiefste.

um Verzeihung für die Tat, die er unter meinem gastlichen Dache begehen werde. Dies Ereignis hat uns alle erschüttert. Man hat den unglücklichen Mann eben bestattet. Alle Kameraden betrauern ihn. Die Leichenfeier fand zwar wegen des Selbstmordes ohne militärische Ehren statt, dennoch wurde sie um so mehr durch die Tränen aller derer, die unter dem Verstorbenen gedient hatten, geehrt.

Wir werden heute wissen, wie die Kammern die Vereinbarung zwischen Manteuffel und Schwarzenberg aufnehmen werden, gestern müssen sie sich damit beschäftigt haben. Die Stimmung war feindlich, erregt und in jedem Falle wird es einen harten Kampf gegeben haben. Herr von Ladenberg hatte seine Entlassung angeboten, weil er um keinen Preis Frieden wollte. Wenn die Kammern sich unbeugsam zeigen, wird man wohl den Mut haben, sie aufzulösen und von dem Rechte, über Krieg und Frieden zu entscheiden, was die Verfassung dem König sichert, Gebrauch machen. Oder wird man sich beugen vor dem Geheul der Demokraten und ihrer Narren, die die preussische Kammer füllen? That is the question. Man kann mit gleicher Sicherheit dafür und dawider wetten, so wenig kann man rechnen auf eine ruhige, klare, konsequente Handlungsweise, wo die endgültigen Beschlüsse gefasst werden.

Ich habe einen Brief vom 30. November aus Potsdam erhalten, in dem man mir schreibt: „Unser vortrefflicher Souverän erschien tief traurig während der Tage der Krankheit und der Todesstunde des Grafen Brandenburg, während des Sturzes von Radowitz, während der lebhaften Auseinandersetzungen mit dem Prinzen von Preussen, während des Entschlusses der Mobilmachung der Armee. Er hat eine entschiedene Abneigung gegen die Partei Gerlach*) und gegen Herrn von Manteuffel gezeigt, und eine grosse Erregung über die beleidigenden Drohungen Russlands, die Ostprovinzen

*) Herr von Gerlach war einer der Redakteure der „Neuen Preussischen Zeitung“ und anerkannter Chef der sogenannten Kreuz-Zeitungs-Partei, oft auch Partei Gerlach genannt.

zu besetzen, wie man Hessen besetzt, an den Tag gelegt. Dann, nach heftigen inneren Kämpfen, hat der König bei den Aussichten friedlicher Vereinbarungen seine Heiterkeit wiedergewonnen. Herr von Manteuffel ist fast zärtlich wieder aufgenommen. Man hat den Entschluss gefasst, ihn zu mündlichen Verhandlungen mit dem Fürsten Schwarzenberg fortzuschicken. Der König hofft, den Frieden zu erhalten.“

Ausserdem erhalte ich einen Brief, der mir folgendes mitteilt: Der russische Hof hat den anderen Höfen notifiziert, dass er in allen rein deutschen Angelegenheiten eine strikte Neutralität bewahren werde, was sich aber nicht auf die holsteinische Sache bezieht. In dieser Beziehung hat er den Vorbehalt gemacht, dass er sich, wenn eine Macht den Durchmarsch der Bundestruppen zu verhindern beabsichtige, mit bewaffneter Hand widersetzen werde. Die Kabinette von London und Paris haben Dänemark dieselben Rechte zugestanden und sich verpflichtet, Russland handeln zu lassen. Der König von Dänemark hat den Kaiser von Russland um 12 000 Mann gebeten, und der Kaiser hat geantwortet, dass er ihm 120 000 Mann schicken werde.

S a g a n , 5. Dezember 1850. Hier einige Einzelheiten, die mir aus guter Quelle gekommen sind. Der Baron von Manteuffel ist am Donnerstag, den 28. Nov., abends 5 Uhr, in Olmütz eingetroffen. Die Besprechungen zwischen ihm und dem Fürsten Schwarzenberg begannen sofort. Sie dauerten bis halb ein Uhr nachts. Diese erste Unterhaltung hatte zu keinem Resultate geführt, und Manteuffel hatte seine Absicht ausgesprochen, eine Stunde später mit dem Nachtzuge abzureisen. Der Fürst Schwarzenberg machte nicht den leisesten Versuch, ihn zurückzuhalten; im Gegenteil, er rief seinen Diener und befahl, die Wagen bereit zu halten, die den Baron zum Bahnhof bringen sollten. Da legte sich Herr von Meyendorff ins Mittel und bat die beiden diplomatischen Kämpfer, am folgenden Morgen den Versuch einer neuen Besprechung zu machen. Schwarzenberg und Manteuffel willigten ein und am folgenden Morgen um 9 Uhr begannen

die Verhandlungen, die bis 5 Uhr abends dauerten. Schwarzenberg, der noch am Abend vorher ohne jede Schonung von der zweideutigen Politik Preussens gesprochen hatte, so dass Herr von Manteuffel erklärte, es sei ihm unmöglich, länger eine solche Sprache anzuhören, zeigte sich am folgenden Morgen unendlich viel massvoller und entgegenkommender; schliesslich führte die Konferenz zu folgendem Resultate: Preussen besetzt in Hessen seine militärische Etappenstrasse; es gestattet jedoch, die österreichischen Truppen bis zur Wiederherstellung der Ruhe im Lande zu belassen. Kassel wird eine halb österreichische, halb preussische Garnison erhalten; die inneren Angelegenheiten Hessens werden durch zwei Kommissare geregelt, der eine von Preussen, der andere von Oesterreich ernannt. Die schleswigsche Frage wird ebenfalls durch zwei von den beiden Grossmächten zu ernennenden Kommissaren behandelt. Dänemark und Holstein werden aufgefordert, ihre militärischen Kräfte auf zwei Drittel zu reduzieren. Oesterreich erklärt, wenn es zur Erzielung dieses Resultates nötig werden sollte, eine bewaffnete Macht in Bewegung zu setzen: es habe kein Interesse daran, zu wissen, welche Macht mit dieser Aufgabe betraut werden solle; Oesterreich überlässt es Preussen, sich selbst damit zu befassen oder eine der andern Mächte des deutschen Bundes damit zu beauftragen. Was die allgemeinen deutschen Angelegenheiten betrifft, so soll über sie in freien Konferenzen, die in Dresden stattfinden sollen, verhandelt werden. Der Fürst Schwarzenberg hat sich nicht klar über die Grundlagen, auf denen diese Verhandlungen stattfinden werden, ausgesprochen, aber er ist damit einverstanden gewesen, dass während der Dresdener Konferenzen die Tätigkeit des Bundes in Frankfurt aufhöre.

Die Debatten in den preussischen Kammern sind mit grosser Heftigkeit geführt worden. Das Resultat ist eine Ver- tagung bis zum 3. Januar. Die parlamentarische Schwierigkeit wird die Geldfrage sein. Werden die Kammern das Geld be- willigen, das man für Vorbereitungen, die nun unnütz ge-

worden sind, ausgegeben hat? Man ist geneigt zu glauben, dass sie es nicht tun werden. Man spricht von einem direkten Appell des Königs an die Börsen und den guten Willen seiner Untertanen. Wir werden sehen, was die Rückkehr der Abgeordneten in ihre Provinzen während dieses Monats im Lande für Erfolge haben wird. Wahrscheinlich wird man nach jeder Richtung hin intrigieren, die Leute aufregen, was unangenehme Auftritte herbeiführen kann, wenn die Geldfrage dazu kommt; man wird einfach die Geldopfer als unnütz und reinen Verlust darstellen. Somit tritt man in eine neue Phase von Schwierigkeiten.

S a g a n , 9. Dezember 1850. Zur Zeit wenden sich die Blicke nach Dresden. In fünf Tagen sollen die Konferenzen eröffnet werden, und für die armen Provinzen, die durch das Zusammenziehen der Truppen ausgesogen sind, ist es dringend wünschenswert, dass die Abrüstung bald vor sich geht; man kann nicht länger den Kriegszustand ertragen, der alles wirklich ruiniert, da er sich nicht auf ein feindliches Gebiet erstreckt.

S a g a n , 11. Dezember 1850. Graf Stolberg, Sohn des frühern Ministers, der in der Nachbarschaft wohnt und von Berlin kam, hat gestern hier bei mir gespeist und den Abend zugebracht. Er ist von allem, was in Sanssouci vorfällt, sehr unterrichtet. Er versichert mich, dass man entschlossen wäre, mit den Kammern, wenn sie bei ihrer Rückkehr sich nicht verständig zeigten, kurzen Prozess zu machen. Man würde sie dann auflösen; da durch das unglückselige Wahlgesetz, unter dem wir leben, eine bessere Kammer nicht zu erwarten ist, denkt man daran, durch einen Staatsstreich das Gesetz zu modifizieren oder durch eine zeitweilige Diktatur oder einen Appell an das Volk ganz ohne die Kammern zu handeln.

Ich gestehe, ich bezweifle stark, dass man die nötige Energie haben wird, die Sachen so zu führen, und doch gebe ich zu, es gibt nur zwei Möglichkeiten: entweder man beugt sich unter dem Joche der Demokratie oder erfasst sie bei den Hörnern.

S a g a n , 18. Dezember 1850. Die Konferenzen in Dresden sind bis zum 23. vertagt, und man denkt nicht ernstlich an Abrüstung; es wird sich dies nach dem Resultat der Verhandlungen richten. Der Kriegszustand dauert fort und wirkt geradezu verheerend. Man sagt den Leuten, die sich beklagen: man könne nur dann mit Erfolg verhandeln, wenn man unter Waffen stehe. Um Oesterreich jedoch zu beruhigen, lässt man durch die Zeitungen das Gerücht verbreiten, dass die Abrüstung vor sich ginge; dies entspricht aber nur in ganz kleinem Masse der Wahrheit.

S a g a n , 22. Dezember 1850. Ich erfahre aus Berlin, dass das Kabinett sich durch konservative Elemente vervollständigt und kräftigt. Das ist ein gutes Zeichen; aber ich verlange zwölf, wie beim Tierkreise, um an den Bestand zu glauben.

S a g a n , 28. Dezember 1850. Die Nachrichten aus Berlin lauten ganz friedlich. Fürst Schwarzenberg ist mit grosser Auszeichnung empfangen, und doch bleiben die Truppen auf dem Kriegsfusse. Die Offiziere sagen jetzt, das sei im Einverständniss mit Russland und Oesterreich, um die kleinen widerspenstigen Staaten, die sich auf Frankreich stützen möchten, in Schach zu halten. Wir werden sehen!



1851.

S a g a n , 1. Januar 1851. Dieser Tag lässt mehr ernste und schwere Gedanken auftauchen, als er Hoffnungen gestattet und Freude darbietet. Was wird das neue Jahr bringen, dessen Zahl wir zum ersten Male niederschreiben? Wieviele Geheimnisse birgt es?!

S a g a n , 7. Januar 1851. Ich reise in einigen Stunden nach Berlin, wo die Grippe epidemisch herrscht. Nach den letzten Berichten sind 60 000 Personen davon ergriffen. Diese lässliche Krankheit ist überall, wo sie geherrscht hat, die Vorläuferin der Cholera gewesen. So könnte es sein, dass der grosse Schnitter zu einer neuen Ernte sich erhebt. Gott verhüte es in Gnaden!

Ich denke Berlin sehr friedlich zu finden. Und das ist für den Augenblick die Hauptsache. Was Dresden betrifft, so glaube ich nicht, dass man dazu kommt, die schwebenden Fragen rasch zu erledigen. Nach so heftigen Erschütterungen ist es schwer, das Gleichgewicht wieder zu finden.

B e r l i n , 9. Januar 1851. Das Ministerium Manteuffel hat in beiden Kammern die Majorität gehabt, um die Wiederaufnahme der Debatte über die Adresse zu verhindern.*) Alle Minister haben bei dieser Gelegenheit gut gesprochen und erklärt, dass sie entschlossen seien, mit der Revolution definitiv zu brechen.

*) Die Kommission für die Beantwortung der Thronrede war ernannt, als Herr von Manteuffel ein königliches Dekret verlas, durch welches die Kammer bis zum 3. Januar 1851 vertagt wurde. Nachdem an diesem Tage das Bureau der Kammer neu gewählt war, erklärte die äusserste Rechte in Gemeinschaft mit den Ministern, dass keine Veranlassung mehr wäre, eine Adresse zu beraten, da die politische Lage verändert sei.

Ich weiss noch nicht viel, da ich bis jetzt nur die englische Gesandtschaft gesehen habe. Indes habe ich doch bemerkt, dass sich jeder einzelne, wenn auch die verständigen Leute mit dem Frieden zufrieden sind, mehr oder weniger durch den notwendigen Rückzug gedemütigt findet; man ist ernst und niedergeschlagen. Herr von Manteuffel, der mir, aus der Kammer kommend, begegnete, hielt meinen Wagen an und sagte mir, dass er durch die Nachrichten aus Frankreich sehr beunruhigt sei und dass Hatzfeld in seinen Depeschen auf neue Krisen vorbereitet.

Berlin, 11. Januar 1851. Gesellschaftlich ist es hier sehr still. Gestern aber war ein hübsches Konzert in Charlottenburg, und die Physiognomien waren ziemlich heiter. Herr von Manteuffel ist auf 48 Stunden nach Dresden gefahren, um vom Fürsten Schwarzenberg, der definitiv nach Wien zurückgeht, Abschied zu nehmen. In Dresden geht es langsam weiter; indes sucht man eine Lösung, und glaubt sie zu finden. Man spricht davon — aber nur unsicher —, den Grafen Arnim-Heinrichsdorf nach Wien zu schicken.

Alle Welt ist über die Zustände in Frankreich und die kritische Lage, die sich mehr und mehr zeigt, sehr beunruhigt. Herr von Persigny hat hier einen traurigen Ruf hinterlassen. Man ist mit seinem Nachfolger sehr zufrieden; er sieht zwar unbedeutend aus, ist aber höflich und ohne Prahlerei.*)

Humboldt befindet sich merkwürdig gut, aber seine Politik ist, in meinen Augen, weniger gut wie sein Aussehen.

Berlin, 15. Januar 1851. Die politischen Unruhen in Paris beschäftigen hier sehr die Leute**), aber die Aufmerk-

*) Dieser Nachfolger war Herr Armand Lefebvre, der in Berlin am 20. November 1850 eintraf und bis zum Februar 1852 blieb.

**) Die geheimen bonapartistischen Umtriebe führten alle Augenblicke Konflikte herbei, die die öffentliche Aufregung wach erhielten. Bei einer Revue in Satory riefen mehrere Regimenter (Edgar Ney): Es lebe der Kaiser! Der General Changarnier hatte darauf einen Tagesbefehl erlassen, durch welchen er seinen Truppen verbot, irgend welchen politischen Ruf hören zu lassen. Der General Changarnier wurde bald darauf abgesetzt, und am 3. Januar gab das Ministerium, welches in der Kammer weder Sympathie noch Achtung fand, seine Entlassung.

samkeit des Publikums ist immer vorzugsweise auf Dresden gerichtet; von dort ist Baron von Manteuffel vor zwei Tagen, wie es scheint gut gelaunt, zurückgekommen. Gestern abend waren seine Salons überfüllt. Ich war einen Augenblick da, die ganze konservative Partei hatte sich dort eingefunden. Herr Thiers liegt der Frau von Seebach zu Füssen und sagt, dass sie nicht hübsch sei, aber dass sie einen feinen Verstand habe. Man sagt auch, dass er oft an die Königin der Niederlande schreibt und ihn diese weiblichen Beziehungen über die Enttäuschungen seines Ehrgeizes trösten.

Berlin, 17. Januar 1851. Gestern habe ich die Königin gesehen. Sie kam von Potsdam, um die neue Kapelle zu besichtigen, die der König im Schlosse hat erbauen lassen. Man hat in ihr die Musik, die morgen zum Ordensfeste ausgeführt werden soll, ausprobt. *) Die Kapelle, im byzantinischen Stile, ist gross und wirklich sehr schön. Der Verhältnisse sind edel, die Kuppel besonders imposant. Die Musik klang sehr gut. Die zweite Kammer scheint das Kabinett zur Auflösung zu drängen, indem sie es unaufhörlich reizt und ärgert. Die erste Kammer ist ebenso ministeriell, als die zweite davon entfernt ist.

Berlin, 19. Januar 1851. Mit Betrübniß sehe ich, dass in Frankreich der Wirrwarr auf der Höhe, die Gleichmachung vollständig ist. Nicht ein Name, nicht eine Individualität, die sich aus diesem schmutzigen Brei hervorhebt.

Mein Leben hier ist ohne Sturm, ohne Unannehmlichkeiten, aber auch ohne Interesse; die Tage werden zerrissen durch allerlei kleine gesellige Verpflichtungen, die in der Seele eine Leere zurücklassen. Es gibt weder grosse Feste, noch grosse Anstrengungen, aber eine schlechte Einteilung

*) Friedrich I. hatte sich am 18. Januar 1701 als König von Preussen krönen lassen und stiftete am vorhergehenden Tage den Orden vom Schwarzen Adler. Er befahl, um die Erinnerung an seine Krönung und die Gründung des Ordens zu verewigen, dass dieses Fest jedes Jahr gefeiert werden sollte. Diese Tradition ist am Berliner Hofe treulich bewahrt unter dem Namen das Ordensfest.

des Tages und eine Menge gesellschaftlicher Pflichten, denen man sich nicht entziehen kann, die meine Trägheit aufrütteln und meinen Hang zur Einsamkeit verletzen, zwei Eigenschaften, die bei mir sehr zunehmen.

Berlin, 23. Januar 1851. Herr von Radowitz ist vorgestern von England zurückgekommen, was bei den einen grosse Unruhe, bei den andern grosse Hoffnungen, in allen Kreisen aber eine gewisse Erregung hervorruft, besonders da der König an der Tafel laut gesagt hat, dass er ihn zu sich berufen habe.

Berlin, 25. Januar 1851. Vorgestern, auf einem grossen Diner bei dem österreichischen Gesandten Prokesch, hat man mich versichert, dass in Dresden zwischen Preussen und Oesterreich alles gut gehe, dass aber die kleinen Staaten ihnen viel zu schaffen machten. Unterdes gibt es hier alle Tage Revuen, um die Regimenter der Landwehr, die in ihre Heimat zurückkehren, zu inspizieren. Aber die Abrüstung geht nicht so schnell vor sich, als es der Finanzminister wünscht und die Bevölkerung verlangt.

Berlin, 1. Februar 1851. Ich habe vorgestern in Charlottenburg gespeist, zusammen mit dem dänischen Grafen Sponneck, der von Wien kommt und sich hier aufhält, um die endlose dänische Frage zu Ende zu bringen.

Jemand, der in der hohen Diplomatie sehr zu Hause ist, sagte mir gestern, dass sich Schwarzenberg, seitdem er Schmerling aus dem Wiener Kabinett entfernt habe, sehr befestigt und einen gefährlichen Intriganten beseitigt habe. Es war kein Oesterreicher, der mir dies sagte.

Berlin, 5. Februar 1851. Erzherzog Leopold hat, von Hamburg kommend, hier einen Besuch gemacht. Er ist gestern angekommen; ich habe ihn abends im kleinen Kreise bei dem österreichischen Gesandten gesehen. Er ist gross, gut aussehend, heiter, natürlich, liebenswürdig mit dieser österreichischen Gemütlichkeit und Bonhomie, die immer angenehm wirkt. Heute ist ihm zu Ehren Parade in Potsdam,

morgen hier. Er reist am 8. wieder ab und geht, wie ich glaube, zu seinem Armeekorps.

Berlin, 7. Februar 1851. Vorgestern hatte alles bei Hofe einen sehr grossartigen Anstrich; die Damen in grosser Toilette. Nach dem Cercle war ein prachtvolles Konzert im grossen weissen Saale. Der König trug zu Ehren des Erzherzogs das Band des Stephansordens.

Gestern morgen aus gleicher Veranlassung grosse Parade. Abends grosse Soirée bei dem österreichischen Gesandten, zu der gegen das Herkommen alle Prinzen mit Ausnahme des Prinzen von Preussen erschienen sind.

Gestern nach der Parade hat der König persönlich dem Erzherzoge den Schwarzen Adlerorden überbracht. Während der Parade hat er die österreichische Nationalhymne spielen lassen. Wie wunderbar das alles, welch rascher Szenenwechsel ohne Uebergang! Traurig ist nur, dass man keine Garantie gegen einen ebenso raschen Wechsel zum Gegenteil hat.

Berlin, 23. Februar 1851. Die Nachrichten aus Dresden scheinen mir nicht sehr beruhigend; die kleinen Mächte zeigen sich schwierig, widerstrebend. Die Grossmächte, die sich verständigen könnten und müssten, um sie zu unterwerfen, bekämpfen sich aus übel angebrachter Rivalität. Frankreich protestiert gegen die Inkorporierung der lombardo-venetianischen Provinzen; Preussen will Neufchâtel zurückhaben. Mazzini regt Italien auf und schärft die Dolche. Seine Emissäre kommen selbst nach dem Norden, und die preussische Polizei fängt an, auf ihre Gegenwart aufmerksam zu werden; aber diese Polizei ist von einer sprichwörtlichen Ungeschicklichkeit. Hannover gestattet sich auch ein wenig Liberalismus, unzeitgemäss, unbequem und beklagenswert. Es ist dies verständlich, weil der alte König sichtlich schwach wird und sein Hauptminister augenblicklich Herr von Münchenhausen ist. Dieser neigt zu der Partei der Gothaer*) und wird

*) Nachdem die Nationalversammlung in Frankfurt vollkommen mit ihren Bestrebungen gescheitert war, lud Herr von Gagern, der nicht darauf

durch die Allmacht der Gräfin Grote, deren Schwiegersohn er ist, gehalten. Die Intrigen Bunsen-Koburg-Gotha schweben über allen. Der Prinz Albert, der seinen Bruder ohne Kinder sieht, hat eine Vergrösserung des Herzogtums Koburg und die Bildung einer Art Königreich Thüringen für seinen zweiten Sohn im Auge. Zur Erreichung dieses Zweckes wendet er alle erdenklichen Mittel an. Die Königin Viktoria hat den Prinzen und die Prinzessin von Preussen eingeladen, während der famosen Exhibition nach London zu kommen.*)

S a g a n , 1. März 1851. Da bin ich wieder in meiner stillen Heimat, die mir selbst unter der Schneedecke freundlich zulächelt. Ich hatte mich vorgestern in Berlin spät zur Ruhe begeben, da ich auf einem Balle bei meinen Freunden Radziwill war. Zwar hatte ich, da es ja am Tage vor meiner Abreise war, die grösste Lust, mich davon zu dispensieren, aber sie legten Wert auf meine Anwesenheit, besonders beim Souper, um mich zu dem Könige zu setzen; denn man behauptet, dass ich ihn gesprächig machte und ihn besser unterhielt wie andere. Ich glaube es nicht, denn ich finde mich so wenig unterhaltend wie möglich, aber ich wollte meinen lieben vortrefflichen Jugendfreunden gefällig sein, und so blieb ich. Auf diesem Balle machte der Minister Manteuffel dem Könige die Mitteilung, er habe durch den Telegraphen die Nachricht erhalten, dass Lord Stanley das Ministerium angenommen habe und das Parlament auflösen werde. Es stellte sich aber heraus, dass die Nachricht nicht von London, sondern von Paris kam; sie war, allerdings durch den Telegraphen, aber an ein Handelshaus gerichtet. Die Westmorelands bezweifelten deshalb die Richtigkeit. Die grosse Frage für ganz

verzichtet hatte, die deutschen Angelegenheiten zu regeln, die Deputierten ein, sich in Gotha zu vereinigen, um dort über den Entwurf einer Verfassung zu beraten, die als Ziel hatte, Deutschland mit Ausschluss von Oesterreich unter der Vorherrschaft Preussens zu einigen. Ungefähr 130 Abgeordnete folgten seinem Ruf. Im Schosse dieser Versammlung gab es lebhaftes Kämpfe, und sie wurde bald der Gegenstand von Angriffen und der Spott des Landes. Man nannte die Mitglieder die Gothaer oder die Partei Gotha.

*) Die erste allgemeine Weltausstellung. Es war der Prinz Albert, der Gemahl der Königin, der die erste Anregung dazu gegeben hatte.

Europa ist der Rücktritt von Lord Palmerston; wenn er sich nicht bewahrheitet, hat man nichts gewonnen.*)

S a g a n , 9. März 1851. Mit Kummer höre ich, dass Lord Palmerston seinen Posten wieder einnehmen soll. Selbst wenn er ihn nicht lange bekleiden sollte, hätte er immer Zeit, Böses zu tun, besonders auf dem schon so kranken Kontinente; man braucht, ach, nur wenige Tage, um unberechenbares Unglück anzurichten.

S a g a n , 19. März 1851. Gestern erhielt ich einen Brief von Frau Alfred von Chabannes; sie wohnt in Versailles, ihr Gatte jedoch in Claremont. Sie ist dem Hause Orléans treu ergeben; aber da sie klug und einsichtsvoll ist, urteilt sie ohne Verblendung. Ich bin überrascht gewesen, in ihrem Briefe folgende Aeusserungen zu finden: „Meine Freunde in Claremont nähern sich dem Abgrunde. Welch entsetzlicher Artikel in der „Indépendance belge“ als Antwort auf den so würdigen Brief des Grafen von Chambord. Ich bin in Verzweiflung. Unsere klugen Köpfe, die geschickten Konservativen, gehen zu den Legitimisten über, die Zänker wie Thiers und andere zu den gemässigten Republikanern. Meine liebe Herzogin von Orléans dient ihnen zum Vorwande; man täuscht sie. Ihr Plan ist, den Prinzen von Joinville zum Präsidenten zu machen, — das ist das wahre Ziel des Antrags Creton; das ist die Schlange unter dem Felsen, wie Berryer richtig erraten. Die Schmerzen dieser armen Herzogin von Orléans sind die meinen; sie magert ab, verändert sich. Man wird sie durch ihre Jämmerlichkeiten töten. Sie wird nach Eisenach zurückgehen; die Königin, ihre Schwiegermutter, begibt sich nach Belgien; die Aumales und Joinvilles nach Neapel, die Nemours nach Oesterreich.“

*) Am 22. Februar 1851 hatte das Kabinett des Lord John Russel, zu dem Lord Palmerston gehörte, weil es sich schwach fühlte und grosse finanzielle Schwierigkeiten voraussah, bei Beratung des Budgets der Königin seine Demission angeboten. Die Königin wollte das Ministerium dem Lord Stanley anvertrauen, aber auf die Bitten des Herzogs von Wellington bestimmte sie Lord John Russel, sein Amt zu behalten. Am 3. März verkündigte Lord John Russel dem Unterhause, dass das Whig-Ministerium die Macht behielte.

In einem Briefe, den ich von dem Marquis de Dalmatie erhalten habe, wiederholt er mir fast dasselbe. Er schreibt, dass Thiers, von allen Parteien verachtet, angespien, überall unpopulär, doch noch immer das tätigste und geschickteste Instrument des Bösen sei. Er beklagt nicht weniger wie meine Cousine Chabannes, dass man sich in Claremont so vollständig von Thiers betrügen liess. Er beherrscht vollkommen diese arme Familie. Der Marquis erwähnt den Vorwurf, den man sehr allgemein der Herzogin von Orléans mache, sie treibe nur persönliche Politik. Er wiederholt, dass die Herzogin von der Fusion nichts wissen wolle; sie gefiele sich in der Rolle des Partei-Chefs, eine Rolle, die selbstverständlich bei der Fusion aufhören müsse. Was ihre Schwäger betrifft, so sagt Herr Guizot von ihnen, sie seien ausgezeichnete Beamte, aber keine Fürsten. Die Legitimisten, die sehr entgegengekommen waren und sich in der Hoffnung wiegten, die Fusion zustande kommen zu sehen, wurden plötzlich aus ihrem Traume gerissen. Etwas naiv mutete man ihnen zu, so erzählt der Marquis, die Rolle der Düpierten zu spielen und sagte, nachdem man ihnen jede Garantie verweigert hatte: verlasst euch ganz auf die Loyalität des Herrn Thiers, der in demselben Augenblicke mit dem Berg intrigiert. Soweit konnte aber die Gutmütigkeit der Legitimisten nicht gehen. Thiers hat darauf in Claremont verbreitet, die Legitimisten hätten sich unwürdig benommen. Die Ehre erforderte, dass die Prinzen von Orléans alle Verbindung mit Frohsdorf abbrächen; sie sind in die Falle gegangen und ihre letzten Briefe zerstören jede Hoffnung auf die Fusion. Sie hüllen sich, sagen sie, in ihre Würde und entlassen ihre Truppen.

Was das betrifft, haben sie nicht viel zu tun.

S a g a n , 20. April 1851 (Ostertag). Eine leuchtende Sonne verklärt den Auferstehungstag! Weshalb kann sie nicht die alte politische Welt verjüngen, wie sie die Natur neu belebt. Es hängt doch nur von der Seele allein ab, sich zu beleben und zu verschönern. Aber sie muss mehr als eine Anstrengung machen, um dahin zu gelangen, oft genügt eine

geschwächte Gesundheit, den besten Willen zu lähmen; ich bemerke das unaufhörlich an mir selbst. Seit zwei Tagen drücken mich alle meine Leiden des verflommenen Jahres. Meine Reise nach Frankreich ruht auch schwer auf mir, und doch muss ich vor meinem Tode noch einmal dort gewesen sein. Die erste Kommunion meiner Enkelin Marie*) ist eine besondere Veranlassung. Ich möchte meine Geschäftsführer sprechen, meine Enkel sehen, die ich noch gar nicht oder nur wenig kenne, das Grab meines Onkels besuchen,**) bevor ich in dem meinen ruhen werde, zwei oder drei Personen, die mir ihre Freundschaft bewahrt haben, die Hand drücken und dann mit allem fertig sein. Aber ich schweige, ich bin in trüber Stimmung.

S a g a n , 6. Mai 1851. Ich beginne meine Reise weder in good condition, noch in good spirits. Ich weiss nicht, wohin ich gehe, ich werde mich allein und verlassen fühlen. Da ich nicht aus Leichtsinn oder der Sucht der Veränderung, sondern um eine Pflicht von hoher Bedeutung zu erfüllen, diese Reise unternehme, will ich hoffen, dass sie mir nicht verhängnisvoll wird.

H a n n o v e r , 15. Mai 1851. Ich habe in Berlin und Potsdam alles getan, was ich mir vorgenommen hatte. Das Unwohlsein der Königin und die Reise nach Warschau beschäftigten alle Gemüther.***) Es ist die Rede von einem Besuche des Kaisers von Russland in Olmütz, um die drei Potentaten des Nordens dort zu vereinigen. Man hofft die russischen Majestäten in Berlin zur Enthüllung des schönen

*) Marie von Castellane.

**) Des Fürsten Talleyrand in Valençay.

***) Am 17. Mai ging der König von Preussen nach Warschau, wo er den Kaiser und die Kaiserin von Russland traf. Am 26. fuhren die beiden Souveräne zusammen bis Oderberg; der König ging von da nach Breslau, während der Kaiser Nikolaus nach Olmütz ging, wo er mit dem Kaiser von Oesterreich verhandelte. Dorthin begab sich Herr von Manteuffel, der an Stelle des Herrn von Radowitz getreten war, um dem Fürsten Schwarzenberg zu erklären, dass Preussen die Präsidentschaft am Bundestage in Frankfurt Oesterreich zugestände; dies war eine Demütigung, die 15 Jahre später nach Sadowa führte.

Denkmals Friedrichs des Grossen am 31. Mai*) zu sehen. Seit der Reise des alten Königs nach Schwerin und Charlottenburg ist man hier wieder ganz preussisch geworden.

W ü r z b u r g , 11. August 1851. Wir sind ohne Unfall hier angekommen. Gestern abend haben wir uns in dem alten Schlosse zu Heidelberg herumführen lassen. Die Sonne ging herrlich hinter den Ruinen unter. Die Luft, die Färbung, die Landschaft, alles war köstlich.

B a m b e r g , 17. August 1851. Die Zeitungen, die wir hier im Hotel erhielten, sagen, dass der Prinz von Joinville alle ihm angebotenen Kandidaturen annimmt. Das Amt des Abgeordneten, die Präsidentschaft, alles passt ihm. Er schlägt bei allem zu. Es fehlte nur noch diese Erniedrigung, um den Fortschritt der Roten zu fördern; denn die Legitimisten, denen in Claremont die Fusion verweigert ist, werden lieber für die Kandidaten des Bergs stimmen, als einen Orléans ohne einen Bourbon zurückkommen lassen, und die Bonapartisten werden es ebenso machen. Es scheint, dass ein sehr genau ausgearbeitetes Manifest des Prinzen von Joinville unter das Volk verteilt werden soll.

T a n n e n f e l d bei Löbichau, 20. August 1851. Ich schreibe in einem Pavillon, den ich in meiner Kindheit bewohnt habe. Er gehörte mir; seine Lage ist allerliebste. Hier hat sich meine Schwester eingerichtet, während sie in Löbichau dringend nötige Arbeiten ausführen lässt. Ich werde gleich in den dunklen Teil des Parkes gehen, wo ein Rasenhügel, nicht umfriedigt, und ein Kreuz die Ruhestätte unserer Mutter und unserer Schwester Pauline bezeichnen. Ich liebe diese fast heidnische, jedenfalls wenig katholische Art, die Ueberreste geliebter Menschen zu bestatten, nicht. Es ist ein Glück, dass sich wenigstens das Kreuz findet. Aber dieses offene Holz, diese Alleen, diese Gruppen von Gartenblumen, alles das ist mir vollkommen antipathisch. Für die Gräber liebe ich einen gewissen Ernst, der gar nichts Finsteres zu

*) Die russischen Majestäten wohnten der Enthüllung nicht bei.

haben braucht. Aber vor allem verlange ich eine Sicherung gegen jede Profanation, ein Tor, das man öffnen muss, einen Riegel, den man zurrückzieht, eine Glocke, die man läuten muss. Nicht der Zufall eines vielleicht heiteren Spazierganges darf uns zu denen führen, die uns verlassen haben, um uns dort oben zu erwarten. Man muss wissen, dass man zu ihnen geht, man muss es wollen und in einer gewissen Stimmung der Seele und des Herzens sein. Ich habe aus Paris einen Brief meiner Cousine Frau Alfred von Chabannes erhalten, in dem sich folgende Stelle findet: „Hier wird die politische Lage für meine Farbe schmachvoll. Die Kandidatur des Prinzen von Joinville hat Anhang bekommen, indem sie sich auf fortgeschrittene Republikaner stützt. Ich bezweifle, dass man in Claremont den Grund dieser Intrige kennt; ich bin sicher, dass selbst das „Journal des Débats“, das uns günstig war, diesen unheilvollen Weg nicht mitgeht. Wenn wenigstens die Herzogin von Orléans alles verstehen wollte, was vorgeht, wenn sie in Deutschland bleiben wollte, statt nur einen Ausflug dahin zu machen. Thiers steht im Hintergrunde dieser ganzen abscheulichen Intrigen. Er täuscht die Herzogin seit langer Zeit; er wird den Prinzen von Joinville ebenso täuschen, um die Republik zu seinem persönlichen Vorteil zu befestigen. Es ist traurig, diejenigen, die man liebt, mit vollen Segeln über ein solches Meer dahinfahren zu sehen, — über das Meer der Revolutionen. Ich bin darüber ganz verzweifelt.“

S a g a n , 8. September 1851. Ich erwarte heute den König zum Diner. Morgen nachmittag wird er seine Reise fortsetzen. Glücklicherweise hat der gestrige strömende Regen aufgehört, die Sonne leuchtet und der Himmel ist rein.

S a g a n , 10. September 1851. Das Wetter ist nicht schön; indes, es ist kein Regentropfen während der Anwesenheit des Königs gefallen. Es war nur kalt, wenn es klar war. Aber das hat den König nicht verhindert, Promenaden zu Fuss und zu Wagen zu machen. Er wollte alles sehen und sich über die Fortschritte freuen, die er zwischen

jeder seiner Reisen bemerkte. Er war von der besten Laune, mit allem zufrieden, liebenswürdig, lebhaft, spassig, kurz, so bezaubernd, wie er sein kann; für mich liebevoller wie je. Als er mich beim Abschied umarmte, steckte er an meinen Arm ein kleines Armband, einfach, aber von bestem Geschmack, auf dem sich die Worte graviert finden: *Donné par l'amitié*. Ein kleines Medaillon von blauer Emaillé ist angehängt, in dem sich Haare der Königin befinden. Wie schade, dass dieser liebenswürdige Mann König ist!

Er hatte in seinem zahlreichen Gefolge einen österreichischen Offizier, Baron von Hammerstein, der ihm für seine Reise in den österreichischen Staaten beigegeben war. Aus Höflichkeit lud er ihn ein, ihn bis nach Berlin zu begleiten.

Ich nehme wohl mit Recht an, dass der König von seiner Durchreise durch Oesterreich sehr befriedigt war, und dass bei der Zusammenkunft in Ischl die Zufriedenheit gegenseitig war.*)

S a g a n , 7. Oktober 1851. Ich habe den Besuch einer schönen Dame oder wenigstens ehemals schönen Pariser Dame gehabt, Legitimistin zu allen Zeiten, der Marquise de la Roche-Lambert, geborene de Bruges, Tante eines der Zöglinge unseres Saganer Kollegs. Sie kam von Frohsdorf und war auf dem Rückwege nach Frankreich. Hier wollte sie ihren Neffen besuchen und mir für das Interesse, welches ich dem Kinde bewiesen, danken. Auch hat sie bei mir gefrühstückt. Sie wollte mich besonders aus dem Grunde sehen, um mir Worte der Dauphine zu überbringen. Diese habe sie gefragt, welchen Weg sie wählen würde, um nach Frankreich zurückzukehren. Frau von la Roche-Lambert hatte ihr geantwortet, dass sie über Sagan reise, um ihren Neffen zu umarmen, auch würde sie mich bei dieser Gelegenheit sehen. Darauf habe die Dauphine geantwortet: „Ach Dorothea. Ich habe immer eine

*) Der König und die Königin von Preussen waren am 31. August in Ischl eingetroffen und waren dort dem Kaiser von Oesterreich begegnet. Fürst Schwarzenberg und Herr von Manteuffel wohnten dieser Zusammenkunft bei.

Vorliebe für sie gehabt, ich habe sie vor ihrer Heirat ganz jung in Mitau gekannt. Sagen Sie ihr, dass ich mich ihrer mit Interesse erinnere.“ Ich gestehe, dass ich über diese Worte, die mir sehr wertvoll sind, sehr gerührt, aber auch sehr erstaunt war. Herr von Falloux und der Herzog von Noailles hatten mir in der Tat wiederholt, dass ich in Frohsdorf sehr gut angeschrieben sei; aber ich hatte geglaubt, dass das höchstens bei der zweiten Generation der Fall sei.

Berlin, 13. Oktober 1851. Vorgestern abend bin ich hier eingetroffen. Gestern habe ich der Prinzessin von Preussen meine Aufwartung gemacht. Ich habe Humboldt, Prokesch und andere gesehen. Neues höre ich nicht. Ich glaube, es gibt auch im Augenblicke nichts von Bedeutung. Man sagt, dass sich die Stellung Herrn von Manteuffels beim Könige und im Lande befestige. Man ist sehr zufrieden mit der Haltung der Provinzial-Landtage; aber alles in allem, man schläft. Hoffen wir, dass dieser Schlaf eine wahrhafte Ruhe bedeutet, aus der Festigkeit und Gleichgewicht entspringen. Das hängt von Frankreich ab, auf das alle Blicke mit Sorge gerichtet sind.

S a g a n , 24. Oktober 1851. Der Tod der Dauphine ist ein Ereignis, das nicht unbemerkt vorübergehen kann.*) Das viele Unglück, von ihr stets mit der edelsten und natürlichsten Würde getragen, sichert ihr einen ganz besonderen Platz in unserer so traurigen Zeitgeschichte. Es fehlten ihr nur etwas Anmut und Liebenswürdigkeit, um sie über die grössten Opfer aller Jahrhunderte zu erheben.

S a g a n , 5. November 1851. Dem Könige von Hannover geht es sehr schlecht. Angesichts der englischen Intrigen wird sein Tod in all den deutschen Schwierigkeiten sehr schwerwiegend sein, besonders da ja sein Sohn erblindet ist.

S a g a n , 12. November 1851. Wie ich erfahre, ist man in Frohsdorf über drei Punkte sehr verletzt: 1. Ueber die Kürze der Trauer, die man beim Tode der Dauphine in Clare-

*) Die Herzogin von Angoulême war in Frohsdorf am 19. Oktober 1851 gestorben.

mont angenommen hat; 2. dass man beim Tode seiner erlauchten Tante nicht dem Grafen von Chambord geschrieben hat, der es doch beim Tode Ludwig Philipps getan hatte; 3. dass man sich auf eine mündliche Kondolenz, mit der der Herzog von Montmorency betraut war, beschränkt hat, aber ohne einen Auftrag zu erteilen, nach Frohsdorf zu gehen. Er hatte die Kondolenz einfach einem der legitimistischen Führer in Paris ausgesprochen. Ich gestehe, dass ich die Verstimmung begreife, die über die so wenig sympathische und respektvolle Art, dem Unglück der älteren Linie gegenüber, herrscht.

S a g a n , 16. November 1851. Der König von Hannover wird in kürzester Zeit sterben, wenn er nicht schon tot ist. Ueber die Vormundschaft*) wird man uneinig sein. Dies wird ein Streitpunkt mehr in diesem Jahrhundert, das ebenso träge wie unruhig ist. Und Frankreich? So glühend und so weichlich, so erregt und so herzlos? Merkwürdige und beklagenswerte Kontraste, welche die Herren Burgraves nicht vereinen werden. Sie machen mir den Eindruck von Mumien in ausserordentlichem Dienste.**)

S a g a n , 4. Dezember 1851. Die telegraphischen Nachrichten von Paris versetzen mich in die grösste Unruhe.***) Ich werde mich nicht in Vermutungen, die bei solchen Ereignissen sich in Menge der Seele aufdrängen, ergehen. Das

*) Es gab weder eine Regentschaft noch eine Vormundschaft in Hannover. Georg V. sukzedierte seinem Vater trotz seiner Blindheit. Der König Ernst August hatte 1843 die Frage entschieden, indem er bestimmte, dass die dem künftigen Monarchen zur Unterschrift vorzulegenden Schriftstücke in Gegenwart von zwölf Zeugen verlesen und von dem Sekretär dieses Komitees kontrasigniert werden sollten.

**) Man nannte Burgraves einige dem Rückschritt huldigende Politiker, Mitglieder der Kommission der legislativen Versammlung, welche beauftragt war, das Gesetz über das eingeschränkte Stimmrecht, Gesetz vom 31. Mai, vorzubereiten. Die meisten waren Chefs ehemaliger monarchischer Parteien, wie Thiers, Molé, Broglie. Die Republikaner sahen sie als abgenutzte und ohnmächtige Politiker an.

***) In der Nacht vom 1. auf 2. Dezember hatte der Prinz Louis Bonaparte die hervorragendsten Mitglieder der republikanischen und monarchistischen Parteien verhaften lassen, dann durch zwei Proklamationen die Versammlung für aufgelöst erklärt und das allgemeine Stimmrecht wieder hergestellt. Er veranlasste ein Plebiszit, das ihm die Präsidentschaft auf zehn Jahre verlieh.

Jahr 1851 hat seinen Erben nicht die Aufgabe hinterlassen wollen, alle Voraussetzungen zu rechtfertigen, die sich daran knüpften.

S a g a n , 6. Dezember 1851. Durch den Donnerschlag in Frankreich scheinen mir alle Projekte mehr denn je dem Zufall überlassen zu sein. Wie man mir aus Berlin schreibt, erwartet man dort, der Präsident werde die Roten, um sie zu zerstreuen, durch einen auswärtigen Krieg über die Grenze bringen. Ich gestehe, dass ich im Augenblick nicht daran glaube. Es sind im Innern zu viele Schwierigkeiten, die andere Mittel verlangen als einen auswärtigen Krieg; während er seine Truppen ins Ausland führte, würde das Land den Demagogen überlassen sein, und das kann er, wie mir scheint, nicht riskieren. Er muss einzig mit dem Erfolge dieses suffrage universel, das nun in diesem Monate vor sich gehen soll, beschäftigt sein! Das muss aber ganz Europa interessieren, denn wenn die Roten in Frankreich triumphieren, wird ihr blutiger Erfolg überall gesichert sein oder wenigstens versuchsweise mit Aussicht auf Erfolg. Seit der Krise am 2. habe ich keine direkte Nachricht aus Frankreich. Wird die Herzogin von Orléans endlich begreifen, ach, zu spät, in welches Wespennest sie der heroische Thiers und Genossen geführt haben? Die Fusion, die die Prinzipien und die gesamte Zivilisation hätte retten können, kommt jetzt überhaupt nicht in Betracht. Herr Thiers in Vincennes, der unsichere Changarnier hinter Schloss und Riegel! Die Kandidatur Joinville lächerlich geworden! In den Augen Europas bleibt die Herzogin von Orléans die Schuldige.*) Da sieht man, wohin der falsche Parteigeist alle und der persönliche Ehrgeiz

Da die bewaffnete Macht und die gemischten Kommissionen kurzen Prozess mit den Widerstrebenden gemacht hatten, triumphierte dieser Staatsstreich, der mit der energischen Beihilfe des Herrn von Morny, des Generals de Saint-Armand und des Polizei-Präfekten Herrn von Maupas vorbereitet war, über alle Widerstände.

*) Herr Thiers hatte in dem Glauben, der ältere Zweig der Bourbonen sei unpopulär, und es könne niemals von ihm die Rede sein, die Opposition der Herzogin von Orléans gegen eine Verständigung der ältern und jüngern Linie gebilligt und energisch unterstützt. Die Anhänger der Fusion, die die

die Frauen, denen es nur erlaubt ist, ihn für andere zu haben, führt. Aber was nützen diese Betrachtungen? Ach, zu nichts Anderem, als zur Erkenntnis der grössten Verblendung der Menschheit.

S a g a n , 9. Dezember 1851. Frau von Albuféra schreibt mir, dass nichts der Wut der Frau Dosne*) gleichkommt. Man entlässt nicht zusammen die Abgeordneten, die am 2. Dezember gefangen genommen sind, sondern bald den einen, bald den anderen, die Orleanisten und die Demokraten zuletzt. Das Blutbad in Paris ist sehr gross gewesen. Wenn der Präsident seine Mission versteht, so vernichtet er die Roten. Das ist das beste, das einzige Mittel zur Aufrechterhaltung der Gewalt. Auf diese Weise würde er sich den Dank von ganz Europa sichern. Man schreibt mir aus Wien, dass man dem Präsidenten sehr günstig gesonnen ist, besonders, denke ich, wegen der energischen Massregeln seines Staatsstreiches. Mir scheint, dass Thiers im Käfig mehr eine lächerliche Figur ist, als dass ihn die Glorie des Märtyrers umstrahlt.

S a g a n , 11. Dezember 1851. Die Neuigkeiten aus Paris sind interessant. Die Massregeln der Deportation greifen in allen Gefängniszellen, die der Staatsstreich gefüllt hat, Platz. Im Augenblick kann man ihn weder verdammen, noch preisen. Es handelt sich darum, die Folgen abzuwarten, und wenn diese zur Herstellung und Erhaltung der Ordnung führen, wenn die materiellen Interessen der Gesellschaft gerettet sind und die Anarchie niedergeschmettert ist, muss man ein Te Deum singen. Aber wenn alles durch eine Militärdiktatur kommt, ohne die Stütze eines Prinzips, einer

Herzogin als das Haupthindernis der so wünschenswerten Versöhnung ansah, beschuldigten sie, durch ihre Fehler hauptsächlich dem Kaiserreiche zur Macht verholfen zu haben. Sie hatten auch zu sehr ihre Hoffnungen auf den General Changarnier gesetzt. Dieser spielte, loyal aber anmassend, mit grosser Vorsicht die Legitimisten und Orleanisten gegen einander aus, gab nie ein Zeichen seiner wirklichen Absichten, wollte aber in der Tat nichts weiter, als selbst dem die Krone auf das Haupt setzen, der sie tragen sollte. Seine rätselhafte Haltung hatte ihn in den Augen vieler verdächtig gemacht.

*) Wegen der Verhaftung des Herrn Thiers.

Tradition, ohne den Nimbus eines persönlichen Ruhmes, ohne eine Dynastie, so fragt man sich, was bringt die Zukunft, und alle menschlichen Berechnungen sind ohne Grundlage. Man ist augenblicklich nur auf die materiellen Interessen, die ja geschützt erscheinen, angewiesen. Der Handel, der Kredit, der Wert des Grundbesitzes, alles kann und wird voraussichtlich einen Aufschwung nehmen, dessen man sich dankbar freuen soll, aber mit Klugheit und besonders ohne Verblendung.

S a g a n , 13. Dezember 1851. Ich hatte gestern einen Brief aus Paris, der mir sagt, dass der Zustand in den Provinzen ziemlich übel sei; besonders im Zentrum von Frankreich seien viel mehr Scheusslichkeiten vorgekommen, als man sagt. Nichts kann dem Präsidenten nützlicher sein; denn seine einzige Macht liegt in dem Schrecken, den die Roten verbreiten, aber diese Macht ist eine wirkliche und steigt im Verhältnis zu den infamen Projekten, die von den Roten bekannt werden. Man schreibt mir, dass davon die Rede ist, die in Ham gefangen gehaltenen Generale nach Martinique zu schicken.*) Schliesslich hat Changarnier mit seinem Schaukelsystem, seinen Kniffen, seinen Täuschungen zwischen Frohsdorf und Claremont nur das, was er verdient.

S a g a n , 15. Dezember 1851. Ich finde, dass man Herrn Thiers zu grosse Bedeutung beilegt. In Deutschland hätte er ohne Schaden sein können, denn sein Empfang würde überall ein ziemlich schlechter gewesen sein, aber in Claremont wird er sehr schädlich sein, wenn nicht die letzten Ereignisse die Augen über das Trügerische seiner Ratschläge und die Gefahr seiner Leitung geöffnet haben. Aber die verkehrten Geister verschliessen sich gegen das Licht, und ich kenne keinen weniger gerechten, als den der Herzogin von Orléans.

S a g a n , 17. Dezember 1851. Ich habe einen Brief von meinem Sohn Alexander, der Herrn von Falloux auf seiner

*) Die Generale Le Flô, Changarnier, Lamoricière und Bedau.

Durchreise in Orléans gesehen hatte, erhalten. Herr von Falloux ging nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse nach Anjou. *) Frau von Albuféra schreibt mir, dass der Zwiespalt in der Familie ohnegleichen sei. Die nächsten Verwandten beschimpfen sich, alte Freunde verzanken sich; es gibt keinen Salon mehr. Sie schreibt mir auch als sicher, dass die Räuber in Nivernais ein Frauenkloster geplündert haben.

S a g a n , 18. Dezember 1851. Ich habe einen Brief des Herzogs von Noailles erhalten, aus dem ich nachfolgendes entnehme: Alles in allem genommen, im Hinblick auf die Haltung der Kammern, die Spaltung der Parteien, die Unmöglichkeit der Fusion, die furchtbare Organisation des Sozialismus und der geheimen Gesellschaften, das Drohen der Gefahr im Jahre 1852, ist das eingetretene Ereignis glückverheissend. So sehen es alle vernünftigen und überlegten Männer an, so habe ich es vom ersten Augenblicke angesehen. Es hat sich vollzogen mit einer Geschicklichkeit, einer einheitlichen Leitung und in Verhältnissen, die geradezu wunderbar sind. Der 18. Brumaire ist ein Kinderspiel gegen den 2. Dezember. Dies Ereignis, welches für die Gegenwart glücklich ist, bedeutet selbst für die Zukunft kein Unglück; in meinen Augen ist der Orleanismus mit der Republik zugrunde gegangen, und die Legitimität ist die direkte Erbin der gegenwärtigen Phase; nur weiss man nicht, wann der Erbfall eintritt. Wird es bald sein? Es kann lange dauern. Sicher ist, dass nur der Militärdespotismus uns aus dem Sumpfe, in dem wir steckten, ziehen konnte; nur er konnte uns aus den Gefahren, denen wir entgegengingen, retten. Dieser Despotismus muss noch länger dauern; denn das Uebel ist gross und sitzt tief. Man sieht es aus allem, was in den Provinzen vor sich geht. Das unternommene Werk muss vollendet werden, das wiederhole ich immer wieder den

*) Herr von Falloux, ebenso wie der Herzog von Luynes, der Graf von Ressaiguier und viele andere waren nach dem Staatsstreiche vom 2. Dezember auf dem Mont-Valérien gefangen gehalten.

Machthabern auf den Wegen, die mir zu Gebote stehen. Man muss den Sozialismus und die geheimen Gesellschaften ausröten; man muss ihre Cadres zerbrechen, in jedem Departement den Generalstab der Gesellschaften aufheben, alle Anführer in den verschiedenen Stellungen unschädlich machen, die anderen abschrecken, ihnen ihre Ohnmacht klar machen und sie für immer entmutigen. Man sagt mir, dass das auch in der Tat die Absicht sei.

Ich glaube, dass der Präsident eine grosse Zahl Stimmen erhalten wird; die Legitimisten und Konservativen werden für ihn stimmen oder sich der Stimme enthalten.

Die Prinzen von Orléans, und namentlich die Herzogin, sind niedergeschmettert; sie waren in vollständiger Illusion, namentlich über die Gesinnung der Armee. Die Herzogin war überzeugt, dass sie in kürzester Zeit in die Tuilerien einziehen würde. Man hatte vor sechs Wochen durch Hilfe eines Dieners einen Brief des Herrn Roger du Nord an die Herzogin von Orléans erhalten, in dem er ihr sagte, dass alles bereit sei; Thiers versicherte, in einem Monate würde alles zu Ende geführt sein; ferner sei man Changarniers, der sich, beiläufig gesagt, auch uns verpflichtet hatte, sicher. Der Präsident besitzt diesen Brief.

Das Leben des Präsidenten ist sehr bedroht; er rechnet damit, ermordet zu werden. Seine Beschäftigung besteht jetzt darin, eine Art Militärregierung für den Fall, dass dies Ereignis, welches zur Zeit für die ganze Welt ein grosses Unglück wäre, eintreten sollte, zu bilden. In allen Handlungen des Präsidenten seit dem 2. Dezember ist eine Milde und sind Rücksichten gegen die legitimistische Partei, die ganz sichtlich sind. Wir werden die Folgen dieser grossen Ereignisse sehen; es ist der erste Schritt, um auf der sozialen Leiter emporzusteigen.

S a g a n , 28. Dezember 1851. Die Zeitungen bringen Nachrichten aus England. Palmerston hat seine Demission angeboten und sie ist angenommen. Ein allgemeines Aufatmen, das die Demagogen mindestens ebenso trifft, wie der

Staatsstreich des Präsidenten. Meine alte Abneigung und die Verurteilung seiner Taten begrüßen den Sturz Palmerstons mit Jubel. Vorausgesetzt, dass er endgültig ist, und dass dieser böse Feuerbrand für immer verlöscht sei! Aber dieser Sturz kommt spät. Das Uebel hat zu lange gedauert, um nicht tief eingedrungen zu sein, aber immerhin ein spätes Ende ist immer besser als eine endlose Dauer.



1852.

S a g a n , 1. Januar 1852. Gutes Jahr! Möge Gott alle Wunden schliessen, die die vergangene Zeit geschlagen, möge er die Gegenwart segnen und die Zukunft beschirmen, denn was sind alle unsere Bemühungen ohne seine Gnade.

B e r l i n , 20. Januar 1852. Ich bin seit drei Tagen hier. Die Königin, mit der ich die Ehre hatte, mich zu unterhalten, hat mir mitgeteilt, dass die Grossherzogin Stephanie nach Paris ginge; dann schien sie zu bedauern, dass Lady Douglas, für die sie sich sehr interessiert, bei der Prinzessin Mathilde, die hier nicht sehr geschätzt wird, eine zweite Stellung angenommen habe. Der russische Gesandte, mit dem ich gestern gespeist habe, erzählte mir, dass der Präsident sich über den Salon der Frau von Lieven, der ihm sehr feindlich sei, beklage, die Prinzessin Mathilde habe deshalb dem jungen Oubril eine Szene gemacht.

B e r l i n , 22. Januar 1852. Der Hof hat gestern die Reihe der Festlichkeiten begonnen, die er bis zu den Fasten zweimal in der Woche zu geben beabsichtigt. Gestern hatten wir ein sehr schönes Konzert im weissen Saale, der sich so gut dazu eignet; die Damen in grosser Toilette, das Ganze sehr vornehm. Die Chöre aus dem Propheten, von Meyerbeer dirigiert, machten grossen Eindruck.

B e r l i n , 26. Januar 1852. Die letzten Nachrichten aus Frankreich gefallen hier nicht. Die strengen Massregeln gegen die Familie Orléans und bei dieser Veranlassung der

Eintritt Persignys ins Ministerium erscheinen als grobe Fehler, selbst im Interesse des Präsidenten.*)

Berlin, 28. Januar 1852. Gestern abend hat man bei Herrn von Manteuffel lebende Bilder dargestellt. Der ganze Hof war anwesend, und der König erwies mir die Ehre, mir persönlich mitzuteilen, dass er durch telegraphische Depesche die Abberufung des französischen Gesandten, der in den Staatsrat treten sollte, erfahren habe. Sein Nachfolger ist noch nicht bekannt. Man bedauert hier die Abberufung des kleinen Herrn; er hat sich sehr ruhig verhalten, ist niemandem lästig oder unangenehm gewesen und das Unbekannte ist selten beruhigend. Der Nachfolger, wer er auch sei, wird hier ein wenig gutes Vorurteil vorfinden, hervorgerufen durch die Massregeln Persignys, die ebenso viele Fehler als Gemeinheiten waren. Herr von Manteuffel versicherte mich, aus genauer Quelle zu wissen, dass Herr von Morny nicht wegen der antioleanistischen Verfügungen zurückgetreten sei, sondern weil sein Ton dem Präsidenten unerträglich geworden sei; er tat, als wäre er Maire des Palastes. Herr von Morny gibt sich die Miene, als ob er das ritterliche Opfer Persignys sei.

Berlin, 30. Januar 1852. Ich nehme an, dass die Grossherzogin Stephanie durch die letzten Handlungen ihres Neffen unangenehm berührt ist und sie vollständig missbilligt. Ich hätte es verstanden, wenn der Präsident die Prinzen von Orléans verpflichtet hätte, binnen Jahresfrist ihre Güter zu verkaufen; aber eine Konfiskation!

Berlin, 3. Februar 1852. Auf einem Ball in den Tuileries hat es Streit über den Vortritt gegeben. Die Prinzess Mathilde ist wütend gewesen, dass die Marquise Dou-

*) Am 22. Januar hatte der Prinz-Präsident das berüchtigte Dekret veröffentlichten lassen, durch welches die Güter der Familie Orléans konfisziert wurden. Dieses Dekret, genannt der erste Raub des Adlers, wurde selbst in der Umgebung des Präsidenten mehrfach missbilligt. Herr von Morny und Herr Fould weigerten sich, es zu unterzeichnen, und nach Unterhandlungen von zwei Tagen nahmen sie ihre Entlassung. Herr von Persigny wurde an Stelle von Morny Minister des Innern.

glas ihr vorgegangen ist. Das korsische Blut ist noch nicht soweit abgekühlt, dass man nicht während der Dauer der Regentschaft eine Vendetta fürchten könnte. Herr Nothomb hat mir gesagt, dass der König der Belgier formell gegen die Beraubung der mütterlichen Erbschaft seiner Kinder protestiert habe.

Berlin, 6. Februar 1852. Eine telegraphische Depesche brachte die Nachricht, dass man auf die Königin von Spanien geschossen habe und sie verwundet sei.*) Zu gleicher Zeit sagte Herr von Manteuffel, dass alle aus Frankreich vertriebenen Roten sich in Spanien und Italien zusammengefunden hätten; die Mordtaten vermehren sich dort. Alle Regierungen seien davon benachrichtigt, dass eine grosse Verschwörung bestehe, um alle Souveräne zu ermorden. Ich weiss ausserdem aus sicherer Quelle, dass schon zwei Attentate gegen den Prinz-Präsidenten unternommen sind; und einer der Mörder war sogar ein Soldat. Beide Male hat man sie sofort erschossen lassen; im Publikum hat man nichts davon erwähnt. Das ist gewiss das kürzeste, sicherste und geschickteste Verfahren.

Sagan, 13. März 1852. Der Brand des Schlosses in Warschau wird in Petersburg sehr verstimmt haben.***) Eine eigentümliche und infolgedessen auch sehr auffallende Sache ist die Reise der jungen Grossfürsten von Russland, die sich

*) Am zweiten Februar, sechs Wochen nach der Geburt ihrer ältesten Tochter, begab sich die Königin Isabella zur Feier ihres ersten Kirchgangs nach den Wochen zur Atocha-Kirche, als ein Priester namens Martin Merimo sich auf sie stürzte und ihr ein Messer in die rechte Seite stiess. Dies geschah mit solcher Gewalt, dass die Klinge eine Fischbeinstange ihres Korsetts durchstiess und ihr eine tiefe Wunde beibrachte. Der Mörder war ein ehemaliger Mönch, bekannt durch seinen demagogischen Fanatismus. Er hatte schon früher das Leben Ferdinand VII. bedroht. Damals verbannt, hatte er mehrere Jahre in Frankreich und Belgien gelebt; vor acht Jahren war ihm die Rückkehr nach Spanien gestattet. Fünf Tage nach seinem Mordversuche auf die Königin zur Erdrosselung verurteilt, erlitt er die Strafe am 7. Februar.

**) Der Palast, den der General-Gouverneur von Warschau bewohnte, wurde infolge eines Unfalls in der Nacht vom 6. März 1852 ein Raub der Flammen. Mit grösster Anstrengung konnte man einen Teil retten, ebenso die Archive. Dieser alte Palast der Familie Radziwill war 1821 der Regierung des Königreichs Polen verkauft.

über Wien, wo man grosse Feste für sie vorbereitet, nach Venedig begeben. Sie reisen über Breslau und Dresden und vermeiden Berlin, in dessen Nähe sie vorbeikommen; ihr eigener Onkel ist hier König.

S a g a n , 4. April 1852. Der Tod des Fürsten Felix Schwarzenberg ist für den jungen Kaiser ein schwerer Verlust, aber auch für alle österreichischen Interessen, und nach meiner Meinung für ganz Europa, denn alles, was das konservative Prinzip schwächt, ist verhängnisvoll. Sicherlich war er ein tapferer Streiter im Kampfe gegen das böse Prinzip.

S a g a n , 13. April 1852. Man wird in Petersburg mit der Wahl Buols als Nachfolger des Fürsten Schwarzenberg sehr zufrieden sein; sehr unzufrieden in Berlin, wo seine Schrofheit seit den Dresdener Konferenzen gefürchtet ist. Windisch-Graetz, den ich persönlich sehr gern habe, hätte für den Posten nicht gepasst; er ist keine politische Persönlichkeit und ausser einer kleinen Familien-Coterie beurteilt ihn die ganze Welt so. Es scheint, dass Fürst Schwarzenberg dem Kaiser Buol als Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Kübeck als Präsidenten der Konseils vorgeschlagen hat. Denn er wusste, dass seine Tage gezählt seien. Auch hat er mit dem Kaiser oft über die nach seinem Tode eintretenden Eventualitäten gesprochen.

W i e n , 11. Mai 1852. Ich bin gestern gegen acht Uhr abends nach einer fünfzehnstündigen Eisenbahnfahrt, die mir trotz eines schönen Sonnenscheins etwas lang erschien, in Wien eingetroffen. In Brünn, wo man sich eine halbe Stunde aufhält, habe ich den Spielberg bemerkt, der durch Silvio Pellico so berühmt ist. Er beherrscht die Stadt, und da man ihm einen rosa Anstrich gegeben hat, so kann man sich von weitem Illusionen über das schwarze Innere machen. Gleich nach meiner Ankunft habe ich meine Schwester gesehen. Später erzählte man mir, dass von nichts die Rede wäre, als von der Revue, die am Morgen stattgefunden. 30 000 Mann prachtvoller Truppen sind dem Kaiser von Russland gezeigt. Der junge Kaiser hat selbst die ganze

Parade kommandiert. Heute morgen soll Exerzieren im Feuer stattfinden; nach dem Diner Fahrt der ganzen eleganten Welt durch den Prater, bei welcher sich die beiden Kaiser zusammen zeigen werden. *) Der Kaiser Nicolaus hat Jellachich und den Fürsten Windisch-Graetz persönlich besucht; der letztere hat ihm seine fünf Söhne, die alle in der Armee dienen, vorgestellt.

Wien, 15. Mai 1852. Vorgestern habe ich meine Audienz bei der Erzherzogin Sophie gehabt, die sich sehr lang, liebenswürdig und interessant gestaltete.

Der Graf Nesselrode hatte mich zu sehen gewünscht; wir trafen uns im Kabinett der Frau von Meyendorff und führten eine sehr interessante Unterhaltung, die ich nie zu vergessen hoffe.

Ich bin auch bei der Prinzessin Amalie von Schweden gewesen, die mich sehr genau nach ihrer Nichte Karoline**) ausgefragt hat. Ich habe all das Gute, was ich von ihr denke, gesagt.

Dann habe ich eine Stunde mit dem Fürsten Metternich und seiner Frau verbracht; diese erlaubt niemals, dass man den Fürsten allein sieht.

Wien, 17. Mai 1852. Heute ist der Jahrestag des Todes Herrn von Talleyrands. Dieser Tag erinnert an schwere Prüfungen, an viel Trost, an Tränen der Trauer und der Hoffnung.

Da Herr und Frau von Metternich mich besonders dringend baten, bei ihnen zu speisen, habe ich gestern bei ihnen diniert. Es kam die Rede auf Herrn von Talleyrand und bei dieser Gelegenheit hat sich Herr von Metternich sehr anerkennend über meinen Onkel ausgesprochen. Er sagte wiederholt, dass er ihn immer, ohne stets seiner Meinung gewesen zu sein und ohne alle seine Handlungen während seines

*) Diese Zusammenkunft der beiden Souveräne hatte keinen anderen Zweck für den Kaiser Nicolaus, als dem Kaiser von Oesterreich in seiner Hauptstadt die Besuche, die der Monarch in Warschau gemacht hatte, zu erwidern.

**) Die Kronprinzessin von Sachsen.

Lebens gebilligt zu haben, von einer grossen Sanftmut und Zuvorkommenheit im persönlichen Verkehr gekannt habe; voll wahren und natürlichem Wohlwollen, unfähig einer Bosheit, noch weniger einer Grausamkeit, ohne Bitterkeit, ohne Groll, treu seinen Freunden, treu seinem Vaterlande, ein guter Franzose, unfähig für ein gemeines Interesse das Wohl Frankreichs zu verraten. Ganz anders drückt sich Herr von Metternich über Herrn von Chateaubriand aus, von dem er ein entsetzliches, aber meiner Meinung nach sehr naturgetreues Bild entwarf. Die Nachrichten von Berlin lauten nicht gut. Die ministeriellen und parlamentarischen Krisen sind nahe bevorstehend; die Stellung Manteuffels ist unerträglich; der Adjutant Gerlach hat um seine Entlassung gebeten, Graf Stolberg ist durch Kummer verbittert; der Prinz von Preussen gegen den Adel eingenommen; die Kaiserin von Russland unruhig, erregt, verzweifelt. Der Kaiser Nicolaus ist auf dem Wege von Myslowitz nach Kosel so eisig gewesen, dass der König von Preussen Schlaf geheuchelt hat, weil er es sonst nicht länger ausgehalten hätte. Der Kaiser sollte gestern in Potsdam eintreffen, ebenso Nesselrode. Während der sechs Tage, die der Besuch dauern soll, wird man sich fühlen, als ob man in kochendem Wasser sässe. Der Kaiser von Russland hat hier bei seiner Abreise zu seinem ganzen Gefolge, das er ad hoc zusammenberufen hatte, gesagt: „Meine Herren, ich verbiete Ihnen bei meiner Ungnade, während meines Aufenthalts in Potsdam einen Fuss in die infame Stadt Berlin zu setzen.“ Der Kaiser, der leberleidend ist und bei jeder unangenehmen Erregung Gallenerbrechen hat, sagte zu jemandem, der es mir wiedererzählt hat: „Sie werden sehen, dass in Potsdam das Erbrechen sich wieder einstellt und ich dort krank werde.“ Hier ist seine Stimmung eine ganz andere gewesen; zwischen ihm und dem jungen Kaiser gab es nur Zärtlichkeit und väterliches Wohlwollen.

S a g a n , 22. Mai 1852. Da bin ich wieder am eigenen Herde. Man schreibt mir aus Berlin, dass der Kaiser von Russland seine ganze brüderliche Zärtlichkeit der Königin

von Preussen zugewandt hat; sie verdient es aber auch vollkommen. Scheinbar haben die wiederholten Bitten und das Herzklopfen der Kaiserin erreicht, dass ihr erhabener Gemahl sich zu den Manövern, einer Oper und einem grössen Diner im Schlosse nach Berlin begeben hat.

S a g a n , 26. Mai 1852. Ich habe eine offizielle Einladung zu der Eröffnung des Kristall-Palastes in Breslau, die übermorgen stattfindet, erhalten. Ich möchte der Einladung folgen können, um die Industrien von Sagan im besten Lichte zu sehen. Man hat ihnen ausgezeichnete Plätze angewiesen, in der Idee, mich anzulocken. Der König und die Königin werden am 9. oder 10. sich dorthin begeben und wahrscheinlich am 8. hier übernachten.

S a g a n , 30. Mai 1852. Am 8. Juni wird der königliche Besuch bei mir eintreffen; am 9. geht man nach Breslau, von wo ich gestern heimgekehrt bin, sehr befriedigt über das, was eine Provinz, die nicht im Rufe hoher Zivilisation steht, an schönen und guten Sachen leisten kann. Die ganze Einrichtung war sehr geschmackvoll und verständnisvoll, ja von einer gewissen Grossartigkeit, in Anbetracht unserer geographischen Lage, unserer schlechten Absatzgebiete und des Elends der Zeit.

Mein armer Kardinal ist sehr krank und hat sich auf das Land zurückgezogen; es scheint, dass der Stoss des wütenden Tieres, das ihn im vorigen Herbst umgeworfen hat, die lang verheimlichte Ursache seiner gegenwärtigen Leiden ist.*)

Der Kaiser von Russland wäre fast das Opfer eines Eisenbahnunfalls zwischen Myslowitz und Warschau geworden. Der Zug war auf russischem Boden entgleist, mehrere Personen seines Gefolges sind verwundet, der Kaiser aber ist unverletzt geblieben.

*) Der Kardinal Diepenbrock, Fürst-Bischof von Breslau, starb am 19. Januar 1853. Zwei Jahre vorher war Seine Eminenz in den Bergen von Johannisberg von einer wütenden Kuh, die durch die rote Soutane des Kardinals aufgeregt war, verfolgt und angegriffen. Er erholte sich niemals von diesem Unfall.

Bei dem Feste in Babelsberg am 26. abends, zur Feier des Geburtstags des Kaisers, brach ein furchtbares Gewitter, ein Wolkenbruch auf die erlauchten Gäste nieder, die in offenen Wagen eine Spazierfahrt machten. Zweimal schlug der Blitz vor dem Wagen ein, in dem die Kaiserin sass; sie wurde ohnmächtig; kurz, man schreibt mir, dass alles entsetzlich war.

S a g a n , 10. Juni 1852. Vorgestern nachmittag 2½ Uhr trafen Ihre Majestäten, begleitet von der verwitweten Grossherzogin von Mecklenburg-Schwerin, hier ein. Ich war ihnen entgegengefahren. Nach kurzer Ruhe und grosser Toilette ein langes Diner, Konversation nach dem Kaffee, Promenadentoilette, Tee auf der Höhe des Parkes unter einem eigens dazu hergerichteten und reichgeschmückten Zelte. Danach lange Fahrt durch den Park, der ganz illuminiert war, halb mit bunten Ballons, halb mit strahlenden Lampions, alle zehn Minuten bengalische Flammen. Musikbanden auf dem Wasser in illuminierten Kähnen, Gesang, Raketen, kurz, ich muss selbst sagen, es war sehr schön. Die Heilige Kreuzkirche strahlte in einem Meere von roten Flammen. Bei prachtvollem Wetter bewegten sich mehr als achttausend Menschen frei umher, ruhig und respektvoll, aber doch Hochrufe ausstossend. Die ganze königliche Karawane fuhr in acht meiner Wagen im Schritte durch die Mengen. Das Souper fand in der Bibliothek zwischen Büchern und Kupferstichen statt. Darauf brachte die ganze Stadt, die verschiedenen Korporationen mit wehenden Bannern, allegorischen Transparenten einen Fackelzug. Der König liess sich alle meine kleinen Schützlinge vom Gymnasium vorstellen. Seine gute Laune, seine Güte war über alles Lob erhaben. Aber auch die Königin von einer Heiterkeit, Güte, Ungezwungenheit in der Unterhaltung, wie ich nie von ihr erwartet hätte.

S a g a n , 16. Juni 1852. Der Prinz von Hessen, Ex-Schwiegersohn des Kaisers Nicolaus, wird die Prinzessin Anna von Preussen heiraten. Sie wird in Kassel in den unangenehmsten Familienverhältnissen mit einem Ge-

mahl, der auch nicht vertrauenerweckend ist, leben müssen. Er wird das Kurfürstentum erben, was genügt, ihn dem jetzigen Kurfürsten, der ein sehr boshafter Mensch ist, verhasst zu machen. Er hat überall den Versuch gemacht, seine Kinder aus der morganatischen Ehe als sukzessionsfähig anerkennen zu lassen, aber überall vergebens. Die Zukunft der Prinzessin Anna erweckt grosse Befürchtungen, aber sie hat viel Verstand und festen Willen; das wird ihr helfen.

Günthersdorf, 18. Juni 1852. Humboldt hat mir ein Buch geliehen, das ich gestern gelesen habe: Der Orléanismus ist die Revolution. Man sagte, dass es grossen Eindruck macht, was ich glaube. Gewiss kann man manche Teile bestreiten, aber es zieht Schlüsse aus geschickt und klar zusammengestellten Tatsachen, die unmöglich geleugnet werden können. Dann bringt das Buch facsimilierte Schriftstücke, die überraschen. Ich bedauere, dass der armen Königin Marie-Amalie diese Bitterkeit nicht erspart bleibt.

Karlsbad, 4. Juni 1852. Frau Alfred von Chabanes schreibt mir aus Versailles. Die Lage der Herzogin von Orléans in der Schweiz wird unerträglich. Ihre Schwäger verhandeln jetzt mit dem Grafen von Chambord, der verletzt und misstrauisch ist und Garantien verlangt. Die Prinzen fragen ihre Schwägerin nicht mehr um Rat; sie wird gezwungen sein, ihnen später zu folgen; inzwischen setzt sie sich in ein wahres Wespennest. Der Herzog von Montpensier, der aus Spanien kommt, ist der Klügste und Tätigste; den Kurs hat er bereits geändert; er ist es, der seine Mutter, Brüder und Schwester leitet; die Herzogin von Orléans liebt ihn nicht.

Karlsbad, 14. Juli 1852. Herr von Flavigny, der von Paris kam und sich hier 24 Stunden aufgehalten hat, sagt, dass die Gesundheit des Präsidenten seine Freunde beunruhigt. Man sagt, seine Kräfte seien erschöpft, und er leidet an einer merkwürdigen Schlafsucht.

Changarnier und Lamoricière, die die Herzogin von Orléans in Belgien gesehen haben, sind bei ihr, wie es scheint,

sehr energisch für die Fusion eingetreten. Ich vermute, dass sie in der Schweiz andere Töne hören wird, die ihr wahrscheinlich harmonischer klingen.

Karlsbad, 18. Juli 1852. Zwei Tatsachen, deren Genauigkeit versichert ist. Die französische Regierung hat die auf belgischem Boden der Herzogin von Orléans erwiesenen Ehren übelgenommen; sie hat sich darüber beklagt, und man hat sich in Entschuldigungen ergangen, indem man gesagt hat, dass der Maire von Lüttich unter anderem ohne Befehl gehandelt habe. Ausserdem hat der französische Botschafter in London Befehl erhalten, sich nicht zu der Audienz zu begeben, welche die Herzogin von Montpensier als spanische Infantin dem diplomatischen Korps erteilt hat. Der spanische Botschafter hat dies Vorgehen sehr übelgenommen und erklärt, dass er keinen Fuss mehr in die französische Botschaft setzen werde.

Teplitz, 2. August 1852. Die Gräfin Hahn-Hahn hat mir ganz unerwartet einen Brief geschrieben, in dem sie mir mitteilt, dass sie sich ihres ganzen irdischen Besitzes entäussere. Sie gibt ihr ganzes Vermögen dem Kloster zum guten Hirten in Mainz, in dem sie den Schleier nehmen wird.*) Aber ihr Vermögen reicht nicht aus; sie sammelt, um das Werk zu vollenden und fängt bei mir an. Dieser Brief wird meine Autographensammlung zieren, und das ist mir das Liebste daran.

Ich habe auch einen Brief der Gräfin Mollien erhalten. Sie ist in England bei der Königin Marie Amalie und macht interessante Ausflüge mit dieser Königin, die mit einer merkwürdigen physischen Kraft begabt ist, und deren Tatkraft das Unglück nicht hat zerstören können.

Der Herzog von Aumale hat in England ein Eigentum erworben; ich glaube, es ist das Haus, welches seine Eltern in Twickenham bewohnten. Im Herbste wird er sich dort

*) Die Gräfin Hahn-Hahn nahm in der Tat den Schleier im November 1852.

mit seiner Schwiegermutter*), die zu ihrer Tochter gekommen ist, einrichten. Der Prinz von Joinville wird im Herbst mit Frau und Kindern nach Spanien gehen; vielleicht reist seine Mutter mit ihm. Die Nemours bleiben in Claremont. Man scheint dort über die Pläne der Herzogin von Orléans vollständig im unklaren zu sein.

Teplitz, 18. August 1852. Die Rückkehr des Kaisers von Oesterreich nach Wien ist in glänzender Weise gefeiert.**) Die Hauptstadt wollte durch diesen Empfang die bösen Erinnerungen von 1848 auslöschen und hinter den Ovationen Ungarns nicht zurückbleiben. Am Bahnhofe waren 60 000 Menschen um die Tribüne versammelt, die für die Vertretung der Stadt, die von dort aus den Kaiser bewillkommt hat, hergerichtet war. Die Korporationen haben Spalier gebildet bis zur Stephanskirche. Die Häuser waren beflaggt; die Fenster wurden mit Preisen bis zu hundert Francs bezahlt. Die Damen an den Fenstern mit glänzenden Toiletten. Auf dem Stephansplatz begrüßte der Erzbischof, umgeben nicht nur von allen hohen Geistlichen der Stadt, sondern auch von den in Wien so zahlreichen religiösen Gemeinschaften, Seine Majestät. Darauf Tedeum im Stephansdom. Es war schon dunkel, als man aus der Kirche kam, denn erst um 6 Uhr war der Kaiser auf dem Bahnhofe eingetroffen. Als der Kaiser aus der Kirche trat, fand er Wien in einem Meere von Licht schwimmend, von allen Türmen der verschiedenen Kirchen leuchteten bengalische Flammen. Alle öffentlichen und Privatgebäude waren tageshell erleuchtet, Devisen, Transparente, Jubelrufe, Vivats, Beifallsgeklatsch, nichts hat gefehlt. Der junge Kaiser ist im offenen Wagen in Schritt zwei Stunden lang durch die Strassen gefahren, umdrängt von der jubelnden Menge.

*) Die Prinzessin von Salerno. Sie war die Tochter Franz II., Kaisers von Oesterreich.

**) Der Kaiser Franz Joseph war am 14. August feierlich in seine gute Stadt Wien eingezogen, nachdem er durch Ungarn eine Rundreise gemacht hatte, durch welche er den Frieden in seinem Reiche vollständig herstellte. Die Ungarn waren auf dem Punkte gewesen, sich durch die Revolution von 1849 loszureissen.

S a g a n , 2. September 1852. Ich habe Teplitz verlassen, in ganzen zufrieden mit dem Erfolge der Bäder und Duschen, und befriedigt durch die Ruhe und die weiche leichte Luft dieses angenehmen Ortes.

Man schreibt mir aus Paris, dass der Präsident in Saint Cloud Feste nach der Art Ludwigs XIV. gibt. Es gibt Lotterien mit Edelsteinen als Gewinne für die Damen, bei welchen die Fürstin Schoenburg einen Ring gewonnen hat, der 500 Frcs. wert ist. Ich weiss nicht, ob mir an ihrer Stelle das gefallen würde.

S a g a n , 18. September 1852. Der Tod des Herzogs von Wellington hat mich sehr ergriffen. Ich war ihm immer sehr dankbar geblieben für sein treues Gedächtnis an meinen Onkel und sein immer gleiches Wohlwollen für mich. Wie arm wird unsere traurige Epoche. Die letzten Sterne erlöschen, um die Finsternis immer tiefer zu gestalten.

S a g a n , 26. September 1852. Frankreich wird also nun kaiserlich werden. Die Herzogin von Orléans hat es nicht anders gewollt, und ich hatte wohl recht, als ich ihr in Eisenach sagte: Sie spielen das Spiel des Präsidenten. Und dies Frankreich, das im vorigen Jahre so bereit war, zu rufen: Es lebe die demokratische soziale Republik!, schreit sich jetzt aus Angst heiser mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Wenn Louis Napoléon das Ungeheuer des Sozialismus erwürgt, muss man in ihm den rettenden Finger der Vorsehung erkennen.*)

*) Einige Zeit nach Schluss der Kammern machte der Prinz-Präsident eine Reise durch Frankreich. Am 20. September weihte er in Lyon ein Standbild Napoléons I. ein, begab sich dann nach Marseille und Bordeaux, wo er in einer Rede die berühmten Worte sprach: das Kaiserreich ist der Friede. Bei seiner Rückkehr nach Paris wurde er mit dem Rufe empfangen: es lebe der Kaiser; Deputationen begaben sich zu ihm, um ihn zu bitten, den Wünschen des Volkes folgend die Krone des Gründers seiner Dynastie wieder anzunehmen. Diesem Drucke der öffentlichen Meinung folgend, fragte er den Senat um Rat, der sich beeilte, als Antwort das Kaiserreich am 7. November 1852 und zwar mit 86 Stimmen von 87 Votanten zu proklamieren. Der Senatsbeschluss wurde der Bestätigung durch das Volk überwiesen. Ein Jahr nach dem Staatsstreich wurde Louis Bonaparte in Saint-Cloud in Gegenwart des Senats und des Corps législativ unter dem Namen Napoléon III. zum Kaiser proklamiert.



1853.

Berlin, 14. Mai 1853. Ich bin vorgestern um ein Uhr nachmittags in Potsdam eingetroffen; dort war ich zum Tee und zum Souper im Schlosse eingeladen. Ich habe den Herzog und die Herzogin von Genua ankommen sehen. Der Herzog ist ein schöner Mann von ernster Haltung. Nur finde ich, dass sein Ernst fast finster erscheint, bei einer Schweigsamkeit, die zu seinem Alter nicht passt; aber seine Frau ist so heiter und frisch, so offen und natürlich, dass sie jedenfalls glücklich ist. Sie gleicht im Aeusseren sehr der verstorbenen Königin der Belgier*), nur dass sie einen viel heiteren Ausdruck hat. Der König Leopold hat sich unendliche Mühe gegeben, hier zu gefallen. Man findet, dass sein Sohn fast zu gut erzogen ist, so höflich ist er, so süsslich, so untertänig — die wahre väterliche Schule.

Hier ist das Ministerium geteilt, die königliche Familie geteilt, der Hof selbst, alle kommunalen, parlamentarischen religiösen Fragen in Gärung. Es scheint, dass der Domherr Förster Fürst-Bischof von Breslau wird. Er ist ein guter Priester, Mann von Geist, grosser Prediger, guter Schriftsteller, tätiger Freund der Jesuiten; sein Aeusseres verspricht nicht viel, es fehlt ihm die Ruhe, er ist nicht Edelmann, aber er gehört in keiner Weise der gleichmachenden Geistlichkeit an. Persönlich könnte ich keine bessere Wahl wünschen. Aber er ist noch nicht proklamiert.

Der König und die Königin von Preussen haben mich sehr ausgefragt über den Grafen und die Gräfin von Cham-

*) Prinzess von Orléans, Tochter des Königs Louis Philipp.

bord mit sichtlichem und warmem Interesse. Man findet keinen Geschmack an Louis Napoléon; er hat weder Achtung noch Vertrauen, aber man ist furchtsam und zaghaft und hat auch allen Grund dazu.

Sagan, 18. Mai 1853. Gestern bin ich hier angekommen, entzückt, mich wieder in meinem home zu befinden und gerührt durch den Empfang, den mir die Bevölkerung bereitet hat. Lady Westmoreland schreibt mir, dass der König Leopold von dem Empfange, den ihm der Kaiser und seine erlauchte Mutter bereitet haben, begeistert ist.*) Lord Westmoreland war zu der Parade eingeladen und ist durch den Chef dieser glänzenden und treuen Armee sehr gut behandelt worden. Sie schreibt mir auch, dass die revolutionäre Partei in England, mit der Lord John Russel und Lord Palmerston solange kokettiert haben, jetzt auf Hauen und Stechen mit diesen beiden Ministern steht; nichtsdestoweniger haben diese aber einen glänzenden Erfolg bei der Wahl gehabt. Gebe Gott, dass ihnen der Willen gestärkt werde, die Sache besser zu machen und zum Heil der ganzen Welt die Macht, die ihnen dies Votum gibt, zu gebrauchen.

Günthersdorf, 27. Mai 1853. Nun haben wir einen Fürst-Bischof vom Kapitel ernannt; es ist der, den ich ankündigte. Der König wird nicht anstehen, die Wahl zu bestätigen, und Rom wird sie ohne Zweifel gutheissen. Er ist jedenfalls dem unbedeutenden Bischof von Münster und dem geistvollen, aber nivellierenden Pfarrer von Ratibor vorzu-

*) Der König Leopold der Belgier unternahm im Monat Mai 1853 eine Reise nach Berlin und Wien mit der Absicht, seinen ältesten volljährig gewordenen Sohn den grossen Höfen Europas vorzustellen, zu gleicher Zeit eine Frau für ihn zu finden. Ausserdem lag ihm daran, eine vermehrte Garantie für die Unabhängigkeit Belgiens und den Abschluss eines Handelsvertrags mit dem Zollverein zu erlangen. Der König von Preussen, der ihn in Berlin mit grosser Liebenswürdigkeit empfing, traf ihn nach einigen Tagen in der österreichischen Hauptstadt wieder, wohin Friedrich Wilhelm IV. sich mit seinem Bruder, dem Prinzen Carl, begab, um den österreichisch-preussischen Handelsvertrag zu unterzeichnen. Der König konnte der Verlobung des Herzogs von Brahant mit der Erzherzogin Marie, Tochter des verstorbenen Palatin, beiwohnen. Die Vermählung wurde am 23. August gefeiert.

ziehen. Nur den Bischof von Mainz, Monseigneur Kettler, würde ich lieber gewählt haben. Meine Briefe aus Wien melden die ganz aussergewöhnlichen Ovationen für den König von Preussen. Das ist liebenswürdig, angemessen und klug. Ich freue mich sehr darüber. Die Heirat des Herzogs von Brabant und der Erzherzogin Marie ist deklariert. Sie ist ungemein lebhaft.

S a g a n , 5. Juni 1853. Jemand, der vor einigen Tagen in Berlin den Herzog von Ossuna gesehen hat, erzählte mir, dieser Grande von Spanien habe ihm mitgeteilt, dass er bei seiner Durchreise durch Paris die Kaiserin, obgleich er ein Trauzeuge gewesen sei, nicht habe sehen können. Der Kaiser hält sie unter einem strengen Joch, und ausserdem ist sie von zarter Gesundheit.

Von Wien schreibt man mir, dass der König der Belgier von seiner zukünftigen Schwiegertochter mehr entzückt ist als der Bräutigam. Frau von Metternich in ihrer gewohnten Derbheit sagt, es wäre, als ob man einen Stallknecht mit einer Nonne zusammenbrächte, aber die Nonne wäre der Herzog von Brabant.

S a g a n , 9. Juni 1853. Alle Briefe aus Berlin berichten immer wieder, wie entzückt der König von Preussen über seinen Aufenthalt in Wien ist. Die Erzherzogin Sophie kommt in drei Tagen mit ihren beiden jungen Söhnen nach Sanssouci.

S a g a n , 13. Juni 1853. In meinen einsamen Betrachtungen kann ich nicht umhin, den Schluss zu ziehen, dass die Ereignisse im Orient zu einer Katastrophe drängen. Gewiss ist der Kaiser von Russland zu alt, um leichtsinnig zu handeln, aber nicht, um ihm nicht den Ehrgeiz weit ausschauender Pläne zutrauen zu können. Ich bilde mir ein, dass man in Paris oft daran denkt, man müsse den 2. Dezember des Innern durch einen 2. Dezember des Aeussern vervollständigen. Das sind zwei schwere Wolken, stark mit Elektrizität geladen, an beiden Enden der europäischen Welt. Ich glaube wohl, dass man im Mittelpunkte gern Blitzableiter aufrichten möchte, aber wird es möglich sein? Und wenn es nicht mög-

lich ist, welcher Krieg wird aus dem Zusammenstoss entstehen? Uebrigens erfuhr ich kürzlich aus Paris, dass man sehr zauderte, einen einfach revolutionären Krieg zu beginnen. Man schmeichelt sich, im Einverständnis mit England ins Feld zu ziehen, wenn man weder in Belgien noch in Savoyen einrückt. Aber das scheint mir sehr platonisch. Frankreich, so eingenommen für Luxus und Wohlsein, freut sich des Friedens. Wie würde es ertragen, ohne ihn zu sein, wenn man ihm nicht zu gleicher Zeit die Erregungen und die Vorteile der Eroberung bietet? Und dann, ist nicht die Welt reif für eine endgültige Krisis? Sind die wunderbaren Werkzeuge schneller Verbindungen nach dem Rat der Vorsehung nur für Vergnügungszüge und zum Transport von Baumwollenballen bestimmt? Sind sie nicht die Siebenmeilenstiefeln der Zivilisation, begierig, den Orient zu betreten? Das alles scheint meinem beschränkten Horizonte wahrscheinlicher, so romantisch es sein mag, als die Verlängerung eines Zustandes, der in sich selbst nichts als die Fortdauer des Unbehagens und der Gefahr für alle Regierungen und Völker ist.

S a g a n , 19. Juni 1853. Ich bin nach Hansdorf gefahren, wo die Erzherzogin Sophie nach der Reiseroute, die der König von Preussen ihr entworfen, gegen zwei Uhr zu speisen wünschte, um zum Tee in Sanssouci einzutreffen. Ich habe eine Stunde an ihrer Seite zugebracht, um mich mit ihr über tausend Sachen zu unterhalten. Sie schien sehr erfreut über meine Aufmerksamkeit und den prachtvollen Strauss, den ich ihr mitgebracht hatte. Sie ist seit vielen, vielen Jahren immer gleich gut gegen mich gewesen, und ich finde sie sehr liebenswürdig, belebt, wohlwollend und geistreich.

D r e s d e n , 29. Juni 1853. Wir sind hier angekommen, von wo die Grossherzogin*) heute früh nach Weimar abgereist ist; ihre Tochter Wasa ist krank in Pillnitz und wird von der Prinzessin Carola oder besser gesagt der Prinzessin

*) Die Grossherzogin Stephanie von Baden.

Albert von Sachsen, ihrer Tochter, gepflegt. Ich höre, dass der junge Haushalt sehr gut geht. Das Publikum findet die Prinzessin Carola gar nicht hübsch, aber man findet sie entgegenkommend und wohlwollend; sie ist sehr höflich und liebenswürdig. Die königliche Familie ist sehr mit ihr zufrieden und das Publikum, das anfangs die Heirat nicht mit günstigem Auge ansah, hat bei dem freundlichen und wohlwollenden Auftreten der jungen Prinzessin sein Urteil geändert. Der Prinz Albert ist sehr geliebt und geachtet; das ganze Land hat ihm prachtvolle Geschenke gemacht; namentlich die Fabrikstädte und die Handelsstädte; Leipzig zum Beispiel hat ihm ein wundervolles Tafelgeschirr geschenkt. Man weiss nicht, wo man die grosse Menge Sachen, die von allen Seiten kommen, unterbringen soll.

Karlsbad, 3. Juli 1853. Gestern bin ich hier in diesem Schmelzofen eingetroffen. Am letzten Tage in Dresden habe ich mit dem Prinzen Albrecht von Preussen*) bei Redern gespeist. Redern, der preussische Gesandte in Sachsen, hat von seinem Souverän die Erlaubnis, den Prinzen Albrecht zu sich einzuladen, aber nicht zu ihm zu gehen. Verboten ist ihm, irgendwelche Notiz von dessen Gemahlin, die, wie man sagt, augenblicklich in Wochen ist, zu nehmen; das ist etwas bald nach der Hochzeit. Der Einfluss der Königin von Preussen, den König zu einem Verbot dieser Heirat zu bewegen (unter der Bedingung, die Frau niemals zu sehen), hat nichts gegen die stürmischen Bitten der Prinzessin Charlotte von Meiningen und der Kaiserin von Russland auszurichten vermocht.

Ich habe in Dresden erfahren, dass der Prinz Wasa die schönen Diamanten, die er aus Schweden mitgenommen hat, seiner Tochter, der Prinzessin Carola, gelegentlich ihrer Vermählung geschenkt hat, aber auch unter der Bedingung, sie

*) Der Prinz Albrecht von Preussen, der seit einiger Zeit von seiner Gemahlin getrennt war, hatte eine Hofdame der Prinzessin, Fräulein von Rauch, geheiratet. Sie erhielt den Titel und den Namen einer Gräfin von Hohenau.

weder zu verkaufen, noch anders fassen lassen zu dürfen. Sie sollen unter Verwahrung des Prinzen Albert, der für sie verantwortlich ist, bleiben. Die Prinzessin muss bei jedem Gebrauch eine Empfangsbescheinigung ausstellen. Man schätzt den Schmuck auf 400 000 Taler.

Karlsbad, 8. Juli 1853. Dem Grossherzog von Sachsen-Weimar geht es ohne Zweifel sehr schlecht. Das wäre eine Trauer, die den Aufenthalt der Prinzessin von Preussen in London sehr stören würde. Sie liebt ihren Vater, sie wird sich für ihren Bruder beunruhigen und für ihre Mutter sorgen; so werden ihre Sorgen, die ihr jetzt schon nicht fehlen, noch vermehrt werden.

Teplitz, 12. August 1853. Ich habe Karlsbad ohne Bedauern verlassen und muss nun, so gut oder schlecht, das wenige erzählen, was ich dort erlebt habe; zuerst die Heirat der jungen Melanie Metternich; sie heiratet den Grafen Pepi Zichy, einen ihrer Vettern, dem sie zweimal einen Korb gegeben. Sie rechnete nämlich vor 1848 auf einen Prinzen aus souveränem Hause.

Man sagt, dass die junge Erzherzogin, zukünftige Herzogin von Brabant (oder richtiger schon Herzogin von Brabant, da die Vermählung durch Prokuration gestern gefeiert ist), sehr traurig aussieht. Ich bedauere sie, aber ebenso den jungen Herzog von Brabant; es sind zwei Kinder, die beide widerwillig verheiratet werden. Das väterliche Mitgefühl regt sich nicht. Der König Leopold macht seinen Weg, langsamen, aber sicheren Schrittes, ohne sich um den Aerger der einen oder die Seufzer der anderen zu kümmern, sein Aesseres entspricht seiner Rolle; er sieht mehr ausgetrocknet, als gealtert aus.

Sein Gesandter in Wien, Herr O'Sullivan de Grass, ist durch seine Eigenschaft als Botschafter und seine Funktionen bei der Prinzessin so von Freude und Stolz aufgebläht, dass er geplatzt wäre, wenn das länger gedauert hätte; aber nach der Zeremonie von gestern ist er wieder Gesandter, wird

aber der Prinzessin nach Brüssel, wohin der Fürst Adolph Schwarzenberg sie begleitet, vorausreisen.

Nach dem, was ich höre, glaube ich nicht, dass die Zusammenkunft zwischen dem Herzog von Nemours und dem Grafen von Chambord bis jetzt stattgefunden hat.

Teplitz, 15. August 1853. Meine Cousine Chabannes schreibt mir folgende Zeilen: „Die Herzogin von Orléans scheint mir wirklich von einer Art Geistesstörung befallen, denn was sie augenblicklich tut, ist kaum anders zu erklären; ich bin ihr zu ergeben, um nicht darüber einen tiefen Kummer zu empfinden. Sie wissen, dass sie im vorigen Jahre, obgleich sie sich den Wünschen aller der Ihrigen abgeneigt zeigte, doch schliesslich halb nachgegeben hatte, aber unter gewissen Bedingungen, an welchen die Fusion der beiden Linien natürlich scheitern musste. Seit einem Jahre hielt sie sich mit einer gewissen Absichtlichkeit zurück; aber jetzt, gelegentlich der Reise des Herzogs von Nemours nach Oesterreich, hat sie erklärt, dass sie von nichts mehr wissen wollte, weder mit, noch ohne Bedingungen, und hat gedroht, falls man trotzdem weitere Schritte täte, einen öffentlichen Skandal herbeizuführen und eine Trennung laut auszusprechen. Die Prinzen und die Königin Marie-Amalie beklagen die Notwendigkeit, eine weitere Spaltung zu vermeiden und alles opfern zu müssen, um die Einigkeit ihrer nach England verbannten Gruppe zu erhalten. Welch beklagenswerte Schwäche und welch kleinliche Art, eine so ernste Lage zu beurteilen. Aber wenn sie sich erst mit ihrer Auffassung ganz allein sieht, muss sie nachgeben. Bis jetzt ist man vor ihr in Furcht, Gott weiss, weshalb.“

Teplitz, 19. August 1853. Es scheint, dass über die neue Herzogin von Brabant die Meinungen sehr auseinander gehen. Man sagt mir, dass die Königin von Preussen ein ausserordentlich schmeichelhaftes Bild von ihr entwirft; und gestern versicherten Frau von Ficquelmont und ihre Tochter übereinstimmend, dass diese Prinzessin einen sehr schönen Kopf habe und ausdrucksvolle Augen; in einem Worte, sie

sei eine Rubenssche Schönheit, eigens für Belgien gemacht. Ebenso habe sie einen raschen, klaren Verstand und die Lehrer, die sie unterrichtet hätten, rühmten ihre Intelligenz und ihre Auffassung als ganz selten. Wo liegt nun die Wahrheit?

T e p l i t z , 25. August 1853. Die „Indépendance belge“ gibt von dem Triumphzug der Herzogin von Brabant genaue Kunde. Sie muss von der Aufnahme, die sie in dem schönen, reichen Lande, das sie durchfährt, gefunden hat, gerührt sein. Die Erinnerungen an ihre Vorfahren müssen bei jedem Schritte wachgerufen werden.

Man schreibt mir, dass man in den Tuileries sehr verstimmt sei, was ich vollkommen begreife; aber nicht erklären kann ich mir, dass der Gesandte Frankreichs in Brüssel das einzige Mitglied des diplomatischen Korps, der bei der Zeremonie sich nicht auf seinem Posten befindet, sein wird.

Ich habe nachfolgende Einzelheiten über die Ereignisse in Ischl. Der Kaiser von Oesterreich ist dort am 16. August abends eingetroffen. Er hat seine Tante und seine Cousinen von Bayern am 17. gesehen, und es ist aufgefallen, mit welch' besonderer Aufmerksamkeit er seine Cousine Elisabeth angesehen hat. Auf dem Ball am 18. hat er den ersten Walzer mit der ältesten Schwester getanzt; dieser Walzer ist kurz gewesen; mit der jüngeren Schwester hat er den zweiten getanzt, der endlos gewesen ist. Später im Kotillon, da man die Buketts bringt, hat er den Saal durchschritten und hat das seinige der Prinzessin Elisabeth überreicht. Am 19. hat er sich eingeschlossen und ist beim Diner sehr ernst gewesen. Am Morgen des 20. ist er mit seiner Mutter bei seiner Tante, der Herzogin in Bayern, gewesen und hat um die Hand seiner Cousine angehalten. Das Jawort ist ihm ohne Schwierigkeit gegeben. Gleich darauf ist er mit seiner Verlobten und den beiden Müttern in der Kirche gewesen. Jemand in der Kirche, der die Messe hörte, hat sie ankommen sehen, alle sehr bewegt, sehr fromm, sehr andächtig. Es war kein Sonntag. Nach

der Kirche ist die Verlobung proklamiert. Dann hat der Kaiser den Rest des Tages mit der Familie seiner Braut in den Bergen verbracht. Wenn der Kaiser auf die bestimmten Wünsche seiner Mutter und seiner Tante, der Königin von Preussen, Rücksicht genommen hätte, würde er eine seiner sächsischen Cousinen geheiratet haben; aber keine hat ihm gefallen. Er hat das ganz einfach erklärt und gesagt, er habe es gar nicht eilig, sich zu vermählen, auch würde er nur eine Prinzessin heiraten, die ihm gefiele. Es ist also eine Cousine von Bayern, die ihm gefallen hat, und nachdem er sich 24 Stunden in der Einsamkeit geprüft hatte, ist er zu seinem Entschlusse gekommen. Der Graf Ficquelmont, der gestern bei mir speiste, sagte mir, dies sei ganz charakteristisch für den Kaiser, „unabhängig, überlegt und entschlossen“. Er liebt und achtet seinen jungen Souverän, und ich sehe, dass das der Eindruck ist, den er auf alle, die ihm nahen, macht. Herr von Ficquelmont zitierte mir auch einen Ausspruch des russischen Generals von Berg, der nach dem Einzug des Kaisers in Raab zu den Oesterreichern sagte: „Meine Herren, ich beglückwünsche Sie zu einem so glänzenden Kaiser; aber, was mehr wert ist, Sie haben in ihm nicht nur einen Kaiser, sondern auch einen Meister.“ Die Prinzessin Elisabeth als rechte Cousine des Kaisers, von väterlicher wie mütterlicher Seite eine Prinzessin von Bayern, ist ganz aus dem Holz geschnitzt, aus dem man wirkliche Kaiserinnen macht. Man sagt, sie sei sehr liebenswürdig, habe schöne Augen, einen angenehmen Ausdruck und eine graziöse Figur. Sie wird im Dezember 16 Jahre alt; die Vermählung wird aber erst nach Neujahr stattfinden. Diese neue bayerische Verbindung wird in Berlin nicht sehr gefallen. Die zukünftige Schwiegermutter des Kaisers ist, wie ich mit Fug und Recht annehme, die klügste und unterrichtetste Prinzessin ihrer Familie, die mehr als eine ausgezeichnete Prinzessin zählt; sie ist originell, zurückhaltend, nur wenig aus ihrem Schlosse Possenhofen, wo sie ihren Studien und der Erziehung ihrer Töchter lebte, herausgekommen.

Teplitz, 28. August 1853. Ich habe einen neuen Brief aus Ischl, in dem man mir schreibt, dass der Kaiser auf folgende Weise seiner Mutter von dem Wunsche, die Prinzess Elisabeth zu heiraten, gesprochen habe: „Wenn ich sicher wäre, dass man die Prinzessin nicht überredet und drängt, mich anzunehmen, würde ich sie selbst fragen, ob sie einwilligt, mein schweres Schicksal zu teilen und mir zu helfen, die Last zu tragen und zu erleichtern.“ Man hat darauf die junge Prinzess sondiert und ihr gesagt, dass sie nur ihr Herz fragen und keine Rücksicht auf den Glanz der Stellung nehmen solle. Sie hat geantwortet, dass diese hohe und schwierige Stellung das einzige wäre, was sie schrecken könne, denn was die Person beträfe, so fühle sie sich lebhaft angezogen. Der Kaiser hat, als er diese Antwort erfuhr, dem Grafen O'Donnel gesagt: „Ich danke Ihnen heute doppelt für das, was Sie mir auf der Wiener Bastion gewesen sind.“ Die beiden Mütter hatten den Wunsch, die Sache bis zur Rückkehr des Herzogs Max, Vaters der Prinzessin, oder wenigstens bis zum Eintreffen einer Antwort von ihm, an den in der ersten Aufregung niemand gedacht hatte, geheimzuhalten; aber der Kaiser hat gesagt, er wolle nicht, dass sein Glück verheimlicht werde, und er wünsche, dass es schleunigst proklamiert werde.

Sagan, 3. September 1853. Man schreibt mir aus guter Quelle, dass der Herzog von Broglie zur Fusion bekehrt ist; unglücklicherweise ist es sehr spät, und er hat durch seine politische Ketzerei nicht wenig dazu beigetragen, die Kluft zwischen den beiden Linien zu erweitern, indem er jahrelang die Herzogin von Orléans in ihrer Hartnäckigkeit bestärkte. Wie selten ist es doch, dass selbst die ehrenhaftesten und ausgezeichnetsten Leute wichtige Sachen zur rechten Zeit tun.

Sagan, 6. September 1853. Lady Westmoreland schreibt mir aus Wien: Nun sind wir wieder im ungewissen und in Unterhandlungen durch diese Antwort aus Konstantinopel. Ich glaube nicht, dass dadurch die Verständigung, die

alle wollen, verhindert wird, aber es wird uns noch viel Arbeit und Mühe machen. *)

Man sagt, dass die junge Kaiserin sehr schön und der Kaiser verliebt und sehr glücklich sei.

S a g a n , 9. September 1853. Aus Anjou schreibt mir Herr von Falloux, der in Paris war: „Es gibt in Paris drei verschiedene politische Richtungen: die der Börsenwucherer, die um eine Hausse von 5 Frcs. an der Börse den Sultan gern in den Bosphorus würfen. Herr von Morny und Herr Fould unterstützen diese Richtung und augenblicklich triumphiert sie offiziell. Auf der entgegengesetzten Seite die revolutionäre Kriegspartei, die ihren Aerger verbeisst, aber sich vorbereitet. Sie hat Anhänger, denen das Ohr des Kaisers offen steht. Zwischen beiden findet sich eine idealere Auffassung, die den Krieg mehr wie Herr Fould und weniger wie Herr von Persigny will.

Louis Napoléon versucht Lord Aberdeen zu stürzen und Lord Palmerston wieder in den Sattel zu heben; er glaubt nicht an die Möglichkeit eines soliden Friedens und möchte in Gemeinschaft mit einem neuen englischen Ministerium einen Feldzug, der dem Lande verständlich erscheint. Man zögert und wird noch einige Zeit zögern, nicht zwischen Frieden und Krieg, aber zwischen den Vorwänden, einen Krieg zu beginnen. Wenn man endlich zum Entschluss gekommen ist, wird Frankreich mit seinem auswärtigen 2. Dezember erwachen.

*) Die griechische Kirche in den heiligen Orten verdrängte die römische, die auf diese Weise alle Rechte verlor. Von Frankreich unterstützt, verlangte die römische Kirche eine neue Regelung der Verhältnisse. So wurde die Türkei zur Entscheidung angerufen. Russland glaubte, dass der Augenblick, seinen Willen durchzusetzen, gekommen sei, und schickte den Marschall Menschikoff mit Vorschlägen, deren sofortige Annahme man verlangte, nach Konstantinopel. Die Türkei, die darin einen Verzicht auf ihre Unabhängigkeit erblickte, verwarf sie. Russland besetzte sofort die Donau-Fürstentümer. Dies war ein casus belli. England, Frankreich und Oesterreich in der Hoffnung, den Frieden zu erhalten, richteten an Russland eine Note mit ihren drei Unterschriften. Da die Türkei den Inhalt der Note mit Einschränkungen angenommen hatte, verwarf sie der Zar, und das Ziel, das man sich vorgenommen, war nicht erreicht.

S a g a n , 12. September 1853. Es scheint gewiss, dass der Kaiser Nicolaus am 20. in Olmütz eintrifft. *) Lady Westmoreland schreibt mir unter dem 9. aus Wien: „Ich habe keine Geduld mehr mit diesen Türken, die töricht ablehnen, was der Kaiser Nicolaus so bereitwilligst annimmt; aber jetzt fürchte ich sehr, dass er sich gegen die Prätionen und das Verlangen der Pforte auflehnen wird. Wir erwarten besorgt die Antwort aus Petersburg.

Es scheint, dass Lord Stratford Redcliffe dieselbe Rolle gespielt hat, wie bei seinen früheren Missionen. Offiziell hat er zwar eine beruhigende Sprache geführt, unter der Hand aber auf der einen Seite die Forderungen Menschikoffs, auf der anderen Seite den Widerstand der Pforte erhöht. Man sagt, dass er abberufen werden wird.

S a g a n , 25. September 1853. Der Fürst Paul Esterhazy ist in Wien. Er ist von Pest mit den ungarischen königlichen Insignien gekommen. **) Bei der Zeremonie in der Kirche hat er die Krone getragen. Das wird ihn vollständig beim Hofe und in der Stadt rehabilitieren. Mich freut dies sehr, denn ich wünsche ihm alles Gute.

S a g a n , 4. Oktober 1853. Lady Westmoreland schreibt mir am 2.: „Mein Gatte ist vorgestern abend von Olmütz zurückgekehrt, entzückt von seinem Aufenthalt und besonders sehr befriedigt durch seine Unterhaltungen mit dem Kaiser Nicolaus und seinen massvollen friedlichen Absichten, von denen er unbestreitbare Proben gegeben hat. Gestern waren wir ziemlich hoffnungsvoll, aber heute haben wir eine

*) Der Kaiser Nicolaus traf in der Tat in Olmütz ein; er war von seinem Schwager, dem Prinzen von Preussen, begleitet, um sich mit Oesterreich und Preussen zu verständigen. Am 2. Oktober fand unter dem kaiserlichen Zelte eine lange Konferenz zwischen den beiden Kaisern, dem Prinzen von Preussen und den Herren von Nesselrode und von Buol statt. Die Verhandlungen blieben vorerst geheim; dann erfuhr man bald, der Zar habe der Ottomanischen Pforte erklärt, dass diese Mächte ihr keine Kollektiv-Garantie geben würden, nur jede für sich eine Garantie; auch würde zwischen den Garanten der Integrität und Unabhängigkeit der Türkei keinerlei Solidarität bestehen. Der österreichisch-russische Vorschlag wurde in London und Paris abgelehnt und in Konstantinopel entschieden verworfen.

**) Für die Vermählung des Herzogs von Brabant.

telegraphische Depesche aus Konstantinopel vom 25. *) erhalten, die uns mittheilt, dass der Sultan, vom Diwan gedrängt, sich entschlossen habe, den Krieg gegen den Rat der vier Repräsentanten zu erklären. Gott weiss, ob dies Ereignis unseren englischen Kaufleuten nicht etwas Furcht einflösst und das Wutgeschrei der widerwärtigen Zeitungen, die seit lange zum Kriege treiben, verstummen lässt.

S a g a n, 14. Oktober 1853. Hier der Auszug eines Briefes, den mir Baron von Humboldt gestern aus Berlin geschrieben hat: Weshalb ist der Zar hierher gekommen? In welcher Absicht? Was bringt es ihm ein? Ich habe ihn ankommen sehen; er gleicht einer Marmorfigur, mit seltenen Blitzen wohlwollender Belebung und ist ein wenig gealtert. In drei Tagen habe ich drei Händedrucke erhalten, Unruhe in den forschenden Blicken, im allgemeinen gesuchte, aber eisige Höflichkeit. Ich habe seine Abreise in der Vorhalle von Sanssouci gesehen: die Königin fast mit Küssen erstickend, dann den Wachtmeister umarmend und wieder zur Königin kommend, um sie noch einmal zu küssen. Ich meinestehls habe der Rührung widerstanden. Nach meiner Meinung hatte er ein lebhaftes Interesse daran, in den Tuilerien, in London und an den Dardanellen den Glauben zu erwecken, die drei nordischen Mächte seien enger verbunden denn je. Dann lag ihm sehr daran, unserer Königin eine Höflichkeit zu erweisen, um sich so ihres Beistandes zu versichern; ferner 8 oder 10 Tage zu gewinnen, um neue Nachrichten aus Konstantinopel zu erhalten und sich vor allem über den Eindruck klar zu werden, den die unbestimmten Verhandlungen in Olmütz und die noch unbestimmteren in Warschau (ohne die geringste Teilnahme von Manteuffel, der als tugendhafter Cincinnatus in der Lausitz nach seinen Kohlfeldern sah) in London hervorgerufen hatten.

*) Eine Depesche hatte die formelle Kriegserklärung der Pforte gegen Russland gebracht. Der Text war zuerst an die ottomanische Gesandtschaft in Wien gekommen mit der Bedingung, dass die Feindseligkeiten erst eröffnet werden sollten, wenn Russland nicht in vier Wochen die Donaufürstentümer evakuiert hätte.

Es scheint, dass der Zar bei seiner Reise den Landweg vorgezogen hat, um bei etwa eintreffenden wichtigen Nachrichten die Möglichkeit zu haben, nach Kiew und nach Odessa zurückzukehren. Bei der Abreise des Kaisers Nicolaus waren erst Nachrichten vom 26. aus Konstantinopel da. Heute früh ist durch elektrischen Telegraphen eine Mitteilung eingetroffen, welche einfach die Nachricht bestätigt, dass, falls die Russen nicht binnen 40 Tagen das besetzte Gebiet, welches ohne Zweifel bis zum Mai 1854 friedlich in ihrem Besitze bleiben wird, evakuiert hätten, eine Kriegserklärung erfolgen werde. Nach dem neuen diplomatischen Lexikon sagt dies aber durchaus noch nicht, dass es wirklich einen Krieg geben wird.

Der Kriegsminister Bonin ist sehr kalt behandelt. Herr von Manteuffel hat fest auf die Neutralität Preussens bestanden; indes ist der Zar mit der festen Ueberzeugung abgereist, dass ihm Preussen, wenn es wirklich zum Kriege kommt, zu Hilfe kommen werde. Ich glaube, dass er sich nicht täuscht. Unser vortrefflicher König scheint mir sehr sorgenvoll zu sein.

Der Mann in den Tuilerien, der nicht spricht, aber um so mehr grübelt, ist sehr zufrieden mit dem Bruch der Verträge, der Okkupation der Provinzen, die ihm ähnliche Rechte zu geben scheinen. Sein persönlicher Hass und seine Politik ist mehr und mehr gegen Belgien gerichtet. Die Verzagtheit Leopolds lässt ihn hoffen, dass er, wenn er den Norden von Brabant und Antwerpen seinem holländischen Alliierten überlässt, das eigentliche Belgien besetzen könnte, ohne dass dynastische Wut von Windsor das gute Volk zum Kriege zu treiben wage. Dies Volk will doch nur seinen Handel nicht gestört sehen und würde in der Okkupation Antwerpens durch Holland jede gefährliche Rivalität schwinden sehen. Man wird durch ein Manifest beweisen, dass die Hydra der Revolution nicht bezwungen werden könne, so lange die belgischen Freiheiten einen entsetzlichen Kontrast gegen-

über den himmlischen Wohltaten der absoluten Regierung in den Tuilerien bildeten.

Radowitz geht es sehr schlecht; es ist eine organische Verengung der Eingeweide, wodurch furchtbares Erbrechen hervorgerufen wird.

In Glienicke träumt man nur von Hochzeiten und Festen; man hat die Augen auf die junge anmutige Prinzessin von Dessau geworfen. Der Prinz Friedrich Karl scheint in seiner schweigsamen Keuschheit wenig geneigt, den Kultus der Kasernen aufzugeben.

S a g a n , 21. Oktober 1853. Lady Westmoreland schreibt mir am 19. aus Wien: „Was die Politik betrifft, so sind wir in einem Zustande der Stockung und des Wartens. Die Kriegserklärung der Pforte macht notwendigerweise allen Verhandlungen ein Ende, die den Krieg verhindern wollten. Jetzt muss man versuchen, Frieden zu machen, aber um den Versuch zu beginnen, muss man wissen, wie der Kaiser Nicolaus die Kriegserklärung aufgenommen hat. Ich glaube, dass es nicht schwer sein würde, einen Frieden zustande zu bringen, wie es nicht schwer gewesen wäre, den Krieg zu verhindern, wenn man nicht auf allen Seiten nur mit Mittelmässigkeiten zu tun hätte. Der Geschickteste scheint mir Drouyn de l'Huys zu sein; Buol wie mein Vetter in London*) haben gute Absichten, sind ehrlich, nicht ohne Geist, aber beide sind second rate, wenn es sich darum handelt, eine grosse Sache zu dirigieren.

Nesselrode hat unglaubliche Dummheiten begangen, das Alter muss ihn stumpf gemacht haben; im Grunde ist er es, der alles verdorben hat, indem er dem intriganten, hämischen, nachtragenden Geiste von Stratford Canning recht gab, der alles Ueble durch seine perfiden Ratschläge in Konstantinopel verschuldet hat, und der überall desavouiert und verhöhnt gewesen wäre, wenn nicht die törichte Depesche von Nesselrode von neuem alles verwirrt hätte.**)

*) Lord Clarendon.

**) Herr von Nesselrode hatte eine Depesche vom 7. September datiert geschickt; sie war bestimmt, die Gründe, aus welchen der Kaiser Nikolaus

merkwürdig ruhig in Wien; alles ist überzeugt, dass die Feindseligkeiten nicht vor dem Frühjahr beginnen können und wir noch 6 Monate zum Verhandeln haben. Ich teile diese Sicherheit nicht und erwarte nach dem 24. irgend einen Handstreich. Aber was wird kommen, wenn erst einmal ein Kanonenschuss gefallen? In England wagen die verständigen Leute nicht, der radikalen Presse entgegenzutreten. Das Kabinett sieht sehr wohl die Gefahren dieses Krieges, hat aber nicht den Mut, dem Geschrei des Pöbels, das man voller Schwäche für die öffentliche Meinung hält, zu widerstehen. In den ehrenwerten Klassen dagegen ist die Stimmung durchaus nicht kriegerisch. Mein Onkel*) hatte recht, wie er mit Schmerz voraussah, welche Bedeutung die Reform-Bill den unwissenden Massen geben würde. Die Einigkeit unseres Kabinetts mit Louis Napoléon ist eine vollständige; Louis Napoléon legt den grössten Wert darauf und macht alle Konzessionen, die wir verlangen. Wird das von Dauer sein? Ich verlasse mich nicht darauf.“

S a g a n , 23. Oktober 1853. Man schreibt mir von Paris: „Ich glaube nicht an den Krieg. Der Kaiser Louis Napoléon wünscht ihn nicht und wird alles tun, um ihn zu verhindern. Wir sind schon in Not oder wenigsten in grossen finanziellen Verlegenheiten, und dabei sind auf allen Seiten grosse Arbeiten unternommen. Es wäre der Ruin Frankreichs in dem Augenblicke, da man sich der Ruhe und des Wohlseins, das auf grosse Erregungen zu folgen pflegt, freut. England ist nicht offen, sein Ministerium wünscht durchaus nicht, Krieg zu führen, aber um sich zu halten und der öffentlichen Meinung, die gegen Russland erregt ist, zu schmeicheln, spielt es ein gefährliches Spiel, das uns weiter reissen könnte, als man denkt. Was die Türken betrifft, so sind sie wie

die Modifikationen, die der Sultan zu dem Projekte der durch das Wiener Kabinett erlassenen Note verlangt hatte, verworfen habe, auseinanderzusetzen. Unter anderem fügte er dieser Depesehe eine von Herrn v. Meyendorff, damals Botschafter in Wien, gerichtete Note bei, in der die Modifikationen selbst, Punkt für Punkt, erörtert waren.

*) Herzog von Wellington.

Racines Ibrahim unwürdig, zu leben und zu sterben. Ich interessiere mich für sie nur in bezug auf die Erschütterung, die durch sie Europa erleiden kann.

Man sagt mir, dass die Grossherzogin Stephanie heute in Compiègne eintrifft, wo der ganze Hof versammelt ist. Unsere Kaiserin ist hübsch, leichtfertig, unbedeutend und unfruchtbar; ihr Gemahl ist noch in sie verliebt, aber die letzte Eigenschaft, die ich genannt, erfreut ihn nicht.“

S a g a n , 8. November 1853. Der neue Bischof von Breslau*) ist vorgestern hier eingetroffen und heute nach dem Frühstück abgereist. Er hatte am Abend nach seiner Ankunft in der grossen Kirche Messe gelesen; gestern in der heiligen Geistkirche, die ihm besonders gefallen hat. Mein Haus glich einem Seminar, soviel Soutanen waren zu sehen. Der Fürstbischof war gegen alle liebenswürdig, nahm Interesse an Personen und Sachen. Während seines Aufenthaltes haben wir, er und ich, dreimal Unterhaltungen von vier Stunden gehabt, sehr belehrend und interessant. Weniger Kirchenfürst, weniger imponierend, weniger Weltmann, liebenswürdig und anziehend wie sein Vorgänger, hat er ebensoviel Verstand, mehr Ruhe bei gewissen Angelegenheiten, mehr Tätigkeit für andere, eine gleiche Frömmigkeit, eine hervorragende Beredsamkeit; er ist ebenso bedeutend im schriftlichen Ausdruck: kurz, ein hervorragender, durchaus apostolischer Mann.

S a g a n , 10. Dezember 1853. Der Herzog von Noailles schreibt mir aus Paris: „Ich bin sehr in Sorgen um das, was in Eisenach vor sich geht. Man hat von Paris jemanden hingeschickt, um die Herzogin von Orléans zu bestimmen, den Herzog von Nemours, der von Frohsdorf kommt, nicht zu empfangen. Ich hoffe, dass die Zusammenkunft vor der Ankunft des Boten stattgefunden hat. Der Graf von Chambord und der Herzog von Nemours sind gegenseitig voneinander entzückt gewesen. Vielleicht ist es ein Glück, dass die Witwe fern geblieben ist. Sie hätte die Verständigung er-

*) Fürst-Bischof Foerster.

schwert, denn sie wäre einfach und natürlich nicht dabei gewesen. Man verlangt von ihr nur, dass sie nichts gefährdet, nichts verdirbt; mag sie, wenn sie will, vereinzelt dastehen, nur soll sie nicht intrigieren, sich passiv verhalten. Sie wird schon dazu kommen, sich zu fügen. Zur Zeit verständigen sich die anderen besser ohne sie.“

S a g a n , 11. Dezember 1853. Briefe, die ich eben erhalten habe, geben mir verschiedene Notizen, von denen hier das Wesentliche: „Es scheint mir in diesem Augenblicke, dass Frankreich und England einer Konferenz oder einem Kongress in Wien zustimmen, wo alle Kabinette (das türkische und russische einbegriffen) gemeinsam die orientalischen Angelegenheiten regeln würden, mit offenem Protokolle, das gleich im ersten Artikel den Titel führen würde: Europäische Angelegenheit. Wenn Russland zustimmt, würde man die Türken zur Teilnahme zwingen können; aber die Frage dreht sich darum, ob es zustimmt, und ob es, ohne eine moralische Niederlage zu erleiden, aus dieser Angelegenheit herauskommen kann. Denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen wäre es eine solche. Aber wenn Russland nicht zustimmt, kann ich mit Grund annehmen, dass Oesterreich die Dankbarkeit und Ergebenheit nicht weiter treiben und sich von Russland trennen wird. Aber wenn Oesterreich sich von dieser Macht trennt und mehr oder minder tätig sich mit Frankreich und England verbindet, ist ein allgemeiner Krieg nicht möglich.“

Die Vettern sind in Frohsdorf sehr miteinander zufrieden gewesen, und die Cousinen auch. Ich habe meinen Blick auf die Briefe, welche es bezeugen, werfen können. Der Graf von Chambord ist von seiner Cousine Clementine von Coburg besonders entzückt gewesen und hat gesagt: „Endlich habe ich eine französische Prinzessin gesehen.“ Der Herzog von Nemours, der sich zu der Herzogin von Orléans begeben hatte, um ihr alles zu erklären, ist von ihr nicht empfangen; ja, sie hat sogar ihre Söhne verhindert, ihren Onkel zu sehen.

Ich erfahre, dass Herr Thiers die Verständigung der beiden Zweige nicht billigt. Er nahm sie hin und fügte hinzu, er sei überzeugt, der Graf von Paris werde nach erlangter Majorennität dem Beispiele des Herzogs von Nemours folgen. Herr Thiers liebt, wie man mich versichert, die ältere Linie nicht, aber hasst vor allem den, der heute regiert.

S a g a n , 23. Dezember 1853. Lady Westmoreland schreibt mir: „Mein Eindruck ist, dass Lord Palmerston eine Erschütterung hervorrufen wird, die die Maschine zusammenstürzen lässt.*) Ich glaube, dass Stratford Canning, der soviel Uebles getan hat, jetzt aufrichtig Anstrengungen macht, um es aufzuhalten; aber ich bezweifle, dass er das beruhigen kann, was er hervorgerufen und gehindert hat.“

Herr von Radowitz ist nach langen, schmerzhaften Leiden an einer Krankheit, ähnlich der, welcher der verstorbene Kardinal Fürstbischof von Breslau erlegen ist, gestorben. Gewiss liebte ich den politischen Einfluss des Herrn von Radowitz auf den König nicht; denn er hat zu einer gewissen Zeit seiner Regierung grossen Schaden zugefügt. Jedoch sein Tod ist darum nicht minder beklagenswert, heute, da er nicht mehr Minister ist. Er war im Privatleben einer der ehrenwertesten Männer, seine geistigen Fähigkeiten, seine Gelehrsamkeit, sein geradezu wunderbares Gedächtnis, seine Fähigkeit in allen Zweigen, ausgenommen in der Politik, machten ihn zu einer Erscheinung, einzig in ihrer Art, von seltenster Bedeutung. Es gibt in diesem Augenblicke so wenig Männer, die sich über die Mittelmässigkeit erheben, dass man nicht genug die zwei oder drei Seelen, die uns geraubt sind, beklagen kann. Preussen verliert in weniger als einem Jahre den Kardinal von Diepenbrock und Herrn

*) Am 18. Dezember 1853 reichte Lord Palmerston, der Premier-Minister werden wollte und nur Minister des Innern war, seine Entlassung ein, weil er sich weigerte, die neue von Lord John Russel vorgeschlagene Reformbill anzunehmen; dann unter dem Vorwande, es habe sich nur um ein bereits aufgeklärtes Missverständnis gehandelt, übernahm er wieder sein Portefeuille, welches er ernstlich nie aufgegeben hatte.

von Radowitz, zwei Stützen des Katholizismus, der durch den arglistigen protestantischen Pietismus so grausam zurückgedrängt ist. Herr von Radowitz stand fest in seinem Glauben, und sein Kredit beim König war ein Halt für seine Religionsgenossen. Gott wollte uns unsere letzte Stütze nehmen, aber er regiert doch, und wir dürfen hoffen, dass trotz aller Verluste und aller Angriffe die Kirche triumphieren und sich um so stärker erweisen wird, je weniger sie Unterstützung hat. Der König persönlich wird durch den Verlust eines Mannes, mit dem er nach der Richtung seines Geistes und seiner Phantasie so viele Berührungspunkte hatte, sehr betrübt sein.

S a g a n , 31. Dezember 1853. Herr von Humboldt schreibt mir aus Berlin: „Der Tod von Radowitz ist ein Ereignis, was ohne Zweifel den Monarchen tief berührt; aber man sagt, dass ein Memoire von Radowitz, welches der König von ihm über die an der Verfassung vorzunehmenden Veränderungen kurz vor seiner Erkrankung verlangt habe, so liberal gewesen sei und so offen, was man in reaktionärem Sinne getan habe, getadelt habe, dass eine Erkältung zwischen dem König und Radowitz die Folge gewesen sei. Das würde auch die Ruhe des Königs während der Krankheit erklären und die seltenen und erst spät gemachten Besuche bei dem Sterbenden.

Die Familie Radowitz ist darüber sehr betrübt, ich selbst sehr erstaunt gewesen. Für die Personen, welche die oft so exzentrischen Ratschläge von Radowitz bei einem König von so lebhafter Phantasie für wenig nützlich erachtet haben, (wie beispielsweise die Königin) erscheint dieser Tod als ein glückliches Ereignis.

Der Mann war von einer mächtigen Intelligenz, eine edle Natur, aufrichtig, gewissenhaft, tugendhaft, aber immer das Unmögliche wollend. Von arroganten Formen, ein merkwürdiges Gemisch vom Aristokraten und Theologen, dem Mittelalter angehörend, dabei stark vom modernsten Libera-

lismus durchdrungen, mit Talent predigend, aber unfähig zu plaudern, sanft und liebenswürdig in seinem Hause, in dem er vergöttert wurde.

Der König schmeichelt sich, dass die glänzenden Siege der Russen den Kaiser, seinen erhabenen Schwager, friedlich stimmen werden; ich fürchte im Gegenteil die Hartnäckigkeit und den Fanatismus der ultrarussischen Partei, ebenso wie den Einfluss der griechischen Geistlichkeit. Ich fürchte auch die Verzweiflung der Türken, die sie zu schlimmen Gewalttaten reizen kann.*)

Zwei Geheimnisse beschäftigen zur Zeit den kleinen Teil des Publikums, der bis jetzt davon erfahren. Die Sendung von Albert Pourtalès nach London und die plötzliche Reise, die Bunsen in politischen Angelegenheiten nach Paris gemacht hat.***) Welch anderen Zweck kann die Reise eines preussischen Gesandten nach Paris haben, als den, die Tuilerien günstig für Petersburg zu stimmen. Aber dann, wie kann man Bunsen wählen, die bête noire von Russland und Brunnow? Wie immer haben sie gut erraten, welches Ziel Lord Palmerston verfolgt.

Er ist mächtiger denn je in sein Amt zurückgekommen, und das Wort, das der Moniteur officiel bei seinem Rücktritt ausgesprochen hat, beweist, dass er in Gemeinschaft mit dem schweigsamen Mann in den Tuilerien die Eisen ins Feuer legen wird. Die Idee, das Schwarze Meer zu okkupieren,

*) Der russische Admiral Daschinow hatte am 30. November im Schwarzen Meere, nahe bei Synope, einen glänzenden Sieg über eine Division der türkischen Marine, von Osman-Pascha kommandiert, errungen. Osman Pascha wurde gefangen genommen, und alle seine Schiffe wurden zerstört. Einige Tage später schlug der russische General Andranikoff die Türken zu Lande bei Aiknizick; die Türken verloren in dem blutigen Kampfe 4000 Mann.

**) Der Graf Pourtalès in London und Ritter Bunsen in Paris hatten die Aufgabe, sich über die definitiven Absichten der Westmächte Sicherheit zu verschaffen, um danach die Haltung Preussens festzusetzen; man hoffte auf diese Weise einen bedeutenden Einfluss auf Oesterreich auszuüben. Sollte es sich nämlich auf die Seite Russlands stellen, so würde es sich durch die Feindschaft Frankreichs im Westen und seinen grossen deutschen Rivalen im Norden sehr gehindert fühlen.

wie man Festland okkupiert, Zähne zu zeigen, ohne sich zu schlagen, halte ich für eine unendliche Torheit.*)

Der Prinz Albert scheint mir, wenn auch etwas später, zu demselben Punkte angekommen, wie einst sein Onkel Leopold, mit anderen Worten: er ist in England wegen seines ehrgeizigen Einflusses verhasst. Man glaubt, dass er eine Reise nach Coburg oder Lissabon machen wird, um sich den Beschimpfungen zu entziehen, die ihm der Pöbel zugebracht hat.**)

*) Nach Empfang der Depesche, welche die Seeschlacht von Synope meldete, gaben die englische und französische Regierung ihren Admiralen den Befehl, sofort in das Schwarze Meer einzulaufen; infolgedessen war die russische Flotte bei Sebastopol blockiert, und die Türken waren unbehindert, sich zu verstärken.

***) In England kursierten tausend alberne Gerüchte über den Einfluss, den Prinz Albert in den politischen Angelegenheiten erstrebe und selbst über persönlichen Ehrgeiz zur Erlangung von Macht. Das Volk fing an, sich sehr darüber aufzuregen.



1854.

S a g a n , 5. Januar 1854. Lady Westmoreland schreibt mir aus Wien: Dies neue Jahr fängt traurig an. Ich sehe keine Möglichkeit des Friedens seit der Erklärung, welche die Sendung der Flotten in das Schwarze Meer begleitet. Dieses Schriftstück hat jede Hoffnung auf ein gutes Resultat der Demarchen der vier vereinigten Mächte vernichtet; bis jetzt war noch keine Antwort aus Konstantinopel eingetroffen.

B e r l i n , 15. Januar 1854. Man wird in Berlin die grössten Anstrengungen machen, um die Neutralität zu verlängern; aber wenn man endlich gezwungen ist, sie aufzugeben, wird es meiner Meinung nach nicht zum Vorteil der englisch-französischen Allianz sein. Man sagt hier, dass Herr von Nesselrode ernstlich krank ist. Neue Verwicklung. Es scheint, dass er sich energisch gegen den Krieg ausgesprochen und diese ganze Angelegenheit ihm sehr böses Blut gemacht hat.

B e r l i n , 24. Januar 1854. Man hört hier nur von Krankheiten und Krieg sprechen. Welch traurige Aussichten. Eben höre ich, dass Orloff heute hier erwartet wird. Man fragt weshalb und ist sehr erregt.*)

*) Der Kaiser Nicolaus, der begriff, wie wichtig die Union der kriegführenden Mächte sei, versuchte alles, um die Abmachungen der Wiener Konferenz zu durchbrechen und Oesterreich und Preussen zu sich herüberzuziehen. Das war der Zweck der Sendung des Grafen Orloff. Der eigenhändige Brief seines Souveräns, den Orloff dem Kaiser von Oesterreich zu übergeben hatte, enthielt das Ersuehen, in Gemeinschaft mit Preussen sich dazu zu verpflichten, während der ganzen Dauer des Kriegs eine strikte Neutralität zu bewahren; aber Franz Joseph weigerte sich entschieden, weil Russland nicht versprechen wollte, die Donau nicht zu überschreiten und

Die Berliner Zeitungen sagen, dass Orloff in Wien ist, die Wiener, dass er in Berlin ist. Das ist merkwürdig, aber nicht zum Lachen.

Oesterreich ist sehr erbittert gegen die Türkei. Sie lässt, statt die Klausel des mit Wien abgeschlossenen Vertrages zu erfüllen, durch welche die Pforte sich verpflichtete, die Flüchtlinge, die österreichische Untertanen sind, in Asien zu internieren, alle kommen und sich aktiv an dem Kampfe an der Donau beteiligen. Oesterreich lässt infolgedessen ein erhebliches Observationskorps an die ottomanischen Grenzen rücken. Russland hat hier und in Wien einen Vertrag, durch welchen zur Zeit die Neutralität Preussens und Oesterreichs anerkannt wird, angeboten. Nach ihm sollen sich auch Russland, Preussen und Oesterreich gegenseitig verpflichten, sich zu unterstützen, die Integrität ihrer Gebiete zu erhalten, falls diese Integrität auf irgend einer Stelle bedroht erschiene. Bis jetzt hat dieser Vorschlag auf preussischer Seite nur ausweichende Beantwortung gefunden.

Oesterreich, welches in Italien Angriffe fürchtet, könnte sich geneigter zeigen. Einige behaupten hier, dass die englischen Schiffe soweit in die Ostsee vordringen würden, um Unruhen in dem russischen Polen zu erregen. Diese würden aber auch sofort eine Erhebung in dem preussischen Polen nach sich ziehen, was dem Berliner Kabinett die Neutralität verbieten würde. Alles ist verwickelt, und man ist abends des folgenden Morgens nicht sicher.

Berlin, 1. Februar 1854. Wir stehen am Anfang eines Monats, der den politischen Horizont aufklären wird; aber ich fürchte, dass die Wolken eher durch Kanonenschüsse

den territorialen Besitz der Türkei zu respektieren. In Berlin wollte der Kaiser Nikolaus die Angelegenheit mehr als eine Familiensache behandeln. Er beauftragte damit einfach den an diesem Hofe beglaubigten Gesandten, Baron von Budberg. Dieser bediente sich dabei der Vermittlung des Hausministers und nicht des Ministers der Auswärtigen Angelegenheiten. Herr von Manteuffel, durch dies Vorgehen verletzt, verlangte seine Entlassung, die ihm nicht gewährt wurde, und Baron Budberg wurde in einer weniger höflichen Weise, als es bei dem Grafen Orloff der Fall gewesen wäre, abgewiesen.

zerteilt werden, als durch die Strahlen einer friedlichen Sonne. Orloff ist entschieden in Wien; man glaubt hier, dass angesichts der ausweichenden Antworten, die Herr von Budberg erhalten hat, Orloff keinen Wert darauf legt, sie entweder zu modifizieren oder sie bestätigt zu hören. Ich habe einen Brief aus Paris gelesen, der mitteilt, dass Brunnow und Kissélef gewiss fortgehen werden. Frau von Lieven ist darüber in Verzweiflung, sie wird aber dem letzteren nach Brüssel folgen. Man fügt hinzu, Frankreich und England geben nicht zu, dass Preussen und Oesterreich einfach Zuschauer des Kampfes bleiben. Man wird von London und Paris nicht zögern, eine Entscheidung herbeizuführen. Wenn man sich im Abendlande nicht vereinigt, um den Zaren zu bekämpfen, würde Italien und die Rheinprovinzen durch bewaffnete Einbrüche, denen die Bevölkerungen bereitwilligst sich anschliessen würden, zum Aufruhr gebracht werden. Von der anderen Seite könnte der Kaiser Nicolaus mehr oder minder drohende Vorschläge machen. Sicher ist, dass der Augenblick für uns hier sehr kritisch ist.

Berlin, 4. Februar 1854. Der Zweck der Mission Orloffs in Wien ist sehr geheim gehalten; man ergeht sich in Vermutungen. Sicher ist, dass sie nicht zum Frieden zwischen Okzident und Orient führt. Es ist sehr zweifelhaft, ob er hierher kommt. In Wien und Berlin hat man Herrn von Bourqueney, der die Neutralität zu Gunsten seiner Regierung modifizieren wollte, geantwortet, man würde sie aufrechterhalten, so lange man nicht versuchte, Oesterreich Verlegenheiten in Italien zu schaffen; aber beim ersten Funken dort würde die österreichische Neutralität zu Gunsten Russlands gebrochen werden.

Man schreibt mir aus Paris, dass man dort den Herzog und die Herzogin von Brabant erwartet; sie sollen den Besuch des Prinzen Napoléon in Brüssel*) erwidern. Es scheint, dass Lord Palmerston die beiden Höfe von Laeken und der

*) Am 30. Januar 1854 machte der Prinz Napoléon einen ganz offiziellen Höflichkeitsbesuch, der ohne politische Bedeutung war.

Tuilerien einander näher gebracht und diese Besuche verursacht habe, um zu verhindern, dass Frankreich vorkommenfalls einen Eroberungszug nach Belgien machen könne. Man muss sagen, dass, wenn der Herzog von Brabant und die Herzogin in die Tuilerien gehen, der Integrität Belgiens ein grosses Opfer gebracht wird. Der Enkel Louis Philipps, besonders nach den Dekreten vom 22. Januar*), in den Tuilerien, als Gast Louis Napoléons, welche Aufgabe und welche Bitternis!

Berlin, 8. Februar 1854. Die russischen Diplomaten haben London und Paris verlassen. Orloff und Budberg haben weder in Wien noch hier etwas erreicht, aber Bourqueney und Moustiers nicht mehr. Man bleibt in der strengsten Neutralität, der Kaiser von Oesterreich aus Dankbarkeit, aus verwandtschaftlichen Rücksichten Preussen. So wird man so lange als möglich das Gleichgewicht erhalten. Aber entweder muss der Kaiser von Russland nachgeben, was ich bezweifle, oder die deutschen Mächte unterstützen ihn wirksam, was gegen ihr Interesse, oder sie bekämpfen ihn mit Frankreich und England, was gegen ihr Gefühl verstösst; denn ich halte es für unmöglich, dass diese heute proklamierte strenge Neutralität lange aufrechterhalten werden kann.

Berlin, 12. Februar 1854. Graf Stolberg ist gestorben, 69 Jahre alt, voll Leben, Kraft, Gesundheit und Tugend; ein treuer Diener des Königs, vortrefflicher Familienvater, ein sicherer Freund, der einzige grand seigneur der Gesinnung und der äusseren Haltung nach, der hier noch übriggeblieben war. Als Christ hat er sein tatenreiches Leben beendet, nach einer ebenso unerwarteten als verhängnisvollen Krankheit, die nur 5 Tage dauerte. Er hatte sich auf einer vom König veranstalteten Jagd das Bein verletzt und auf die Wunde nicht geachtet. So entstand in kürzester Frist eine Rose, diese wurde sofort zum Brande; nun half nichts mehr. Der Graf war am Sonnabend, den 4., abends,

*) Anspielung auf die Dekrete vom 22. Januar 1852, die Konfiskation der Güter des Hauses Orléans betreffend.

zu mir gekommen, er war lange geblieben, und wir hatten ganz allein über viele Sachen, die ihn im Interesse seines Herrn beschäftigten, gesprochen. Am Sonntag, den 5., ertheilte er mir schriftlich eine Auskunft, um die ich ihn gebeten hatte; am Montag hat er sich gelegt und gestern, Sonnabend, ist er zu derselben Stunde gestorben, zu welcher er bei mir speisen sollte. Ich bin durch diesen Verlust sehr betrübt. Er hat mir wichtige Dienste geleistet; sein Eifer für mich nahm zu, je mehr er meinen Charakter, der ihm Achtung und Vertrauen einflösste, kennen lernte. Das ist nun alles vorbei. Persönlich fühlte er sich sehr ermüdet, seiner Stellung überdrüssig, und nur seine ritterliche Hingebung für seinen Herrn machte sie ihm erträglich.

Man ist in Wien und Berlin noch bei der Neutralität. Hier werden die verwandtschaftlichen Beziehungen lange das Hindernis einer Allianz gegen Russland sein. In Wien würde man sich schon eher dazu verstehen, wenn man nicht an revolutionäre Intrigen, die die Westmächte in Italien begünstigten, glaubte. Ausserdem misstraut man den Türken, die gegen die Verträge die ungarischen Flüchtlinge an der Donau begünstigten. Alles ist dunkel, unsicher und in der Schwebe.

Berlin, 17. Februar 1854. Da die Damen hier den Trauerfeiern, von denen sie in Frankreich ausgeschlossen sind, beiwohnen, war ich bei der Einsegnung der Leiche des Grafen Stolberg zugegen. Eine enorme Menschenmenge hatte sich in dem Trauerhause zusammengefunden; an der Spitze der König und die Königin, die in Tränen aufgelöst waren. Die Gesänge, die Liturgie und besonders die Rede des protestantischen Pastors einfach und sanft, wie der war, über den er zu sprechen hatte, die ganze Ausschmückung des grossen Saales, in dem der Sarg aufgebahrt war (es war sieben Uhr abends), alles war harmonisch und hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht.

Ich habe eben den Brief Louis Napoléons an den Zaren, der sich in allen Zeitungen findet, gelesen. Es kommt mir

nicht zu, über die Richtigkeit und politische Genauigkeit desselben zu urteilen; aber ich finde es unerhört, einen vertraulichen Brief von Souverän zu Souverän zu veröffentlichen, ohne nur die Antwort abzuwarten. Das ist eine revolutionäre Art zu handeln.*) Mir scheint hier eine unglaubliche Verwirrung in den Geistern zu herrschen, Faktionen und Spaltungen ohne Ende und eine grosse Abneigung gegen die repräsentativen Formen, an die das Land nicht gewöhnt ist, und die das Privatleben eines jeden stören, indem sie die einen verletzen, die anderen nicht befriedigen. Die Preussen an den Ufern des Rheins sind im Gegensatz zu den Sitten, Gewohnheiten, Tendenzen der alten Provinzen mehr an diese Art der Regierung gewöhnt. Daraus entspringt die Gleichgültigkeit der einen, der Widerwille der anderen, die Lebhaftigkeit gewisser Gruppen, grosse soziale Verbitterungen und ein Stillstand, der verhängnisvoll für alle lokalen Interessen, die unberücksichtigt bleiben, ist.

Man beschuldigt den Prinzen und die Prinzessin von Preussen, durch ihren Einfluss die Fraktion Hohenlohe vom rechten Wege abgebracht und nach links gedrängt zu haben, um Herrn von Westphalen, den Minister des Innern, der allein im Kabinett der äussersten Rechten angehört, zu stürzen. Der Handelsminister ist ein Rheinländer, der ganz verschiedene Anschauungen vertritt. Herr von Manteuffel lässt sich hin und her schaukeln, und weiss nicht, wie er allen inneren und äusseren Schwierigkeiten gerecht werden soll. In einem Worte, es ist ein Hin- und Herzerren, ein Mangel an Einigkeit, der tief zu beklagen ist.

*) Da die offizielle und ordentliche Diplomatie mit ihren Hilfsmitteln zu Ende war, hatte der Kaiser Napoléon III. mit Zustimmung der englischen Regierung einen vertraulichen Brief an den Kaiser Nicolaus geschrieben, in dem er den lebhaften Wunsch nach einem friedlichen Abschluss aussprach und vorschlug, einen Waffenstillstand zu unterzeichnen, um dann die diplomatischen Verhandlungen von neuem zu beginnen. Am 8. Februar beantwortete Kaiser Nicolaus ablehnend den Brief, der indiskreter Weise in den Zeitungen veröffentlicht war. Der Kaiser liess diesem Briefe ein Manifest an das russische Volk folgen, in welchem er seinen Zwiespalt mit der ottomanischen Pforte auseinandersetzte und an das Jahr 1812 und die Tapferkeit, die damals bewiesen sei, erinnerte.

Was die äussere Politik betrifft, so scheinen sich vier Parteien klar darzustellen.

Die russische Partei, die gewünscht hat, es wären die Vorschläge Budberg-Orloff angenommen. Diese zittert vor einem klar zutage tretenden Bruch mit Russland und sucht ihn durch alle Familien-Einflüsse zu verhindern. Das beste Merkmal für diese Partei besteht darin, dass sie sich um die Fahne des Prinzen Carl von Preussen sammelt. Dann kommt die österreichische Partei, die vor allem wünscht, dass die Kabinette von Wien und Berlin fest in einer bewaffneten Neutralität zusammenhalten, gleich gerüstet gegen Westen und Osten, eine Allianz, an die sich das ganze Deutschland anschliessen würde. Deutschland würde in Fraktionen zerfallen, wenn Preussen und Oesterreich nicht zusammengehen. Und Deutschland, einmal zersplittert, würde rasch eine Beute seiner ehrgeizigen Nachbarn werden. Vielleicht ist die Königin die Person, die dieser Partei die grösste Sympathie entgegenbringt.

Die dritte Partei ist diejenige, die einer Quadrupel-Allianz geneigt wäre, und die die Neutralität aufgeben würde, um auf der einen Seite die revolutionären Bewegungen aufzuhalten, auf der anderen Seite die aggressiven der Moskowiter. Ich müsste mich täuschen, wenn dies nicht der geheime Wunsch des Herrn von Manteuffel wäre. Er findet aber immer noch Hindernisse in den Familientraditionen und in der Dankbarkeit, die Oesterreich für die vor vier Jahren geleistete Hilfe in Ungarn empfindet. Herr von Manteuffel ist keine Persönlichkeit, um einen starken Impuls zu geben; ausserdem hat er nicht viel diplomatisches Geschick, ist nicht redegewandt, er lässt sich zu sehr durch das Geschwätz der Kammern, die in Wahrheit durchaus keine andere Bedeutung haben, als die, welche man ihnen geben will, beeinflussen.

Endlich gibt es eine vierte Partei, die lebendigste und tätigste von allen, die ganz öffentlich von dem Hofe in Coblenz*) geleitet wird; das ist die englische Partei, die eine

*) Die Partei des Prinzen und der Prinzess von Preussen wurde so bezeichnet.

intime Allianz mit Saint-James und den Tuilerien anstrebt. Sie kümmert sich nicht darum, welche Partei Oesterreich ergreift, nimmt keinen Anstoss daran, dass eine Zersplitterung und Schwächung Deutschlands die Folge sein würde. Ich glaube ein treues Bild dieser Klaviatur, die wenig harmonische Töne von sich gibt, gegeben zu haben.

Berlin, 21. Februar 1854. Zum Unglück Preussens ist es aus nacheinander erworbenen Teilen, die verschiedene, oft entgegengesetzte Interessen haben, zusammengesetzt. Auch die Traditionen und Sympathien divergieren; was den einen zusagt, missfällt den andern; was hier nützlich, ist an anderer Stelle schädlich. Das ist eine tiefe Wunde, für die ich kein wirksames Mittel kenne. So ist das Verlangen nach konstitutionellen Formen weder in Schlesien, in Pommern oder Ostpreussen vorhanden, während es bestimmt zwischen der Elbe und dem Rhein, auch zwischen der Elbe und der Oder existiert, aber nicht zwischen der Spree und der Weichsel.

Berlin, 26. Februar 1854. Der König und der Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz hatten sich gestern zum Diner bei mir angesagt. Wir waren im ganzen zehn Personen, um eine runde Tafel vereint. Es wurde eine allgemeine, belebte Unterhaltung, von der die Politik aber sorgfältig ausgeschlossen war, geführt. Der König fand darin ein wenig Erholung und Zerstreuung; das Ganze verlief sehr natürlich und angenehm. Man ist hier sonst sehr sorgenvoll und unruhig; es steht vor der Entscheidung, sich jenen, die man nicht liebt und denen man nicht traut, zu nähern, um sich mehr oder weniger mit denen, die man achtet und liebt, zu veruneinigen. Man zitiert hier viel ein Wort des Fürsten Metternich, das er letzte Woche gesagt haben soll: „Es bleibt uns nichts Anderes übrig, als undankbar zu sein.“

Das erinnert an einen Ausspruch, den Felix Schwarzenberg zwei Tage vor seinem Tode zu jemandem gethan hat. Als jener ihm davon sprach, dass Russland durch die Dienste, die es Oesterreich erwiesen, eine zu grosse Bedeutung ge-

wonnen habe, antwortete er: „Wir werden die Welt durch unsere Undankbarkeit in Erstaunen setzen.“

Man muss zugestehen, dass die Politik nicht unter die Lupe der Moral genommen werden kann.

Heinrich Redern, der preussische Gesandte in Dresden, der mit seiner Frau eine Reise hierher gemacht hat, erzählte mir, dass die Prinzess Carola sehr glücklich mit ihrem Gemahl lebe. In der königlichen Familie, in der Gesellschaft und im Publikum sei sie sehr gern gesehen; aber man sähe mit Sorge, dass sie wahrscheinlich keine Kinder haben werde. Das wirft einen traurigen Schleier über diese Verbindung. Der Bruder des Prinzen Albert hat eine schwache Brust, und er ist der einzige Repräsentant für die Nachfolge.

Berlin, 3. März 1854. Das russische Manifest und die Antwort des Kaisers Nicolaus auf den Brief des Kaisers Louis Napoléon ist gestern in den deutschen Zeitungen erschienen. Man findet beide würdig und gemässigt in der Form, aber man glaubt nicht, dass man ihre Veröffentlichung in Frankreich gestatten wird.

Die Königin von Griechenland hat der Königin von Preussen einen zwanzig Seiten langen Brief geschrieben, voll der lebhaftesten hellenischen Begeisterung, bezaubert von dem Volke, entzückt von der griechischen Insurrektion, die sich ausbreitet. Die arme Frau könnte sich in dem Konflikte wohl aufreiben.

Man hatte das Gerücht verbreitet, dass Oesterreich dem englisch-französisch-türkischen Bündnis beigetreten sei. Es ist aber noch nicht der Fall. Auch erklärt man von Berlin und Wien mehr wie je, dass man neutral bleiben wolle, aber bewaffnet, um die Neutralität nach rechts und links, der auch das übrige Deutschland sich anschliessen würde, verteidigen zu können. Aber wird man das lange durchführen können?

Die Herzogin von Lévis, diese würdige, geistreiche Frau stirbt. Die Fürstin Metternich ist ebenfalls in grosser Gefahr und hat vor zwei Tagen die letzten Sakramente erhalten.

Guter Gott, welch ein Jahr! Und der Abbé de Lamennais, der wie ein armer, blinder Hund stirbt!

Berlin, 5. März 1854. Man lebt hier in unglaublichen politischen Aufregungen. Man weiss nicht, wie man sich entscheiden soll, man zögert, macht Winkelzüge, will den Feinen spielen und betrügt sich selbst; ich fürchte, dass es damit enden wird, entweder ganz isoliert zu sein oder sich widerwillig zu unterwerfen, indem man sich von dem einen oder dem andern ins Schlepptau nehmen lässt, ohne Dank davon zu haben. Das Schlimme ist, dass Deutschland, statt durch seine Einigkeit zu imponieren, die Beute seiner natürlichen Feinde oder der Gelegenheitsfeinde werden wird. Oder es müsste ihnen eine feste Masse entgegensetzen.

Oesterreich hat hierher Vorschläge gemacht; selbst die ausgesprochensten Anti-Oesterreicher finden sie angemessen und vorteilhaft.*) Es handelt sich um den Plan einer engen Verbindung, nicht, um sofort feindlich gegen Russland aufzutreten, sondern den Deutschen Bund zu stärken, unter gewissen Bedingungen und Garantien ein Einverständnis mit den beiden Seemächten herbeizuführen und endlich entfernte Eventualitäten eines vollständigen Bruchs mit Russland herbeizuführen.

Es schien, als ob der König sofort unterzeichnen wollte; statt dessen ein plötzlicher, unerwarteter Rückzug; Weigerung zu unterschreiben, Berufung des Herrn von Bismarck-Schönhausen aus Frankfurt. Herr von Bismarck, der persönlich sehr schlecht mit dem hiesigen österreichischen Gesandten Grafen Thun steht, ist beauftragt, mit diesem über den österreichischen Vorschlag zu verhandeln. Auf diese Weise ist

*) Oesterreich, von den Westmächten eingeladen, sich mit ihnen gegen die Russen zu verbünden, übermittelte diesen Vorschlag Preussen mit folgenden Modifikationen: „Oesterreich glaubt sich nicht berufen, sich mit den Westmächten zu einer Kriegserklärung gegen Russland zu verbünden, aber ist bereit, eine Konvention zu unterzeichnen, um die Integrität der Türkei im Sinne des Vertrages von 1841 zu garantieren. Ausserdem würde Oesterreich den Frieden in Serbien, Montenegro und Bosnien aufrecht erhalten und den Westmächten überlassen, dasselbe in Griechenland und den griechischen Provinzen der Türkei zu tun.“

Herr von Manteuffel, der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, ebenso Albert Pourtalès, der kürzlich nach London geschickt wurde und bis jetzt mit den Verhandlungen befasst war, beiseite geschoben. Alles das wirkte vorgestern wie ein Theatercoup, über den die russische Partei, viele Generale und eine Menge Offiziere triumphieren; denn man muss es aussprechen, die ganze Armee ist russisch gesinnt. Im allgemeinen traut man den Versprechungen des Kaisers der Franzosen nicht, und man kann recht haben. Man wünscht im Publikum nicht, dass man sich mit dem Kaiser Nicolaus überwirft. Man kann ihm keine Neigung, sich auf Kosten Preussens zu vergrössern, zutrauen; aber auf der anderen Seite will man auch nicht von Russland am Gängelbande geführt sein.

Der König ist durch tausend Intrigen und die vier Parteien, die ich charakterisiert habe, hin und her gezogen. Alles das gibt einen beklagenswerten Wirrwarr. Ich sehe nirgends weder grossen Mut, noch einen erleuchteten Geist, um zur rechten Zeit, — ich will nicht sagen, den besten Teil zu wählen, denn alle Entschlüsse haben unzweifelhaft ihre Schattenseiten, aber doch den ungefährlichsten.

Herr von Bismarck will sich bei den Verhandlungen mit dem Grafen Thun bitten lassen, den Brotkorb hochhängen; er sagt, je weniger man sich beeilt, um so höher würde man in Wien die Mitwirkung Preussens bezahlen. Folglich will er sie durch neue Konzessionen bezahlen lassen und besonders durch einen weniger bestrittenen Einfluss beim Bunde. Kurz, er macht es wie der Jude und verhandelt so, wie Rothschild eine neue Anleihe abschliesst. Ich finde nicht, dass dies die gute und vornehme Art ist, in der ein grosser Staat in grossen europäischen Krisen ein Schiff führen soll. Wenn es so gelenkt wird, kann es leicht scheitern.

Karl von Talleyrand, der von Weimar gekommen ist, um mich zu besuchen, erzählt, dass die Herzogin von Orléans vollkommen ihr Auftreten verändert habe. Sie hat es aufgegeben, als Verbannte zu erscheinen, als Witve in Trauer-

schleier gehüllt. Sie hat Empfangstage, während welcher sie, an einem Whisttische sitzend, die Verbeugungen der vorbeidefilierenden Damen, mit einem Kopfnicken zurückgrüssend, entgegennimmt. In Weimar erscheint sie in der grossen Loge des Theaters. Man sagt, sie sei schlecht umgeben und schlecht beraten, stark an Intrigen und mehr oder minder unterirdischen Agitationen beteiligt. Sie erhebt regelmässig die 300 000 Francs, die Frankreich ihr zahlt. Sei es durch den Verkauf eines Theiles ihres Schmuckes, sei es auf eine andere Weise hat sie sich ein erhebliches Einkommen, welches sie mit einiger Ostentation ausgibt, verschafft. Gestern abend war in dem Salon der Königin ein kleines Konzert mit sehr schöner Musik. Der König hatte sich die Partitur des grossen Miserere von Allegri aus Rom kommen lassen. Er liess sie von jemandem holen, der beauftragt war, die Auffassung dieses wunderbaren Musikstückes in der Sixtinischen Kapelle zu studieren; der Domchor, der danach eingeübt war, hat es gestern abend gesungen. Man hatte selbst die psalmodierenden Stellen, die mit dem Gesange abwechseln und dem Gesange einen besonderen Charakter verleihen, nicht ausgelassen. Stimmen, nur Stimmen, wunderbar geschult, ein herrlicher Zusammenklang, eine andachtsvolle Stille, aber ach! keine Kirche, keine Kerzen, kein Weihrauch, keine Kniebeugungen. Geschmückte Frauen, einige protestantische Pastoren machten mir, trotz ihrer pietistischen Haltung, den Eindruck von Baalspriestern. Ich war die einzige Katholikin. Man hatte ausser der königlichen Familie ein Dutzend Herren und Damen eingeladen. Man sieht sie sonst nicht bei Hofe, weil sie zu dem rather serious turn gehören. Das gab das eigentümlichste Auditorium für diese lateinische Musik, erfüllt von dem Weihrauch St. Peters und erleuchtet von dem heiligen Feuer des Vatikan.

Dann kam Vieuxtemps und entriss mich meiner Ekstase; er hat übrigens den schönsten Bogenstrich, den ich gehört habe. Vorgestern habe ich Herrn und Frau von Castelbajac gesehen, die von Petersburg kamen. Er hat sehr offen ge-

sprochen; er beklagt den Krieg und ist sehr überrascht durch den russischen Enthusiasmus und die Unmöglichkeit für Kaiser Nicolaus, nachzugeben. Er versichert, dass der Kaiser den Krieg nicht wünscht und nur das Gemisch von List, Unehrllichkeit, Intrigen und Unverschämtheit Englands die Wunde vergifte und unheilbar gemacht habe.

Ein Brief von Lady Westmoreland aus Wien vom 1. März berichtet: Die politischen Angelegenheiten machen sich in der Gesellschaft bemerkbar. Die Russen kommen weder zu uns noch zu dem französischen Gesandten. Bourqueney triumphiert und begeistert sich an dem Ruhm seines Herrn, der jedenfalls seine Karten gut gemischt hat; denn in diesem Augenblicke steht er ohne Zweifel an der Spitze der europäischen Machthaber. Wir sind im Schlepptau, und die hiesige Regierung zieht er mit sich. Ich gestehe, dass ich weder seine noch unsere Vergangenheit vergessen kann, und ich fühle mich durch diese so viel gerühmte Allianz tief gedemütigt. Der junge Kaiser ist in der denkbar schwierigsten Lage. Ich sehe, dass er durch die Ablehnung seiner dem Kaiser Nicolaus so warm empfohlenen Vorschläge tief verletzt ist, und seit Orloffs Abreise scheint er den Entschluss gefasst zu haben, sich auf die Seite der Westmächte zu stellen.*)

Ich bin sicher, er wird, hat er sich erst einmal entschlossen, seinen Weg loyal und rückhaltlos verfolgen, aber er wird nicht alle Meinungen für sich haben. Die Meyendorffs sind tief betrübt, er sanft und still, sie sehr erzürnt besonders gegen ihren Bruder**), der antirussisch ist.

Die Fürstin Metternich ist in einem hoffnungslosen Zustande. Der Fürst sehr bewegt, trotz seiner gewöhnlichen, so nahe an Gleichgültigkeit streifenden Ruhe.

*) Russland hatte nach Wien ein Projekt der Friedenspräliminarien geschickt und sich bereit erklärt, die Donau-Fürstentümer zu räumen, wenn diese Präliminarien unterzeichnet wären. Die damals in Wien tagende Konferenz verwarf das Projekt, weil es die Bedingungen desselben für durehaus unannehmbar hielt.

**) Graf Buol.

Berlin, 10. März 1854. Ich reise morgen nach Sagan ab, ganz im Ungewissen über die Schicksale der Welt und folglich auch der meinen. Der Fürst von Hohenzollern und der General von der Groeben sind nach Paris und London geschickt und beauftragt, die Neutralität Preussens anerkennen und respektieren zu lassen.*) Wenn man mich fragte, ob diese Herren Erfolg haben werden, so würde ich sagen: Nein. Wenn man mich dann fragte, zu wessen Gunsten die Neutralität aufgegeben werden würde, so würde ich vollständige Unkenntnis vorschützen. Ob ich glaubte, dass es für die Westmächte sei? würde ich sagen: ich glaube es nicht! Also würde es für den nordischen Nachbar sein? würde ich auch ‚Nein‘ sagen. Wenn man mich weiter drängte, zu sagen, ob man sich mit Oesterreich verständigen würde, würde ich die Schultern zucken. Rechnet man also darauf, sich vollständig zu isolieren und lässt Deutschland sich zerspalten? Dann würde ich antworten: Was für Fragen! Will man noch mehr Verneinungen, ich habe die ganze Tasche voll. Aber will man eine einzige Bejahung? Dann mag man anderwärts fragen, ich habe keine zu meinen Diensten und auch die Höchstgestellten können nicht mehr und nichts Besseres sagen.

Diese Zögerung, diese Dunkelheiten sind unerträglich und in ihrer Quelle wie in ihren Folgen beklagenswert. Seit dem März 1848 kenne ich keinen Zeitpunkt, der kritischer und verhängnisvoller wäre, als der März 1854. Ich weiss nicht, ob ich mich täusche, aber mir scheint, dass der schlechteste Weg, wenn er nur energisch eingeschlagen würde, dem Schwanken des gegenwärtigen Augenblicks vorzuziehen wäre.

Der Prinz von Preussen ist wiederhergestellt, das heisst,

*) Der schwache und schwankende Charakter Friedrich Wilhelms IV. wurde von zwei Seiten beeinflusst; auf der einen Seite die Hofpartei für Russland eingenommen, auf der anderen Seite die preussischen Kammern, die der liberalen Anschauung ergehen waren, natürlich der nordischen Macht wenig günstig. Der König, der eine abwartende Politik treiben wollte, sandte den Fürsten von Hohenzollern nach Paris und den General von der Groeben nach London, um über seine Politik vertrauliche Erklärungen zu geben, die ziemlich kühl aufgenommen wurden, als die eines Mannes, auf dessen Wort man nicht viel giebt.

er fährt spazieren. Im Schlosse ist er noch nicht gewesen. Die Königin hat ihn während seiner Krankheit besucht, aber nicht der König. Wie ich glaube, sind zwischen den Brüdern nur schriftliche Mittheilungen hin und hergegangen, von beiden Seiten in sehr scharfer Form. *) Der Prinz sieht schlecht aus und ist erregt und erbost.

Die Fürstin Metternich hat an ihrem Todestage in ihrem Zimmer die Messe lesen lassen; der Altar war so gestellt, dass sie ihn von ihrem Bette sehen konnte; ohne Todeskampf ist sie am Schlusse der heiligen Handlung entschlafen. Ihr Gemahl ist, wie man sagt, tief betrübt, was ihn aber nicht hindert, den Besuchern selbst anatomische Details über die Ursache der Krankheit seiner Frau zu geben.

S a g a n , 20. März 1854. Die preussische Regierung bedarf 30 Millionen Taler, um ihre Neutralität respektieren zu lassen. Das wird eine Erhöhung der Steuern geben, die viel Missvergnügen erregen wird. **)

Ich bleibe bis jetzt bei meinem Entschlusse, eine Reise an den Rhein, die Seine und die Loire zu machen; aber wenn ich die Zeitungen lese und die Karte Europas ansehe, wenn ich die Echos höre, die mir von hier und da zukommen, frage ich mich, nicht ohne Zögern, ob das in zwei Monaten möglich sein wird.

Ich lese mit grosser Spannung die in London veröffentlichten diplomatischen Aktenstücke, die Unterredungen von Sir Hamilton Seymour mit dem Zaren und die Antworten von

*) Die Reibungen zwischen den beiden Brüdern waren durch die edle Haltung des Prinzen von Preussen, der es laut aussprach, dass der Wille des Königs entscheidend sei, beendet. Aber jeder wusste, dass der Prinz das Zaudern des Königs und seine schwankende Politik beklagte, und dass er, da er eine Annäherung an die Westmächte wünschte, in Widerspruch stand zu der Politik, die seinem königlichen Bruder angeraten wurde.

**) Am 18. März 1854 überreichte das Ministerium dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf über eine Anleihe von 30 Millionen Talern, mit einer Denkschrift, in der mitgeteilt war, dass Preussen am Wiener Protokoll festhalte. Ausserdem war in ihr enthalten, welche Massregeln der König in Bezug auf die deutschen Staaten zu treffen beabsichtige.

Lord John Russel.*) Der Zar scheint mir darin die Rolle eines schlechten Schauspielers zu spielen, eines politischen Tartüffe. Man muss aber die russischen Veröffentlichungen, die jedenfalls erfolgen werden, abwarten, ehe man sich ein Urteil über diese merkwürdige Angelegenheit bildet.

Die Prinzessin Carl von Preussen, die mir vor zwanzig Tagen die Projekte einer Heirat ihrer Tochter Luise anvertraut hatte, schreibt mir ihre Bestätigung. Die Partie ist nicht reich, nicht glänzend, aber die Börse des freigebigen Königs wird dem finanziellen Mangel abhelfen, und was die junge Prinzessin anbetrifft, die kein grosser Fürst wollte, so ist es glücklich für sie, dass sie einen jungen Herrn aus souveränem Hause heiratet. Es ist wenigstens keine dieser elenden morganatischen Heiraten, die jetzt zu sehr Mode sind. Der Bräutigam ist ein Prinz Alexis von Hessen-Philippsthal, ältester Sohn eines jüngeren, sehr armen Zweiges. Er ist vor sechs Monaten in den preussischen Dienst getreten. Für ihn ist es sehr vorteilhaft, eine Prinzessin von Preussen zu heiraten, hübsch, gutmütig, Nichte des Königs, für deren Gatten es an Protektion, raschem Avancement usw. nicht fehlen wird. Ich bin überzeugt, dass die Heirat auf die Gesundheit der Prinzessin einen günstigen Einfluss haben wird. Sie wird das geistige Gleichgewicht, das ihr zuweilen fehlt, heben.**)

*) Die englische Regierung veröffentlichte damals die diplomatischen Aktenstücke, die im Jahre 1853 zwischen Russland und England in der Türkischen Frage ausgewechselt waren, in denen sich lange Berichte über Unterhaltungen, die der Kaiser Nicolaus mit Sir Hamilton Seymour gehabt hatte, fanden. Der Kaiser verhehlte nur schlecht seine ehrgeizigen Pläne, und um zu seinem Ziele zu gelangen, stellte er dem englischen Botschafter den sicher drohenden Zerfall der Türkei vor Augen und schien der Ueberzeugung zu sein, dass die Stunde der Auflösung gekommen sei. Dieser Politik gegenüber waren John Russel und Lord Clarendon ebenso klar wie konsequent; sie erklärten auf das Bestimmteste, diese fixe Idee des Kaisers Nicolaus nicht zu teilen und zeigten sich fest entschlossen, eine Katastrophe in der Türkei zu verhindern.

**) Ein schweres Nervenfieber, das die Prinzessin Luise in ihrem sechzehnten Lebensjahre überstanden, hatte auf ihre Kopfnerven einen sehr üblen Einfluss gehabt. Diese Krankheit war der Grund, weshalb die schon mit dem Hofe von Turin begonnenen Verhandlungen wegen eines Heiratsprojekts mit dem Herzoge von Genua, wieder abgebrochen wurden.

Aus Paris schreibt man mir am 22. März: Der Horizont verdunkelt sich mehr und mehr, Preussen tritt nicht deutlich hervor, wie man mit Grund hoffen konnte. Selbst Oesterreich ist weniger bestimmt, als man vermutete. In Bezug auf diese beiden Länder haben wir das Wechselfieber, und schliesslich werden Frankreich und England, nach meiner Meinung, nur auf sich selbst rechnen können.

Auszug aus einem Berliner Briefe vom 25. März von einem Mitgliede der Partei Gerlach: „Nach den Eröffnungen und Aufklärungen, die der Minister Manteuffel den Kammern und der Kommission gegeben hat, ergibt es sich, dass es unser, wie ich glaube, ehrliches Bestreben ist, uns eng mit Oesterreich und dem übrigen Deutschland zu verbinden, so weit es die Interessen Deutschlands im weitesten Sinne des Wortes fordern, und alles zu vermeiden, was uns auf diesem Wege hindern könnte. Ich weiss nicht, ob Oesterreich und Russland sich über verschiedene Fragen und über ihre beiderseitigen Operationen verständigen können; aber ich verzweifle noch nicht daran. Wenn sich diese Verständigung erzielen lässt, würden wir nur noch die Feindseligkeiten des Westens zu fürchten haben, und eine volle Union mit Oesterreich und dem übrigen Deutschland wäre sehr erleichtert. Unsere Gegner in beiden Kammern, und ganz besonders in der Kommission, geben sich alle Mühe, Herrn von Manteuffel die genauesten Details zu entlocken; aber ich glaube nicht, dass er bis jetzt zu viel gesagt hat. Diese Herren erklären übrigens ganz laut, dass sie das verlangte Geld nur bewilligen werden, wenn wir ihnen schwarz auf weiss die Garantie geben, dass die Regierung sich nicht mit Russland vereinigt und nicht im Interesse dieser Macht handelt. Unsere Gegner haben sich nicht darüber ausgesprochen, worin diese Garantie bestehen soll. Sie wollen die Sache hinziehen und die Rückkehr des Prinzen von Preussen, an dem sie Stütze und Hilfe zu finden hoffen, abwarten.“

Auszug aus einem Briefe von Herrn von Humboldt, Berlin, 24. März 1854: „Der König hat sich die Wange verletzt. Es

geschah dies bei einem seiner einsamen nächtlichen Spaziergänge im Park von Charlottenburg, die in mehr als einer Beziehung beunruhigen. Er hat sich mit dem Gesicht an einen grossen Akazienzweig gestossen. Dieser Unfall wird keine ernstesten Folgen haben; aber immerhin ist etwas Fieber vorhanden und absolute Ruhe einige Tage notwendig. Man würde diese nächtlichen Spaziergänge in einer Sommernacht verstehen, aber in dieser Jahreszeit! Phantastischer Geschmack an dem Geheimnisvollen in der Dunkelheit! Vergnügen, seiner Einbildung Nahrung zu suchen! Am Abend vor dem Unfall hatten wir ein grosses Diner für die nach dem Okzident gesandten Friedensengel gehabt. *) Sie sind sehr verstimmt zurückgekommen, denn was sie erreicht haben, ist für die Katze gewesen. Der Fürst von Hohenzollern, der einzige, der ein gesundes Urteil hat, sagte es voraus. Unglücklicherweise will man auch heute hier noch nicht glauben, wie weit die Dinge in Paris und London vorgeschritten sind. Von dort aus hatte Palmerston im letzten November durch den frommen Bunsen ein Projekt, Russland zu teilen, geschickt.

Die einen wie die andern stecken ihre Feinde an den Spiess, bevor sie sie in die andere Welt expediert haben. Russland schlägt vor, die Agonie des türkischen Reichs zu beschleunigen, Albion schlägt vor, Russland aufzuteilen, an Verrätereı kommt man sich gleich!

Der arme Groeben ist in London durch seine völlige Unkenntnis der französischen Sprache aufgefallen. Sein erstes Wort an Lord Clarendon soll gewesen sein: „L'Empereur de Russie guerre vent pas.“ Clarendon hat darauf die Bemerkung gemacht, dass es ganz natürlich sei, wenn Preussen, welches sich in einer unerklärlichen Lage befinde, einen Vertreter gewählt habe, der sich nicht erklären könne.

Man ist hier sehr verstimmt gegen Bunsen; aber nicht minder in Osborn-House, wo er den Glauben hat aufkommen lassen, dass Preussen gut und gern Krieg gegen Russland

*) Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen nach Paris, der General von der Groeben nach London.

führen würde, gegen das sanfte Russland, das Konstantinopel nur in Depot nehmen will.

Die Sendung des General Lindheim an den Zaren wird in Paris und London noch mehr verstimmen.*) Ich glaube, dass der schweigsame Mann in den Tuileries sehr viel unternehmender ist, wie Russland. Es könnte wohl sein, dass das Zentrum der Aktion verlegt würde und der Kampf am linken Ufer des Rheins begönne. Man würde auf einigen Umwegen dazu gelangen, man würde Belgien nicht gleich angreifen, aber man würde Belgien mit unserem Rhein-Preussen angreifen. Wird England, kann es opponieren? Bunsen hat zwei seiner Söhne hierher geschickt (der älteste hat die Tochter der Predigerin Frau Frey geheiratet). Der König hat sie nicht empfangen. Indes man ruft den Vater nicht ab, aus Furcht, den Prinzen Albert zu verstimmen.

Sie haben ohne Zweifel den Artikel in Nummer 18 des Bethmann-Hollweg'schen Journals gelesen.**) Er ist von Albert Pourtalès, der die wirkliche Ursache seiner Niederlage erzählt. Er hat geglaubt, Herr der Situation zu sein, während er von Manteuffel, den er stürzen wollte, geprellt wurde. Dieser liess heimlich und in Eile seinen Neffen kommen, der persona grata ist, um als Gegengewicht gegen Albert Pourtalès zu dienen.“

*) Die Berichte des Fürsten von Hohenzollern und des Generals von der Groeben bestimmten den Berliner Hof, den General von Lindheim nach Petersburg zu schicken. Er überbrachte Briefe an den Zaren, in welchem der König neue Vermittlungsvorschläge machte. Der Kaiser Nicolaus, der seinen Zorn nicht mässigen konnte, beauftragte den Prinzen Georg von Mecklenburg-Strelitz, seine briefliche Antwort zu überbringen. Er schrieb seinem königlichen Schwager, dass er, der Zar, wenn die Westmächte durch einen Vertrag die Emanzipation der Christen in der Türkei gesichert hätten, einwilligen würde, die Donau-Fürstentümer zu räumen, und zwar in demselben Augenblicke, da die vereinigten Flotten das Schwarze Meer geräumt haben würden.

**) In der liberalen Partei in Preussen war eine Fraktion, an deren Spitze sich Bethmann-Hollweg, Usedom, Pourtalès, Goltz befanden. Das preussische Wochenblatt war ihr Organ, dessen Redakteur der Dr. Jasmund war. Man nannte es gewöhnlich das Journal Bethmann-Hollweg. Das Blatt zeichnete sich durch gut geschriebene Artikel aus, kritisierte in gemässiger Weise die Handlungen der Regierung, aber war sehr scharf gegen die Partei, deren Organ die Kreuzzeitung war. Das Blatt ging 1861 ein.

S a g a n , 2. April 1854. Man hat in Wien offiziell die Gewissheit, dass Mazzini fünf oder sechs Tage vor dem Attentat in Parma*) in Genua gelandet ist. Eine Gruppe von Zuschauern, offenbar dem Mörder günstig, hat sich für ihn geöffnet, um ihm Zuflucht zu gewähren, als er dem Herzoge, von hinten sich nahend, den Dolchstoss in den Leib gegeben. Der Herzog war von zwei Offizieren begleitet, von denen der eine ihn in seinen Armen auffing, der andere sich auf den Mörder, der durch die Gruppe von Menschen geschützt war, stürzte. Indem die Menge sich zusammenschloss und dem Offizier den Weg versperrte, gab sie dem Verbrecher Gelegenheit, zu entweichen. Alles dies ist offiziell. Ebenso ist es offiziell, dass neue Versuche gemacht sind, die Brunnen der Kasernen des lombardo-venezianischen Königreichs zu vergiften. Man ist gezwungen, Wachen bei jedem dieser Brunnen aufzustellen und sie mit grossen verschliessbaren Deckeln zu versehen.

S a g a n , 5. April 1854. Lady Westmoreland schreibt mir aus Berlin, wohin sie sich von Wien begeben hatte, um ihren Sohn zu sehen: „Ich habe bei der Königin gespeist. Der König erschien nach dem Diner, voll der liebenswürdigsten Güte für mich; aber sehr blass und schlecht aussehend, die Backe mit Pflastern bedeckt. Er hat lange und offen mit mir gesprochen. Er hofft, dass der Brief, den ihm der Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, der als Kurier aus Petersburg kommt, überbracht hat, alle Schwierigkeiten beheben wird. Niemand hier teilt diese Meinung. Der Prinz von Preussen hat mich zwischen zwei Fieberanfällen besucht (er ist von einem Wechselfieber bedroht, was bei einem so geschwächten Körper nicht unbedenklich ist). Er ist sehr unzufrieden mit der Ankunft des Herzogs Georg von Strelitz. Im allgemeinen sehe ich hier nur Konfusion und Misstrauen.“

Ach! Lady Westmoreland hat nur zu recht; man wird

*) Der Herzog Ferdinand Carl III. von Parma war am 27. März 1854, infolge eines Messerstichs, den ihm am Abend zuvor ein Mörder versetzt hatte, gestorben.

Oesterreich durch die Unbestimmtheit und die Winkelzüge entmutigen; Preussen wird die kleinen Staaten von sich abspenstig machen. Es wird selbst die Beute seiner grossen Nachbarn und die Weide der Revolutionäre, die überall sind und das arme alte Europa in ihr brennendes Netz einschnüren, werden.

S a g a n , 7. April 1854. Ich habe gestern auf der benachbarten Station Lady Westmoreland gesehen; sie kam von Berlin und kehrte nach Wien zurück. Sie bringt sehr traurige Eindrücke von dem Orte, den sie verlassen, mit. Alles ist in Konfusion, aber die grösste ist im Kopfe des Königs. Er bildet sich ein, der Herr Europas zu sein und nach seinem Willen den Krieg verhindern zu können, kurz, es sind Träume, so kraus und wunderbar, dass man versucht wäre, ihnen einen andern Namen zu geben. Wohin soll das führen? Unmöglich, es vor auszusehen. Unterdes verliert man eine kostbare Zeit und kommt mehr und mehr in Missachtung. Die öffentliche Meinung ist sehr erregt, und die Zukunft erscheint immer dunkler.

Louis Napoléon hat zu dem Fürsten von Hohenzollern gesagt, es handle sich gar nicht mehr um die orientalische Frage; das sei albernes Geschwätz, es handle sich darum, das Uebergewicht Russlands in Europa zu zerstören. Er will ohne Zweifel die Leitung übernehmen. Der Prinz von Preussen ist wegen der Rheinprovinzen in grosser Unruhe und ist empört über den König Leopold, der sich aus Furcht, Belgien zu verlieren, eng mit seinem mächtigen Nachbar verbindet; er unterstützt bereitwilligst seine rheinischen Begehrlichkeiten.

Man sagt, dass Herr von Manteuffel durch diese beständigen Wechsel und die Unentschlossenheit sehr entmutigt und ermüdet sei. Der Brief, den der Herzog Georg von Mecklenburg gebracht hat, enthält nichts wie leere Phrasen, um dem zu schmeicheln, an den er gerichtet ist, um Uebel dem Uebel zuzufügen, um Zeit zu gewinnen, oder richtiger gesagt, die andern Zeit verlieren zu lassen. Unglücklicherweise scheint dies Ziel erreicht zu sein. Der Polizeipräsident von

Berlin hat seinem Herrn gesagt, dass er nicht für die öffentliche Sicherheit stehen könne, wenn sich die Regierung für Russland erklärte. Man sagt, die arme Königin sei sehr traurig und erregt. Die Gesundheit des Königs ist nicht so, wie sie sein müsste, und die des Prinzen von Preussen ist entschieden schlecht.

S a g a n , 25. April 1854. Man schreibt mir aus Wien, dass der Fürst Metternich sehr schlecht aussähe. Es schreint, dass die Wiener Gesellschaft sich in zwei feindliche Lager geteilt hat; die Majorität neigt sich Russland zu und tadelt den jungen Kaiser, weil er sich mit den Westmächten verbinden oder wenigstens sich ihnen nähern will. Man hält sie für treulos; auch glaubt man, fördere es die revolutionären Bewegungen, die man gegen Preussen entfesseln wird, sobald man seiner nicht mehr bedarf, um Russland im Zaume zu halten und es zu verkleinern.

S a g a n , 8. Mai 1854. Eine Nachricht aus Berlin meldet mir, dass der Prinz von Preussen sich mit dem König überworfen habe, oder richtiger gesagt, der König mit dem Prinzen; gestern abend hat der Prinz Berlin verlassen müssen.

Die Entlassung des Kriegsministers von Bonin macht einen schlechten Eindruck; sie missfällt den Westmächten und wird in Wien verstimmen, wo man trotz der dem General von Hess gegebenen und später ratifizierten Zusicherungen weder Achtung noch Vertrauen in die Offenheit der preussischen Regierung und ihre Festigkeit hat.*) Grosser Gott, welch ein Zustand!

*) Die russische Partei am Hofe sah den General von Bonin wie einen persönlichen Feind an und verdoppelte ihre Intrigen in den hohen Kreisen, um ihn aus dem Kriegsministerium zu verdrängen. Wie der Prinz von Preussen war Herr von Bonin einer Annäherung an die Westmächte günstig gesonnen; seine vom König bestimmte Entlassung aus dem Kriegsministerium machte ausserhalb der Hofkreise den übelsten Eindruck. Man erinnerte sich der Energie, welche der Minister in der Kommission bei Beratung über die Anleihe gezeigt hatte, und der Wärme, mit welcher er für die Notwendigkeit eines intimen Zusammengehens von Preussen und Oesterreich eingetreten war. Dies Einverständnis war ein so dringendes Bedürfnis geworden, dass der Kaiser von Oesterreich nicht zögerte, damals den General von Hess nach Berlin mit bestimmten Vorschlägen einer Offen-

S a g a n , 19. Mai 1854. Der Hof in Potsdam ist wegen des Zwiespalts der beiden Brüder sehr in Sorgen. Wenn ich mir eine Meinung erlauben darf, so ist es die, dass im Grunde der Prinz von Preussen vollkommen recht hat, aber dass aus seinen Ratschlägen einige Ausdrücke, die Waffen gegen ihn geliefert haben, hätten gestrichen werden müssen.

Die Mission des Grafen Alvensleben nach Wien ist dazu bestimmt, soviel wie möglich die Bedeutung und die Resultate der mit dem General von Hess abgeschlossenen Uebereinkunft zu neutralisieren und folglich den Vormarsch Oesterreichs aufzuhalten. Man wollte besonders die Aushebung von 95 000 Mann verhindern; aber als Alvensleben ankam, war die Sache schon gemacht.*) Die vier Könige von Württemberg, Bayern, Sachsen und Hannover, durch russische Intrigen bearbeitet und durch die Unsicherheit Preussens abgeschreckt, gehen ihren eigenen Weg. Alles das gibt einen sehr unglücklichen Zustand der Dinge.

Man versichert mich, dass Napoléons Gesundheit sehr wenig gut sei. Andere Komplikation.

S a g a n , 28. November 1854. Ich treffe soeben hier wieder ein. Alles ist dicht mit Schnee beladen, das Elend sehr gross, der Gesundheitszustand der Bevölkerung sehr ungünstig; die Kriegsunruhen nehmen zu, die Steuern wachsen, die preussischen Kammern in ihrer wunderbaren Zusammensetzung ebenso rätselhaft als zweifelhaft in der Arbeit, die man von ihnen erwartet. Die religiösen Verfolgungen der Katholiken werden, obgleich noch versteckt, immer auf-

siv- und Defensiv-Alliance zu schicken. In diesen bestand er darauf, dass Preussen an seiner Grenze ein Armee-Korps konzentrieren sollte. Diese Verhandlungen führten zu einer formellen Erneuerung des geheimen Vertrages von 1851, durch welchen Preussen und Oesterreich sich gegenseitig ihre Staaten garantierten, obgleich die preussische Regierung alle Anstrengungen gemacht hatte, jede Abmachung zu verhindern, welche sie verpflichten könnte, sich Russland gegenüber zu waffnen.

*) Der Graf Alvensleben, der eine Spezial-Mission nach England abgelehnt hatte und auf seine Güter zurückgekehrt war, wurde zurückgerufen und gedrängt nach Wien abzureisen, um nach den Verhandlungen mit dem General von Hess in Berlin die mit dem österreichischen Kabinett zu treffenden Massregeln näher zu vereinbaren und zu überwachen.

reizender; ich habe nie eine so verwickelte Periode erlebt, die weniger günstige Ausblicke bietet, sowohl für die einzelnen, als für die Masse.

S a g a n , 6. Dezember 1854. In Berlin überall Zwiespalt, und ich weiss nicht, ob die äussere Politik oder der Zustand im Innern schlimmer und verwickelter ist. Man spricht davon, dass die zweite Kammer aufgelöst werden soll. Die beiden Verträge, die zu gleicher Zeit zwischen Oesterreich und Preussen und zwischen Oesterreich und den Westmächten unterzeichnet sind, verändern, ohne sich zu widersprechen oder sich auszuschliessen, doch den Zustand der Dinge. Oesterreich hatte sich in der Tat das Recht vorbehalten, unabhängig Verträge abzuschliessen*), aber man hatte in Berlin nicht geglaubt, dass es so rasch von diesem Rechte Gebrauch machen würde; ebenso zweifelte man nicht, dass es in diesem Falle Preussen davon Kenntnis geben und es ihm überlassen würde, wenn es ihm passend erschien, sich anzuschliessen. Man schreibt mir aus Berlin, dass nichts dem Zorn gleicht, der dort herrscht, wenn es nicht die Wut der Russen ist, die sich dort befinden.

Ich möchte glauben, dass Preussen dem zweiten Vertrage beitrifft, aber dass man ihm dafür kaum Dank wissen wird. Was für eine Rolle spielt Preussen! Aber man kann sagen: Tu l'as voulu, George Dandin!

S a g a n , 11. Dezember 1854. Der Vertrag vom 2. Dezember ist für die Gegenwart und Zukunft ein Ereignis von grosser Bedeutung. Er lässt Europa in eine neue Phase treten. Es ist die Gewissheit, wie mir scheint, dass es keinen deutschen revolutionären Krieg geben wird, was die grosse Gefahr der augenblicklichen Verhältnisse war, und auf der

*) Oesterreich hatte kaum in Berlin durch General von Hess den Offensiv- und Defensiv-Vertrag abgeschlossen, als es, ohne Preussen zu benachrichtigen, von den ihm vorbehaltenen Rechten Gebrauch machte und sich beeilte, sich mit den Krieg führenden Mächten zu verständigen. Der Moniteur vom 4. Dezember meldete, dass am 2. Dezember in Wien ein Allianz-Vertrag von den Bevollmächtigten von Frankreich, Oesterreich und Gross-Britannien unterzeichnet sei.

anderen Seite die Gewissheit des Friedens zu gegebener Zeit. Aber ich glaube trotzdem, dass die Franzosen und Engländer Sebastopol nehmen wollen, bevor sie den Frieden abschliessen. Für die Zukunft ist es ein vollständiger Wechsel der europäischen Politik: ein Aufhalten der Fortschritte der russischen Macht im Orient und der Verlust seines Uebergewichts in Deutschland. Es heisst auch, glaube ich, in Deutschland Oesterreich den Vorrang vor Preussen einzuräumen; es ist endlich, wenn ich mich recht besinne, die Verwirklichung der Pläne und der Politik des Herrn von Talleyrand und der Zusammenbruch des gefährlichen Bündnisses der drei nordischen Höfe, das seit dreissig Jahren existierte. Alle diese Ereignisse werden, wenn sie zu einem guten Ende kommen, dem Kaiser Louis Napoléon ausserordentlich nützlich sein.

Meine Tochter Pauline schreibt mir aus Rom Bände über die Einigkeit der Bischöfe in betreff der unbefleckten Empfängnis. Sie ist in einer seraphischen Entzückung. Ich fürchte aber, die Bischöfe haben nur, um dem Papst zu gefallen, sich seinen Wünschen gefügt, denn ich kenne mehr als einen, der vor einer unnötigen Neuerung zurückschreckte. Ich weiss nichts Genaues über die Art, wie der Bischof von Orléans in Rom empfangen ist. Wird die verständige Kirche mehr gehört werden, als die überspannte und angreifende? Diese inneren Streitigkeiten innerhalb des Klerus sind verhängnisvoll für die Religion. Ich glaube, dass die Streitigkeiten der Jesuiten und der Jansenisten viel Schuld tragen an dem Unglauben des 18. Jahrhunderts, wie die Uneinigkeit der Kirche zur Zeit der Konzile zu Basel und Konstanz die Reformation herbeigeführt hat. Der gegenwärtige Papst scheint dazu geschaffen zu sein, an alles zu rühren, das heisst alles zu erschüttern.



1855.

S a g a n , 8. Januar 1855. Lady Westmoreland schreibt mir aus Wien am 4. Januar: „Wir sind in einem sehr kritischen Moment; denn die Antwort auf die nach Petersburg gerichtete Note, die vor dem 15. hier sein soll, wird entscheiden, ob wir Hoffnung auf Frieden haben, oder ob der Krieg allgemein wird und ewig dauern soll. Meine friedlichen Hoffnungen vermindern sich immer mehr, nicht durch das, was hier vorfällt, sondern durch das, was man in Paris denkt. Wenn der Kaiser Napoléon Lust hätte, Frieden zu schliessen, so könnte England keinen ernstesten Widerspruch erheben, trotz unserer infamen Zeitungen, unseres dummen Publikums und der gefährlichen Diplomaten. Mir scheint sicher, dass der Kaiser Napoléon kriegerischer denn je ist. Der kleine Bourqueney fällt in Krämpfe, wenn er nur den Schatten einer möglichen Verhandlung sieht. Der Zustand unserer Armeen und die Stellung Russlands in der Krim sollten, scheint mir, uns doch zugänglicher machen. Ich gestehe, dass ich die Sicherheit der Leute nicht teilen kann, die Sebastopol schon in unseren Händen, die russische Flotte zerstört und den Kaiser Nikolaus auf den Knien sehen.

Der Herzog und die Herzogin von Brabant haben die Güte gehabt, mich zu besuchen, während mein Mann krank war. Sie hat sich verschönert; es scheint mir, dass sie grösser und magerer geworden ist. Sicher ist, dass sie sehr gut angezogen und ihre Haltung weniger schwerfällig ist. Sie hat ein freundliches und natürliches Wesen, das gefällt. Ihr

Gemahl sieht ganz genau so aus, wie vor 20 Monaten, als er hier war; man würde ihn für 16 Jahre alt halten. Er ist ein grosser Spargel, mit schmaler Brust, ohne einen Schatten von Bart; er spricht viel und ist nicht ohne Verstand; aber wenn sein Körper zu jung ist, sein Geist ist es gar nicht; er spricht nicht wie ein Mann, sondern wie ein Greis. Urteilen Sie, ob er für seine junge Frau, der gegenüber er die Miene eines Lehrers annimmt, unterhaltend ist. Sie gehen nach Aegypten wegen der Gesundheit des Gatten, der die Reisewut hat.“

S a g a n , 13. Januar 1855. Ich bin gestern von Breslau zurückgekehrt, wo ich mich einen ganzen Tag aufgehalten habe. Ich war meist mit dem Fürst-Bischof zusammen, um mit ihm darüber zu sprechen, was er in Rom verlassen und hier gefunden hat. Was er hier gefunden, ist ernst und traurig, denn es ist nur zu klar, dass die preussische Regierung, von den Pietisten geleitet, mit allen Mitteln, besonders auf geheimen Wegen, die nur gefährliche sind, versucht, die katholische Kirche zu untergraben und ihre Diener lahm zu legen. Diese geheimen Wege werden selbst in Rom eingeschlagen, und zwar in so hohem Masse, dass der heilige Vater, entfernt davon, die Zurückziehung der preussischen Gesandtschaft zu fürchten, sie wünscht. So sehr wird im Palast Caffarelli in Protestantismus und Freimaurerei gearbeitet! Man könnte Bände darüber schreiben.

S a g a n , 20. Januar 1855. Ein Brief von Lady Westmoreland vom 17. aus Wien meldet: „Alle Tage vermindern sich die friedlichen Aussichten, und doch sind wir in einem Moment, wo der Frieden allein noch möglich wäre, denn man könnte ihn auf allen Seiten mit Ehren schliessen.*) Ich halte den Kaiser von Russland für aufrichtig, er macht grosse

*) Der Vertrag vom 2. Dezember hatte in Russland den grössten Eindruck gemacht. Russland versuchte auf alle Weise, diese mächtige Verbindung abzuschwächen, um dem Wiener Kabinette jeden Vorwand zu tätiger Feindseligkeit zu nehmen. Der Fürst Gortschakoff, der russische Botschafter, erklärte, dass er zu allgemeinen Verhandlungen bevollmächtigt sei. Die Bevollmächtigten der drei durch Vertrag vom 2. Dezember alliierten Mächte vereinigten sich am 28. in Wien. Die Er-

Konzessionen, um einen Krieg, der bis jetzt für ihn nicht zu schlimme Folgen gehabt hat, zu beendigen. Aber nur der Gedanke, man könne mit dem Kaiser Nikolaus in Verhandlung treten, versetzt Bourqueneu in Wut. Indes scheint es mir doch sehr schwierig, eine Verhandlung abzulehnen, wenn die Bedingungen, die man selbst als notwendig hingestellt hat, angenommen sind, sei es auch unter Vorbehalt. Aber die Sache ist die, dass man, als die Bedingungen gestellt wurden, überzeugt war, sie würden nicht angenommen. Die Details der Konferenz des 8. hat man in London am 9. empfangen, und heute am 17. ist noch keine Antwort da, nur eine einfache Empfangsbestätigung. Das heisst, man erwartet aus Paris den Befehl, was man tun soll. Seien Sie überzeugt, dass der Kaiser Napoléon Herr der Situation ist. Wenn er wollte, würde morgen der Frieden geschlossen; aber er will nicht, hat es niemals gewollt. Ich weiss nicht, wie seine Hintergedanken sind. Aber er hat solche. Die englische Regierung ist zu schwach und nicht einig genug. Sie steht zu sehr unter dem Joch der Presse, um so zu handeln, als es der gesunde Menschenverstand verlangt; und weil die ganze englische Nation in einem fieberhaften Paroxysmus zu Gunsten der Allianz mit Frankreich ist, muss das Kabinet allein seine Kraft in der Unterstützung Frankreichs suchen. Deshalb verzweifle ich am Frieden. Man will von nichts hören, bevor man sich nicht durch einen glänzenden Erfolg Sebastopols bemächtigt habe; aber wenn man das erreicht, so bezweifle ich stark, dass Russland dann ebenso bereit sein wird, abzurüsten, wie es jetzt ist. Jedoch werden wir diesen Erfolg erringen? Ich bezweifle es. Vielleicht können wir unter grossen Opfern die Stadt und die

klärungen, die gegenseitig abgegeben wurden, zeigten, dass man sich verstand und über alle wichtigen Punkte einig sei, aber unter Vorbehalt der Zustimmung der Kabinette von London und Paris; eine Basis für den Frieden war gegeben, aber da Russland durchaus keine Konzession machen wollte, in Bezug auf die Zahl der Kriegsschiffe, die es im Schwarzen Meer halten dürfte, zogen sich die Verhandlungen in die Länge und verliefen schliesslich resultatlos.

Schiffe zerstören; aber ich glaube nicht, dass es möglich sein wird, Sebastopol zu nehmen und zu besetzen, ohne die Forts im Norden genommen zu haben, das heisst, ohne eine Belagerung, schwieriger als die erste. Wenn man die Chancen, die die gegenwärtigen Konzessionen Russlands bieten, nicht annimmt, sehe ich nur eine Zukunft voll Gefahren für die ganze Welt. Hier wünscht man glühend den Frieden und sucht die Verhandlungen zu fördern. Man möchte, wenn man auch bei den geforderten Garantien bleibt, Russland die Sachen nicht zu schwer machen und wäre sehr zufrieden, wenn Preussen der Allianz beitreten würde; das wünscht man auch in London, aber Frankreich wird alles tun, um es zu verhindern; denn das ist das, was es vor allem fürchtet.“

S a g a n , 27. Januar 1855. Man schreibt mir aus Berlin, dass der Prinz von Preussen sehr traurig und sorgenvoll sei. Vorgestern glaubte man, Herr von Manteuffel würde aus dem Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten scheiden, und Herr von Bismarck-Schönhausen sein Nachfolger werden. Aber es ist weder etwas geschehen, noch beschlossen. Sollte sich jedoch das Gerücht bewahrheiten, dann würde der Krieg zwischen Oesterreich und Preussen, der schon wahrscheinlich ist, gewiss; denn Herr von Bismarck hasst Oesterreich ebenso, wie ich die Katzen hasse. Er brennt darauf, es zu bekämpfen, indem er eine Lanze schwingt, die wohl die Proportionen der Lanze Don Quichottes haben könnte.

Eine merkwürdige Geschichte, deren Wahrheit mir von zuverlässigen Personen bestätigt wird, deren Verbreitung aber, begreiflicherweise, von den Militär- und Zivilbehörden verhindert wird, kam mir zu Ohren. Vor wenigen Tagen haben zwei am Berliner Museum stehende Schildwachen in der Nacht die Schlosstore sich öffnen gesehen. Heraus kam ein Leichenzug, mit Fackeln umgeben, der sich nach dem Dom zu bewegt hat. Auf dem Leichenwagen fand sich eine königliche Krone, und der Zug wurde von dem Prinzen

von Preussen geführt. Eine der Schildwachen, von Schrecken ergriffen, hat die Besinnung verloren, die andere sah den Zug in die Kirche einziehen. Beide Soldaten haben nach ihrer Ablösung vollständig gleichlautende Aussagen gemacht. Und nun?

S a g a n , 5. Februar 1855. Welch Schauspiel bietet jetzt England! Das grosse England, wie ich es kannte, als ich dort lebte! Und jetzt, Welch ein Zusammenbruch! Alles zum Vorteil von Lord Palmerston! Aber alles tritt zurück hinter die Greuel, die in der Krim vor sich gehen. Ich wage die Artikel, die das Elend beschreiben, nicht mehr zu lesen. Das erschüttert mich für die Menschheit im allgemeinen und für die, die mich persönlich interessieren!

S a g a n , 7. Februar 1855. Humboldt sagt in einem langen Brief, voll von Seufzern über die Illusionen, die wir alle beklagen: „Zuerst hat man den General Wedel*) nach Paris geschickt, einen der Unschuldigen, dem man in den Tuilerien schmeicheln wird; der gefährliche Olberg begleitet ihn, aber seitdem hat man ihm einen anderen Unterhändler nachgesandt, Niebuhr**), unter dem sehr durchsichtigen Vorwande einer Erholungsreise. Ich bin gebeten, ihm Empfehlungen für Guizot, Salvandy und Villemain zu geben. Wird er in den Tempel der rue Saint-Florentin***) dringen wollen? Nach Niebuhr bleibt nur noch übrig, Hensel zu schicken und

*) Die Meinungsverschiedenheit über die Frage der Mobilmachung, die zwischen Oesterreich und Preussen hervorgetreten war, hatte das Wiener Kabinett veranlasst, mit den verschiedenen deutschen Regierungen in Verhandlung zu treten, und um der Sache noch grösseres Gewicht zu geben, hatte der Kaiser von Oesterreich den Wunsch ausgesprochen, an die Spitze der Bundesarmee zu treten. Erschrocken über diese Isolirtheit hatte Preussen den General Wedel nach Paris geschickt, in der Hoffnung, eine dirckte Verständigung mit den Westmächten herbeizuführen. Frankreich sollte Preussen das Recht zugestehen, an dem Kongresse in Wien Theil zu nehmen, und Preussen geneigt sein, dem Vertrage vom 2. Dezember beizutreten. Aber die Verhandlungen scheiterten vollkommen.

**) Herr v. Niebuhr, Kabinettsrat des Königs, galt für einen Freund Russlands.

***) Bei der Fürstin Lieven.

dann den Schreihals Strauss. So ist die preussische Diplomatie heruntergekommen.“

Von anderer Seite schreibt man mir, dass Herr von Mantuffel über die Mission des Generals Wedel völlig in Unkenntnis ist. Als sich dieser im Auswärtigen Amte einfand, um Kenntnis von den letzten diplomatischen Korrespondenzen zu nehmen, verweigerte sie ihm der Minister und sagte, er würde sie ihm nur auf einen vom König unterzeichneten Befehl mitteilen. Der König sagt zu den einen, dass er nie einen Krieg gegen die Alliierten führen werde, den andern, dass er nie gegen Russland kämpfen würde.

Berlin, 20. Februar 1855. Man versichert mich, dass vor zwei Tagen hier das Projekt einer Konvention gemacht wurde; gezeichnet war es vom General Wedel und Drouyn de l'Huys, und enthält für Preussen sehr annehmbare Bedingungen; selbstverständlich bedarf es der Billigung des Königs. Ich habe bis jetzt nicht erfahren können, ob diese erfolgt ist, oder ob man suchen wird, eine Entscheidung hinauszuschieben, wenigstens so lange, bis Lord John Russel, der in einigen Tagen erwartet wird, hier gewesen ist.

Jemand sagte, als man vor ihm den Kaiser Napoléon III. bewunderte: Hütet euch vor den dummen Streichen! Und in der Tat bereitet sich ein neuer vor, der denen von Strassburg und Boulogne in nichts nachsteht. Es ist ganz sicher, dass er am Ende dieses Monats nach der Krim abreisen, dort mit grossen Massen einen Angriff auf Sebastopol machen und in sechs Wochen nach Paris zurück sein will, um die Ausstellung zu eröffnen. Diese Phantasie hat in Paris grossen Schrecken erregt. Man versucht den Kaiser davon abzubringen; aber das ist sehr schwer. Der General Niel hat ihm gesagt, dass bei dem Belagerungsplan viele Fehler gemacht seien, Fehler, die aber gut zu machen wären. Die Stadt sei wohl schwierig einzunehmen, aber mit grossen Truppenmassen und Sturmleitern doch nicht uneinnehmbar.

Berlin, 2. März 1855, 4 Uhr nachmittags. Der Telegraph bringt eine Nachricht von unendlicher Wichtigkeit,

die die königliche Familie wie ein Blitzschlag getroffen hat. Der Widerhall wird von einem Ende Europas bis zum andern gewaltig sein. *) Die Gegenwart Lord John Russels in Berlin in dem Augenblicke, da man die Nachricht vom Tode des Kaisers Nicolaus erhält, vergrössert noch die Verlegenheit des Herrn von Manteuffel, da der König niemanden empfängt und heute abend nach Charlottenburg geht. Die letzten Worte des Kaisers Nicolaus an die Kaiserin waren, sie solle den König von Preussen bitten, gegen Russland derselbe zu bleiben und sich der letzten Worte des Königs, seines Vaters, zu erinnern.

Man glaubt nicht, dass es von dem jungen Kaiser abhängt, sich dem Frieden geneigter zu zeigen. Die Meinung ist vielmehr, dass er sich, um sich auf dem blutigen Thron zu erhalten, fast ebenso russoman zeigen müsste, wie es sein Bruder Constantin ist.

Berlin, 3. März 1855. Da der unvorhergesehene Tod des Kaisers Nicolaus gerade in die 24 Stunden fiel, die Lord John Russel hier zubrachte, konnte sich nichts zwischen ihm und dem preussischen Kabinette klären. Auch in Wien wird alles unentschieden bleiben, und ebenso wird es wahrscheinlich mit der Reise des Kaisers der Franzosen nach der Krim sein. Mein Eindruck in diesem Augenblicke ist der, dass dieser Tod den Frieden nicht erleichtert. Die Kaiserin-Witwe hat grossen Mut und eine grosse moralische Kraft gezeigt; aber man glaubt nicht, dass sie ihren Gemahl länger wie einige Monate überleben kann.

Berlin, 6. März 1855. Es ist hier eine telegraphische Depesche der Kaiserin-Witwe von Russland angekommen,

*) Der Kaiser Nicolaus hatte an einen schnellen Triumph seiner Waffen geglaubt. Die Niederlagen, die sie nach und nach in der Krim erlitten, waren für ihn ein furchtbarer Schlag, der sein Leben verkürzte. Schon im Januar leidend, fühlte er sich von einer Grippe befallen; trotz des Verbots seiner Aerzte wollte er eines Tages die Truppen, die nach der Krim abrückten, besichtigen; das Uebel verschlimmerte sich und machte so reissende Fortschritte, dass er bereits am 2. März starb. Diese unerwartete Nachricht war wie ein Blitzschlag für Europa, besonders für Berlin.

in welcher sie den König gebeten hat, falls er einen Prinzen seines Hauses nach Petersburg schicken würde, den Prinzen Carl zu senden. Dieser war schon abgereist, als die Depesche eintraf. Man hat diese unangenehme Tatsache, glaube ich, dem Prinzen von Preussen verheimlicht, der um so mehr darüber betrübt gewesen sein würde, als er mit seinem guten Herzen ganz bei dem Schmerze seiner Schwester ist. Jemand, der gut unterrichtet ist, versicherte mich, dass die neue Kaiserin ebenso antipreussisch ist, wie ihr Gemahl antiösterreichisch. Man nimmt an, dass er zwischen seiner Mutter und seiner Gemahlin sehr hin- und hergezogen werden wird, da beide grossen Einfluss auf ihn haben. Der Telegraph hört nicht auf, zwischen Onkel und Neffe die zärtlichsten Versicherungen zu bringen. Die sentimentale Politik spielt hier die erste Rolle; deshalb konnte die Mission, mit welcher Lord John Russel betraut war, zu keiner ungelegeneren Zeit kommen; er ist auch sehr unbefriedigt abgereist. Der General Wedel ist wieder auf dem Wege nach Paris, aber ich bezweifle, dass er mit weitergehenden Instruktionen versehen ist. Man scheint überzeugt, dass der Friede durch das, was in Petersburg geschehen ist, notwendigerweise und schneller erfolgen wird. Der neue Kaiser würde nicht wagen, weitergehende Konzessionen, wie die von seinem Vater gemachten, zu bewilligen; denn es ginge um seine Krone oder die Art seines Todes. Man hofft, dass die alliierten Höfe, weil sie glauben, den Sohn nicht so fürchten zu müssen als den Vater, von dem Erben weniger verlangen werden, wie von seinem Vorgänger. Aber die Konzessionen müssen von Paris und London, nicht von Petersburg kommen, es sei denn, dass der Krieg in seiner Fortdauer damit endete, grosse russische Verluste herbeizuführen.

Berlin, 8. März 1855. Gestern war der General Wedel noch hier. Man meldet seine Abreise für heute abend; indes, es gibt eine gewisse Partei, die alles daran setzt, um seine Abreise zu verhindern, weshalb man sie erst dann für sicher ansehen kann, wenn sie erfolgt ist. Es scheint, dass

der General bestimmtere Instruktionen verlangt hat als die ersten. Wird man sie ihm geben?

Der Fürst Gortschakoff in Wien hat eine Bestätigung der Instruktionen des verstorbenen Kaisers erhalten. Die Hoffnung auf den Frieden, die überall an den Börsen die Fonds etwas steigen liess, hat gleich einen kleinen Rückgang zur Folge gehabt. Das will nicht heissen, wir hätten nicht einen Schritt zum Frieden gemacht, aber es beweist, dass dieser Schritt nur klein, sehr klein ist. Die Einbalsamierung der Leiche des Kaisers Nicolaus ist nur schlecht gelungen; die Gesichtszüge sind so furchtbar entstellt gewesen, dass man ihn, statt ihn unverhüllt auf dem Paradebett auszustellen, wie es Sitte ist, gleich in den Sarg gelegt hat, der verschlossen wurde. Man kann sich vorstellen, welche Betrachtungen und traurige Vermutungen die Folge waren.

Berlin, 10. März 1855. Lady Westmoreland teilt mir unter dem 7. aus Wien mit: „Seit gestern fängt meine Seele an, Friedenshoffnungen Raum zu geben; denn der Fürst Gortschakoff hat durch Telegramm den Befehl erhalten, nach den Instruktionen des verstorbenen Kaisers zu handeln, mit der Anzeige, dass der neue Kaiser nichts daran ändere. Man wird deshalb gleich die Konferenzen beginnen. Heute sind die Bevollmächtigten von Oesterreich, Frankreich und England zusammengetreten, und mein Mann kam sehr befriedigt über die Einigkeit, die unter ihnen geherrscht hatte, nach Hause. Sie wissen, dass meines Mannes Stimmung sehr vermittelnd und friedlich ist. Ich bin auch mit Lord John Russel zufrieden; ich habe ihn viel gemässiger und einem Friedensschlusse geneigter gefunden, als ich zu hoffen wagte. Aber alles ist zur Zeit unvorhergesehen und unerwartet. Der junge Kaiser von Oesterreich ist durch die Katastrophe in Petersburg tief ergriffen gewesen. Die Tränen sind ihm über die Wangen gelaufen, aber die glückliche Entbindung der Kaiserin haben sie wieder getrocknet. Er hat während der schweren Stunden die Kaiserin nicht verlassen und hat sich als der beste Gatte bewährt. Die Taufe ist glänzend in

grosser Gala gefeiert. Der Kaiser hatte vor der Zeremonie Lord John Russel eine Audienz erteilt*), und mein Landsmann war von dieser Audienz ganz entzückt. Die Königin Victoria ist sehr liebenswürdig gewesen. Sie hat, sobald sie die Niederkunft erfahren, an meinen Gatten telegraphiert, ihre Teilnahme und ihre Glückwünsche auszusprechen, hat auch befohlen, dass man ihr telegraphische Nachrichten über die Mutter und das Kind geben soll. Lord John Russel tritt entschieden für Lord Raglan, den man so schwer verleumdet hatte, ein.***)

Berlin, 22. März 1855. Die Friedenshoffnungen scheinen sich zu entwickeln. Gebe Gott, dass sie immer mehr wachsen. Es scheint, dass der Kaiser Napoléon nicht in den Orient geht, wenn uns in den nächsten acht Tagen die Konferenzen in Wien einen ernstlichen Schritt dem Frieden näher gebracht haben. Wenn sich die Sachen in die Länge ziehen, wird er abreisen und die Kaiserin als Regentin zurücklassen; denn die Muphtis widersetzen sich der Ankunft einer schönen Dame mit ihrer Umgebung von jungen und hübschen Amazonen, die Winterhalter in diesem Augenblicke als Gegenstück zu seinem Decameron malt.***) Das ist alles höchst merkwürdig.

Berlin, 24. März 1855. Humboldt, der mich gestern, von der königlichen Tafel in Charlottenburg kommend, besuchte, sagte, dass die Totenmaske des Kaisers Nicolaus

*) Am 5. März 1855 war die Kaiserin von Oesterreich von ihrem ersten Kinde entbunden. Gelegentlich dieser Geburt erliess der Kaiser in allen Provinzen seines Reiches eine Amnestie. Die junge Erzherzogin starb im Alter von zwei Jahren.

**) Die unerwarteten Schwierigkeiten, denen die entsandten Truppen in der Krim begegnet waren, die Prüfungen, denen sie sich unterziehen mussten, hatten in England Lord Raglan unpopulär gemacht. Man machte ihn dafür verantwortlich, dass Sebastopol mit Mauern umgeben war und in der Krim Schnee fiel. Wie Sir Charles Napier, wurde Lord Raglan in der Oeffentlichkeit heftig angegriffen.

***) Winterhalter, der 1837 das berühmte Bild le Décaméron gemalt hatte, war erwählt, noch ein Bild der Kaiserin mit ihren Hofdamen in einer ähnlichen Stellung zu malen. Dies Bild, welches in der Ausstellung von 1855 in Paris Platz fand, gab viel Stoff zu den beissendsten Kritiken.

angekommen sei und alle Herzen und Nerven erschüttert habe.

S a g a n , 12. April 1855. Lady Westmoreland teilt mir am 9. mit, dass die Hoffnungen auf den Frieden verblassten, aber man noch die Antwort auf einen nach Petersburg gesendeten Kurier abwartet, um die Konferenzen abzubrechen oder die fruchtlosen Bemühungen fortzusetzen.

S a g a n , 20. April 1855. Hier der Auszug aus einem Briefe der Lady Westmoreland aus Wien vom 18. April: „Seit gestern belebt sich meine Hoffnung ein wenig. Die Antwort aus Petersburg ist versöhnlicher, als man erwartete. Ich glaube, dass man sich verständigen könnte, aber die Nachricht von dem Bombardement Sebastopols, das am 9. begonnen, und von dem wir keine Einzelheiten wissen, erhält uns in grosser Angst.*) Ich fürchte, dass Lord John Russel uns bald verlässt; man will ihn durchaus auf seinen Posten des Kolonialministers zurückhaben. Ich glaube, man bedarf seiner im Hause der Gemeinen. Das legt eine schwere Arbeit auf die Schultern meines Mannes; aber wenn wir die Hoffnung eines guten Ausganges haben, wird uns das aufrecht erhalten.

Herr Drouyn de l'Huys schien gestern dem Frieden geneigt. Der kleine Bourqueney ist ausser sich, immer in Extremen, heute in den Wolken, morgen platt auf der Erde.“

Die englischen Zeitungen finden nicht Worte genug, um den Kaiser Napoléon und die Kaiserin Eugenie zu vergöttern. Eine von denen, die am meisten dem kaiserlichen Paare Weihrauch streut, hat, wie ich weiss, ihre Lobeserhebungen dem Kaiser Franz Josef und der österreichischen Regierung für eine gewisse Summe angeboten. Aber Graf Buol hat mit Recht voller Verachtung das Angebot abgelehnt. Man denke daran, dass es diese erbärmlichen Zeitungsschreiber sind, denen man erlaubt, England zu regieren, und die es in der Tat regieren.

*) Die Alliierten hatten am 9. April aus allen Batterien das Feuer gegen Sebastopol eröffnet, und am 10. war eine Bresche geschossen.

S a g a n , 3. Mai 1855. Seit den Nachrichten vom 14. April habe ich nichts von meinem Sohne Alexander, der vor Sebastopol steht, erhalten; ich fürchte für ihn ebenso die fürchterlichen Krankheiten, die jetzt in der Krim herrschen, als die Kugeln der Belagerten. Die Krankheiten sind der wahre Grund, weshalb der Kaiser Napoléon auf seine Reise nach dem Orient verzichtet hat. Wenn der Pistolenschuss ihn getroffen hätte, wäre die ganze Welt in eine entsetzliche Unordnung geraten, denn die revolutionären Elemente würden rasch wieder die Oberhand gewonnen haben.*) Ich glaube, dass der schweigsame Mann noch mehrere Jahre regieren muss, bevor ihn das europäische Gleichgewicht entbehren kann.

Man schreibt mir aus Wien, dass die Verhandlungen abgebrochen sind, weil die Russen auch nicht den kleinsten Teil ihrer Präensionen haben aufgeben wollen. Dies hat den Kaiser von Oesterreich in grosse Verlegenheit gebracht, da er sich dafür verbürgt hatte, dass von russischer Seite die äusserste Mässigung gezeigt werden würde; so hatten ihm die russischen Bevollmächtigten versichert.**) Der junge Kaiser, der aufrichtig und ehrlich ist, war sehr empört über diesen Mangel an Aufrichtigkeit, der nur darauf berechnet war, Zeit zu gewinnen und den Marsch der österreichischen Armeen aufzuhalten.

Man sagt, dass während des Aufenthalts der französischen Majestäten in London die Königin Victoria die einzige gewesen sei, die Würde und Unbefangenheit bewahrt habe; die anderen grossen Persönlichkeiten beider Länder hätten sich verlegen, befangen, mehr oder weniger linkisch gezeigt.

*) Am 28. April ritt der Kaiser Napoléon III. über die Champs-Elisées, als ein Italiener namens Pianori auf ihn einen Pistolenschuss abfeuerte, ohne ihn zu treffen. Festgenommen, erklärte er, dass er die Römische Republik rächen wolle. Er wurde zum Tode verurteilt und am 14. Mai hingerichtet.

**) In der Sitzung des Unterhauses vom 23. April erklärte Lord Palmerston, dass die Konferenzen auf unbestimmte Zeit vertagt seien, da Russland sich geweigert habe, seine Flotte zu verringern und das Schwarze Meer als neutral zu erklären.

Die Kaiserin Eugenie hätte krank und angegriffen ausgesehen. Die französischen Geschenke sollen prachtvoll gewesen sein. Wenn die Reise nach dem Orient aufgegeben zu sein scheint, so ist die Fahrt nach Wien nicht unwahrscheinlich.*) Man sagt, dass die Sprache der Orleanisten nach dem Attentate auf Napoléon höchst unpassend gewesen sei, was mir sehr töricht erscheint; denn der allgemeine Eindruck war, dass beim Gelingen des Attentates die Republik die Folge gewesen wäre. Auch sind die Republikaner ausser sich, denn Schlimmeres als ein verfehltes Attentat konnte ihnen nicht passieren.

Madame Mollien schreibt mir, dass die Königin Marie Amalie merkwürdig guter Gesundheit sei; die Prinzessin von Joinville sei aber ganz schwindsüchtig.

Eins der Motive, die den Kaiser Napoléon bestimmt haben, auf die Reise nach dem Orient zu verzichten, war die Weigerung seines Veters, ihn zu begleiten.

Carlsbad, 14. Juni 1855. Ich wünschte, dass Preussen und Oesterreich dazu kämen, sich aufrichtig zu verständigen. So müssten die beiden Mächte, eine feste Barriere bildend, den Osten und Westen Europas zur Entwaffnung zwingen. Aber das Misstrauen ist noch zu tief.

Carlsbad, 24. Juni 1855. Ich kann mich eigentlich über die Wirkung des Brunnens nicht beklagen; aber ich fühle, dass ich mehr Sonne und weniger Krim haben muss. Die Kämpfe am 18. dieses Monats auf den Wällen des Malakoff müssen entsetzlich gewesen sein.**) Mein Sohn hatte an dem glänzenden Erfolge des 8. teilgenommen. Er ist gut davongekommen. Aber wie wird es ihm am 18. ergangen

*) Um den Kaiser Napoléon III. zu verhindern, nach der Krim zu gehen, hatten das englische und französische Kabinett ihn überredet, der Königin von England einen Besuch zu machen. Er ging in der Tat im April 1855 mit der Kaiserin Eugenie auf eine Woche nach England.

**) Am Morgen des 18. Juni 1855 hatten die Franzosen den Malakoff und die Engländer den grossen Redan angegriffen. Der Angriff wurde auf allen Punkten mit ungeheuren Verlusten der verbündeten Armeen zurückgewiesen; beide Parteien verloren mehrere Generale und eine grosse Anzahl höherer Offiziere.

sein? Man sagt, dass auf seiten der Alliierten 9000 Mann umgekommen sind und die Generäle sich nicht verstanden. Die Cholera wüthe, der Kaiser Napoléon sei infolge der schlechten Nachrichten krank. Weiter heisst es, dass die Rente fällt, die Ernten zu Grunde gehen und das Weltende naht. Mein Herz ist sehr schwer, sehr gedrückt; ich habe mehr Tränen in den Augen, als Lächeln auf den Lippen.

Am 5. Juli reise ich nach Teplitz; ich werde dort, wie man mir sagt, eine Menge französischer Legitimisten finden. Herr von Montalembert ist in England; er sieht die Bewohner von Claremont oft, man bemüht sich sehr um ihn.

Carlsbad, 6. Juli 1855. Der Tod von Lord Raglan geht mir sehr zu Herzen. Wenn er in dieser entsetzlichen Krim sein Ende finden sollte, wäre es besser gewesen, durch eine feindliche Kugel, als an der Cholera zu sterben. Welch trauriges Ende einer schönen, edlen Laufbahn, so glänzend begonnen, so ehrenvoll fortgesetzt, und beendet mit so viel Beschimpfungen und Ungerechtigkeit. In London nannten wir ihn die Perle.*) Ich habe einen Brief von Lady Westmoreland, die über diesen Verlust ganz verzweifelt ist; ihr Sohn Lord Burgersh geleitet die Leiche seines Onkels nach England.

Die Rede des Kaisers Napoléon bei der Eröffnung der Kammern ist seit gestern hier bekannt und macht grosses Aufsehen. Sie erscheint den Russen lächerlich, den Oesterreichern impertinent, den Preussen unangemessen, den Engländern unverschämt und den Franzosen erschreckend. Niemand ist befriedigt, und jeder zieht daraus seine mehr oder weniger angenehmen Folgen. Man kann darin Symptome eines neuen allgemeinen Krieges sehen, Revolutionen, all-

*) Lord Raglan hatte mit Würde die Last des Oberbefehls getragen; aber die Entbehrungen seiner Soldaten und die Angriffe der Presse gegen einen Zustand der Dinge, den er nicht ändern konnte, erregten ihn lebhaft. Von der Cholera befallen widerstand er ihr nicht und starb in seinem Hauptquartier.

gemeinen Umsturz, das Ende der Welt. Ohne so weit zu gehen, muss man sagen, dass Europa ein sehr schlechtes Aussehen hat und es in den Händen von empirischen Aerzten ist, die wenig Vertrauen erwecken.*)

C a r l s b a d , 11. Juli 1855. In England wird man die Polizei tadeln, im Hyde-Park ihre Pflicht getan zu haben, indem sie den Aufstand unterdrückte; überall denkt man nur daran, die Autorität zu untergraben und diejenigen zu entmutigen, die sie darstellen. Was für wunderbare Erklärungen von Lord John Russel! Welch eigentümliche Art zu sagen: „Als Diplomat in Wien war ich für den Frieden, als Minister in London bin ich für den Krieg.“ Und das nennt sich Staatsmann! Er ist nichts als ein Mann der Unordnung! Dieser kleine Ausrücker der Reform wird noch lange genug leben, um die Revolution vollendet zu sehen!

Poor dear old England!

T e p l i t z , 16. Juli 1855. Ich habe dem Grafen und der Gräfin von Chambord meine Aufwartung gemacht. Uebermorgen reisen sie ab; sie behandelten mich mit derselben Güte, wie in Venedig, und meine Eindrücke über sie sind die gleichen. Man hofft, dass die Königin Marie-Amalie mit all ihren Söhnen im September nach Frohsdorf kommt; sie wird dort einen zärtlichen, achtungsvollen Neffen finden.**)

T e p l i t z , 18. Juli 1855. Der Heinrichstag ist durch ein ländliches Diner, welches die Gräfin von Chambord gab, gefeiert; es waren nur Franzosen eingeladen. Gestern haben sie mir die Ehre erwiesen, mir im Laufe des Vormittags Lebewohl zu sagen; sie reisen heute morgen ab, und die ganze französische Kolonie zerstreut sich. Ich finde in

*) Der Kaiser Napoléon III. hatte die Kammern zu einer ausserordentlichen Sitzung einberufen, um einen neuen Appell an ihren Patriotismus zu richten. Er verlangte neue Mittel, um den Kampf fortzusetzen.

**) Da die Königin Marie Amalie die Absicht hatte, einen Teil des Winters in Italien zuzubringen, hatte man von einem Besuche in Frohsdorf gesprochen, aber die Königin beschränkte sich auf einen Aufenthalt in Savona, ohne das erste Projekt auszuführen.

der Unterhaltung des Grafen von Chambord mehr Festigkeit und Ernst wie vor zwei Jahren, bei der Prinzessin dieselbe anmutsvolle Würde. Sie hat mich mit Güte überschüttet, und ihr Gemahl sagte mir unten an meiner Treppe, indem er sich noch einmal umdrehte: „Meine Frau hat Sie sehr lieb.“ Ich gestehe, dass mir das Freude machte.



1856.

W i e n , 26. April 1856. Ich hatte die Ehre, zu einer kleinen Soirée bei der Erzherzogin Sophie eingeladen zu werden; hier wurde ich der jungen Kaiserin vorgestellt: keins ihrer Bilder tut ihr Gerechtigkeit; sie ist vollkommen reizend von Zügen, Gestalt und Jugend.

Herr von Buol ist, zufrieden mit dem Frieden von Paris, zurückgekommen; der Graf Orloff wird entzückt heimkehren; so ist, glaube ich, der wirkliche Unterschied in der Stimmung. Niemand ist jetzt mehr in der Mode, als der Kaiser Napoléon; man bewundert ihn, man fürchtet ihn, man beachtet ihn. Er ist mächtiger in der öffentlichen Meinung, wie es sein Onkel war, dem man sich nur aus Furcht unterwarf, während man sich dem Neffen anvertraut aus Furcht vor Anderen. Er erscheint allen wie ein Glück, ein Schutz. Der Fürst Metternich spricht so, und ebenso die höchsten Damen.

Der Fürstbischof von Breslau ist hier, sehr traurig über die Lage der Katholiken in Preussen; ich zittere davor, dass er zurücktritt, was mir ein persönlicher Kummer wäre.

W i e n , 2. Mai 1856. Ich habe gestern eine Abschiedsaudienz bei der Erzherzogin Sophie gehabt; sie erzählte mir, dass ihr zweiter Sohn, der Erzherzog Maximilian, ein liebenswürdiger, unterrichteter Prinz, Freund der Literatur und der Künste, nach Paris abreisen würde, um den „merkwürdigsten Mann des Jahrhunderts“ zu sehen.*) Ich glaube, dass er

*) Der Erzherzog wurde in Paris mit den grössten Ehrenbezeugungen empfangen, zivilen wie militärischen. Seine Reise hatte keinen politischen Zweck, obgleich das Gerücht verbreitet war, der Prinz solle über eine Zusammenkunft des Kaisers, seines erlauchten Bruders, und des Kaisers Napoléon in München verhandeln.

Glückwünsche zu der Geburt des kaiserlichen Prinzen überbringen und zugleich der Taufe beiwohnen soll.*) Graf Mensdorff wird ihn begleiten. Man sagt, dass diese Wahl vortrefflich sei. Ich habe gestern bei Louise Schönburg mit dem Grafen Buol gegessen; er sagt mir, dass der König von Württemberg nach Paris gehen werde. Wird von Berlin nicht auch ein Prinz denselben Weg gehen, wie der Erzherzog? Das wäre das richtige Kirchturmsrennen.

Berlin, 12. Mai 1856. Nun bin ich wieder hier, nachdem ich in Dresden einen Aufenthalt gemacht habe. Ich habe zweimal die reizende Kronprinzessin gesehen, glücklich, lebenswürdig, ihr Gemahl auch sehr herzlich; sie sind nur darüber betrübt, dass sie keine Kinder haben, aber das ist auch sehr traurig. Die neue Galerie von Dresden hat mir sehr gefallen, die Perlen, die sich dort befinden, kommen viel mehr zur Geltung, als es in der alten möglich war.

Sagan, 17. Mai 1856. Ich habe vorgestern Berlin verlassen. Am Tage zuvor hatte ich in Charlottenburg gespeist, wo ich mit dem Fürsten Windisch-Graetz zusammentraf; er ist mit grossen Ehrenbezeugungen in Berlin empfangen worden.***) Die Königin war sehr gnädig. Der König hat meine Büste in seinem Arbeitskabinett aufgestellt, als Gegenstück zu der von Humboldt.

Man ist in Berlin russischer denn je, hasst Oesterreich, liebt Frankreich nicht, verehrt die Königin Viktoria, aber misstraut ihrem Kabinett. Manteuffel hat alle Mühen der Welt gehabt, um für Napoléon den schwarzen Adler zu erlangen. Hatzfeldt verlangt stürmisch das Erscheinen eines preussischen Prinzen in Paris; bis jetzt wird noch keiner genannt. Man hofft in Berlin auf den Besuch des

*) Während des Kongresses in Paris gab die Kaiserin einem Sohne das Leben, der am 16. März 1856 in den Tuileries geboren wurde. Zuerst nur mit der Nottaufe versehen, wurde der kaiserliche Prinz am nächsten 15. Juni in Notre Dame sehr feierlich getauft. Der Papst Pius IX., der sein Pate war, liess sich durch den Kardinal Patrizi vertreten, die Königin von Schweden, seine Patin, durch die Grossherzogin Stephanie von Baden.

**) Der Fürst Windisch-Graetz befand sich damals in Berlin, um militärischen Manövern beizuwohnen. Er hatte keine politische Mission.

Kaisers von Russland. Die Aerzte bestehen darauf, dass der König nach Marienbad geht; es ist ersichtlich, dass er der Kur bedarf, denn er ist sehr abgemagert, gealtert und angegriffen. Humboldt wird auch zusehends schwächer.

S a g a n , 28. Mai 1856. Die Reise des Prinzregenten von Baden nach Paris vermehrt die Zahl der Fürsten, die sich um den Kaiser Napoléon drängen.*) Aber in diesem Augenblick gibt es deren auch in Potsdam eine Menge. Alle Hofdamen werden ausquartiert. Der ganze Hofstaat wird in den Tempeln, Kiosken, Pavillons der Gärten untergebracht, ein idyllisches Leben, aber wenig bequem für den Hofdienst. Der Kaiser Alexander, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Württemberg treffen morgen ein. Die Kaiserin-Witwe von Russland hat Potsdam lebend erreicht; das ist ein Wunder und verspricht andere, zum Beispiel: Wildbad zu erreichen, zur Krönung des Sohnes in Moskau zu sein und in Palermo zum 1. November. So sind die Pläne.

Eine Korrespondentin der Herzogin von Orléans sagte mir vor einigen Tagen, dass die Herzogin triumphiere. In der Tat, sie hat Grund dazu! Wenn ihr Sohn am nächsten 24. August**) die Parisienne singt, Soldat der dreifarbigten Fahne wird, kann er eine schöne Stellung haben! Er könnte bitten, unter den Zuaven der kaiserlichen Garde aufgenommen zu werden. Wie ist das alles bejammernswert. Sich über Worte, Titel zu veruneinigen, wenn man noch so weit vom Ziele entfernt ist. Es könnte scheinen, als ob man nur nötig hätte, seine Koffer zu packen, um sich, die eine im Pavillon Marsan, die andere im Pavillon de Flore, einzurichten. Niemals ist man mehr dabei gewesen, das Spiel der Gegner zu treiben und die napoleonische Dynastie Wurzel

*) Da der Prinz Ludwig von Baden wegen einer schweren Geisteskrankheit regierungsunfähig war, folgte sein jüngerer Bruder Prinz Friedrich Wilhelm 1852 seinem Vater, dem Grossherzog Carl Leopold. Er nahm zuerst den Titel eines Regenten an, und erst 1856 legte er sich durch besonderes Patent den Titel Grossherzog zu.

**) Der 24. August war der Geburtstag des Grafen von Paris, der im Jahre 1856 das achtzehnte Jahr vollendete und damit die Majorennität der französischen Könige erreichte.

fassen zu lassen. Ich werde mich immer mit einer traurigen Befriedigung daran erinnern, dass mein letztes Wort an die Herzogin, als ich sie 1849 in Eisenach sah, war: „Alles, was ich wünsche, gnädigste Frau, ist, dass Sie nicht aus dem Präsidenten einen Kaiser machen.“ Sie wird dies Abschiedswort vergessen haben, aber ich erinnere mich daran, um zu beklagen, dass ich so richtig prophezeit habe. Sie wird ihrem Sohne sehr geschadet haben.

Teplitz, 20. August 1856. Das Gerücht, dass Herr von Morny auf seiner ganzen Reise sich weigere, eine Prinzessin zu heiraten, bald in Sachsen, bald in Mecklenburg, ja auch eine von Hohenzollern, ist ohne Zweifel ein schlechter Witz, den seine Gegner in Umlauf gebracht haben. Er scheint mir so schon genügend lächerlich mit seinem Pomp und seinem Lärm; man behauptete, er habe viel Geschmack und Haltung! Aber nichts weniger als das. *) Esterhazy hat seit Petersburg angefangen, Feste zu geben, um die Moskowiter durch einen Luxus, der nicht weniger asiatisch als der ihre ist, zu blenden. Der Marschall Pélissier oder besser gesagt der Herzog von Malakoff, erliegt unter der Last der Ovationen und Ehren. **) Der Marschall Canrobert könnte etwas eifersüchtig sein, wenn er nicht, wie man sagt, die naive Eitelkeit besässe, die durch nichts zu erschüttern ist.

Teplitz, 21. August 1856. Humboldt schreibt mir Wunderdinge über die Hochzeit meiner Enkelin Castellane mit dem Prinzen Anton Radziwill; dann sagt er mir, dass die schmerzliche, sehr verkehrte und etwas lächerliche Ex-

*) Der Herzog von Morny begab sich als ausserordentlicher Botschafter nach Moskau, um Frankreich bei der Krönung des Kaisers Alexander II. zu vertreten. Er entfaltete einen Luxus, der neben dem des Fürsten Esterhazy und des Lord Granville, der erste der Vertreter Oesterreichs, der zweite Englands, etwas zweifelhaft erschien.

**) Nach der Unterzeichnung des Friedens und Räumung der Krim kam der Marschall Pélissier im Monat August 1856 nach Frankreich zurück. Er wurde mit den grössten Ehren und mit Enthusiasmus der Bevölkerung empfangen. Bei seiner Landung in Marscille fand der Marschall einen Brief des Kaisers vor, der ihm den Titel eines Herzogs von Malakoff verlieh; ausserdem votierte ihm das Corps législativ eine jährliche Dotation von 100 000 Francs, in seiner männlichen Deszendenz forterbend.

pedition des Prinzen Adalbert an der Küste von Marokko in Berlin einen Eindruck gemacht habe, der nur mit dem, den der Untergang der grossen Armada in Madrid vor einigen Jahrhunderten gemacht habe*), verglichen werden könnte.

S a g a n , 5. September 1856. Eine neue Prüfung: Mein trefflicher Schwager, der während 48 Stunden mehrere Schlaganfälle erlitten, die selbstverständlich Geist und Körper geschwächt und dann die Besinnung genommen, hat gestern nachmittag um 2½ Uhr den letzten Seufzer getan.

B e r l i n , 16. Oktober 1856. Die Unmenge von Geschäften, in die ich durch den Tod meines Schwagers gekommen bin, hat mich gezwungen, hierher zu kommen. Die Herren, die aus Moskau zurückkamen, erzählten gestern in Sanssouci, dass die Granvilles dort die besten Diners gegeben und Herr von Morny die schönsten Equipagen gehabt hätte; aber das vom Fürsten Esterhazy gegebene Fest habe alle anderen Feste an Eleganz, Pracht, gutem Geschmack und grossartigem Anstrich übertroffen. Man habe das Gefühl gehabt, bei einem Grandseigneur zu sein. Der Fürst Esterhazy schrieb mir am Tage vor seiner Abreise von Moskau, dass er mit seinem Aufenthalt zufrieden sei, weniger wegen der äusseren Erfolge, als durch die Hoffnung, etwas die Verstimmung zwischen den beiden Höfen vermindert zu haben.

S a g a n , 20. Oktober 1856. Die Herzogin von Genua hat sich wieder verheiratet, und zwar mit einem jungen Offizier, der Adjutant ihres Gemahls war. Niemand hatte etwas davon gewusst. Der Gatte ist sehr wenig interessant, unbedeutend und nicht sehr angesehen, nicht schön, adlig, aber

*) Der Prinz Adalbert, Admiral der preussischen Flotte, war an Bord der Fregatte „Dauzig“ an der Küste von Marokko von den Riffpiraten angegriffen. Der Prinz hatte während des Kampfes eine Kugel in den Schenkel bekommen. Er verlor sieben Mann, unter ihnen seinen Leutnant zur See, ausserdem hatte er 17 Verwundete. Dieses Missgeschick hatte in Berlin einen peinlichen Eindruck gemacht. Man verglich es spottweise mit dem Untergange der gewaltigen Kriegsflotte, bekannt unter dem Namen der unbesiegbaren Armada, die im Jahre 1588 vom Könige Philipp II. von Spanien ausgerüstet und dazu bestimmt war, England zu erobern und den Katholizismus dort wieder herzustellen.

arm. Man sagt, dass man der Herzogin die Vormundschaft über ihre Kinder entzieht und sie nach Sachsen zurückschickt. Aber ich glaube, sicher ist nur die Heirat.*) Bei der Vermählung der Prinzessin Louise von Preussen**) hat es einen grossen Rangstreit bei der Zeremonie und den Festlichkeiten gegeben. Der Herzog von Koburg verlangte als regierender Fürst und Souverän den Vorrang vor den nachgeborenen königlichen Hoheiten.***) Der König von Preussen hat diesem Verlangen nicht nachgegeben, und der regierende Herzog von Koburg hat den Rang nach dem Prinzen August von Württemberg bekommen; weil dieser Neffe des Königs von Württemberg die königliche Hoheit, während der Herzog von Koburg nur die herzogliche Hoheit hat, mit Ausnahme am englischen Hofe. Der Streit hat einen unangenehmen Eindruck gemacht; man hat mit Protesten gedroht, mit diplomatischen Noten; endlich hat man nachgegeben; aber ich vermute, dass man sich in London beklagt hat.

S a g a n , 25. November 1856. Man meldet mir aus Dresden, dass der König von Sardinien auf Bitten des Königs von Sachsen der Herzogin von Genua ihre Tochter gelassen hat; auch behielt sie ihren Titel, Rang, Namen, sowie eine kleine Apanage und eine Villa als Wohnung. Der kleine Prinz und die Vormundschaft sind ihr genommen.

Aus Paris schreibt man mir: Die politische Lage ist immer gespannt, das System der Konzessionen hat begonnen; im Innern durch Aufgabe der Reise nach Fontainebleau, im Aeussern durch tausend Gefälligkeiten an England. Die Position der Regierung ist noch immer sehr stark, zwei gute Ernten würden genügen, um sie auf die grösste Höhe zu bringen. Aber der Engpass, den wir durchschreiten, bietet

*) Die Herzogin von Genua, die am 10. Februar 1855 Witwe geworden war, hatte sich heimlich im Oktober 1856 mit einem Marquis von Rapallo verheiratet, der Adjutant ihres Gemahls gewesen war.

**) Die Prinzessin Luise von Preussen, Tochter des späteren Kaisers Wilhelm I., vermählte sich am 20. September 1856 mit dem Grossherzoge von Baden.

***) Die Frage der Königlichen Hoheit für den Herzog von Koburg-Gotha war in Preussen nicht anerkannt und geregelt.

Schwierigkeiten, die nicht zu Gefahren werden, was auch die Opposition behauptet; sie zwingen jedoch, die Augen offen zu halten. Die finanzielle Krisis bessert sich, man glaubt, dass sie in zwei Monaten vorüber sein wird.

S a g a n , 2. Dezember 1856. Die Königin Marie Amalie ist über die Heirat ihrer belgischen Enkelin entzückt. Es ist sicher, dass man sich besser verheiratet, wenn man Koburg, als wenn man Orléans heisst. *) Die Prinzessin Charlotte hatte den König von Portugal, den Erbgrossherzog von Toskana und den Prinzen Georg von Sachsen abgelehnt. Ich freue mich, dass sie den jungen, ausgezeichneten und eleganten Erzherzog, der mich trotz der Familienlippe an den Herzog von Orléans erinnert, gewählt hat. Er ist liebenswürdig, unterrichtet, hat Geschmack für die Künste, ist etwas poetisch angehaucht, belebt, ritterlich und hat mir immer sehr gefallen; er hat ausserdem die Gabe einer leichten, interessanten Konversation, welche seine Frau Mutter so ausserordentlich angenehm macht.

Die Thronrede bei Eröffnung der Kammern in Berlin verkündet eine Erhöhung der Steuern, die in den Kammern grosse Stürme hervorrufen wird, was, falls angenommen, neue Veranlassung zu Unzufriedenheit und Verstimmungen im Lande geben kann; man hat schon genug davon. **)

S a g a n , 16. Dezember 1856. Ich erfahre, dass die politischen Angelegenheiten, die einen Augenblick die Tuilerien beunruhigt hatten, sich bessern; der Kongress ist erfunden, um die englisch-französische Allianz von neuem zu befestigen. ***)

*) Die Heirat der Prinzessin Charlotte, Tochter des Königs der Belgier, mit dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich war eben beschlossen; die Vermählung wurde aber erst im nächsten Jahre, am 27. Juli 1857, gefeiert.

**) Die Thronrede hatte einen Satz, der sich auf Neufchäteller Angelegenheiten bezog, welche der König als eine Frage des europäischen Rechts angesehen wissen wollte. Ohne zu spezialisieren erklärte Seine Majestät, dass eine Erhöhung der Einnahmen unumgänglich nötig sei, um mehreren dringenden Bedürfnissen zu genügen.

***) Da die Ausführung der Bestimmungen des Pariser Vertrages auf Schwierigkeiten zwischen Russland und den anderen Vertragsmächten ge-

Man glaubt, dass Frankreich in Bezug auf Belgrad und die Donaufürstentümer nachgeben wird, mit dem Anscheine, als ob es der Majorität folge. England gibt nach, indem es ein neues Zusammentreten des Kongresses, das es anfangs nicht gewollt hatte, annimmt. Die Lage der Personen bleibt exzentrisch.

Herr Walewski, mit Lord Cowley und Herrn von Persigny überworfen, kommt mit diesen Herren, die direkt mit dem Kaiser verhandeln, nicht in Berührung. Man beschuldigt Walewski, zu russisch gewesen zu sein. Die Russen lassen die Ohren hängen, da sie sich von den einen verlassen und von den anderen geschlagen sehen.

S a g a n , 29. Dezember 1856. Ich habe einen Brief aus Paris, in dem man mir von einer Korrespondenz zwischen Lord Palmerston und Walewski, aus Anlass eines sehr heftigen Artikels gegen den letzteren in der „Morning Post“, spricht; Lord Palmerston hat, wie man sagt, an Walewski geschrieben, er sei überrascht, dass dieser sich über solche Sprache wundere. Er schien vergessen zu haben, dass dasselbe Journal während der Zeit seiner Botschaft in London unter seinem Einflusse gestanden und Walewski es damals gebraucht habe, um Herrn Drouyn de l’Huys zu stürzen, was ihm auch gelungen sei. Inspiriert von Herrn von Persigny, folge jetzt dieses Journal denselben Traditionen, um Herrn von Walewski zu stürzen; es liege also nichts vor, was ihn überraschen könne.

stossen war, wurde der Zusammentritt einer neuen Konferenz am 31. Dezember beschlossen. Die erste Sitzung fand in Paris im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten statt, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, die der Ausführung des Artikels 20 des Vertrages vom 30. März vorigen Jahres entgegenstanden. Dieser Artikel handelte von der neuen Begrenzung Bessarabiens, dem Besitz der Stadt Belgrad und der Räumung von Kars und der Schlangeninsel durch die Russen. Das Einverständnis zwischen den beiden Mächten wurde am 8. Januar 1857 erreicht.



1857.

Berlin, 20. Januar 1857. Louis Napoléon ist augenblicklich hier sehr in der Mode. Man fühlt wohl, wie demütigend es ist, sein Schützling zu sein, aber jeder freut sich der Wirksamkeit seines Schutzes. Man brüstet sich damit Oesterreich gegenüber, das man hasst, und England gegenüber, mit dem man unzufrieden ist. Was die dummen Kläffer betrifft, so sagen sie einfach, es habe genügt, die Armee mobil zu machen, um die Schweiz zur Nachgiebigkeit zu bringen. Aber jetzt, da die Neufchâteller in Freiheit gesetzt sind, wird man neue Bedingungen aufstellen?*) Wird man über das hinausgehen, was man mündlich den grossen Protektor hat wissen lassen? Es gibt Personen, die es fürchten, denn eine gewisse Partei drängt dazu. Auf der anderen Seite schreibt Hatzfeld von Paris, dass der Protektor sehr erzürnt werden könnte, wenn man das nicht halte, was er voller Einfalt berichtet hatte, ohne etwas Schriftliches zu haben. Hübner und Cowley, sagt man, lauern auf diesen Augenblick. So kann man nicht sagen, dass die Krisis vorüber ist. Sie ist nur in einer weniger kriegerischen Phase, die darum ebenso unerfreulich ist.

*) Infolge eines Aufstandes am 29. Februar 1848 hatte sich Neufchâtel von Preussen unabhängig erklärt und eine demokratische Verfassung proklamiert. Der König von Preussen protestierte, und im September 1856 versuchte die royalistische Partei, an deren Spitze der Graf Pourtalès stand, durch einen Handstreich die Oberlehnsherrlichkeit Preussens wieder herzustellen. Dieser Versuch wurde durch die Truppen des Bundes unterdrückt. Es wurden verschiedene Männer zu Gefangenen gemacht, und es bedurfte der Intervention Frankreichs, um ihre Freilassung ohne Kautions zu erlangen, nachdem man vom Könige von Preussen den Verzicht auf das Recht der Oberlehnsherrlichkeit erlangt hatte. Der Vertrag vom 26. Februar 1858 bestätigte endgültig die Unabhängigkeit Neufchâtels.

Berlin, 30. Januar 1857. Nun ist also die Frau tot, deren Salon man vermissen wird. Hier ist man neugierig, über ihr Ende Einzelheiten zu hören, aber nur neugierig. Frau von Hatzfeld, deren Gatte krank ist, hat dem Minister Manteuffel den Tod der Frau von Lieven telegraphisch mitgeteilt, und dieser hat ihn dem Könige und der königlichen Familie gemeldet; das erschien ein wenig lächerlich. Trotz der zehn Jahre; die Frau von Lieven älter war als ich, sah ich sie immer als eine Zeitgenossin an; ich habe soviel mit ihr verkehrt, die Erinnerung an sie verknüpft sich eng mit dem Gedenken an Jahre, die für mich so reich, so ereignisvoll waren, dass ich durch ihren Tod sehr ergriffen bin. Dieser grosse Schlund der Vergangenheit füllt sich so rasch, dass fast nur noch für mich darin Platz ist, und ich werde nicht lange zögern, ihn einzunehmen.

Berlin, 21. Februar 1857. Man bewundert die letzte Rede des Kaisers Napoléon III. Ich vermute, dass Herr Thiers besonders über den letzten Satz entzückt ist. In der Tat ist er, ohne sich dessen bewusst zu sein, der Mann, der am meisten das Erwachen des Bonapartismus in Frankreich gefördert hat: die Ueberführung der Asche von St. Hélena, und sein Werk über das Konsulat und das Kaiserreich haben die Erinnerungen des Volkes wieder erwachen lassen. Seine Freiheitsliebe hat ihn nicht verhindert, den despotischsten Geist der modernen Zeiten zu loben. Jemand, der von Paris kam, sagte hier vor einigen Tagen, dass die liberalen Freunde von Thiers erbittert und argwöhnisch gegen ihn sind; er selbst ist aber mit sich ausserordentlich zufrieden. Welch wunderliche Zeiten! Welche Verwirrung!

Sagan, 28. Februar 1857. Herr von Humboldt hat am Abend vor meiner Abreise von Berlin einen leichten Schlaganfall gehabt; der Kopf ist frei geblieben, aber die Beine sind kaum beweglich. Der Dr. Schönlein sieht keine augenblickliche Gefahr, aber er sagt, dass der Tod nicht lange mehr zögern werde.

Ich habe hier mehrere Briefe vorgefunden, darunter

einen, der folgendes sagt: „Nach der Meinung all unserer Freunde liegt das Unrecht bei den neuerdings ausgebrochenen Zwistigkeiten zwischen den beiden Zweigen des Hauses Bourbon auf seiten der Prinzen von Orléans. Sie scheinen wieder unter den Einfluss ihrer Schwägerin gekommen zu sein. Der Graf von Chambord hat dem Herzoge von Nemours geantwortet, und diese Antwort hat unsere Freunde vollständig befriedigt. Der Bruch wird noch nicht öffentlich gemacht werden, aber ich fürchte, er ist unvermeidlich.

Von anderer Seite schreibt man mir, dass sich zwischen den entschiedenen Legitimisten und den heftigen Orleanisten die Differenzen durch die neuen Intrigen, die eine Folge der Mission des Herrn von Jarnac sind, verschärft haben; dieser war vom Herzog von Nemours nach Venedig geschickt worden. Die Antwort des Grafen von Chambord ist durch Herrn de la Ferté nach Claremont gebracht. Der Graf von Chambord hatte den Brief seines Veters erhalten, ohne ihn in Gegenwart des Herrn von Jarnac zu öffnen; denn er sagte, er würde später antworten. Herr von Jarnac hatte sich von Venedig zur Herzogin von Orléans begeben; unterwegs empfing er eine telegraphische Depesche des Herzogs von Nemours mit der Bestimmung, dass er der Herzogin von Orléans keine Abschrift seines an den Grafen von Chambord gerichteten Briefes übergeben solle, obgleich er in dieser Absicht nach Genua gegangen war. Die Antwort, die der Marquis de la Ferté überbrachte, sagte, dass man fern von Frankreich und ohne Frankreich nichts tun, nichts beschliessen könne.

Ich gestehe, dass diese Antwort mir gefällt. Sie ist, wie mir scheint, die einzig vernünftige gegenüber der Pression der Prinzen von Orléans, die verlangen, dass der Graf von Chambord sich gleich heute verpflichtet, die dreifarbige Fahne anzunehmen, eine Repräsentativ-Regierung (in der Tat sehr verlockend nach den schönen Resultaten für beide Zweige) und das allgemeine Stimmrecht zu versprechen. Unterdes amüsiert sich der Graf von Paris, zur Zeit in Genua die piemontesische Nationalgarde anzusehen. Welch eine Zukunft

verspricht es Frankreich, wenn dieser junge Mann als Souverän dorthin zurückkehrt. Wir würden einen zweiten Bürgerkönig wiedersehen. Der Graf von Chambord hat seinen Leuten befohlen, seine Antwort nur dann zu publizieren, wenn der Brief des Herzogs von Nemours veröffentlicht würde.

S a g a n , 14. März 1857. Die Gunst des Herrn von Morny bei dem Kaiser Napoléon verblasst mehr und mehr; man wird ihn so lange wie möglich in Petersburg zurückhalten und ihn dann auffordern, seinen honey-moon in der Auvergne fortzusetzen. So bald wird er keine offizielle Stellung erhalten, nicht einmal die des Präsidenten des Corps législatif.

S a g a n , 24. Juni 1857. Jemand aus der Umgebung der Königin von Preussen meldet mir aus Teplitz, dass der König beabsichtige, von Marienbad einen kurzen Besuch in Wien zu machen, bevor er die Königin abholt, um mit ihr nach Sanssouci zu gehen. Hier erwartet man die Kaiserin-Witwe von Russland am 18. Juli.*)

S a g a n , 31. Juli 1857. Ich höre sehr Trauriges über die Gesundheit des Königs von Preussen. Sein geistiger Zustand ist seit dem letzten Anfall in einer ganz ausserordentlichen Erregtheit. Er sagt selbst: es geht mit mir zu Ende. Man hält ihn von Geschäften fern; aber das kann nicht lange dauern, denn es gibt Sachen, die rasch entschieden werden müssen; kurz, es ist ein Gesundheitszustand, der sich ohne Zweifel bessern wird, aber ein Warnungsruf wurde vernommen.

G ü n t h e r s d o r f , 17. August 1857. Man schreibt mir, dass der Feldmarschall Radetzki am Tage, an welchem er Verona verlassen hat, von den Ovationen der Einwohner umgeben gewesen ist; er will in Mailand die

*) Die Fahrt nach Wien, ohne politisches Motiv, fand am 8. Juli statt. Der König war von seiner Schwester, der Grossherzogin von Mecklenburg-Schwerin, begleitet. Auf der Rückreise in Marienbad hatte der König einen leichten Schlaganfall, den man verheimlichen zu können glaubte; es war aber der Beginn seiner Krankheit, einer Gehirnerweichung, die ihn einige Jahre später in das Grab führte.

letzten Tage seines Lebens zubringen. Man hatte die Strassen mit Teppichen geschmückt, und die ganze Bevölkerung von Verona war am Bahnhofe; es gab Vivats ohne Ende. Er ist der einzige Oesterreicher, der Gnade bei den Italienern findet. Ich freue mich, dass er als letzte irdische Freude diesen Beifall gefunden. Sein Nachfolger, der Erzherzog Maximilian und seine junge Gemahlin sollten gestern in Venedig eintreffen; wenn sie gut empfangen sind, werden sie einige Wochen bleiben, wenn nicht, gehen sie ohne Verzug nach Mailand.

S a g a n , 23. September 1857. Gestern bin ich nach Sorau gefahren, um den König, der sich nach Muskau begab, zu begrüßen und ihm ein Zeichen verehrungsvoller Anhänglichkeit zu geben. Die Königin erschien mir sehr angegriffen; sie verlor den König nicht aus den Augen. Den König fand ich sehr geschwächt, sehr rot, schwerfällig gehend; wie er mir seinen Reiseplan auseinandersetzen wollte, verwirrte er sich bei den Daten, die Königin verbesserte seine Angaben. Ich habe von dieser ungewohnten Abgespanntheit einen sehr traurigen Eindruck. Die Umgebung wiederholte mit Absicht immer, dass der König sich vortrefflich befinde. Ich wünschte, ich könnte es glauben.

S a g a n , 12. Oktober 1857. Man kann sich vorstellen, welch eine Verwirrung der Geister, die Aufregung der einen, die Verlegenheit der andern, durch diesen neuen Anfall des Königs von Preussen entstanden ist. Ich werde morgen alles in Berlin genauer erfahren. Nach dem, was ich höre, hält die Besserung an, und ich erwarte eine neue Frist, aber unter welchen Bedingungen? Wird man dem Könige erlauben, sich mit der Regierung zu beschäftigen oder wird man an eine Abdankung denken oder an einen Zwischenzustand? In wessen Hände wird man die Regierung legen und mit welchen Befugnissen? Mit welchen Beschränkungen? Die Luft scheint mir mit Elektrizität geladen.*)

*) Ein neuer Schlaganfall, viel ernster als der in Marienbad, hatte Friedrich Wilhelm IV. am 6. Oktober 1857 betroffen; so war er gezwungen.

Der Prinz Friedrich Wilhelm*) hat hier gefrühstückt. Er hat schlimme Nachrichten erhalten und hat sehr ernst mit mir gesprochen; immer voll ehrenhafter und guter Gesinnung; aber nur auf einem ruhigen Meere wird er segeln können.

Berlin, 16. Oktober 1857. Der König ist für den Augenblick nicht mehr in Todesgefahr. Die Königin ist durch die zarte Rücksicht des Prinzen von Preussen gegen sie sehr befriedigt. Sie selbst ist so würdig, wie man es nur sein kann. Ich reise sehr bedrückten Herzens nach Nizza ab.

Nizza, 16. November 1857. In den Briefen, die ich aus Sanssouci erhalte, ist nur von den raschen Fortschritten des Königs zu geistiger und körperlicher Gesundheit die Rede, sowie von den ausserordentlichen Vorsichtsmassregeln, mit denen er umgeben ist. Wie weit werden sich diese erstrecken, wie lange werden sie dauern? Was die Vorsehung Schwieriges für den Prinzen von Preussen, Unglückliches und Unbefriedigendes für das Land, für sein inneres Wohl, für die Ruhe der Gemüter, für die Rolle nach auswärts beschliessen konnte: all' dies ist Preussen beschieden.

Nizza, 7. Dezember 1857. Gestern hatte ich Briefe aus Charlottenburg. Es geht dem König körperlich gut und auch geistig würde es gut sein, wenn nicht eine gewisse Gedächtnisschwäche vorhanden wäre; der König empfindet sie sehr, sie quält ihn und lässt ihn ungeduldig sein. Er macht grosse Promenaden zu Fuss und zu Wagen. Er isst mit der Königin und seiner Schwester Mecklenburg-Schwerin, die sich für den Winter in Charlottenburg eingerichtet hat. Dann und

durch Verordnung vom 23. Oktober 1857 seinem Bruder, dem Prinzen von Preussen, für drei Monate provisorisch die Zügel der Regierung zu übergeben. In seinem Manifeste versprach der Prinz, in Gemässheit der Verfassung und der Gesetze zu regieren und bestätigte die Minister seines Bruders in ihren Aemtern. Das Kabinett setzte sich zusammen aus den Herren von Manteuffel, von der Heydt, Simon, von Raumer, von Westphalen, von Massow, von Bodelschwing und Graf Waldersee.

*) Einziger Sohn des Prinzen von Preussen, bestieg den Thron 1888 unter dem Namen Kaiser Friedrich III.; seine Regierung dauerte nur 99 Tage.

wann sieht er einige ihm Nahestehende auf eine Viertelstunde; aber im ganzen wird er noch sehr abgeschlossen gehalten. Die Aerzte fürchten jede Aufregung. Der Prinz von Preussen erholt sich von einer Grippe, an welcher mehr als 80 000 Personen in Berlin erkrankt gewesen sind.

N i z z a , 31. Dezember 1857. Man schreibt mir aus Berlin: Für lange Zeit wird der König die Regierung nicht übernehmen können; indes ist die Hoffnung vorhanden, dass er wiederhergestellt wird; aber zur Zeit ist sein Kopf noch sehr schwach. Er selbst hat die Ueberzeugung, dass sein Zustand ihm für eine unbestimmte Zeit jede ernste Arbeit verbieten wird. Er findet sich gut durch seinen Bruder, mit dem man sehr zufrieden ist, ersetzt. Aber das verlängerte Interim hat für den Gang der Geschäfte viel Unbequemes.



1858.

S a g a n , 27. Juli 1858. Man schreibt mir aus Tegernsee, dass die Gesundheit des Königs von Preussen sich kräftige, ohne aber eine Veränderung in dem geistigen Zustande zu bringen. Aus einem Londoner Briefe erfahre ich folgendes: „Man spricht hier nur von Cherbourg und dem Besuch, den die Königin Viktoria dort machen soll.*) Anfangs sollte sie sich mit sechs Schiffen dorthin begeben, die klugen Leute aber sagten: ‚Nein, entweder mit fünfzig oder mit einem.‘ Sie wird nun mit zwei Fregatten dorthin fahren, das Meer wird bedeckt sein mit Jachten und Privatdampfern. Die beiden Häuser des Parlaments sind auch eingeladen und werden ihr Schiff haben. Lord Palmerston wollte auch an der Fahrt teilnehmen, aber er hat darauf verzichtet, als er die öffentliche Meinung sah.“

Berlin, 14. August 1858. Es ist sozusagen kein Mensch in Berlin; jeder hat das Weite gesucht oder ist in Potsdam, um seine Neugierde zu befriedigen. Im allgemeinen billigt man den jetzigen Besuch der Königin Viktoria nicht; man findet ihn vom Standpunkte der Mutter nicht hinreichend begründet und wenig zart in Rücksicht auf den König.

Die Ankunft der Königin in Potsdam war verspätet; die Illuminationen waren erloschen; es blieb nur gerade so viel

*) Die Königin Viktoria kam nach Cherbourg, um den Hafen zu besehen. Sie wurde am 6. August 1858 vom Kaiser Napoléon und der Kaiserin Eugenie mit ebenso viel Pomp als Ehrenbezeugungen empfangen. Einen Monat später kam die Königin nach Potsdam und Berlin, um ihre seit einigen Monaten mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preussen vermählte Tochter zu besuchen.

Licht, um den unveränderlichen Paletot des Prinz-Gemahls*) zu beleuchten und die mehr als nachlässige Haltung der britischen Gesandtschaft in Berlin, die ihre Ueberröcke und ihre schwarzen Krawatten der grossen Gala der königlichen Familie und der Spitzen der auf dem Bahnhofe versammelten Behörde zufügten. Das war der Anfang. Hier in Berlin spricht man nur von dem shocking Englischen und von dem Legen des elektrischen Kabels zwischen England und Amerika. Das überrascht mich noch mehr, als die schwarzen Krawatten und die hellen Hosen. Wie sehr wir auch an die elektrischen Wunder gewöhnt sind, dieser neue Erfolg bleibt überraschend; die Erde wird zu klein für die Wissenschaft und die Macht der Menschen.

Sir James Graham wollte nach Cherbourg gehen; worauf Lord John Russel ihm schrieb: How can you go to such a national humiliation? Es scheint, dass das in der Tat die öffentliche Meinung ist. Für Frankreich ist der Besuch der Königin Viktoria eine friedliche Demonstration, für England scheint es mir ein Prinzip von Laune und Feindschaft zu sein, das man so bald nicht vergessen wird.

Die Aerzte haben gewünscht, dass der König von Preussen die Monate September und Oktober in Como zubringen soll; er hatte zuerst zugestimmt, dann aber sich hartnäckig widersetzt und beschlossen, so rasch wie möglich nach Sanssouci zurückzukommen. Er wollte selbst vor Ende des englischen Besuchs dort sein, und die Königin hat grosse Mühe gehabt, es zu verhindern. Es scheint, dass der arme König und die unglückliche königliche Krankenpflegerin in den ersten Tagen des Septembers nach Sanssouci kommen werden. Dem König geht es nur körperlich besser.

Berlin, 17. August 1858. Der Hof ist gestern nach Berlin gekommen, um der Königin Viktoria die verschiedenen Paläste zu zeigen. Das Frühstück fand bei der Prinzessin Friedrich Wilhelm statt; es war niemand eingeladen ausser

*) Von Humboldt — der klassische Paletot genannt.

dem Olymp, den Radziwills und mir. Die Königin war ausserordentlich gnädig, erinnerte sich, Pauline und mich in Kensington Palace gesehen zu haben, war gesprächig, lebhaft, lachend, sehr vergnügt aussehend und guter Dinge. Ihre Tochter, grösser wie die Mutter, sieht noch weniger königlich aus. Sie gefällt ihrem Gatten und ist im Zuge, Kinder in die Welt zu setzen; erfüllt also ihren Beruf nach beiden Seiten. Sie hat etwas Offenes und Natürliches.

Berlin, 24. August 1858. Ein Brief aus England berichtet mir: „Wir sind hier sehr beunruhigt, selbst die Liberalen, wenn sie gemässigt sind, wie zum Beispiel Lord Grey. Man weiss nicht, wie man gegen das Uebel, das uns bedrückt, ankämpfen soll. Die ernstesten Männer selbst gestehen ein, dass ihnen der Mut fehlt, das auszusprechen, was sie denken. Sie sagen, dass der erste, der kühn den verständigen nationalen Sinn gegen den radikalen Geist anrufen werde, reichliche Unterstützung fände, aber dieser Mann ist nicht vorhanden. Man sagte mir gestern, dass der König Leopold eine grosse Niederlage durch die Ablehnung des Gesetzes über die Befestigung von Antwerpen erlitten habe. Es war seine eigene Idee, an der er sehr hing. Er hatte bei seiner letzten Reise davon als von der besten Garantie gegen französischen Ehrgeiz und französische Revolutionen gesprochen. Man weiss nicht, wie er diesen Schlag aufnehmen wird, und ob er irgend etwas tun wird, um auf die Sache zurückzukommen.*) Wenn er geschlagen ist, wird er noch schweigsamer wie sonst.“

Man schreibt mir von Paris aus guter Quelle: „Lord Palmerston hat sich vorgenommen, nicht wie die Zeitungen naiv meinen, sich von den Geschäften zurückzuziehen, sondern

*) Die Majorität der belgischen Kammer, die der Meinung war, dass das Regierungs-Projekt nicht genug Festigkeit böte und ein befestigter Platz im Innern des Königreichs nützlicher sein würde, hatte das Projekt der Regierung, den Hafen und die Stadt Antwerpen zu befestigen, verworfen. Am Tage nach dieser Abstimmung verlas das Ministerium in der Kammer zwei königliche Dekrete, von denen das eine erklärte, dass die Regierung ihr Projekt zurückziehe, das andere, dass die Session der Kammer geschlossen sei.

nächstens hier dem Kaiser Napoléon einen Besuch zu machen. Er schmeichelt sich, bald auf seinen Posten zurückzukehren und möchte sich mit dem Kaiser über seine künftige Politik verständigen und sich wegen einiger tollen Streiche Absolution verschaffen. Er glaubt, dass ihm solches Zeugnis nützlich sein würde, um wieder zur Macht zu kommen.

Bei den letzten Konferenzen in Paris hat sich zwischen Frankreich und England ein besonders herzliches Einverständnis herausgestellt, — ohne Zweifel eine Folge des Besuchs in Cherbourg.*) Herr von Hübner, sehr überrascht, hat Lord Cowley lebhaft interpelliert; dieser hat geantwortet, er handle nach den Instruktionen seiner Regierung. ‚In diesem Falle‘, hat Herr von Hübner gesagt, ‚ist es meine Pflicht, meine Regierung über das zu instruieren, was hier vorgeht.‘ Am folgenden Morgen hat Walewski bei Eröffnung der Sitzung gesagt, dass Lord Cowley, der in Chantilly sei, gebeten habe, ihn zu vertreten, indem er ihm Vollmacht erteilte.

Im Laufe der Unterhaltungen, die der Kaiser in Plombières mit Herrn von Cavour gehabt hat, hat der Kaiser unter anderem gesagt: „In kurzer Zeit wird man in Europa über meine neuen Beziehungen zu der englischen Regierung sehr überrascht sein, man wird sehen, dass die Allianz sich festigt, statt sich abzuschwächen.“**)

*) Diese Konferenz, an der die Bevollmächtigten von Frankreich, Oesterreich, Grossbritannien, Preussen, Russland, Sardinien und der Türkei teilnahmen, hatte die Aufgabe, die Organisation der Donau-Fürstentümer zu regeln. Am 19. August war der erste Teil dieser Aufgabe erfüllt, eine Konvention beschlossen und unterzeichnet; es sollte dies eine Additionalacte zu dem Pariser Verträge bilden. Da die Konferenz die Arbeit der Kommission bezüglich der Donausehiffahrt verworfen hatte, blieb dieser Punkt noch unerledigt.

**) Das Attentat Orsinis war jener geheimnisvolle Ausgangspunkt der Phase der italienischen Angelegenheiten und des Krieges von 1859, seit dem Kongress von 1856 in Aussicht genommen. Von dieser Epoche an wurde die Situation sehr ernst, und eine Erregung schien in Paris mehr und mehr zu herrschen. Nach zwei Richtungen hin ging die Bewegung. Auf der einen Seite wendete sich Graf Walewski überall hin, um Garantien gegen das Asylrecht zu erlangen; auf der andern Seite stand der Kaiser Napoléon, sehr beunruhigt durch den Brief, den Orsini ihm am Abend vor seiner

Von anderer Seite meldet man mir, dass England ganz von dem Kaiserreich gewonnen sei; die Legitimisten sind entmutigt und die Orleanisten wütend.

Berlin, 31. August 1858. Der König kommt übermorgen in Sanssouci an. Die Königin wünscht auf das Bestimmteste, dass niemand auf dem Bahnhofe in Postdam oder auf der Terrasse von Sanssouci sei. Es ist selbst zweifelhaft, ob der Prinz von Preussen im ersten Augenblicke anwesend sein wird. Herr von Manteuffel hat einem hervorragenden Mitgliede des diplomatischen Korps, der es mir vertraulich mittheilte, gesagt, dass man sicher nicht das Zusammentreten der Kammern abwarten werde, um einen weniger provisorischen Zustand herbeizuführen, als den, welchen wir seit

Hinrichtung geschrieben: wenn es Verschwörer gäbe, liege die Schuld an dem unglücklichen Zustande Italiens. In der Intimität der Tuileries hiess es, dass es in Paris Attentate geben werde, solange die Oesterreicher in Italien wären. Im Mai 1858 liess der Kaiser Napoléon heimlich einen Brief an den Grafen Cavour schreiben, der den Plan einer Allianz zwischen Frankreich und Piemont enthielt, die Bedingungen der beiderseits zu treffenden Vorbereitungen und selbst den Vorschlag einer Heirat des Prinzen Napoléon mit einer Tochter Viktor Emanuels; er deutete auch auf die Möglichkeit einer entscheidenden Verhandlung hin. Aber nichts erschien ohne eine Besprechung möglich, und da jeder Verdacht vermieden werden musste, kam der Doktor Conneau, Arzt des Kaisers, eines Tages auf einer Vergnügungsreise durch Turin, beauftragt, den Grafen Cavour zu veranlassen, ohne Aufsehen zu erregen eine Exkursion nach Plombières zu machen, wohin der Kaiser sich begeben würde. Der Graf begab sich sogleich auf den Weg und traf unbemerkt am 20. Juli dort ein. Der Kaiser kam sofort auf die fragliche Angelegenheit und sagte, dass er entschlossen sei, Sardinien in einem Kriege gegen Oesterreich mit allen Kräften zu unterstützen, vorausgesetzt, dass der Krieg für eine nicht revolutionäre Ursache begonnen werde. Diese musste in den Augen der Diplomatie und vor der öffentlichen Meinung Frankreichs und Europas gerechtfertigt werden können. Er berührte dann die Verfassung eines Königreichs Italien mit elf Millionen Seelen, die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich und die Heirat des Prinzen Napoléon mit der Prinzessin Klotilde. Während des Herbstes kam man aus den mündlichen Verhandlungen zur Unterzeichnung eines Offensiv- und Defensiv-Vertrages zwischen Frankreich und Piemont; und zum grossen Erstaunen des schlecht unterrichteten Frankreichs sprach Napoléon III. am Neujahrstage 1859 beim Empfange des diplomatischen Korps dem österreichischen Botschafter Herrn von Hübner sein Bedauern aus, dass die Beziehungen zwischen Paris und Wien schlechte seien. Diese wenigen Worte und die, welche der König Viktor Emanuel einige Tage darauf am 10. Januar bei Eröffnung der Kammern sprach, waren wie ein Blitz, der dem Gewitter, das ausbrechen sollte, vorausging. Das war die erste Folge der Verhandlungen von Plombières.

einem Jahre haben. Herr von Manteuffel und Herr von der Heydt, die sich mit dem Prinzen von Preussen verständigt haben und sicher glauben, dass sie unter der Regentschaft ihre Stellen behalten, drängen auf die Aenderung, während Westphalen, Raumer und Waldersee opponieren; sie fühlen nämlich, dass sie entlassen werden. Niemand glaubt an eine Abdankung; aber das Wort Regentschaft wird mehr und mehr in hohen Kreisen und im Publikum ausgesprochen.

Man sagt, dass die Königin Viktoria, als Dank für ihre Bereitwilligkeit, nach Cherbourg zu gehen, nicht gedrängt werden wird, zur Eröffnung des Suezkanals zu erscheinen. Viel ernster ist, dass der Kaiser Napoléon dem Herrn von Cavour, mit dem er viel in Plombières gesprochen hat, die schönsten Versprechungen über die Befreiung Italiens gemacht hat. Der Kaiser, der Herrn von Cavour sehen wollte, hat ihn auffordern lassen, nach Plombières zu kommen. Er hat anfangs gewollt, dass der Besuch geheim gehalten würde. Cavour hat sich geweigert und die Oeffentlichkeit verlangt, die ihm gewährt ist. Der Graf von Chambord hat dem König Leopold bei seinem Besuche in Brüssel gesagt: „Ich weiss nicht, was in Frankreich vor sich gehen wird, noch wann etwas vor sich gehen wird; aber es wird nichts geschehen, ohne dass ich dort und dabei bin.“ Der König Leopold hat nicht verhehlt, dem Herzog von Aumale diese Worte zur Kenntnis zu bringen.

Berlin, 5. September 1858. Ich habe Nachrichten von wohlunterrichteten Leuten und von Potsdam: im Zustande des Königs ist weder Verbesserung noch Verschlimmerung eingetreten, vollständig in statu quo. Man glaubt, dass eine Art Intuition den König bewogen hat, nach Sanssouci zu kommen, um dort einen grossen Entschluss zu fassen. Nur fehlt ihm die Fähigkeit, sich auszusprechen, seine Gedanken zu formulieren, und selbst seine intimste Umgebung errät mehr, als sie weiss. Gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft ist die Königin von mehreren Wichtigtuern umgeben gewesen. Diese haben ihr vor-

gepredigt, der eine dies, der andere das. Man liess der armen Märtyrerin nicht Zeit zum Atmen. Indes hat sie weder den einen, noch den anderen nachgegeben, und mir scheint, dass man mit Aenderungen bis zum Ende des Monats warten wird. Aber zweierlei scheint beschlossen zu sein: eine neue Abreise nach Meran und dann vielleicht weiter nach Genua. Diese Abreise würde in die ersten Tage des Oktober fallen. Vorher würde ein bestimmter Beschluss gefasst werden, um den gegenwärtigen Zustand abzuändern, nicht durch eine Abdankung, sondern durch eine Regentschaft.

Man hat dem Prinzen von Preussen eine Denkschrift über die verschiedenen Formen überreicht, nach denen definitive Regelung erfolgen könne; eine dieser Formen hiess: Mit Regentschaft. Der Prinz hat diese Denkschrift zurückgereicht, nachdem er an den Rand geschrieben: Niemals. Was sehr verständig ist. Herr von Manteuffel ist ganz für die französische Politik; englischer Einfluss macht sich in einem Teile der königlichen Familie bemerkbar, während der andere seine Sympathien Russland zuwendet. Niemand scheint mir davon durchdrungen zu sein, dass es das Klügste und Weit-sichtigste wäre, ehrlich Oesterreich die Hand zu reichen. Aber man muss gestehen, dass augenblicklich der Stern Napoléons hell erstrahlt. Alles lächelt ihm zu, von England bis China. Die Wiege der monarchischen Treue birgt jetzt andere Lieben.

Berlin, 8. September 1858. Herr von Falloux schreibt mir von der Grenze der Bretagne: „Die Ovationen, die Napoléon in der Bretagne dargebracht sind, haben die legitimistische Partei nicht erschüttert. Solange der Kaiser Napoléon lebt und regiert, kann er ähnliche Erfolge haben, aber sie werden ihn nicht einen Tag länger leben und regieren lassen. Es sind mehr lärmende und glänzende Erfolge als ernstliche. Für einige Zeit gilt der Schein als Wirklichkeit, ohne dass es dasselbe wäre. In der Stellung des Kaisers Napoléon sind Schwächen, die weder die Begegnungen mit Königen, noch der Beifall der Völker heilen kann, und sein Geschick hängt von wichtigen Sachen ab.

Berlin, 11. September 1858. Vorgestern hat Herr von Manteuffel die erste ernste Unterredung mit der Königin gehabt; sie war danach sehr erregt. Die Aerzte schweigen und zucken stumm die Schultern; die Höflinge erschrecken sie, indem sie sagen: wenn sie dem Könige von Regentschaft sprechen, dann würden sie ihn einem plötzlichen Anfall, der zum Tode führen könnte, aussetzen. Die Minister, das heisst zwei Minister, sagen, dass die Regentschaft unvermeidlich ist. Ohne diese Bezeichnung würde keine Massregel dem Volke und den Kammern genügen. Sie würden um so mehr auf dem Ausdruck Regentschaft bestehen, weil damit der Eid auf die Verfassung verbunden ist. Der Prinz von Preussen entflieht zu den Manövern in Schlesien, Hannover und Warschau, um sich nicht ausprechen zu brauchen. Es gibt Personen, welche behaupten, man könne das Eingreifen der Kammern durch einen Familienbeschluss, der die Regentschaft dem Prinzen übertrüge, vermeiden, ohne dass der König sozusagen davon Kenntnis und Verdruss habe; aber bei einer so uneinigen Familie ist das nicht möglich. Die Königin und die Anhängerschaft, welche man den alten Hof zu nennen beginnt, möchten am liebsten eine einfache unbegrenzte Beauftragung, aber das gefällt weder den eigentlich politischen Persönlichkeiten, noch dem Volke, das etwas Definitives verlangt. Dann kommt die Frage der Reise. Die Königin ist fest überzeugt, dass sie anfangs Oktober angetreten werden muss. Aber wohin gehen? Der König fürchtet Italien; Meran in Tirol ist gut für den Herbst, aber entsetzlich traurig im Winter. Venedig ist zu arm an Wegen zum Spaziergehen, durch welches zwei Drittel des königlichen Tages ausgefüllt werden. Genua ist zu sehr der erregenden Meerluft und der zu starken Sonne ausgesetzt; Rom unmöglich für die Königin.*) Es sind Stimmen, die für Pau eintreten, andere für die Insel Wight, aber für den König

*) Die Königin Elisabeth, eine Prinzessin von Bayern, war unter dem Einflusse ihres Schwiegervaters Friedrich Wilhelm III. zur protestantischen Kirche übergetreten. Trotz dieser schwierigen Lage brachten der König und die Königin den grössten Teil des Winters 1858—1859 in Rom zu.

wäre es aufregend, in der Nähe der Königin Viktoria zu sein, ohne sie sehen zu können; denn der König ist, auf Verlangen der Aerzte, noch mehr abgeschlossen, denn je. Man erlaubt Humboldt nicht, den König zu sehen, was für diesen ein tiefer Kummer und eine wahre Verletzung ist. Jemand, der Gelegenheit hat, die Sache in der Nähe zu sehen, sagte mir, dass nach seiner Meinung nie eine Herstellung möglich sei; langsam fortschreitend, verschlimmert sich der Zustand und werde endlich zu einem Zustand des Kindischseins führen.

S a g a n , 16. September 1858. Vorgestern bin ich in Sanssouci gewesen, wo ich den König auf der Terrasse und die Königin in ihrem Kabinett gesehen habe; sie war so vertrauensvoll, so zugänglich, so verschieden von dem, wie sie gewöhnlich ist, dass ich überrascht und ergriffen gewesen bin. Arme Frau! Welche Aufgabe! Und wie edel und einfach erfüllt sie diese! Sie berührte die Schwierigkeiten ihrer Lage, und ich habe deutlich gesehen, dass der König zwar nicht klar genug ist, selbst ein Urteil zu haben, aber dennoch versteht, seinen Willen dem der anderen entgegenzusetzen; auch misstrauisch zu sein, in einem Worte, die Verantwortlichkeit in kleinen und grossen Sachen sehr schwierig zu machen. So war vorgestern alles noch zweifelhaft: Wird man reisen? Wird man bleiben? Wohin wird man gehen? Die Königin wünscht lebhaft die Abreise und eine lange Abwesenheit, sie würde selbst nach Rom gehen, was für sie aber sehr peinlich wäre. Der König verabscheut die Idee, nach Italien zu gehen. Wie wunderbar!

Die politische Frage wird aber im Lande so brennend, dass sie bald entschieden werden muss. Ich für meinen Teil glaube an die Regentschaft. Aber diese Regentschaft, wird sie oktroyiert werden? Durch wen? In welcher Form? Vor zwei Tagen wussten es selbst die nicht, die am nächsten dabei interessiert sind.

S a g a n , 27. September 1858. Ich habe einen Brief vom 24. aus Sanssouci erhalten. Man schreibt mir darin, dass bis jetzt vergeblich versucht wird, die Gedanken des Königs

auf den so dringend gewordenen Akt zu lenken. Er schien zu vermeiden, irgendein Wort fallen zu lassen, das die Unterbreitung eines Vorschlages erleichtert hätte. Man ist entschlossen, alles auf einen Schlag zu machen, Vorschlag und Akt der Unterzeichnung — das Ganze in einer Viertelstunde. Aber wird es gelingen? Man ist in grosser Sorge wegen des physischen und moralischen Erfolges.

In diesem Augenblick erfahre ich, dass die Reise entschieden ist. Man geht zuerst nach Meran, dann nach Italien und beabsichtigt, Sanssouci am 10. oder 11. Oktober zu verlassen. Die Königin hatte gewünscht, einen halben Tag in Dresden zuzubringen, um ihre arme Zwillingschwester zu trösten, die über den Tod der jungen blühenden Erzherzogin Margarethe ganz trostlos ist*), aber der tyrannische Dr. Boeger hat es auf das bestimmteste verboten. Die Königin hat nachgegeben, man sieht daraus, wie weit man alles für den König fürchtet. Die preussische Presse wird so lebhaft, sowohl über die Regentschaft, wie über die Wahlen, dass man eine Zeitung nach der anderen nimmt.

S a g a n , 9. Oktober 1858. Ich nehme an, dass wir heute oder morgen die Regentschaft haben werden, denn es scheint, dass der Prinz von Preussen fest geblieben ist und er sicher nicht nur die Macht, sondern auch den Titel haben will.

S a g a n , 14. Oktober 1858. Ich habe einen Brief der Prinzessin Karl von Preussen bekommen, geschrieben am Morgen nach der Abreise des Königs von Berlin. Die Prinzessin schreibt: Dem Könige ging es bei der Abreise besser, als die Woche zuvor, die sehr schlimm gewesen war, aber im ganzen weniger gut, wie vor Tegernsee. Der König wollte nicht, dass die Familie sich in Potsdam verabschiedet. Er ist selbst mit der Königin in Babelsberg und Glienicke gewesen, um Lebewohl zu sagen; er war gebrochen und gebeugt. Der Abschied von Sanssouci war sehr schmerzlich. Man glaubt in der Familie, dass es leichter sein wird, den

*) Tochter des Königs von Sachsen und erste Gemahlin des Erzherzogs Karl Ludwig von Oesterreich. Die Prinzessin war im Wochenbett gestorben.

König zu verhindern, Meran zu verlassen, als ihn zu bestimmen, nach Italien zu gehen. Man nimmt an, dass er den ganzen Winter in Tirol zubringen wird.

S a g a n , 4. November 1858. Ich denke, dass das Ministerium in Berlin nun vollständig ist. Die Herren von Budberg und von Moustiers werden nicht sehr erbaut sein, denn gegen ihre Allianz wird man eine englisch-österreichisch-preussische Fahne erheben, die der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen hochzuhalten beauftragt sein wird. Ueber und unter allen ministeriellen Kombinationen ist die Frage nach den Wahlen von grösster Wichtigkeit. Die Demokraten rühren sich, und seit der Regentschaft nehmen sie einen sehr hohen Ton an.

Die Nachrichten vom Könige sind, seit er in Meran ist, viel günstiger, so dass die Königin auf eine Wiederherstellung hofft, die nach den Veränderungen, die der Regent vorzunehmen im Begriff steht, die Verwirrung auf das höchste Mass steigern würde.

S a g a n , 11. November 1858. Bevor man ein Urteil über das neue preussische Ministerium fällt, muss man es bei der Arbeit beobachtet haben und sehen, mit welchen Kammern es zu tun haben wird.*) Die Wahlen werden in diesen Tagen vorgenommen und erregen das ganze Land. Man sagt, dass der Fürst von Hohenzollern nur seinen Namen dem Ministerium gibt, dass aber Herr von Auerswald die Seele und der Leader sein wird. Man wundert sich nur, dass man ihn zum Finanzminister ernannt hat, obgleich er doch sein Vermögen und das seiner Frau aufgezehrt hat.

S a g a n , 16. November 1858. Ich werde nicht über preussische Politik sprechen; die Wahlen entsprechen den

*) Das neue preussische Ministerium war in folgender Weise zusammengesetzt: Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen Ministerpräsident; Herr von Auerswald Staatsminister; Herr von Sehleinitz Minister der auswärtigen Angelegenheiten; der General von Bonin Kriegsminister; Herr von Patow Finanzminister; Graf Püekler Landwirtschaftsminister; Herr von Bethmann-Hollweg Kultusminister; Herr von der Heydt Handelsminister; Herr Simons Justizminister; Herr von Flottwell Minister des Innern.

Befürchtungen der Konservativen und den Hoffnungen der Demokraten. Es wäre vermessen, wenn man ein Horoskop stellen wollte; ich enthalte mich deshalb, trotz des geringen Geschmacks, den ich an der Auferstehung gewisser übelklingender Namen finde, die sich mit Hoffnung auf Erfolg zur Wahl stellten, und an der Zügellosigkeit der Zeitungen. Das alles erinnert an 1848; aber man muss hoffen, dass das gegenwärtige Ministerium liberal sein kann, ohne eine Gefahr für den Staat, gemässigt ohne Schwäche, triumphierend ohne Ueberhebung. Ich wünsche ihm alles Glück, denn ich glaube an seine guten Absichten. Ist aber nicht die Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert?

S a g a n , 20. November 1858. Ich weiss nicht, was man über den Zustand der Dinge, der einem so raschen Wechsel unterworfen war, sagen soll. Wenn man die Parteien klassifizieren sollte, würde ich sagen, die Konservativen sind voll Misstrauen, die Liberalen voll Vertrauen und die Demokraten voll Hoffnung; sie sehen durch die geöffnete Türe einen Triumphbogen, durch den sie einzuziehen hoffen, um das zu mähen, was 1848 übrig gelassen hat. Die Minister scheinen über ihr erstes Auftreten schon etwas erschrocken zu sein, weil der Minister des Innern ein zweites Zirkular veröffentlicht hat, um das erste zu erklären und zu sagen, dass dieses vom Publikum falsch verstanden sei*), aber das ist ein Schlag ins Wasser, denn der unverständige Stoss ist erfolgt. Es ist zu befürchten, dass dies Verhalten auf die Wahlen einen ungünstigen Einfluss hat und dieser Rückzug das Ministerium schwächen wird, ohne Erfolg auf die Wähler.

*) In einer Ansprache des Prinz-Regenten an das Staatsministerium am 8. November nach der beendeten Zusammensetzung des Ministeriums hatte er gesagt: Wenn ein Wechsel in den Räten der Krone vorgenommen wäre, so geschehe es aus dem Grunde, weil er in allen den gewählten Räten die Anschauungen gefunden, die die seinen wären; mit anderen Worten, weder jetzt noch jemals könne die Rede von einem Bruche mit der Vergangenheit sein, es handle sich nur darum, die Schäden, die sich herausgestellt hätten, zu verbessern. Da die öffentliche Meinung sich sehr über diese Worte aufgeregt hatte, hielten die Minister es für nötig, sie zu erklären; aber diese Erklärungen waren so dunkel und ihre Sprache so nebelhaft, dass es unmöglich war, sie zu verstehen.

S a g a n , 25. November 1858. Nun sind die Wahlen vorüber. Hier hat man zwei Abgeordnete rechtes Zentrum und einen linkes Zentrum gewählt; es wäre zu wünschen, dass man in den anderen Wahlkreisen des Königreichs nicht schlechtere Wahlen gemacht hätte. Aber die Zeitungen bringen uns viel übelklingende Namen. Ich fürchte nicht viel für die nächste Tagung. Die Regierung wird keine Vorlage machen, über die Streit entstehen kann. Es wird sich nur um Geld handeln. Die Linke wird sich gemässigt zeigen; die Heisssporne der Rechten werden eher entmutigt erscheinen. Grosse Kämpfe sind erst in einer zweiten Session zu erwarten. Selbst die erste Kammer wird in der nächsten Sitzung ziemlich gemässigt und klug sein. Regierung, Kammern, das Land tutti quanti, sind zur Zeit noch mehr verblüfft, als klar und sicher sehend.

S a g a n , 7. Dezember 1858. Ich glaube nicht, dass die finanzielle Panik beendet ist. Die Atmosphäre ist schwer und sehr geladen. Die Aeusserungen in Compiègne sind sehr kriegerisch gewesen, die Ablehnungen sehr gewunden und unzureichend. In Wien ist man benachrichtigt. Kurz, ich glaube nicht, dass ich klugerweise lange in Frankreich bleiben kann, wohin ich mich in einem Monate bis zum ersten Frühling zu begeben gedenke, wenn ich überhaupt bis dahin bleiben kann. Wenn Lord Palmerston nicht wieder in das Ministerium eintritt, haben wir friedliche Aussichten; wenn er aber wieder eintritt, sehe ich das Feuer im Werg. Die Freunde des Regenten haben ihm einen schlechten Dienst erwiesen, indem sie sein Programm veröffentlichten.*) Es ist jetzt Gegenstand eines lebhaften Streits und mindestens unnützer Verhandlungen. Die Könige oder wenigstens die Regenten sollten sich nicht so persönlich dem Publikum ausliefern.

*) Dies Programm war vollständig enthalten in der Ansprache des Prinz-Regenten, von der schon oben die Rede gewesen. Durch eine Indiskretion war sie zur Kenntnis der Zeitungen gekommen, die sie mit mehr oder weniger Wahrheit veröffentlichten.

1859.

Dresden, 15. Juni 1859. Vorgestern abend bin ich hier eingetroffen. Am Tage vorher hörte ich die Messe in Weimar, in dem kleinen Schlupfwinkel, den man den Katholiken des Orts eingeräumt hat; den Rest des Tages habe ich in Ettersburg, einem reizenden Orte; zugebracht. Hier hatte ich das Glück, im Hotel de Saxe den Prinzen Paul Esterhazy zu finden, der auf dem Wege nach London ist. Er hat mir viel mitgeteilt, aber mehr Merkwürdiges als Tröstliches. Der Graf Clam und der Prinz Eduard Liechtenstein sind wütend auf Gyulay, der sozusagen die Schlacht von Magenta gewonnen hatte und durch seinen Fehler alles verloren hat, was er ihnen zuschreiben will.*)

Die Gräfin Colloredo hat hier Schutz gesucht; sie hat beunruhigende Nachrichten aus Rom; die geheimen Gesellschaften dort sind so mächtig, um selbst dem General Goyon und seinen Soldaten zu trotzen. Man erwartet blutige Auftritte, der Papst ist wirklich ein Gefangener. Und die Legationen? Frei von den Oesterreichern, rufen sie nach den Franzosen und proklamieren den König von Sardinien.**)

*) Am 4. Juni 1859 war der Kaiser Napoléon auf Magenta zu gerückt, ohne sich Rechenschaft von den Kräften, die er vor sich hatte, zu geben; seine Lage war sehr kritisch geworden. Der General Mac Mahon marschierte in Eilmärschen mit einem Teile des zweiten Armeekorps auf Magenta zu. Es gelang ihm, die Grenadiere der Garde aus sehr übler Lage zu befreien, er nahm und nahm wieder sieben Mal das Dorf Magenta, machte fünftausend Gefangene und war um acht Uhr abends Herr des Schlachtfeldes.

***) Am 10. Juni verließen die Oesterreicher ihre Stellung am Po und zogen sich hinter den Oglio zurück; ebenso räumten sie Ferrara, Ancona und die römischen Staaten, welche vom Papste abfielen, um sich mit dem Königreich Sardinien zu vereinigen. In der Nacht vom 11. zum

scheint mir für den Kaiser Napoléon mehr eine Verlegenheit als ein Vorteil zu sein, denn was wird aus der Garantie der Neutralität, die er dem Papst gegeben?

Metternich ist ohne Todeskampf, ohne Krankheit eingeschlafen. Paul Esterhazy hat diesem Tode beigewohnt, der ein Erlöschen ohne Leiden war. Es scheint, dass die 14 Tage politischer Tätigkeit, zu der er berufen war, sein Ende beschleunigt haben, indem sie in wenigen Tagen von Kräften nahmen, was sonst noch für ein oder zwei Jahre ausgereicht hätte. *) Erleuchteter Geist, massvoller Charakter, mit grosser Erfahrung, natürlicher Würde und liebenswürdigem Wesen vereinigte er in sich Gaben, die überall selten sind, aber besonders in seinem Vaterlande und in unserer zu armen Epoche.

T e p l i t z , 18. Juni 1859. Hier sind nur Kranke, traurige Leute, niedergebeugte Seelen, verbitterte Gemüter. Indes beleben sich die Leute wieder durch die offizielle Nachricht einer Niederlage, die Garibaldi erlitten und dann der Entfernung Gyulays, von dessen Unfähigkeit Unglaubliches erzählt wird. Es scheint, dass die Generale Clam und Eduard Liechtenstein beabsichtigt hatten, gegen ihn ein Kriegsgericht zu veranlassen. Man glaubt des deutschen Tirols und seiner alten Treue sicher zu sein, weniger ist man des italienischen Tirols sicher, und in Ungarn sind zu viele französische Zwanzigfrankstücke in Umlauf, um nicht Sorge zu erwecken. Die preussische Mobilmachung geht so langsam vor sich, dass wahrscheinlich das lombardische Drama zu Ende sein wird, ehe Preussen marschbereit ist.

T e p l i t z , 29. Juni 1859. Man schreibt mir aus England: „Hier sieht es traurig aus; der Hof und die hohe Ge-

12. Juni rückten die Oesterreicher von Bologna ab, von wo sich der Kardinal-Legat zurückzog, um das Stadt-Regiment der Munizipalität zu überlassen, welche sogleich die Diktatur des Königs Viktor Emanuel proklamierte, dem sich Parma und alle Städte der Lombardei schleunigst unterwarfen.

*) Der Fürst Metternich war am 5. Juni 1859 gestorben, erschüttert durch die Niederlagen der Oesterreicher und die Zerstörung der Erfolge seiner Politik in Italien.

sellschaft sind auf der einen Seite, das Ministerium und das Volk auf der anderen. Kein Name, der auf dies Schattenbild des Parlaments wirkte. Was ist eine Majorität von 13 Stimmen für ein Ministerium, das aus geschworenen Feinden zusammengesetzt ist, die sich tausend Streiche gespielt haben und noch spielen. Die öffentlichen Personen dieser Zeit sind der Verachtung verfallen. England verzichtet auf seine Stellung, ohne Achtung, ohne Vertrauen für denjenigen*), vor dem es sich verbeugt. Es verzichtet aus Kleinmut, aus Unvorsichtigkeit, aus dem Ueberschätzen materieller Interessen; in einer solchen Lage fällt es nur auf die schlechte Seite.“

Teplitz, 2. Juli 1859. Ich muss gestehen, dass ich mit der Rolle, die Preussen spielt, sehr unzufrieden bin; sie ist ausserdem in jeder Beziehung sehr gefährlich. Ich fürchte, dass es für alles zu spät ist. Wenn die Mobilmachung nur eine leere Demonstration ist, so ist sie zu teuer, ohne Nutzen stört sie das Privatleben der ganzen Welt, macht die Armee unzufrieden, indem man ihren Ehrgeiz aufstachelt, ohne ihn je zu befriedigen. Wenn man wirklich dem Feinde ernst entgegentreten wollte, so müsste man ihm nicht Zeit lassen, die einen am Minçio zu schlagen und sich am Rhein stark zu konzentrieren, wo man durch diese schöne Kombination wahrscheinlich ernste Kämpfe zu bestehen haben wird. Unterdesschreitet die Revolution grossen Schrittes und geschickt vorwärts; wir haben schon bestimmte Vorzeichen davon durch die Aufmärsche von übel aussehenden Leuten, die nach Brot schreien. In dieser Art hat es in Königsberg schon hässliche Auftritte gegeben. Welche Zukunft! Und wie leicht wäre es gewesen, dies alles mit Ehrlichkeit, Bestimmtheit, Klarheit und einer Intelligenz, die die wahren Interessen Preussens rasch erfasst hätte, zu vermeiden. Aber mit der Unentschlossenheit eines trägen Ministers wie Schleinitz und einem wunderlichen Gesandten in Paris wie Pourtalès, wie soll man da nicht auf falsche Wege kommen?

*) Lord Palmerston.

Teplitz, 7. Juli 1859. Man meldet mir, dass der Kaiser Napoléon nach Paris kommen und Italien verlassen möchte; aber er weiss nicht, wem er den Oberbefehl über die Armee anvertrauen soll. Der Marschall Canrobert würde unter der Mittelmässigkeit von Solferino gestanden haben, und die anderen verstehen die Truppen zu führen, haben aber keine Autorität. Die diplomatischen Akten enthüllen den piemontesischen Ehrgeiz und die italienische Verschwörung.*) Diese Sprache hat nichts, was mich überrascht, denn das europäische Gleichgewicht hat keinen Beschützer mehr. Die Grossmächte verzichten darauf, über Europa zu wachen, und wenn Lord John Russel und Lord Palmerston es für geboten erachten, zu intervenieren, wird diese Intervention nichts mehr nützen, ebensowenig als die schwache Note, die so spät kommt. England und Preussen sind ohnmächtig, weil sie untätig geblieben sind.

Die Lage des Papstes zerreisst mir das Herz, und ein Gramont Kerkermeister des Papstes, wer hätte das geglaubt!

Dresden, 11. Juli 1859. Was soll man zu dem Waffenstillstand, den der Kaiser Napoléon in einem eigenhändigen Briefe an den Kaiser von Oesterreich beantragt hat, sagen? Der General Fleury ist als Parlamentär mit diesem Briefe nach Wien gekommen. Der Kaiser Franz Josef liess, nachdem er ihn gelesen hatte, Herrn Fleury zu sich kommen und ist zwei Stunden allein mit ihm gewesen. Infolge des Briefes und der Unterhaltung hat der junge Kaiser dem

*) Ein Zirkular des Grafen Cavour vom 14. Juni 1859 an alle Vertreter Sardiniens bei den fremden Höfen hatte den Gesichtspunkt klar gelegt, unter welchem er die letzten Ereignisse ansah. Er erinnerte zuerst daran, dass Oesterreich den von Russland vorgeschlagenen Kongress abgelehnt habe und in Piemont eingerückt sei; die Siege der verhündeten Armeen hatten ihnen die Lombardei geöffnet. Dann spricht er von den Antipathien der italienischen Bevölkerungen gegen Oesterreich und dem Wunsche, ihre Länder durch Piemont annektiert zu sehen. Herr von Cavour beweist, dass der König von Sardinien, wenn er dem Rufe des nationalen Willens folgt, hestehende Verträge nicht verletze, weil Oesterreich, durch die Ablehnung des Kongresses, sie selbst zerrissen und den italienischen Bevölkerungen ihre natürlichen Rechte wiedergegeben hat. Das offen zugestandene Ziel des Königs sei die Unabhängigkeit Italiens und die Ausschliessung Oesterreichs.

Waffenstillstande zugestimmt. Das Merkwürdige ist, dass diese Aufforderung vom Sieger kommt, im Augenblicke, wo Kossuth und die russischen Intrigen Ungarn aufregen*), wo die französische Flotte das Adriatische Meer beherrscht und das berühmte Festungs-Viereck umzingelt ist.

Ich höre hier von gut unterrichteten Leuten, dass der Typhus und die Ruhr im französischen Lager wüthet, und der Kaiser Napoléon durch den sardinischen Ehrgeiz in Verlegenheit kommt. Er ist durch die revolutionäre Bewegung in Italien und durch die Komplikationen in Rom beunruhigt und hat den Wunsch, seinen Triumpheinzug in Frankreich zu befehlen, bevor er Rückschläge erlitten. Aber alles das scheint mir für einen derartigen Schritt unzureichend, bevor sein famoses Programm ausgeführt ist.

Der preussische Gesandte hier, Herr von Savigny, behauptet, dass die preussische Mobilmachung den Kaiser erschreckt habe. Welche Dummheit! Preussen hat das Unrecht begangen, ihn zu beunruhigen, ohne die Energie zu haben, ihm Furcht einzuflößen, und das ist das Schlimmste, was man tun kann. Wenn ich meinem Empfinden folge, so wird der Waffenstillstand gegen Preussen gerichtet sein. Der Kaiser Napoléon und Frankreich haben viel mehr Interesse an der Rheingrenze als an Italien, und Oesterreich, so feige von Preussen verlassen, wird sich nicht in Bewegung setzen, um ihm zu Hilfe zu kommen. Ich habe einen Bekannten gesprochen, der von Berlin kam und mir Wunderdinge von der dort herrschenden Unordnung erzählte, vom Regenten, der ganz dem Einfluss einiger seiner Minister unterworfen sei. Man sagt, dass man sich keine Vorstellung von den Kämpfen, die dort ausgefochten werden, von der Verblendung der einen, der Schwäche der andern, der Mittelmässigkeit aller und ach! den steigenden Wogen

*) Angetrieben im geheimen von Russland, welches Oesterreich seine Haltung während des Krimkrieges nicht verzeihen konnte, sandte Kossuth neue Proklamationen, in denen er die ungarische Nation zum Kampfe für die Freiheit Ungarns aufrief und ankündigte, dass er bald wieder auf dem Boden des Vaterlandes erscheinen werde.

des revolutionären Geistes machen könne. Auerswald im Verein mit dem Grafen Schwerin (zwei vollkommene Jakobiner) glauben: wenn sie mit dem Liberalismus arbeiten, werde sich die ganze deutsche Bevölkerung Preussen unterwerfen, und es werde von seinen Nachbarn profitieren — in ähnlicher Weise, wie Viktor Emanuel, dessen Gebiet sich nach Mailand, Florenz, Modena und Parma ausdehnt.

In Berlin ist man von einer ausserordentlichen protestantischen Engherzigkeit; man ist von dem Zusammenbruch des Papstes entzückt, freut sich über die widerwärtige Szene, die sich am Peter- und Paulstage in Mailand abgespielt hat. An diesem Tage hat man auf einem öffentlichen Platze unter wildem Geschrei drei grosse Puppen verbrannt, welche den Papst mit der Tiara auf dem Kopfe, den Kardinal Antonelli und den General-Kommandanten der Schweizer vorstellten. Die englischen Bibelgesellschaften, die seit langem Italien bearbeiten, haben zum grossen Teil ihr Ziel erreicht. Lord John Russel ist ausser sich vor Freude, besonders aber Lady John, die eine begeisterte Minto ist.*) Bernstorff ist nach London zurückgekehrt, erschrocken und angeekelt durch den Wirrwarr in Berlin. Pourtalès herrscht dort, merkwürdiger denn je; unglücklicherweise hat er, wie man sagt, den Fürsten Hohenzollern ganz umstrickt und blind gemacht. In Berlin hat man niemals den Krieg gewollt, man erwartet, die Waffen im Arm, dass man ihn beginnt.

Jeder zeigt sich wegen Russland beunruhigt, ohne es in der Tat zu sein, denn man findet das bequem; übrigens ist die englische Antwort auf die verspäteten Vorschläge Preussens noch schlechter und absurder, wie die aus Petersburg; man meint, Russland willige aus Furcht, Oesterreich könne Entschädigung nach dem Westen zu erhalten, was Russland unbequem werden könnte, darin ein, dass Venedig an den Erzherzog Maxi-

*) Lady John Russel war die Tochter von Lord Minto, der durch seine liberalen Gesinnungen und seine Neigung für die italienische Frage bekannt war.

milian falle, zu dessen Gunsten der König Leopold sehr tätig ist; aber man sagt auch, dass der arme Prinz, wenn dies wirklich stattfände, bald unter den Dolchen Mazzinis fallen würde; wenn der Kaiser Napoléon der antipäpstlichen Bewegung entgegenträte, würden die Romagnolen Orsinis werden. Welch Chaos!*)

Loebichau, 14. Juli 1859. Seit vorgestern bin ich hier bei meiner Schwester. Morgen reise ich nach Berlin ab, wo ich vermutlich tutti quanti etwas verblüfft über die Schnelligkeit, mit der sich Waffenstillstand, Unterredung und Friedenspräliminarien gefolgt sind, finden werde. Es wird merkwürdig sein, die Bedingungen kennen zu lernen; denn wie kann der Kaiser Napoléon von seinem famosen Programm abweichen, ohne die Erben Orsinis zu erwecken? Und wie wird der Kaiser Franz Josef, der durchaus noch nicht in einer verzweifelten Lage sich befindet, das Programm in seiner ganzen Ausdehnung annehmen? Indes wir werden die Lösung des Rätsels bald kennen. Man spricht im geheimen von der Pest, die im Lager der Zuaven und Turkos ausgebrochen sei.

England hat sich durch seine Handlungsweise, Preussen durch seine Ränke, Russland trotz seiner Intrigen so gestellt, dass sie beim Abschluss dieses Dramas nicht mehr in Frage kommen, welches, wie mir scheint, nur das Vorspiel für andere Unternehmungen zu anderer Zeit und auf einem andern Schauplatze ist. Ach, Preussen, Preussen! welche Rolle spielt es! Während man dem Fürsten Windisch-Graetz noch Schwierigkeiten über Schwierigkeiten in Berlin machte,

*) Preussen gab sich alle Mühe, die englische und russische Regierung zu bewegen, gemeinsam eine Verwicklung bei den kriegführenden Mächten zu versuchen, als plötzlich Napoléon trotz einer ununterbrochenen Reihe von Siegen innehielt und am 6. Juli dem Kaiser Franz Josef, der sich damals in Verona aufhielt und mit seiner Armee in einer sehr schwierigen Lage befand, einen Waffenstillstand anbot. Der Kampf sollte bis zum 15. August aufhören, und am 11. Juli hatten der Kaiser Franz Josef und Napoléon III. in Villafranca eine Zusammenkunft, die dem Kriege ein Ende machte, ehe Graf Cavour Zeit hatte, herbeizueilen, um den König Victor Emanuel abzuhalten, dem Vertrage heizutreten.

pochte General Fleury schon als Parlamentär an die Tore Veronas.*)

Der Herzog von Gramont hat dem Papste erklärt, wenn er Viktor Emanuel exkommunizierte, würde er und der General Goyon Rom verlassen und dadurch den Papst und die Kardinäle der Wut einer immer mehr durch die Mazzinisten bearbeiteten Bevölkerung ausliefern. Man sagt, dass Cavour sehr schlechter Laune sei.**)

Es wird sehr viele Mühe kosten, Italien zu einigen, selbst wenn man Oesterreich aus der Lombardei drängt.

Berlin, 19. Juli 1859. Es hat mich sehr ergriffen, den König wiederzusehen. Trotz seiner Schwächen, die nicht geheilt werden können, habe ich ihn doch viel weniger unklar, erregt, erschlafft gefunden, als ich glaubte. Er weiss genau, was sein Zustand Peinliches hat, aber er hofft auf eine vollständige Heilung. Die Königin macht sich keine Illusionen. Während ich bei Ihren Majestäten war, brachte der Telegraph die Nachricht von dem Tode der reizenden Königin von Portugal.***) Ich bin aufs tiefste betrübt. Der arme, junge König wird in Verzweiflung sein.

Italien bleibt brennend, Europa bleibt misstrauisch. Der Kaiser Napoléon ist zugleich verwegen und furchtsam, er beginnt kühn eine Sache und schreckt zurück vor den Verlegenheiten, die seine Kühnheit hat entstehen lassen, was keine andere Folge hat, als dass neue entstehen. Europa wird

*) Der Fürst Windisch-Graetz war in einer militärischen Mission nach Berlin gekommen, um die Stimmung dort kennen zu lernen und mit der Regierung über den Marsch von drei Armee-Korps zu verhandeln, die Oesterreich dem deutschen Bunde zur Verfügung stellen sollte.

**) Da der Vertrag von Villafranca nichts war, als eine grausame Enttäuschung, der alle Probleme ungelöst liess und keine der italienischen Hoffnungen erfüllte, weigerte sich der Graf Cavour, diesen Frieden zu unterzeichnen, trat aus dem Ministerium, die Seele erfüllt von Schmerz und Zorn, reichte dem Könige sofort seine Demission ein, was zu tun er seiner Ehre, seiner Politik und seiner Person schuldig war. Ein neues Ministerium mit dem General La Marmora, Ratazzi und General Dabormida wurde gebildet.

***) Die Prinzessin Stephanie von Hohenzollern hatte 1858 den König von Portugal geheiratet.

dessen überdrüssig werden, und an Geduld hat es ihm gewiss nicht gefehlt. Zwar ist man um so mehr verstimmt, weil man das Lächerliche der Lage empfindet, in die man sich selbst gebracht hat, aber man gesteht es nicht ein.

Von dem jetzigen Ministerium sagt man viel Uebles. Man hasst sich gegenseitig. Aber die Parole ist der Hass gegen Oesterreich, das man beschuldigt, nur aus Bosheit gegen Preussen den Frieden geschlossen zu haben, während man Ende August ihm zu Hilfe gekommen sein würde. Das ist unvergleichlich! Unterdes ist man ruiniert, gedemütigt, erzürnt, und die allgemeine Stimmung ist wenig befriedigend.

S a g a n , 23. Juli 1859. Am 20. bin ich hier eingetroffen. Am Abend vor meiner Abreise von Berlin habe ich eine lange Unterhaltung mit dem Prinz-Regenten gehabt, ich habe ihn gealtert gefunden; er tut mir sehr leid. Trotz aller Anstrengungen der preussischen Presse, die sich über Kleinigkeiten ergeht soviel sie kann, ist es nicht minder wahr, dass man sich in eine falsche und verlegenheitbringende Stellung gebracht hat. Gott gebe nur, dass sie nicht gefährlich wird. Der Prinz-Regent schiebt England alle Schuld zu. Da er ein sehr ehrlicher Mann ist, muss man glauben, was er sagt; aber er hat merkwürdige Ratgeber, die sein Vertrauen und seine Leichtgläubigkeit missbrauchen. Er hat mir die Ehre erwiesen, mir zu sagen, dass das Hauptargument des Kaisers Napoléon beim Kaiser Franz Josef eine für Oesterreich sehr feindliche englische Note gewesen sei. Sie war (der Prinz-Regent sagte „schien“ geschrieben zu sein) im Namen Preussens und Englands geschrieben. Diese Note war für Oesterreich viel ungünstiger als der Vorschlag Frankreichs, und das sei der Grund gewesen, weshalb der Kaiser Franz Josef nachgegeben habe. Der Prinz-Regent war sehr erregt über diese Falschheit Englands.

S a g a n , 26. Juli 1859. Die Rede des Kaisers Napoléon an die grossen Staatskörper*) ist meiner Ansicht nach

*) In dieser Rede hatte der Kaiser unter anderm gesagt: „Wenn ich im Kriege innegehalten habe, so ist es nicht aus Schwäche oder Er-

nicht ohne Geschick; aber sie ändert nichts an der gegenwärtigen Lage; sie lässt sie ebenso verwirrt, so dunkel, so gefahrvoll, wie die Ereignisse sie gemacht haben. Es ist übrigens eine Kunst wie jede andere, Geständnisse zu machen, um Fehler und Verlegenheiten zu vermeiden, und diese Kunst ist bei dem grossen Publikum nicht ohne Erfolg. Es könnte mit dem Reden gehen wie mit dem Singen, der Erfolg ist grösser wie die Folgen. Wieviel wunderliche Sachen hört man nicht? So kritisiert jeder den Frieden, mit dem man immer doch zufrieden ist. Mit Bestimmtheit glaube ich sagen zu können, dass bei den Unterredungen Kaiser Franz Josef ebenso klar wie entschlossen gewesen ist. Er hat die Lombardei aufgegeben ohne Zögern, ohne Einwendungen: „Das geht mich nichts mehr an, ich habe darüber nichts mehr zu sagen. Verfügen Sie darüber, wie Sie es recht finden.“ Aber als der Kaiser Napoléon seine Ideen über einige andere Punkte ausgesprochen hat, wie zum Beispiel ein österreichischer Erzherzog als Souverän von Venetien, das Preisgeben der Herzogtümer an Piemont, hat der Kaiser Franz Josef sie sofort abgelehnt, entschieden, lieber den Krieg fortzusetzen, wenn man darauf bestände. „Ein Mitglied meiner Familie als Souverän in Venedig ist unmöglich“, hat er gesagt. „Man würde dasselbe für Ungarn verlangen, dann für Böhmen und für Tirol, und ich würde schliesslich nur Erzherzog von Oesterreich bleiben.“

Nach dieser Antwort, die ich sehr richtig und klug finde, hat der Kaiser Napoléon nicht mehr auf seinen Ideen bestanden. Herr von Cavour hat vorgeschlagen, Parma der regierenden Herzogin abzukaufen; das ist als unannehmbar zurückgewiesen. Die lebhafteste Gegnerin dieses Projektes ist die Kaiserin Eugenie gewesen, die gesagt haben soll: „Man behandelt eine Prinzessin aus dem Hause Bourbon nicht wie den Fürsten von Monaco.“

schöpfung gewesen, auch nicht, weil ich die edle Sache, der ich dienen wollte, aufgegeben habe, sondern weil in meinem Herzen etwas noch lauter sprach: das Interesse Frankreichs.

Herr von Cavour hat an seine Stelle im Ministerium den Herrn Ratazzi setzen lassen; es wird aber nicht lange dauern, bis er selbst wieder eintritt. Sein Herr vermisst ihn und will ihn wiederhaben. Er sagt: „Man schreit so viel gegen Cavour, es ist wahr, dass er alles in Verwirrung bringt; aber das ist gleich, ich liebe ihn, er ist mein Mann.“ Die Depesche des armen Herrn von Schleinitz an die Höfe von London und Petersburg ist eine rückschauende Veröffentlichung, bestimmt, die öffentliche Meinung aufzuklären und zu befriedigen. In Wahrheit kenne ich nichts, was mehr geeignet ist, ein Schulterzucken hervorzurufen! In nichts schlüssig, nichts vorschlagend! Alles ist konfus; man bemerkt leicht, dass die Antworten ebenso dunkel gewesen sind wie die Fragen. Er dementiert in einer neueren Note das Projekt der Vermittlung, das man Preussen zugeschrieben hat; Schleinitz beschränkt sich auf das Dementi, ohne zu wagen, England zu beschuldigen, denn man wagt hier nichts, da England noch den Ton angibt. Um seine schlechte Laune gegen Oesterreich auszulassen und den Einfluss, den es durch seine Fehler in Deutschland verloren hat, wieder zu gewinnen, fängt Preussen an, mit den Gothaern und den Ueberresten des Frankfurter Parlaments von 1848 zu kokettieren. Preussen will (traurige Politik Auerwalds und Bethmann-Hollwegs) die Leidenschaften von 1848 wieder erwecken, sie beschützen, in der Hoffnung, sie zu teilen und durch sie die kleinen deutschen Souveräne von Oesterreich abwendig zu machen, — und wenn dies nicht gelingt, sie den revolutionären Forderungen ihrer Völker auszuliefern. Trauriges Spiel, schlechte Politik! Der Prinz-Regent und der Fürst von Hohenzollern ahnen nicht, welchen Weg sie das Ministerium führt.

S a g a n , 11. August 1859. Nun ist der König von Preussen durch einen neuen Schlaganfall in einem Zustande, der alle Hoffnungen, welche gewisse Personen hartnäckig aufrecht erhielten, zerstört. Es gibt Leute, die überzeugt sind, dass man sich in Zürich nicht verständigen wird. Niemals habe ich die Teilnehmer eines politischen Aktes so wenig

ihre Chancen voraussehend und so schlecht die Verwicklung ihres eigenen Dramas verstehend gefunden, wie hier. *) Man versichert mich, dass Frankreich unter der Hand alles tut, um sich bescheidenlich aber sicher Savoyens zu bemächtigen. Dies Vorgehen ist sehr ermutigend für Preussen, das, alles in allem genommen, es nicht anders gewollt hat.

S a g a n , 26. August 1859. Ich erfahre aus guter Quelle, dass man in Neapel eine Verschwörung gegen den König entdeckt hat; man wollte ihn verjagen, wie man den Grossherzog von Toskana verjagt hat. **) Man hat Beweise von der Mitschuld des neuen sardinischen Gesandten in Neapel, Herrn von Salmour. Der General Filangieri wollte ihm seine Pässe schicken; der König hat sich geweigert. Ich finde, dass der König unrecht gehabt hat. Man mag wollen oder nicht, man muss die Augen auf Italien richten. Interesse mehr aus Neugierde, als aus Geschmack. Wie wird sich die Frage für die bisherigen Fürsten entscheiden? Sie scheint mir von Tag zu Tag schwieriger zu werden. Die Partei, die nichts von ihnen wissen will, führt ihre Geschäfte ziemlich geschickt. Ruhiges Auftreten und ruhige Abstimmungen machen mehr Eindruck als Aufstände. Es scheint, dass die Mazzinisten zur Zeit vorzugsweise in der Romagna konzentriert sind. Die Versammlung in Florenz beschliesst die Absetzung des Grossherzogs von Toskana; während derselben Zeit empfängt

*) Der Friedensvertrag von Zürich zwischen Frankreich und Oesterreich wurde erst am 10. November 1859 abgeschlossen. Er war nur die Folge der Präliminarien von Villafranca und beendigte den Krieg, der nach den feierlichen Versprechungen Napoléons III. ganz Italien von den Alpen bis zum Adriatischen Meere befreien sollte. Aber da alles unentschieden und in Verwirrung blieb, nahmen die Italiener die Regelung ihrer Geschicke selbst in die Hand und, allen Berechnungen spottend, legten sie sich den Frieden, durch den man sie fesseln wollte, auf ihre Weise aus.

**) Cavour hatte nichts getan, um die Frage von Süd-Italien, die aus einem Abenteuer sich entwickelte, zum Austrage zu bringen. Seine Politik war, das zu bilden, was er die Allianz der beiden grossen Königreiche der Halbinsel nannte und so die Kräfte des Nordens und des Südens in einem nationalen Interesse zu vereinen. Beim Regierungsantritt Franz II., Sohn einer Prinzess von Savoyen, hatte Cavour den Grafen von Salmour mit einer Friedensmission nach Neapel geschickt, die Freundschaft und Unterstützung anbot. Mit Rom und Neapel würde Cavour sich gern verständigt und vereinigt haben.

ihn der Kaiser Napoléon sehr gut in Paris; aber man lässt Garibaldi eine Armee organisieren, um ihn zu verhindern, in sein Land zurückzukehren. Wen betrügt man eigentlich in diesem Wirrwarr? Die Fürsten oder die Völker? Welches auch die Betrüger und die Betrogenen sind, nicht nur Italien, sondern ganz Europa ist sehr krank.

S a g a n , 31. August 1859. Hier der Auszug aus mehreren Briefen, die ich von Paris, London und Nizza erhalten habe.

Paris, 25. August. Die Regierung ist durch das italienische Chaos ziemlich beunruhigt; indes hofft sie, sich gut herauszuziehen. Man sagte gestern, es sei sicher, dass der König von Sardinien die ihm von Florenz, Parma und Modena angebotenen Kronen ausschlagen werde. Was werden aber denn die gegenwärtigen Leiter in den drei Herzogtümern tun? Die Republik ist ihnen verboten. Welchen König werden sie sich holen? Einen Leuchtenberg, den kleinen Robert von Parma, den Prinzen Napoléon? Man weiss es nicht. Jedenfalls hat man ein Mittel, sie in Verlegenheit zu bringen; man wird ihnen sagen, dass ihre Wahlen und ihre Versammlungen keinen Wert haben; auch hätten sie nicht das allgemeine Stimmrecht eingeführt, wie man es in Frankreich gemacht hat. Alle Welt muss abstimmen, die Bauern ebensogut wie die Bürger. Man muss von vorn anfangen, und man schmeichelt sich, dass die neuen Wahlen, sei es aus Ueberzeugung, sei es aus Gleichgültigkeit, die bisherigen Fürsten, die wieder einzusetzen man sich in Villafranca verpflichtet hat, zurückführen werden, vorausgesetzt — und man rechnet darauf —, dass diese Fürsten genügend liberale Konzessionen machen werden. Die Geschäftsleute und die Börse hatten ganz anders lautende Nachrichten wie die Regierung. Sie glaubten, dass der König von Sardinien die drei kleinen Kronen annehmen werde. Es gibt Leute, die die massvolle Geschicklichkeit der italienischen Liberalen bewundern. Man sagt, dass sie zusammenhalten und schnell die Aufwallung des Zorns, den der Friede von Villafranca in Italien

hervorgerufen habe, unterdrückten; sie alle haben sich auf die piemontesische Frage geeinigt und werden sie triumphieren lassen. Andere, auch kluge Leute behaupten, dass die grossen Revolutionäre, die Mazzinisten, nichts von alledem annehmen und mehr als je entschlossen sind, Italien in Brand zu setzen oder wieder in Brand zu setzen.

Die Unruhe in Neapel ist ein Vorspiel; Bologna ist ein nicht zu löschender Herd; die Legationen wollen entschieden keinen Papst mehr. Der Papst will und kann nicht verzichten. Die kleine Bewegung in Savoyen für die Vereinigung mit Frankreich hat das Kabinett in Turin ziemlich beunruhigt. Der General Dabormida hat an alle piemontesischen Agenten ein Zirkular gerichtet, um diese Idee auf das entschiedenste abzulehnen und zu beweisen, dass die Bewegung ganz ohne Bedeutung und von der klerikalen Partei angezettelt sei. In dem Zirkular ist mehr Verstimmung wie Unruhe. Die wahren Politiker, die Kenner, sind mehr beschäftigt mit dem nord-westlichen Europa, wie mit Italien: wohl oder übel, Piemont oder Chaos, in Italien ist der Schlag gefallen, und man wird nicht sobald dorthin zurückkehren.

Die Verstimmung gegen Belgien ist hier gross. Der Marschall Mac Mahon, Kommandant in Lille, ist die Antwort auf die Befestigungen von Antwerpen. Der Marschall ist der Mann des Tages. Man sagt, dass bei der Zusammenkunft in Villafranca viel die Rede von Preussen gewesen ist und die beiden Kaiser sich ihren Groll anvertraut haben. Ich glaube zu wissen, dass die Russen Preussen eher freundlich als feindlich gesonnen sind und die Freundschaft des Kaisers Alexander für den Prinz-Regenten aufrichtig ist; es ist nicht minder wahr, dass die militärische Bewegung, die sich eben in Deutschland zeigt, den Höfen in Petersburg und in Paris gleich unangenehm ist und sie sich verständigen, um ihr entgegen zu arbeiten, weil sie fürchten, es könnte ihren ehrgeizigen Bestrebungen ein Halt geboten werden.

L o n d o n , 26. August. Wir sind hier mehr denn je voll Misstrauen und Unruhe; nichts Nahes, aber sehr wahrschein-

lich ein Zusammenstoss, auf den wir uns vorbereiten, indem wir alles tun und alles tun werden, um ihn zu vermeiden.

N i z z a , 25. August. Bei der Unterredung der beiden Kaiser in Villafranca hat der Kaiser Napoléon darauf bestanden, dass der Kaiser Franz Josef wenigstens Peschiera den Piemontesen abträte, und auf die entschiedene Ablehnung des Kaisers von Oesterreich hat der Kaiser der Franzosen gesagt: „Nun gut, antworten Sie mir heute nicht auf diesen Punkt; ich bitte Sie, bis morgen darüber nachzudenken. Ich werde das, was wir vereinbart haben, redigieren; ich werde es Ihnen durch meinen Vetter schicken, von mir unterzeichnet, indem ich den Punkt über Peschiera offen lasse; Sie werden dann Ihre Entscheidung beifügen; aber ich bitte Sie, die Sache wohl zu überlegen.“ Nach seiner Rückkehr nach Vallegio*) hat der Kaiser Napoléon, der sich Aufzeichnungen gemacht hat, in der Tat die Konvention entworfen; dann rief er den König Viktor Emanuel und zeigte sie ihm mit der Aufforderung, sie auch zu unterzeichnen. Der Sardinier hat gesagt: „Das ist aber gar nicht das, was Sie mir versprochen haben.“ „Aber wenigstens gewinnen Sie eine schöne Provinz“, erwiderte der Kaiser und fügte lächelnd hinzu: „Mailand ist das Land der schönen Frauen.“ Der König Viktor Emanuel hat geantwortet: „Ich dachte, wir wären hier, um ernste Angelegenheiten ernst zu besprechen; ich werde unterzeichnen, aber so, wie es mir passt.“ Und er hat so unterzeichnet: „Ich unterzeichne gegenwärtige Konvention, so weit sie mich angeht“, indem er nur ratifizierte, was sich auf die Lombardei bezog und sich für alle anderen Bestimmungen oder Auslassungen in Bezug auf das übrige Italien freie Hand behielt. Der Kaiser Napoléon hat vergeblich versucht, eine einfache, alles umfassende Unterschrift zu erhalten; sie ist so geblieben, wie ich Ihnen sage.

Der Kaiser Napoléon hat am folgenden Morgen seinen Vetter nach Verona geschickt, indem er ihm anempfahl, bestimmt auf Peschiera zu bestehen und die Konvention erst

*) Hauptquartier des Kaisers Napoléon III.

auszuhändigen, wenn der letzte Versuch für diese Abtretung gemacht sei. Man sagt, dass der Prinz Napoléon, mit dem Wunsche, in Verona gut aufgenommen zu sein, gar keine Anstrengung gemacht und die unterzeichnete Konvention übergeben hat, indem er kaum von Peschiera gesprochen hat.

S a g a n , 15. September 1859. Mit dem Grafen Haugwitz habe ich etwas Politik geplaudert, und der famose Artikel des Moniteur vom 9. macht hier in dem kleinen Winkel ebensoviele Aufsehen, wie in den Hauptstädten. Ich finde diese napoleonische Politik zugleich kühn und verlegen, unternehmend und unentschieden, sie bereitet das Chaos und sagt schliesslich zu denen, die sie hineingestürzt hat: Seht zu, wie ihr herauskommt. Zuweilen kommt es mir in den Sinn, dass man unter der Hand für die Sache der Italiener eintritt, gerade in dem Augenblicke, da man ihnen erklärt, man ziehe sich zurück. Es ist jedenfalls wunderbar, dass man, ohne Europa zu beunruhigen, im Prinzip die Doktrin des wählbaren Königtums aufstellt und sagt, die Verträge, durch welche die Territorien geregelt sind, hätten für die Völker keine Bedeutung und das allgemeine Stimmrecht könne nach Gefallen die Grenzen der Staaten wie die Dynastien verändern. Das Frankreich von 1830 bis 1848 hat die Regierung im Innern umgestossen, aber es hat nicht den europäischen Staatenbestand und das öffentliche Recht verändert. Und da sind drei kleine Herzogtümer, die zu gleicher Zeit verlangen, Revolutionen zu machen und die Karte Europas zu verändern.

England unterstützt eifrig diese enormen Präensionen und diese jämmerlich kleinen Staaten! Wenn Preussen, Russland und Oesterreich, statt sich mit kindischer Eifersucht zu befeinden, für die gute Sache einträten und bestimmt erklärten, sie würden diese nicht durch eine Handvoll Florentiner, Parmesaner und Bologneser zerreißen lassen, so würden sie die Ordnung in Europa herstellen, trotz Lord Palmerston.

S a g a n , 29. Oktober 1859. Ich hatte einen sechsstündigen Besuch des Prinz-Regenten und seines Schwagers

von Weimar, sie kamen beide von einer Begegnung mit dem Kaiser von Russland in Breslau*) und waren sehr guter Laune. Der Prinz-Regent war sehr befriedigt von seinem Zusammentreffen mit dem Zaren, mehr zufrieden mit dem Herrn, wie mit dem Minister Gortschakoff. Der Prinz-Regent schien mir weder Lust zu haben, einen Krieg mit Frankreich herbeizuführen, noch einen Defensiv- oder Offensivkrieg zu führen; aber er hat doch so viel Misstrauen, um zu wünschen, alles für defensive Massregeln vorzubereiten. Er selbst wünscht seine und Russlands Dispositionen Oesterreich gegenüber zu mildern. Das alles ist vortrefflich, weise und gemässigt; aber er ist schwach, der gute Prinz.

S a g a n , 17. November 1859. Das Schillerfest ist in Berlin übel abgelaufen; das Publikum war roh, lärmend und, obgleich politische Demonstrationen nicht stattgefunden haben, war doch die Grobheit und Roheit ein schlechtes Zeichen. In Berlin ist das Fest so profaniert, an allen übrigen Orten ist die Feier würdig verlaufen, aber das Ganze zum Vorteil des demokratischen Prinzips, das Gelegenheit gehabt hat, die Gemüter zu durchdringen und den Führern Zeit liess, sich zu besprechen. Herr von Auerswald hat grosse Anstrengungen gemacht, um den Regenten zu bewegen, dieser Ovation beizuwohnen; hierbei wurde ein so widerwärtiger Auftritt, bei dem Frauen mit ekelhaftem Zynismus beleidigt sind, herbeigeführt. Der Regent hat sich darauf beschränkt, von weitem der Sache beizuwohnen, er war an einem Fenster des Hauses, in dem die Seehandlung ist; es war weniger unangenehm, als auf dem Platze zu sein, aber doch schon viel zu viel.**)

*) Der Kaiser Alexander II. und der Prinz-Regent von Preussen begegneten sich am 23. Oktober in Breslau, und es scheint, dass festere Verbindungen zwischen den Regierungen der beiden Souveräne eingegangen wurden, da beide fühlten, dass ihr Zusammengehen von grösstem Einflusse auf die Lösung der Schwierigkeiten, die damals die europäische Diplomatie beunruhigten, sein könne.

***) Am 10. November wurde der Grundstein zu einem Denkmal, das die Stadt Berlin dem Dichter Schiller errichtete, gelegt. Die liberalen Kreise wollten das zu einer Demonstration in ihrem Sinne benutzen. Aber

Berlin, 3. Dezember 1859. Seit vorgestern abend bin ich in Berlin; ich bin ganz beschneit angekommen. Die Stimmung ist nicht so, wie ich sie wünschte. Die Session wird schwierig werden, jeder fühlt sich gedrückt. Der Handel, die Geschäfte, alles leidet, denn nirgends herrscht Vertrauen.

Berlin, 20. Dezember 1859. Berlin ist in diesem Augenblick merkwürdig, aber traurig anzusehen. Herr von Moustiers, der französische Gesandte, hat gestern sein Abberufungsschreiben überreicht; er hat vom Regenten das Grosskreuz des Roten Adlerordens mit Brillanten erhalten! Das missfällt dem russischen Gesandten Herrn von Budberg. Russland ist im allgemeinen ziemlich schlechter Laune gegen Frankreich, seit dieses sich wieder mit England verständigt hat.

Berlin, 27. Dezember 1859. Vor zwei Tagen hatten wir sehr starke Kälte; seitdem ist vollständiges Tauwetter eingetreten. Wir haben innerhalb 24 Stunden einen Unterschied von 16 Grad gehabt. Der König ist etwas klarer und weniger schwach, was aber alles beim alten lässt.

Die letzte Broschüre „Der Papst und der Kongress“ erschien in Paris; sie lässt die ganze Diplomatie auf den Rücken fallen, erregt überall Unruhe und Verlegenheit, selbst hier; nur Lord John Russel triumphiert.*) Der Kaiser Napo-

die rechtzeitigen und geschickten Massregeln des Magistrats verhinderten das Zusammenkommen grosser Volksmassen, und alles verlief in grösster Ordnung trotz der vorausgegangenen Roheiten. Der Prinz-Regent wohnte der Feierlichkeit nicht offiziell bei, sondern sah ihr aus einem Fenster der Seehandlung zu.

*) Durch eine grosse aufsehenerregende Broschüre, die dem Kaiser selbst zugeschrieben wurde und den Titel führte: „Der Papst und der Kongress“, machte Napoléon den Kongress unmöglich. Diese Schrift diente als Text zu den ungünstigsten Anschauungen über die weltliche Macht des Papstes, als einige Tage nach deren Erscheinen der Kaiser in einem am 31. Dezember an den Papst gerichteten Briefe persönlich darauf bestand, dass es eine Notwendigkeit für den Papst sei, sich den Umständen zu fügen und die Romagna aufzugeben, wo die Bevölkerung sich zu Gunsten einer Annexion an Sardinien ausgesprochen hatte. Der Papst antwortete auf alle diese Drohungen durch die Enzyklika vom 19. Januar 1860, in welcher er sich scharf gegen diese Doktrin aussprach.

léon opfert sich in diesem Augenblicke dem kleinen widerwärtigen Radikalen; er ist noch nicht imstande, sich auf Albion zu stürzen; Deutschland wird erst daran kommen. Es scheint mir, als ob man anfangs, von vielen Illusionen zurückzukommen; aber es bleiben deren noch genug, ohne die Schwäche, die Unsicherheit, die inneren Schwierigkeiten zu rechnen, und alles, was das Kabinett bindet und hindert. Indes sagte Schleinitz gestern, dass diese Broschüre den Kongress in Frage stellte und den Papst verhindern könnte, sich dabei vertreten zu lassen. Graf Pourtalès ist nach Paris abgereist, mit hängenden Ohren und sehr wenig in spiritis.



1860.

Berlin, 1. Januar 1860. Ein ernster Tag. Es beginnt eine neue Epoche in unserm Dasein; sie verkürzt es, sie bezeichnet unser Abwärtssteigen, aber sie führt uns das Datum der Liebe, die alles überlebt, was sonst zusammenstürzt, vor die Augen.

Die Antwort des Bischofs von Orléans auf die Broschüre „Der Papst und der Kongress“ ist mutig, sie fasste den Verfasser fest an. Aber welch ein Zustand der Welt! Eine anonyme Broschüre genügt, um ganz Europa in Unruhe zu versetzen! Hier ist man sehr aufgeregt.

Berlin, 9. Januar 1860. Der Graf Karoly, der österreichische Gesandte hier, sagt ganz einfach, dass Oesterreich vernichtet sei und nur negativ handeln könne, aber dass es durch seine Zurückhaltung seine Abneigung gegen Unrecht und Wortbruch zeigen werde. Herr von Schleinitz ist sehr beschäftigt, und der Fürst Hohenzollern durch die Ansprüche des Kaisers Napoléon auf Savoyen und Nizza wahrhaft erschreckt. Es möchte scheinen, dass die drei nordischen Mächte sich darüber verständigen, nicht neue territoriale Veränderungen zuzulassen. Das ist wenigstens heute die Parole; ich stehe aber nicht für morgen, denn man ist unbeständig wie die Jugend. Man steht hier sehr schlecht mit den anderen deutschen Regierungen, die sämtlich Preussen nicht trauen. Die Kammern werden bald zusammentreten und viel Verlegenheit bereiten. Das Herrenhaus verabscheut die liberalen Konzessionen, mit denen das Kabinett verschwenderisch vorgeht, und die zweite Kammer verabscheut die Finanzgesetze, die sehr belastend sind, wie es die Reor-

ganisation der Armee verlangte. Es ist klar, dass man zu arm ist, um eine grosse Armee zu erhalten, und zu ungünstig begrenzt, um ohne sie auskommen zu können.

Jemand, der es wissen muss, hat mir gesagt, dass der Kaiser Napoléon sein Spiel gut gespielt habe, als er die Broschüre erscheinen liess. Sein Interesse sei, das Zusammen-treten des Kongresses zu verhindern, auf welchem die in der Broschüre bekannt gegebenen Projekte nur England und ihn zu Verteidigern gehabt haben würden. Ohne den Kongress bleiben die Sachen wie sie sind, die Zeit werde ihnen die Weihe eines anerkannten Wunsches geben, wenn nicht neue italienische Revolten dazwischen kommen; dann würde es einen neuen Krieg geben.

Die Aeusserungen des Herrn von Budberg über den päpstlichen Hof sind sehr ungünstig; die Russen würden Rom gern für Konstantinopel, das sie schon mit dem Finger zu berühren glauben, preisgeben. Armer Papst! Man spricht von ihm ohne christlichen Glauben, ohne politisches Prinzip. Jeder hat nur das dunkle Gefühl, dass alles sehr ernst ist. Man ist hierbei wie jene Frau, die sagte, als die Rede auf Gespenster kam: „Ich glaube nicht an sie, aber ich fürchte mich vor ihnen.“

Berlin, 24. Januar 1860. Man sagt hier, dass jetzt der Prinz Napoléon triumphiert. Er wiederholt oft, wenn er von seinem kaiserlichen Vetter spricht: „Jetzt habe ich ihn.“ Er ist der Patron eines entsetzlichen Journals, das in Genf gedruckt wird, so umstürzlerisch wie möglich. Russland ist sehr unzufrieden über die neue englisch-französische Allianz; aber ist diese ganz solide? Das Misstrauen herrscht überall; hier traut man Frankreich nicht, aber Oesterreich ebenso wenig; man ist nicht sicher, sich auf Russland verlassen zu können und fragt sich, ob man sich auf England stützen kann. Alle Staaten stehen ziemlich auf demselben Standpunkte.

Berlin, 30. Januar 1860. Ich erfahre soeben den Tod der Grossherzogin Stephanie, die um 1 Uhr nachmittags in

Nizza gestorben ist. Die Grossherzogin war gut, liebenswürdig; sie war in den schwierigen Verhältnissen ihrer Jugend rein und treu geblieben; auch hatte sie viel Geschmack; zu mir hatte sie Vertrauen und hat mich oft verteidigt; sie war meine Zeitgenossin, und viele angenehme und interessante Erinnerungen verbanden mich mit ihr. Ihre Fehler waren nur Schwächen, und ich habe nie unter ihnen gelitten. Ich habe Tränen in den Augen und im Herzen durch diesen Tod, der die Gegenwart wieder ärmer macht.

Berlin, 17. Juni 1860. Ich bin bei sehr schlechtem Wetter hier eingetroffen. Heute beleuchtet eine fahle Sonne die verödeten Strassen von Berlin. Unterwegs bin ich in Bruchsal den Königen von Sachsen und Hannover begegnet. Sie machten mir den Eindruck von Schafen, die zur Schlachtbank geführt werden; denn diese Zusammenkunft der deutschen Souveräne mit Napoléon kann nichts Anderes sein. *)

Ich habe hier Briefe von überall gefunden. Der eine aus Paris sagt: Der Kaiser Napoléon hat zu seinem Sekretär Herrn Mocquard gesagt: „Für den Augenblick müssen wir uns ruhig verhalten und die andern beruhigen; all dieser Lärm verdirbt die Gegenwart und schadet der Zukunft. Den Regierungsblättern ist die Instruktion gegeben, eine Sordine aufzusetzen und besonders Deutschland zu schmeicheln. Das Manifest von Mazzini hat auch eine Bedeutung bei der Mah-

*) In den ersten Tagen des Juni 1860 liess der französische Gesandte in Berlin, der Fürst de la Tour d'Auvergne, den Freiherrn von Schleinitz, preussischen Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, wissen, dass der Kaiser Napoléon den Wunsch habe, nach Baden zu gehen. Denn er hatte gehört, dass der Prinz-Regent sich ebendorthin begeben würde. Er hielt nämlich eine Zusammenkunft mit dem Prinzen für das heste Mittel, Deutschland über die Dauer des Friedens zu beruhigen. Der Prinz-Regent, der den Verdacht hatte, dass es sich bei der Aufforderung um einen geheimen Wunsch handle, nach der Seite des Rheins zu eine Vergrösserung Frankreichs zu erlangen, und um die Hoffnung, den deutschen Bund dabei auszuschalten, nahm den Vorschlag des Kaisers an, der vom 15. bis 17. Juni nach Baden kam. Vorher aber liess der Regent eine vertrauliche Mitteilung an alle deutschen Höfe gelangen, mit der Einladung, nach Baden zu kommen und der Zusammenkunft beizuwohnen. Alle Fürsten, selbst der blinde König von Hannover, fanden sich ein, zur grossen Enttäuschung Napoléons III., der auf ein tête-à-tête mit dem Prinzen von Preussen gerechnet hatte.

nung zur Vorsicht. Von allen Seiten kommen die Nachrichten, dass die entschiedenen Republikaner mehr und mehr die Herren von Italien sind. Man erwartet, dass Garibaldi von Sizilien nach dem Kontinent geht.

Aus Wien schreibt man mir: Der Kaiser Franz Josef ist sehr entmutigt, nicht nur wegen seiner Niederlagen, sondern weil er, auf das Anraten des Fürsten Felix Schwarzenberg, einen falschen Weg, der ihm zu dem System der politischen und administrativen Einheit des Kaiserreichs geführt hat, eingeschlagen hat. Er versucht, ohne grosse Energie und Hoffnung auf Erfolg umzukehren.

Berlin, 19. Juni 1860. Lady Westmoreland schreibt mir aus London: Der König Leopold von Belgien hat mir einen langen, sehr liebenswürdigen Besuch gemacht. Es tut wohl, mit jemandem zu plaudern, der unsere Traditionen bewahrt hat.

Man schreibt mir aus Paris unter dem 16. Juni: Die Zusammenkunft in Baden wird hier entschieden für eine Verheissung auf einen friedlichen Sommer gehalten, vielleicht sogar auf etwas Abrüstung. Es ist keine Rückkehr zum Vertrauen, es ist nur eine Unterbrechung des Misstrauens. Man vertagt seine Unruhe, aber behält sie. Die offizielle Welt ist zweizünftig: den einen verspricht sie den Frieden, den anderen sagt sie: Habt keine Furcht! Nichts ist aufgegeben; Frankreich wird wieder nehmen, was das Kaiserreich ihm gegeben hatte; die Vorschläge von Frankfurt im Jahre 1813, das ist Euer Minimum.

Sind Sie nicht überrascht, dass Lord John Russel die Reformbill aufgibt? Zweimal in drei Wochen findet sich das gesunde Urteil der Engländer wieder und schreibt dem Kabinett Gesetze vor. Ich gebe zu, dass es bis jetzt nur auf innere Fragen der Fall ist. Die öffentliche Meinung in England ist noch immer durch die italienischen Angelegenheiten erregt. Garibaldi ist dort populär; aber wenn die revolutionäre Bewegung auch anderwärts Garibaldi's machen wird, freiwillig oder mitgezogen, so wird der gute englische Geist

erwachen. Der guten Sache fehlen mehr die Männer als das Publikum.

S a g a n , 22. Juni 1860. Eine Person, die Beziehungen in Sizilien hat, schreibt mir: Wenn man die Abstimmung nicht beeinflusste, würde sich die schöne Insel den Herzog von Aumale als Souverän wählen, dessen Frau eine Sizilianerin ist. Aber selbstverständlich wird der Kaiser Napoléon dies nicht leiden.

Man schreibt mir aus Paris, dass in der politischen Welt stark die Rede von einer neuen Steuer ist. Man will dem Staate bei allen Erbschaften ein Kindesteil geben. Das ist der reine Sozialismus.

S a g a n , 25. Juni 1860. Ich habe erfahren, welche Sprache der Kaiser Napoléon, als er sich nach Baden begab, gegenüber dem Prinz-Regenten von Preussen zu führen beabsichtigt hatte. Hat er sein Programm wirklich ausgeführt? Ich bezweifle es, da das Terrain ein ganz anderes war, wie er erwartet hatte. Was er dem Regenten sagen wollte, ist folgendes: Starke friedliche Versicherungen, zwischen welchen der Kaiser Napoléon den Prinz-Regenten ersucht habe, mit Oesterreich endgültig abzurechnen. Er wollte ihm sagen, dass es unmöglich sei, bei dem, was bis jetzt geschehen, stehen zu bleiben. Ungarn müsste befriedigt und Venetien befreit werden. Die Ruhe Europas und die Sicherheit Deutschlands wäre nur durch die vollständige Niederlage Oesterreichs zu erlangen. Preussen möge ihn, Napoléon, nur handeln lassen, dann würde es seinen Teil an der Erbschaft haben. Er sagte, dass er nicht an die eigentliche Rheingrenze denke und nichts von wirklich deutscher Nationalität haben wolle, die Mosellinie genüge ihm; diese werde Frankreich nur französische oder beinahe nur französische Bevölkerung zurückgeben. Preussen würde eine Ausdehnung der Rheinprovinzen nach dem Westen gewinnen, ohne davon zu sprechen, was ihm in Deutschland im Norden und Osten zufallen könnte. Was es für ein Interesse an der Existenz Belgiens habe? Belgien ist ein künstlicher Staat, unfähig, sich selbst zu schützen, der

immer in Frage gestellt, seine Nachbarn beunruhigt. Um mit den Revolutionen fertig zu werden, müsse man überall grosse Staaten schaffen. Italien müsse das römische Kaiserreich, Deutschland das preussische Kaiserreich werden; die kleinen, nach Sprache und Sitten französischen Bevölkerungen, die Frankreich begrenzen: Belgien, das Waadtland, Neuchâtel und Genf, müssten wieder an das französische Kaiserreich fallen. Dann würden die Nationalitäten befriedigt sein, ebenso wie der Ehrgeiz. Die Kleinen, die gross werden wollten, machten die Revolutionen; von dem Tage an, da es nur grosse Staaten, in kleiner Zahl, aber einig unter sich, geben würde, wäre man rasch fertig mit den Revolutionären. Die grossen Reiche — bedeuten den Frieden! Das also sind die Pläne des Mannes.

Man meldet mir von London, dass Lord Palmerston sich auf den Kampf vorbereitet. Er hat das Vertrauen der Königin und des Prinzen Albert wiedergewonnen, auch mit den Tories ist eine quasi Verständigung erfolgt. Die englischen inneren Fragen sollen zurückgestellt werden, und man will sich nur damit beschäftigen, dem französischen Ehrgeiz in Europa Schranken zu setzen. Die Hoffnung herrscht, dass Preussen sich nicht vom Kaiser Napoléon ködern lässt.

S a g a n , 28. Juni 1860. Man schreibt mir aus London: Die Nachrichten, die man hier aus Baden erhält, lauten günstig. Der Kaiser Napoléon hat offenbar geglaubt, dass er Mittel fände, sich mit Preussen zu verständigen. Er hat Preussen eine herrliche Gelegenheit geboten, sich mit allen deutschen Höfen zu verständigen. Der Prinz-Regent hat mit Geschicklichkeit davon Gebrauch gemacht. Der Erfolg der Konferenz in Baden bestand darin, dass alle deutschen Höfe, der von Oesterreich inbegriffen, wie man sagt, dahin gekommen sind, sich besser zu verstehen, wie seit langer Zeit. Es wäre merkwürdig, dass das Resultat der kaiserlichen Politik darin bestanden hätte, die italienische und deutsche Nationalität in einem Geiste der Opposition gegen Frankreich zu befestigen.

S a g a n, 5. Juli 1860. Hier ein Auszug aus Pariser Briefen: Paris, 1. Juli. Die Zusammenkunft der Souveräne in Baden hat uns sehr beschäftigt. Mehrere wohlunterrichtete Leute sagen, dass der Kaiser Napoléon sehr wenig zufrieden mit seinem Aufenthalte in Baden ist und seit seiner Rückkehr über die Sprache, die die Zeitungen dem Prinz-Regenten zuschreiben, äusserst ungehalten ist.

Die Lage des Königs von Neapel wird von Tag zu Tag schlechter; nicht mehr Viktor Emanuel wird König von Italien sein, es ist die Revolution unter dem Namen von Garibaldi. Wo wird sie Halt machen? Der Kaiser fängt an, sich zu beunruhigen. Der Prinz Napoléon ist sehr erzürnt, dass der Kaiser nicht persönlich zu der Trauerfeier seines Vaters*) erschienen ist. Der König Jerome ging regelmässig zur Messe und hat im Winter gebeichtet; das ist sicher; er hat christlich geendet, trotz der Gottlosigkeit seines Sohnes.

Ein anderer Brief vom 1. Juli aus Paris meldet: „Der König Jerome hatte gebeten, dass seine Leiche nicht in St. Denis beigesetzt würde, weil die Bourbonen nach ihrer Rückkehr nicht verfehlen würden, sie hinauszuerwerfen. Sein Sohn hat darauf bestanden, den letzten Willen seines Vaters zu erfüllen, was den Kaiser geärgert hat, denn er wollte die Pariser durch den Leichenzug über die Boulevards amüsieren.

In Rom sieht es traurig aus: Frau von Lamoricière ist ganz betrübt zurückgekommen; das Strohfeuer ist rasch erloschen. Keine Offiziere, kein Geld und überall Widerstand. Der heilige Vater, ergeben wie ein Märtyrer, findet, dass es seiner nicht würdig ist, sich zu verteidigen. Vielleicht hat er recht. Die Zusammenkunft in Baden ist wie eine Schlappe für den gewohnheitsmässigen Mystifikator anzusehen; er wird sich mit Nizza, Savoyen und Algier trösten. Er sieht,

*) Der Prinz Hieronimus Napoléon Bonaparte, der jüngste und letztüberlebende der Brüder Napoléons I., der König von Westfalen gewesen war, starb in Paris in seinem sechsundsiebenzigsten Jahre. Sein Begräbnis fand mit grossem Pomp statt, die Trauerfeier am 3. Juli im Dome der Invaliden. Der Kaiser Napoléon III. liess sich durch den Herzog von Malakoff vertreten.

dass alles ihm aus den Händen gleitet; seine Politik wird immer gewundener, zögernder, lügenhafter, denn je. Der König von Württemberg scheint zu ihm offen über das wunderbare System, durch Broschüren wirken zu wollen, gesprochen zu haben. Er hat es seinen Ministern gesagt, denen er nach seiner Rückkehr traurig und sorgenvoll erscheint.

Ein anderer Brief vom 9. Juli aus Paris: Ich weiss bestimmt und gestehe, ich bin darüber erstaunt: der Kaiser Napoléon hat gefunden, dass von allen in Baden versammelten Souveränen der König von Hannover am meisten Geist hat. Nach ihm der König von Sachsen. Die übrigen seien Mittelmässigkeiten. Der Aufschub ist bestimmt. Der Kaiser hat Kaufleuten gesagt, dass wir in diesem Jahre keinen Krieg haben würden. Das hat sie aber nicht beruhigt; denn was ist ein Jahr für kaufmännische Unternehmungen.

Günthersdorf, 10. Juli 1860. Achtundvierzig Stunden vor dem Tode seines Vaters hat der Prinz Napoléon dessen Pferde öffentlich verkaufen lassen wollen. Der Kaiser hat es verhindert. Am Tage des Todes selbst hat er das militärische Gefolge seines Vaters fortgeschickt und dem Kriegsminister davon Kenntniss gegeben. Der Minister hat geantwortet, dass das militärische Gefolge so lange bleiben würde, bis er darüber dem Kaiser Bericht erstattet hätte.

Gleich nach dem Tode des Königs Jerome hat der Kaiser dessen Papiere versiegeln lassen und Besitz davon ergriffen. Der Prinz Napoléon hat auch den Sohn und Enkel Jeromes verhindert, an das Sterbebett zu kommen, um ihm ein letztes Lebewohl zu sagen.*)

*) Es handelt sich um den Sohn Jeromes aus der legalen und legitimen Ehe, die er 1803 in Baltimore mit Elisa Paterson geschlossen hatte. Diese Heirat, von Napoléon nicht anerkannt, wurde 1805 willkürlich für nichtig erklärt; aber Elisa Paterson verteidigte ihr Leben lang mit seltener Energie ihre und ihres Sohnes Rechte. Ihr Sohn liess sich in Baltimore nieder und heiratete dort 1829 Fräulein Susanne Gay, von der er einen Sohn hatte, der nach Paris kam und durch die Prinzessin Mathilde, deren Freundschaft er sich erwarb, in das Regiment der Guides aufgenommen wurde; er bewährte sich als ein vorzüglicher Offizier. Während der Belagerung von Paris zeichnete er sich aus und wurde zum Obersten ernannt. Nach dem Kriege von 1870 liess er sich in Boston nieder und starb daselbst 1893.

Günthersdorf, 13. Juli 1860. Eine Person, die Gelegenheit hat, zu wissen, was Herr Nigra, der sardinische Gesandte in Paris, denkt und über die italienischen Angelegenheiten ganz leise sagt, meldet mir, dass, ihrer Meinung nach, Russland und Preussen fast ebenso unzufrieden sind über das, was in Italien vor sich geht, wie Oesterreich. Obgleich sich England zurückhält, würde es nicht ungerne sehen, dass die drei nordischen Mächte sich für irgend eine Sache einigten, selbst für eine solche, die nicht seine Sympathie hätte. Nur Frankreich ist wirklich Italien günstig gesonnen. Frankreich wird in Italien alles zulassen, ausser der Besitznahme Roms gegen den Papst. Nur erkennt es, wenigstens für den Augenblick, keine territorialen Veränderungen an. Jetzt, nachdem alle für Garibaldi bestimmten Verstärkungen von Genua abgegangen sind, rät er dem König Viktor Emanuel, irgend eine kleine verspätete Abteilung zurückzuhalten, um die Nichttheilnahme Piemonts zu beweisen und den Norden ein wenig zu beruhigen. Was den König Viktor Emanuel, Cavour und Garibaldi betrifft, so sind sie fest entschlossen, ihr Werk zu beenden, Sizilien, dann Neapel, dann die Marken und endlich den Rest der römischen Staaten zu nehmen, ohne sich um den König von Neapel, seine Konstitution und seine Allianz-Vorschläge zu kümmern. Man sagt mir, wäre der König von Neapel nur ein wenig fähiger, so stände seine Sache viel besser, als es den Anschein hat, denn Garibaldi geht es nicht gut, und er ist in Sizilien in grosser Verlegenheit.

Günthersdorf, 18. Juli 1860. Es scheint, dass der Kaiser Napoléon etwas von seiner Vorliebe für den Freihandel zurückkommt. Die Leiden und Klagen der Industrie machen ihn bedenklich, aber er ist weniger geneigt, jenseits des Kanals zu gefallen.

Sagan, 26. August 1860. Der Auszug aus einigen Briefen, die ich erhalten habe:

Paris, 20. August. Lamoricière ist in Rom ziemlich zufrieden. Ohne Illusionen und ohne Charlatanismus bildet sich

seine kleine Armee; er wird in zwei Monaten 20 000 Mann ordentlicher Truppen haben und die Mittel, sie während zwei Jahren zu lohnen, denn die römische Anleihe ist gezeichnet, nicht viel überzeichnet, doch wirklich gedeckt, in Frankreich hat sie am wenigsten Erfolg gehabt. Die Soldaten Lamoricières sind fast alle Deutsche, Irländer oder Belgier. Die meisten der kleinen französischen Edelleute, die hingegangen waren, sind nicht geblieben, Lamoricière tat, was er konnte, um sie los zu werden. Sie hatten alle möglichen Phantasien; die einen wollten die französischen Offiziere in den Strassen Roms nicht grüssen, die anderen verlangten besondere Uniformen. Ehrliche Krautjunker schrieben an den General, um ihn zu beschwören, über die Sitten ihrer Söhne zu wachen, was ihm einige Flüche und den Ausspruch entlockte: „Ich gründe doch kein Kloster; sie werden sündigen, dann werden sie beichten, dann werden sie von neuem sündigen und von neuem beichten.“

Wenn Garibaldi nach dem Sturze des Königs von Neapel in die Marken einrückt und sie zum Abfall bringen will, wird Lamoricière sie verteidigen. Keineswegs wird er versuchen, Rom zu verteidigen, wenn die französische Armee abrückt. Er wird den Papst fortführen, vielleicht nach Ancona. Der Papst weigert sich standhaft, Rom zu verlassen, wie schlimm auch die Lage sei, in die er gebracht wird. Man hofft aber doch, ihn dazu zu bewegen, wenn es nötig wird. Er ist mit Lamoricière in den besten Beziehungen; dieser steht mit Antonelli ziemlich gut; aber nur ziemlich gut.

Man sieht die etwas verschleierte Abberufung des Generals Goyon als den Anfang der Zurückziehung an. In der letzten Zeit wurde eifrig versucht, den Papst zu irgend welchen bedeutenden Massregeln oder auffallenden Konzessionen zu bewegen, — Gegenstück zu der Konstitution des Königs von Neapel; man sagt, dass Herr von Cadore, der den Herzog von Grammont interimistisch vertritt, in dieser Richtung eine sehr hochfahrende Note, die den Papst erzürnt

und zu einer schroffen Absage veranlasst hat, habe abgehen lassen. Man zweifelt nicht am Fall des Königs von Neapel. Und Garibaldi wird von dort nach Venedig abreisen, wie er von Genua nach Palermo und von Palermo nach Neapel abgereist ist. Aber der Empfang könnte verschieden sein.

S a g a n , 30. September 1860. Man schreibt mir, dass die Kaiserin Eugenie sehr leidend ist; sie hat sich in Lyon einen starken Schnupfen geholt; indes, sie will die Reise nach Algier fortsetzen.

Die wahrscheinliche Zusammenkunft in Warschau, der Toast des Kaisers von Russland am Geburtstage des Kaisers von Oesterreich, das geringe Vertrauen, das man der Rede Persignys entgegenbringt, alles das überrascht in Paris, wo man mehr Einfluss auf Russland zu haben glaubt. Man schreibt mir: Ich habe eben den General Prinzen von Holstein gesehen. Er kommt von Dänemark und Berlin. Er sagt, dass der Prinz-Regent von Preussen ihm den Auftrag gegeben habe, dem König von Dänemark mitzuteilen: der Kaiser Napoléon habe Preussen angeboten, ihm Holstein und Schleswig zu garantieren, wenn dieses auf seine Pläne bezüglich des Rheins eingehen würde; durch diese Nachricht sollen ihm die Illusionen über den Kaiser Napoléon genommen werden.

S a g a n , 6. September 1860. Ich erhalte einen Brief, in dem sich folgendes findet: „Vor seiner Abreise nach Savoyen hat der Kaiser Napoléon den Fürsten Metternich zu sich rufen lassen und ihm gesagt: „Vor allem hüten Sie sich, den Fehler von Tessin wieder zu begehen; warten Sie den Angriff der Piemontesen ab. Wenn er kommt, achten Sie die Stipulationen von Villafranca, und machen Sie übrigens mit Piemont, Toskana, Parma, Modena, was Sie wollen. Ich überlasse Ihnen die Angreifer und alles, was ich nicht anerkannt habe.“ Aber zur selben Zeit, als der Kaiser Napoléon so mit Metternich sprach, hat er dem sardinischen Gesandten gesagt: „Halten Sie sich bereit, verstärken Sie Ihre Armee, Truppen und Material; ich werde Ihnen helfen.“

Immer dieselbe Schurkerei, wolle Gott, dass sich niemand betrügen lässt.“

S a g a n , 9. September 1860. Der Tod des alten Grossherzogs von Mecklenburg-Strelitz, den ich persönlich sehr vermissen werde, ist für mich sehr betrübend. Er hat mich beständig mit Güte überhäuft. Während seiner letzten Krankheit liess er mir Nachrichten durch die Grossherzogin geben, und nach seinem Tode hat mir seine Witwe in seinem Auftrage sehr rührende Worte schreiben lassen. Er hatte Geist, einen feinen, gebildeten Geschmack, vornehme Gesinnung, gewinnende Manieren und die schöne, leider verloren gegangene Höflichkeit. Streng hielt er die Tradition aufrecht; er war ein treuer und sicherer Freund, kurz, er war der letzte einer besseren Zeit. Hier eine Stelle aus einem Pariser Briefe vom 7.: „Was auch die Zeitungen Ihnen sagen werden, nehmen Sie als sicher an, dass das kaiserliche Paar sehr kalt in Savoyen empfangen ist, dem katholischen und konservativen Lande, welches man mit revolutionären Agenten überschwemmt. Der Kaiser lebt von einem Tage zum andern, er manöviert zwischen den geheimen Gesellschaften, die ihn zu morden drohen, wenn er ihre Sache verlässt und der Ordnung, die er doch hoffentlich zu schützen verpflichtet ist; eine schwierige Lage, die nicht lange dauern kann.“

S a g a n , 11. September 1860. Vor einigen Tagen gab das „Journal des Débats“ nach der Opinionen einen Artikel über das Prinzip der Nicht-Intervention in Bezug auf den General Lamoricière. Man fordert den Papst auf, Lamoricière und seine Truppen zu verabschieden, weil ihre Gegenwart eine fremde Intervention in Italien bedeute und seine Nachbarn bedrohe. Das Interesse des Friedens in Italien verlanget, dass der Papst darauf verzichte, sich zu verteidigen. Ich glaube nicht, dass das Gemisch von Lüge und Frechheit, von Heuchelei und Arroganz, von Schurkerei und Keckheit, welches die revolutionäre Politik charakterisiert, jemals weiter getrieben ist. Ich bin überzeugt, dass Lamoricière, wenn er nur Garibaldi zu bekämpfen hätte, ihn leicht schlagen würde,

aber zwischen zwei Feuern, zwischen dem Räuber, der von Neapel kommt, und den Piemontesen, die von der anderen Seite kommen, wie kann er da Widerstand leisten?

Noch zwei Auszüge aus Briefen, die nicht ohne Interesse sind:

Turin, 3. September. Cavour, dieser furchtlose und glückliche Spieler, der nacheinander zwei Kaiser und einen Papst geschlagen hat, wird jetzt alles aufs Spiel setzen gegen einen anderen Spieler, der augenblicklich sehr im Glück ist — Garibaldi. Es handelt sich darum, Garibaldi Neapel und die päpstlichen Staaten wegzuschnappen, ihn zu veranlassen, seinen grossen Säbel in die Scheide zu stecken und als Cincinnatus zu seinem Pfluge zurückkehren zu lassen. Schwere Aufgabe! Aber wenn Cavour den Kaiser Napoléon als Partner hat, was mehr wie wahrscheinlich ist, kann man auf ihn wetten. Die piemontesische Regierung will vor Garibaldi in Neapel sein oder wenigstens zu gleicher Zeit mit ihm. Nicht Garibaldi wird die päpstliche Oase besetzen, sondern der General Cialdini, wenn es nicht der König Viktor Emanuel in Person ist. Farini und Cialdini sind nur nach Chambéry gegangen, um vom Kaiser Napoléon sich *carte blanche* zu erbitten und ihm den Feldzugsplan zu unterbreiten.

Rom, 31. August. Lamoricière glaubt sicher, Garibaldi zu schlagen. Der General de Goyon teilt diese Ueberzeugung; niemand zweifelt an einem vollständigen Siege. Garibaldi hat noch nie ernstern Widerstand gefunden; Verrat hat sein Glück gemacht; seine Feldzugspläne beschränkten sich darauf, die Mitteilungen zu benutzen, die ihm die geheimen Gesellschaften verschafften, und die Mine des Verrats anzuzünden. Lamoricière hat 20 000 sichere Leute; die Italiener sind ganz beiseite gelassen.

S a g a n , 14. September 1860. Ich sehe voraus, dass die Aera der Monarchien zu Ende geht. Das wird uns zunächst der Anarchie überliefern, dann dem Despotismus und der Tyrannei, allen Schrecken der vollständigen Auflösung

des sozialen Staats. Gewiss wird die Welt wieder auf ihr Niveau kommen, aber wann? unter welchen Bedingungen? nach welchen Zwischenfällen? Wir werden nicht mehr da sein. Wenn nicht der Glaube an Gott wäre, wüsste man nicht, worauf man seine Gedanken richten soll. Der Proklamation Viktor Emanuels ist sogleich der Einmarsch Cialdinis, wie die Einnahme von Pesaro gefolgt.

S a g a n , 18. September 1860. Weshalb hat Preussen nicht gleich seinen Gesandten von Turin abberufen und sich Frankreich vorkommen lassen, ohne auch bis jetzt ihm nachzuzahlen. Denn da der Papst weltlicher Souverän ist, handelt es sich für das protestantische Preussen nicht um eine religiöse Frage, sondern um eine Prinzipienfrage, die das allgemeine Völkerrecht berührt. Was die Abberufung von Carl von Talleyrand betrifft, so ist das nur eine neue Szene der langen Komödie, aber wenigstens einer gut gespielten. Und da das Parterre voll von Narren, die nicht hinter die Kulissen sehen, ist, finden sich noch törichte Claqueure.

Die nach Rom geschickten Verstärkungen scheinen besonders dazu bestimmt, den Papst in der Gefangenschaft zu halten, und zwar unter dem Vorwande, ihn zu beschützen, denn den Kaiser Napoléon würde das poetische Mitleid nicht kümmern, welches ein Papst-Pilger erregen würde. Wie verderbt Europa auch sein mag, es würde sich doch ein Schrei hören lassen, dessen Echo der Kaiser sehr ungern hören würde.

Die bemerkenswerteste Broschüre, die in dieser Masse von Erbärmlichkeiten und Dummheiten erschien, ist „Die englische Politik“. Sie geht vom Kaiser Napoléon aus, aber ist redigiert von Mocquard. Preussen ist darin als Emporkömmling behandelt, Oesterreich als falsch und mit dem Tode ringend und England als verrückt und verwirrt; Russland allein ist geschont; der Rest von Europa als nebensächlich oder verachtet, Frankreich aber im Apotheosen-Stile gerühmt. Das Ganze ist gut geschrieben und der Sophismus geschickt gehandhabt.

S a g a n , 26. September 1860. Der Papst, in beklagenswerter Weise irreführt, hat die Komödie, deren Gegenstand er ist, angenommen und nimmt sie noch an. Seine Politik ist vorzugsweise furchtsam, abwartend, bereit, sich fast allem zu fügen, um nicht alles zu verlieren. Es scheint, als ob er die Unabhängigkeit und das Selbstvertrauen, das drei Viertel der Kraft aller weltlichen und geistigen Mächte ausmacht, verloren habe. Es bleibt ihm noch immer ein grosses Reich, aber er hält es für schwächer und mehr geschlagen, als es in der That ist.

Ich bin durch den Tod von Pimodan erschüttert und um Lamoricière besorgt, aber er hat tapfer angegriffen und ist weit überlegenen Kräften erlegen. Er versucht, sich in Ancona zu halten. Das Unglück wird vollständig sein, aber die Ehre ist gerettet, wenigstens die persönliche Ehre.

S a g a n , 2. Oktober 1860. Die Prinzessin Carl von Preussen, die drei Tage bei mir gewesen ist, hat mir von den russischen Grossfürstinnen Helene und Marie, Herzogin von Leuchtenberg, erzählt. Die letztere ist ganz Garibaldianerin, wütend über die Warschauer Zusammenkunft*), entrüstet über jede Annäherung an Oesterreich. Die Grossfürstin Helene, weniger heftig in ihren Aeusserungen, ist im Grunde in denselben Irrtümern.

Die Uebergabe von Ancona nach einem energischen und blutigen Kampfe hat mich tief betrübt, ohne mich zu überraschen. In Bekümmernis versetzt es mich, den heiligen Vater das Spiel Frankreichs spielen zu sehen, indem er in Rom bleibt; er wird nichts Weltliches gewinnen und Geistliches viel verlieren. Von Wien und Berlin tritt man diplomatisch dafür ein, dass der Papst in Rom bleibt; das ist sehr kurz-

*) In dieser Stadt, schlecht gewählt, um dort über die Unabhängigkeit der Nationen zu beraten, hatten die nördlichen Souveräne im Oktober 1860 eine neue Zusammenkunft. Man glaubte allgemein, dass durch die Beratungen die italienischen Angelegenheiten in eine neue Phase kommen würden; aber Oesterreich konnte weder von Russland noch von Preussen diejenige Unterstützung und Ermutigung erhalten, auf die es gerechnet hatte, um ihm den Besitz von Venetien zu sichern.

sichtig, und man verliert eine schöne Gelegenheit, Napoléon eine Verlegenheit zu bereiten.

Der Baron Talleyrand ist in Baden. Er hat mir nicht geschrieben, aber in einem Briefe, den ich aus Paris erhalten habe, findet sich folgender Satz: „Der Kaiser ist mit dem Baron Talleyrand unzufrieden und sagt, er habe ihm schlecht gedient. Das hat der Kaiser zu Herrn de Cadore gesagt, als dieser die Bedingungen des Papstes überbrachte. Es ist kein Gewinn dabei, einer so falschen und treulosen Regierung zu dienen, die ihre Agenten opfert, um eigene Spitzbübereien zu maskieren.“

Man schreibt mir aus Paris unter dem 5. Oktober: „Ich finde hier alle Gemüther erregt und verbittert. Die Wegnahme von Umbrien und den Marken versetzt die Geistlichkeit und die Katholiken in die äusserste Wut. Die Niederlage von Lamoricière erregt den grössten Zorn der Legitimisten. Die vernünftigen Personen fragen, wohin man uns mit solchen Gewalttätigkeiten, solchem Umsturz alles öffentlichen Rechts führt. Die Regierung verliert jeden Tag an Boden; sie möchte zurückgehen, aber weiss nicht, wie sie es anfangen soll. Russland widersetzt sich dem Sturze des Königs von Neapel, deshalb möchte man Viktor Emanuel aufhalten oder wenigstens etwas zurückhalten. Die Verlegenheiten des Kaisers Napoléon sind sehr gross, sehr ernst. Wird er sie überwinden und seine Krone behalten? Hier ist das Miss-trauen aufs Höchste gestiegen. Der Kaiser hat mächtige Feinde, zahlreiche und unversöhnliche, im Innern, wie im Aeussern.“

Der Tod des Herrn von Pimodan ruft erregtes Bedauern hervor, denn der Herzog von Grammont hatte im Falle eines Angriffs die Hilfe der französischen Truppen versprochen. Man schreit über Verrat und Lüge. Sie haben keine Idee von dem Geschrei. Heute morgen ist in Notre Dame eine Trauerfeier für die Opfer des blutigen Kampfes gewesen. Man wollte die Erlaubnis dazu versagen, hat aber der Heftigkeit der öffentlichen Meinung nachgeben müssen.“

S a g a n , 8. Oktober 1860. Man meldet mir von Wien, dass man die Konferenz von Warschau schon vor ihrem Beginn als vollkommen erfolglos ansieht, und zwar infolge der geschickten Schachzüge der französischen Diplomatie auf der einen Seite und der Herren von Gortschakoff und von Kisseleff auf der andern Seite; die Befürchtungen für die Zukunft sind ohne Grenzen.

S a g a n , 12. Oktober 1860. Man schreibt mir: „Es fehlt augenblicklich der englischen Politik der Mut, sich so zu zeigen, wie sie sein möchte und wie sie zu werden versucht. Die Engländer bereiten sich furchtsam auf Veränderungen vor, die sie einzugestehen nicht wagen; sie suchen sich Spanien zu nähern. Es ist ein leichtsinniges Wort des Kaisers Napoléon, das die Aufmerksamkeit Englands auf Madrid gelenkt hat. In Chambéry hat der Kaiser zu den piemontesischen Abgesandten gesagt: „Was Neapel betrifft, macht, was Ihr wollt; die Bourbonen und ich, das geht nirgends zusammen. Der grosse Kaiser hat das auch gesagt und sich nicht gut dabei befunden.“

Der Kaiser Napoléon tut unrecht, sich über die Warschauer Besprechungen aufzuregen; die Gegenwart von Gortschakoff und Kisseleff und die Naturen der Hauptpersonen scheinen mir hinreichende Garantien, dass er ruhig schlafen kann, zwar nicht den Schlaf des Gerechten, sondern den des befriedigten Spitzbuben.“

S a g a n , 13. Oktober 1860. Auszug aus einem Pariser Brief vom 11. Oktober: In den oberen Klassen der Gesellschaft ist man ausser sich; die Bürgerschaft ist über die Art, wie man den Papst behandelt, sehr verletzt; die unwissenden und gottlosen Massen bleiben gleichgültig; die Republikaner rufen Beifall, und die Armeé ist mehr eine Sache, als eine Vereinigung von Männern. Sehr ernst ist die Abneigung und die Verbitterung der Bonapartisten, die behaupten, dass man ihre Sache zu Grunde richtet. Sogar die Adjutanten im Dienstzimmer empören sich gegen solche Art der Regierung. Sie gehen so weit, dem Kaiser Napoléon jedes wahre politische

Verständnis abzusprechen. Sie haben nicht unrecht. Die Minister liegen in den letzten Zügen und wissen nicht mehr, wie sie sich aus den unlösbaren und immer wachsenden Verlegenheiten herausziehen sollen. Der Kaiser seinerseits beschwert sich über die Minister, die er beschuldigt, ihm schlecht zu dienen. Thouvenel sagte vorgestern zu einem seiner Freunde: „Was kann ich hier tun? Ich kenne die politischen Pläne des Kaisers nicht: ich marschiere im Finstern, ohne Ziel, ohne Plan, bald vorwärts, bald rückwärts, in einer doppelzüngigen, niemals erklärlichen Politik.“

In den Cercles und Klubs der guten Gesellschaft schäumt man vor Wut gegen Herrn von Grammont. Glauben Sie mir, der Kaiser brüdet über eine ganz unerwartete Ueberraschung. Er will Europa von Anfang bis zu Ende umgestalten. Die Schwäche Europas ist erstaunlich; es lässt alles geschehen.

S a g a n , 21. Oktober 1860. Man schreibt mir aus Italien, dass in Rom, ebenso wie in Paris bei den Obsequien des armen General Pimodan eine enorme Menschenmenge zusammengekommen sei, aber kein einziger der römischen Fürsten.

Ich erhalte aus Paris ein Billett vom 19. Oktober: „Die revolutionäre Partei siegt; die Ketten, die an die Mazzinisten fesseln, sind nicht zu durchbrechen. Man hat einen neuen Vertrag mit Piemont unterzeichnet, in welchem man sich verpflichtet, einen Angriff gegen Venetien mit den Waffen zu unterstützen.*) Es wird darauf gerechnet, zu gleicher Zeit

*) Oesterreich, beunruhigt, zu sehen, wie es Italien verstanden hatte, sich als Nation zur Geltung zu bringen, indem es den monarchischen Absolutismus abschüttelte, ohne in den revolutionären Despotismus zu verfallen, vermehrte seine Anstrengungen, um eine Garantie im Fall eines Angriffs auf Venedig zu erlangen. Gegen Ende September 1860 liess es in Paris durch den Fürsten von Metternich und Herrn von Hübner anfragen, ob nicht Frankreich und Piemont, vor der Bildung des Königreichs Italien, Oesterreich den Besitz von Venetien garantieren könnten, da ihm bei veränderter Sachlage ein neuer Vertrag, durch das Piemontesische Parlament ratifiziert, nötig erschiene. Der Kaiser Napoléon beschränkte sich darauf, Oesterreich aufzufordern, diesen Vorschlag Piemont zu machen, ohne den beiden Gesandten zu verhehlen, dass ihm die Annahme dieses Vorschlags sehr zweifelhaft erscheine. Diese Antwort liess an die Existenz eines neuen Vertrags zwischen Frankreich und Piemont in Bezug auf Venedig glauben. Die Annahme war aber unbegründet.

mehr als eine Nationalität zum Aufstande zu bringen. Hier hofft man, im Trüben zu fischen, und an neuen Verrätereien, die bald bekannt werden werden, zu profitieren.“

Von anderer Seite schreibt man mir: „Der Kaiser ist finster, ratlos. Statt der italienischen Einheit wünscht er einen Bund; aber er weiss nicht, wie er die jetzige Bewegung hemmen soll. Er hat Verpflichtungen übernommen, die schwer auf ihm lasten, ohne die beständige Furcht vor den Dolchen mit in Anschlag zu bringen. Als er gesehen hat, dass die nordischen Mächte seinem Beispiele, den Baron Talleyrand abzurufen, nicht gefolgt sind, hat er Herrn Thouvenel lebhaftige Vorwürfe gemacht, ihm geraten zu haben, diese Komödie zu spielen. Thouvenel weiss nicht mehr, wie er aus diesem Labyrinth und dem Lügennetze herauskommen soll, über welches er sich zu schämen und zu ekeln beginnt. Nehmen Sie als sicher an, dass in Chambéry die Antwort des Kaisers Napoléon an Cialdini und Fanti gewesen ist: „Gehen Sie vorwärts, aber machen Sie schnell, dass alles vor der Konferenz in Warschau beendet ist.“

Der preussische Gesandte hier sieht nichts und merkt nichts. *) Ich bezweifle nicht, dass er seinen Hof nicht klarer sehen lässt, als er selbst sieht. Der Nuntius des Papstes ist abgereist; der heilige Vater wird Rom verlassen. Das alles hätte vor Monaten geschehen sollen. Und Warschau? Man tut sehr unrecht, sich nur wegen Ungarns zu beunruhigen. Sämtliche polnische Provinzen werden durch französische Emissäre bearbeitet. Von hier aus werden die Erhebungen vorbereitet. Ich frage mich oft, ob Sie nicht einer Grenze nahe wohnen, die bald in Flammen stehen wird.“

S a g a n , 23. Oktober 1860. Ein Brief Guizots, datiert von Val-Richer, 18. Oktober, lautet: „Ich hatte gestern einen Nachbar bei mir zu Tische, aber weniger von ihm, als von zwei jungen Vettern seiner Frau, die er mitgebracht hatte, möchte ich sprechen. Sie waren in dem französisch-belgischen Bataillon

*) Der Graf Albert Pourtalès war damals preussischer Gesandter in Paris.

unter den Befehlen Lamoricières. Einer von ihnen hat mit eigenen Augen den Brief des Herzogs von Grammont an Lamoricière gesehen, in welchem dieser ihm mittheilte, dass die Franzosen die Piemontesen verhindern würden, in die Marken einzurücken. Der General hat ihn in Spoleto empfangen. Der Herzog von Grammont hatte auch an den französischen Konsul in Ancona geschrieben, welcher dem General die gleichen Versprechungen übermittelt hat. Dieses zweiten Briefes hat sich der Moniteur bedient, um den ersten zu verschweigen. Herr von Lamoricière hat unrecht gehabt, dem einen vor dem anderen zu vertrauen; aber ich weiss nicht, welchen Namen ich dem Botschafter geben müsste, der sie geschrieben hat. In Castelfidardo hat Lamoricière das Unmögliche geleistet, um sein Korps von Deutschen und Italienern ins Feuer zu bringen; er hat zu ihnen gesprochen, er hat sich an ihre Spitze gestellt, er ist allein vorgegangen; sie sind ihm nicht gefolgt; die grosse Ueberzahl der piemontesischen Armee hatte sie erschreckt. Das französisch-belgische Bataillon allein ist ins Feuer gegangen. Da hat sich Lamoricière entschlossen, alles zu versuchen, um sich nach Ancona zu werfen und sich dort auch zu verteidigen. Allein mit zwei Offizieren ist er dort angekommen. Einige zerstreute Bataillone haben sich dann noch zu ihm gefunden. Der General Cialdini hat Herrn von Bourbon-Chalus, seinen Gefangenen, zum Diner eingeladen. Dieser hat, um ihr ruhiges Abwarten zu erklären, von dem Briefe des Herzogs von Grammont gesprochen. Cialdini hat gelacht und gesagt: „Ich wusste besser, wie Ihr Botschafter, was Napoléon wollte; ich hatte ihn in Chambéry gesehen, und er hatte mir gesagt: Gehen Sie, gehen Sie, nur beeilen Sie sich, es muss vor der Warschauer Zusammenkunft fertig sein. Was glauben Sie, wird man in Warschau tun, oder hat man schon getan? Alle Welt ist darauf gespannt. Die Maulaffen, wie die verständigen Leute, die Gleichgültigen, wie die Eifrigsten. Hoffen wir auf einen motivierten Rückzug der politischen Agenten, auf eine Erklärung, dass man nichts anerkennen wird, was in Italien

geschieht oder geschehen wird über Villafranca, Zürich, und jedes Vorgehen gegen Oesterreich in der Zukunft hinaus. Wenn man nicht diese drei Sachen beschliesst, wird die Vereinigung mehr als unnütz sein, sie wird lächerlich.

S a g a n, 25. Oktober 1860. Ein Brief aus Paris vom 23. lautet: „Wir sind hier im siedenden Oel; die Truppen marschieren nach dem Süden; bevor drei Monate verflossen sind, wird Venedig den Oesterreichern nicht mehr gehören; aber welche Ströme von Blut müssen fließen, bis es dahin kommt.

Der Angriff wird von den Piemontesen kommen, die durch die Revolution im Innern des venetianischen Staates herbeigerufen werden. Wir kommen ihnen zu Hilfe. Die Insel Sardinien und Elba werden der Lohn sein. Man glaubt in den Tuilerien keine andern Feinde bekämpfen zu müssen, wie Oesterreich; Russland wird eingeschlafert, indem man ihm Konstantinopel als Lockspeise zeigt; man lässt England reden und weiss genau, dass Preussen ohne England nicht marschirt. Die Engländer sind der Einigung Italiens so günstig, dass man zweifeln darf, ob sie die Vertreibung der Oesterreicher aus Venedig verhindern werden.

Herr von Hübner, Ueberbringer eines Briefes an den Kaiser Napoléon, hat als Antwort schöne Worte erhalten, die er in wunderbarer Naivität ernst und wörtlich genommen hat.

Der Papst ist ein Gefangener, oder fast so. Wir werden ihn unter guter Bedeckung in Fontainebleau oder wenigstens in Frankreich sehen. Ich könnte Ihnen tausend merkwürdige Einzelheiten erzählen, aber sie verschwinden in dem gewaltigen Drama Italiens und Europas. Denn ganz Europa ist im Spiel; man täusche sich darüber nicht. Bei alledem sind die Bonapartisten unruhig, denn sie sehen sich überflügelt. Die Revolution beherrscht uns. Die Armee des Königs von Neapel ist erschöpft; er kann sich nicht mehr lange halten.*)

*) Franz II., verraten von den Soldaten seiner eigenen Garde, ohne jede Unterstützung, verliess am 6. September beim Heranrücken Garibaldi's Neapel. Er nahm zuerst mit dem Reste seiner Truppen eine Stellung bei Capua ein, wo er eine Schlacht lieferte, die unentschieden blieb. Er ver-

S a g a n , 5. November 1860. Die Prinzessin Carl von Preussen schreibt mir aus Berlin gelegentlich des Todes der Kaiserin-Mutter von Russland:*) „Der Prinz-Regent ist durch den Schmerz wahrhaft gebrochen; es erregt Mitleid, ihn zu sehen. Ich bin von Glienike gekommen, um ihn zu sehen, und habe mich 14 Tage früher, als ich ursprünglich wollte, in der Stadt eingerichtet, um meinem vortrefflichen Schwager näher zu sein und meiner Schwester genauere Nachrichten über ihn geben zu können. Mein Mann ist nicht weniger betrübt, als der Regent; jeder der beiden Brüder ist es nach der Art seines Charakters. Was den Regenten betrifft, so hat er wirklich diejenige Person verloren, die er am meisten liebte, und deren Liebe ihn über viel schwere Sachen tröstete. Der König wird den Tod seiner Schwester nie erfahren; die Königin hat keine Trauer angelegt, um den König nicht zu erschrecken; er wird aber immer stiller und unklarer.“

Die Kaiserin von Oesterreich ist kehlkoppfleidend. Man ist in Wien deshalb beunruhigt. Sie geht nach Madeira und wird wenigstens elf Tage auf See sein. Die Kinder bleiben in Wien. Diese Abwesenheit, diese Trennung unter den gegenwärtigen Umständen hat etwas Düsteres.

S a g a n , 9. November 1860. Es scheint, dass die Kaiserin-Mutter als Christin gestorben ist, in erbaulichster, rührendster Weise. Der arme Kaiser von Oesterreich erregt grosses Mitleid. Er ist sehr ernst von Warschau zurückgekommen und bedauert, dort gewesen zu sein; er ist durch

suchte, den Kampf noch weiterzuführen, indem er sich auf die Festung Gaëta flüchtete; dort, gefolgt von der Königin und dem diplomatischen Korps, zeichnete sich der junge König durch Ausdauer und Tapferkeit aus. Garibaldi begann die Belagerung von Gaëta im Monat November, aber behindert durch das französische Geschwader auf der Seeseite, machte die Belagerung nur geringe Fortschritte, und die bourbonische Fahne wehte bis zum 13. Februar 1861 auf dem Felsen von Gaëta. Nach einer mutigen Verteidigung unterzeichnete Franz II. eine Kapitulation und traf am 15. Februar mit der Königin auf einem französischen Kriegsschiffe in Rom ein. Am 25. September 1860 hatte der König von Neapel ein Memorandum an die fremden Diplomaten gerichtet, um gegen den Einfall in seine Staaten und die Untätigkeit der europäischen Mächte zu protestieren.

*) Die Kaiserin-Mutter von Russland war am 1. November in Petersburg gestorben.

den schlechten Geist der Ungarn, die sich von Kossuth und Genossen aufhetzen lassen, tief verletzt. Endlich, was ihm am schwersten werden wird, ist die Abreise der Kaiserin. Er hat von England eine Fregatte erbeten, um über die Sicherheit der Reise seiner Gemahlin beruhigt zu sein. Es gibt übrigens in Wien Personen, die behaupten, dass der Zustand der Kaiserin nicht ernst sei und sie ihn übertriebe. Auch wird gesagt, sie habe auf die Aerzte eingewirkt, um sie zu veranlassen, ihr den Aufenthalt im Süden zu verordnen. In jedem Falle hat die Kaiserin ein schönes Vorbild in dem Verhalten ihrer jüngeren Schwester, der Königin von Neapel, von der ganz Gaëta erbaut ist. Mut, Hingebung, Energie und Würde — alles findet sich vereint in dieser jungen, unglücklichen Königin.

S a g a n , 23. November 1860. Man schreibt mir aus Wien, dass die Gräfin Sophie Esterhazy, die Oberhofmeisterin, zuerst auf den Zustand der Kaiserin aufmerksam gemacht hat. Bei der ersten Konsultation habe diese den Aerzten gestanden, dass sie sich den ganzen Sommer krank und schwach gefühlt habe und dann die kalten Bäder und ihre Ritte verdoppelt habe, in der Meinung, sich zu kräftigen. Vor ihrer Abreise von Wien waren Ohnmachtsanfälle häufig. Sie hat nicht nach Kairo gehen wollen, weil sie sich einbildete, dies Projekt ginge von ihrer Schwiegermutter aus, was nicht der Fall ist.

Alles geht entschieden besser in Ungarn; aber das Land verlangt mit lautem Geschrei den Erzherzog Maximilian, der in Mailand gewesen ist, als Palatin. Er spricht ganz fertig ungarisch, und man bezweifelt nicht, dass er ernannt werden wird. In Ungarn ist die tolle Jugend unzufrieden und macht Lärm, denn alle, die älter und verständiger sind, begreifen, wie vorteilhaft und glänzend ihre Lage ist.*)

S a g a n , 5. Dezember 1860. Ein Brief aus Dresden:

*) Der Kaiser von Oesterreich hatte seinen Völkern eine neue Verfassung gegeben; aber die Ungarn, die an eine einfache Herstellung ihrer alten Verfassung glaubten, waren sehr unzufrieden und bewiesen diese Unzufriedenheit durch Tumulte, die durch Waffengewalt unterdrückt werden mussten.

„Der junge Grossherzog von Toskana bringt den Winter in Dresden zu. Man hat ihm das kleine Palais an der Ostra-Allee eingeräumt, wo er ein bescheidenes, aber anständiges Quartier hat. Auf Tausende treuer Anhänger, die mit den verbannten Fürsten stets in Verbindung stehen, kann die grossherzogliche Familie von Toskana rechnen. Aber was hilft ihnen das? Der Haushalt des alten Grossherzogs-paares ist in einem entsetzlichen Dorfe bei Karlsbad, welches die Grossherzogin, eine geborene Prinzessin von Neapel, nicht verlassen will. Ihre schwarze Melancholie lässt für ihre geistige Gesundheit fürchten; aber es ist auch genug Grund vorhanden, um den Verstand zu verlieren.“

Man schreibt mir aus Paris: „Murat lässt einen neuen Protest erscheinen; seien Sie sicher, dass man von hier aus versuchen wird, ihn nach Neapel zu verpflanzen, und zwar an dem unausbleiblichen Tage, an dem man sich mit England überwirft. Die jetzigen Minister sagen ihren Intimen, dass sie die Opfer der Kriegspartei sind. Unterdessen sind die Engländer unsere Narren und voll Freude, den Papst fallen zu sehen; sie denken nicht daran, dass man sich gegen sie wenden wird, viel früher als sie ahnen.“

Denken Sie sich, dass es hier naive Leute der alten Parteien gibt, die an die Rückkehr liberaler und regelrechter Institutionen glauben — unter Napoléon III., während man nur auf Fallen, Täuschungen und Spitzbübereien gefasst sein muss.

Die Kaiserin Eugenie wird die Königin von England in London sehen, von wo sie über den Haag, um die Königin von Holland zu besuchen, nach Frankreich zurückkehrt. Die Ernennung des Generals Pélissier für Algier ist im Hinblick auf einen allgemeinen Krieg erfolgt.“

B e r l i n , 17. Dezember 1860. Die Zeitung gibt mir von neuem Anlass, mich über die grossen Regierungen zu ent-rüsten. England, Russland und Frankreich fordern, sagt man, den König von Neapel auf, nachzugeben und einen unnützen Widerstand nicht weiter zu treiben. Unnützlich! welche Dummheit! welche Gemeinheit! Gerade was den Nutzen, die Würde

des Widerstandes dieses Königs ausmacht, besteht darin, dass er ihn versucht hat und auf alle Gefahr hin und gegen alle Chancen Widerstand leistet. Er verteidigt sein Recht und tut seine Pflicht, was auch daraus kommen möge. Ich weiss nicht, ob er dem Drängen dieser grossen Souveräne nachgeben wird; wenn er es nicht tut, wenn er auf den Mauern von Gaëta seinen Tod fände, so würde er dem Königtum im allgemeinen und seinem Hause tausendmal nützlicher sein, als er es sein wird, wenn er nachgibt. Er würde den grössten Nutzen stiften, wenn er das Beispiel des Ausharrens bis zum Ende gäbe. Es ist wahr, das sind moralische Kräfte, für die unsere Zeit das Verständnis verloren zu haben scheint. Vielleicht übertreibe ich, nun gut! Mir scheint in meiner Vermessenheit, dass ich einfach einen etwas weniger demütigen Verstand und einen etwas weiteren Blick habe, als diejenigen, die im Staube vor der materiellen Gewalt des Augenblicks liegen. Habe ich nicht auch recht, wenn ich mich über die revolutionäre Bewegung in Deutschland beunruhige? Ich bin aber, ich gestehe es, mehr in Sorge vor den Fürsten, als vor den Roten. Ich glaube bestimmt, dass man mit ein wenig Voraussicht und ohne Furcht mit diesen Dämonen fertig werden würde, aber man fürchtet sich und hat keine Voraussicht!

Berlin, 29. Dezember 1860. Wir beendigen ein trauriges Jahr. Seit langer Zeit verabscheue ich den Neujahrstag, der mit seiner neuen Zahl keine Illusionen zulässt. Kein Aufenthalt auf dem Wege, der uns zum letzten Ziele führt; man glaubt kaum zu gehen, und bereits ist eine Etappe überschritten. Was steht uns auf der Strasse, die noch zu durchlaufen ist, bevor? Niemand weiss es. Der Lebensüberdruß, der Mangel des Interesses an einem Ziel schlagen eine Wunde, die, wenn sie auch scheinbar nicht blutet, doch nicht minder tief ist. Sie wird nicht geheilt, und ich komme aus der Entmutigung und dem Lebensüberdruß nur durch Anfälle der Ungeduld und der Erregung heraus.



1861.

Berlin, 2. Januar 1861. Man hat mich mit der Nachricht geweckt, dass der König tot ist. In der letzten Nacht, 40 Minuten nach Mitternacht, ist diese arme Seele, gehüllt in ein so bejammernswertes Kleid, zu besseren Regionen geflogen. Man kann sich vorstellen, wie es in Sanssouci bei dem Todeskampfe ausgesehen hat. Ich kenne noch keine Einzelheiten, da niemand von dem Trauerort hierher zurückgekehrt ist. *) Gott gebe, dass die Krone die Stirn dessen, der sie tragen soll, nicht blutig drückt. Er ist in seiner aufrichtigen Trauer rührend. Ich erwarte für ihn grausame Verlegenheiten, schlimme Verwicklungen und sehr unbequeme Kammern mit den ungeschicktesten Ministern; mit einem Worte eine schwache und eingeschüchterte Regierung.

Berlin, 8. Januar 1861. Gestern habe ich in Potsdam der Beisetzung des Königs von Preussen beigewohnt. Ach, welche Massen, welch furchtbares Gedränge, welche Unordnung! Die Zeremonie selbst war nicht so, wie ich sie gewünscht hätte. Die Kirche war nicht schwarz ausgeschlagen. Die doppelte Reihe der Fenster liessen das volle Sonnenlicht hinein, bei 17 Grad Kälte. Der Glanz der Sonnenstrahlen liess den Schein der Kerzen erbleichen, die um den Katafalk aufgestellt waren; man hatte ihn nicht so erhöht, um imponierend zu wirken.

Ueber den Leichenzug habe ich kein Urtheil, da ich im Innern der Kirche war, ohne Pelz; so haben wir zwei Stunden

*) Der König Friedrich Wilhelm IV. starb in Sanssouci in der Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1861.

gewartet; denn die Zeremonie begann erst um ein Uhr, statt um elf. Der neue König weinte und schluchzte und war nur mit der Königin-Witwe beschäftigt, die sich auf ihn stützte.

Berlin, 10. Januar 1861. Durch sein Testament hat der König seiner Witwe Sanssouci und Stolzenfels hinterlassen, sowie ihre gewöhnlichen Wohnungen in den Schlössern von Charlottenburg, Berlin und Potsdam. Ausserdem alle Juwelen, die dem König persönlich gehörten, ebenso die geschnittenen Steine, alle Kunstgegenstände, Gemälde, Marmor, Bronzen, Kupferstiche, kurz alles, alles und eine erhebliche Rente. Das kleine fürstliche Schloss Paretz hinterlässt er dem Kronprinzen; sonst kein Legat; kein Wort, kein Andenken; keine andere Person genannt, selbst die Nächststehenden nicht.

Der jetzige König hat das gesamte militärische Gefolge des Verstorbenen übernommen und dem seinen hinzugefügt, so dass es eine wahre Legion ist. Eine sonderbare Sache! Er hat befohlen, dass während der ganzen Trauerzeit die Adjutanten des verstorbenen Königs in Sanssouci bei der Witwe den Dienst tun sollen, als ob der Verstorbene noch lebte.

Berlin, 10. Januar 1861. Gestern hat die feierliche Fahnenweihe stattgefunden. Es war eine schöne und imposante Zeremonie, am Fusse des Denkmals Friedrichs des Grossen und vor dem Palais des neuen Königs. Die Truppen führten alle Bewegungen mit der grössten Präzision aus; das Spiel der Fahnen, die sich bei den Worten des Geistlichen bald senkten, bald hoben, den König, dessen stattliche Erscheinung sich hervorhob, zu grüssen; die Choräle, die Vivats der Menge, alle Prinzessinnen in Weiss auf dem Balkon und an den Fenstern des Palais, alles machte einen wundervollen Eindruck. Nur die Sonne hat gefehlt; nicht das kleinste Lächeln hat sie uns gewährt. Indes schneite es nicht, der Nebel war leicht und der Frost kaum bemerkbar. Das Weiss war auf ausdrücklichen Befehl des Königs, der der Armee diese Höflichkeit erweisen wollte, angelegt. Die Königin war

wie immer sehr gnädig. Das Ganze hat drei Stunden gedauert.

Berlin, 22. Januar 1861. Die Sitzung der Kammer beginnt ziemlich stürmisch, wenigstens die des Abgeordnetenhauses. Vincke regiert dort; er ist unverschämt, anspruchsvoll, führt die Minister irre und wird nicht eher zufrieden sein, ehe er nicht an Stelle des Fürsten Hohenzollern Präsident des Ministeriums ist. Dieser ist krank, schlechter Laune, ermüdet, ängstlich. Er findet den König nervös und schwankend, die Königin ungeduldig, das Ministerium uneinig, die erste Kammer misstrauisch, das Abgeordnetenhaus anmassend und feindlich; ausserdem das Land unruhig und ohne Kompass, denn nirgends ist ein Steuermann; nach aussen Komplikationen, die unentwirrbar scheinen. Der König ist gegen alle und jeden verstimmt, mit Ausnahme des General von Manteuffel, der augenblicklich den meisten Einfluss auf ihn hat. Es gibt viele Leute, die sich beunruhigen. Das Ministerium, wenigstens der Graf Schwerin, Minister des Innern, der denkbar ungeschickteste Doktrinär, fängt an zu begreifen, dass er auf Abwege geraten ist; er möchte innehalten, aber Vincke und Konsorten schreien Zeter. Der Kriegsminister gehört zur „Kreuz-Zeitungs“-Partei. Jedermann misstraut Auerswald, dessen aalglattes Wesen bei niemandem Erfolg hat. Der Finanzminister Patow, ein ganz geschickter Finanzmann, hasst den Adel und möchte, dass er allein die Lasten des Tages trüge.

Berlin, 26. Januar 1861. Man glaubt hier, dass der allgemeine Umsturz in Deutschland, durch Frankreich herbeigeführt, wenigstens auf ein Jahr verschoben sei. Auch meint man, Garibaldi habe darauf verzichtet, im Frühling Venedig anzugreifen und beabsichtige, die Revolution in Ungarn und den slawischen Ländern zu vertagen. Mit Italien wird man Geduld haben, indem man ihm Rom ausliefert, das bald verzehrt sein wird, ohne dass sich hier die protestantische Regierung darum kümmert. Als ob es nicht ebenso gut eine monarchische Frage wäre, als eine religiöse! Sozial ist der

Winter sehr ernst und wird es noch bleiben, aber wenn die Geister umdüstert sind, finde ich die Herzen kalt, wie die Körper. Man sieht schauerhafte und unwürdige Handlungen, wie man ein Drama auf der Bühne ansehen würde. Wenn man morgens seine Zeitung gelesen hat, geht man vergnügt in den Tiergarten, um Schlittschuh zu laufen, und geht ruhig zu Bett, wenn man die Abendzeitung gelesen hat, ohne sich um das Elend so vieler Mitmenschen zu kümmern. Und das Elend ist so gross! Wieviel Leute sind durch Hunger und Frost getötet.

Ich habe einen Brief aus Paris, der mir folgendes sagt: „Das vermutliche Schicksal des Königreichs Neapel. Man glaubt, dass dies Königreich in dem Umfange, wie Murat es gehabt, dem jungen Murat, den Sie in Berlin gesehen haben, gegeben wird.*) England wird wohl zustimmen, wenn man ihm Sizilien gibt. Aber der König Franz II. könnte sich, wenn er gezwungen wird, Gaëta zu verlassen, nach Sizilien begeben, wo sich seine Anhänger von Tag zu Tag vermehren. Diese beiden Möglichkeiten nimmt Herr von Thouvenel an; sein Schwager, dem er es gesagt hat, teilte mir es mit.“

Berlin, 1. Februar 1861. Die Trauercour gestern war sehr schön. Der König hatte sich endlich entschlossen, ihr beizuwohnen, um die Königin zu unterstützen, und ich glaube, er hat es nicht bereut; denn die Königin sah unter dem Baldachin sehr königlich aus, und ihre Haltung war ebenso edel wie anmutvoll.

Es zirkuliert hier ein Wort von Montalembert über die Verteidiger von Gaëta: „Wenigstens kann man sagen, wie in den Märchen: Es war einmal ein König und eine Königin.“

Berlin, 22. Februar 1861. Die diplomatischen Aktenstücke, die uns die französischen Zeitungen bringen, scheinen mir in Bezug auf Italien wahre Meisterstücke der Verlegen-

*) Der Prinz Joachim Murat, von zwei Ordonnanzoffizieren begleitet, war gegen den 10. Januar in Berlin eingetroffen, um in Namen Napoléons III, den König Wilhelm I. zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen.

heit; man schwimmt zwischen zwei Strömungen; erst handelt man, dann bedauert man und versucht den Schein auf die eine Seite zu setzen, wenn die Wirklichkeit auf der andern ist; die Broschüren sind bald die Supplemente, bald die Dementis der Depeschen. Was wird aus dieser Konfusion herauskommen? Wahrscheinlich ein neuer revolutionärer Vorstoss, mit dem man sich abfindet, aber ihn ableugnet.

Berlin, 6. März 1861. Heute hat im grossen Schlosse in Berlin die Zeremonie der Uebergabe des Hosenband-Ordens an den König stattgefunden. An der Spitze der Deputation, die die Königin geschickt hat, ist Lord Breadalbane. Merkwürdigerweise überkam mich etwas Neugier, die ich längst für tot und begraben hielt. Aber siehe da! Es war gar nicht der Fall, und ich habe grosse Lust, der Zeremonie beizuwohnen; sie soll sehr originell sein, besonders in einer Epoche, in welcher die Wappenherolde eigentlich nur noch den Untergang von Monarchen und Monarchien zu proklamieren hatten.

Hier sind König und Königin über den Prinzen Napoléon sehr erstaunt. Ich behaupte, dass diese Rede eine gesprochene Broschüre ist, und ich bedauere, dass es hier Leute gibt, welche der Meinung sind, der Kaiser sei darüber erzürnt. Jedenfalls sind Persigny, Pietri und Billault sehr damit zufrieden. Der General von Bonin, von Paris und Turin zurückgekehrt, hat Schleinitz, der es mir gestern abend erzählt hat, gesagt, er sei in Paris über die Gärung in den Gemüthern und in Italien über die Unzufriedenheit und die Feindseligkeiten der Städte untereinander erstaunt gewesen. Herr von Schleinitz hat offenbar eine Schwäche für Herrn von Cavour, den er bei jeder Gelegenheit rühmt. So sagte er gestern zum Beispiel: „Cavour hat recht, seinen Weg weiter zu gehen; denn wir werden endlich auch dazu kommen, den König von Italien anzuerkennen.“ Schleinitz hat mich auch durch seine Bewunderung nicht der Doktrinen des Prinzen Napoléon, sondern seiner grossen rednerischen Begabung überrascht. Begreift man, dass von den fünf Kardinälen, die bei dieser

Rede anwesend waren, auch nicht einer die Sitzung verlassen hat? Mir scheint, sie hätten sich aus eigenem Antriebe erheben und den Saal verlassen müssen, indem sie den Grund dafür angaben.

Und der Kardinal Morlot, der drei Demissionen hätte anbieten müssen (ich spreche nicht von der als Erzbischof von Paris) und keine einzige angeboten hat?*)

B e r l i n , 10. März 1861. Die Zeremonie der Uebergabe des Hosenband-Ordens ist gut verlaufen. Sie machte einen sehr schönen Eindruck. Der König verjüngt, die Königin sehr zu ihrem Vorteil. Das Ganze war sehr gelungen und brachte etwas Abwechslung in das Dunkel der Trauer und in die schwere Atmosphäre von Berlin. Dem König hat es augenscheinlich Freude gemacht. Ich finde ihn überhaupt in better spirits, obgleich die Warschauer Ereignisse ihm im Kopfe herumgehen und das mit Recht.***) Die Minister zeigen sich darüber beunruhigt, und der Fürst von Hohenzollern verbirgt den Widerwillen und die Entmutigung, die sich seiner bemächtigt haben, nicht genug.

*) Der Kardinal Morlot, Erzbischof von Paris, war ausserdem Senator, Gross-Almosnier und Mitglied des geheimen Rats. Er wollte die von seiner geistlichen Würde unabhängigen Aemter nicht niederlegen, weil er, wie er sagte, fürchtete, dass der Kaiser, wenn er gegen die Regierung in Opposition träte, in seinen Ideen nur noch mehr bestärkt werden würde.

**) Der 25. Februar war der Tag einer Insurrektion, die in den Annalen Polens die schmerzlichsten Erinnerungen wachruft. Eine friedliche Kundgebung am Jahrestage der 1831 gelieferten Schlacht bei Grochow war beschlossen. Man wollte für die Toten beten. Der schlechte Zustand der Weichselbrücke gestattete nicht, dass man auf das Schlachtfeld ging; die Bürger vereinigten sich auf dem alten Markte. Am 25., um 5 Uhr abends, setzte sich ein Zug von 30 000 Menschen in Bewegung, indem sie die polnische Nationalhymne „Heiliger Gott, unsterblicher Gott“ anstimmten. Der Oberst Trepow, erschrocken durch die Bedeutung dieser Demonstration, liess mit blankem Säbel auf die Menge einhauen. Es gab zahlreiche Tote und Verwundete, und die Ereignisse führten einen wirklichen Kriegszustand herbei, mit dem Russland länger als zwei Jahre zu tun hatte, und der dem Lande unheilbaren Schaden zufügte. Das Wort Nationalität hatte seit einem Jahre in Europa nicht ausgesprochen werden können, ohne dass Polen erstaunt war, vergessen zu sein, und versucht war, die Welt daran zu erinnern, dass unter den Nationen, derentwegen man soviel Lärm machte, sie die einzige war, von der man nicht sprach, obgleich sie eine der unglücklichsten war.

Berlin, 23. März 1861. Das Konzert gestern am Hofe war ausgezeichnet; das Schloss, die Toiletten sehr schön, die Laune besser disponiert, wie seit langer Zeit. Es war der Geburtstag des Königs. Es gab teilweise sehr erfreuliche Ernennungen. Die Strassen waren voll von Leuten, die zwischen den Hurras auch ziemlich böse Rufe ausstießen. Man hörte ebensoviele Pfiffe, wie Vivats. Die Menge war enorm, man konnte kaum im Schritte zum Schlosse kommen. Ich war erstarrt, nicht durch die Kälte, denn es war sehr milde, aber durch dies entsetzliche Gebrüll. Man hat sich wohl gehütet, Ihren Majestäten davon Kenntnis zu geben; sie konnten den Lärm für Freudengeschrei halten. Gewiss waren nicht alle Aeusserungen böse; es gab auch ganz vortreffliche, aber sehr gemischt.

Berlin, 12. April 1861. Man schreibt mir aus Paris: „In den letzten Tagen hat die Herzogin von Hamilton, aufrichtige und lebendige Katholikin, die lange mit dem Kaiser Napoléon intim verbunden ist, ihn besucht und ihm mit grosser Trauer von den Vorgängen gesprochen. ‚Was soll ich wohl tun?‘ hat er, selbst traurig, gesagt. ‚Es gibt kein Mittel, zurückzugehen und stillzustehen! Ich habe es in Villafranca versucht; es ist nicht gelungen. Die geheimen Gesellschaften würden es nicht leiden, und ich bin ihnen gegenüber machtlos. Ich würde gestürzt werden, das ist sicher, ich muss deshalb weiter voran.‘ Die Herzogin ist dann, vom Kaiser kommend, bei der Kaiserin gewesen; und weit entfernt, die Frau des Pilatus zu finden, hat sie bei ihr noch mehr Lebhaftigkeit und Zorn gegen die sogenannte Undankbarkeit der Geistlichkeit gefunden, noch mehr Neigung zu dem abschüssigen Wege, trotz einer grossen inneren Unruhe.

Sagan, 3. Mai 1861. Als ich Berlin vor einigen Tagen verliess, war noch nichts wegen der Feierlichkeiten im Juni*) entschieden. Der König beabsichtigt, die Huldigung in Königsberg, Breslau und Cölln entgegenzunehmen. Das

*) Es war damals die Rede davon, dass die Krönung im Juni stattfinden sollte; sie fand aber erst im Oktober statt.

Ministerium sagt, dass es eine Zeremonie der Vergangenheit sei, die nicht mehr zu der jetzigen Verfassung passe. Man hat dem König vorgestellt, dass es für die Provinzen sehr kostspielig sein würde und man nicht noch Forderungen machen dürfe für Ausgaben, die keinen wirklichen und wichtigen Zweck hätten, wenn man für die Armee grosse Opfer verlange. Man schlägt dem König vor, Reisen in die Provinzen zu machen und dort Feste auf seine Kosten zu geben. Aber die Zivilliste ist sehr belastet.

S a g a n , 8. Juni 1861. Ich höre, dass selbst in Königsberg die Krönung zweifelhaft wird. Der Fürst von Hohenzollern ist sehr leidend und geht auf Anordnung seiner Aerzte nach Düsseldorf. Auch ist die Rede davon, dass er im Winter in ein wärmeres Klima gehen müsse! Man sagt mir ferner, dass beim Schlusse der preussischen Kammer der König ziemlich kühl aufgenommen ist, weil die Abgeordneten, die noch verschiedene Vorlagen zu erledigen hatten, erzürnt gewesen sind, so ex abrupto nach Hause geschickt zu werden.

Die Aufregung, die in Berlin durch das Duell Manteuffels*) und die Ernennung des Herrn von Winter, der schon die Funktionen des Polizei-Präsidenten ausübte, hervorgerufen wurde, dauert fort. Die Erfolge des Ministeriums — wenn es überhaupt solche gibt — sind sehr gering und teuer erkaufft. Jedenfalls hat es nicht an Achtung gewonnen, und die Opposition, ich sage nicht die liberale, sondern vollständig demokratische, zeigt sich und festigt sich mehr und mehr. Man begegnet ihr überall, und sie ist in der Provinz noch bemerkbarer wie in Berlin.

Nun ist Herr von Cavour tot! Frau von Sévigny sagte beim Tode des Herrn von Seignelay: „Jetzt ist der Lichtglanz

*) Herr von Manteuffel, Chef des Militärkabinetts, hatte am 30. Mai ein Duell mit Herrn Twesten, der eine Broschüre veröffentlicht hatte, die heftige Angriffe gegen das Militärkabinett enthielt. Herr Twesten wurde durch den rechten Arm geschossen, und Herr von Manteuffel, der zu drei Monaten Festungshaft verurteilt war, begab sich nach Magdeburg, um seine Strafe abzubüssen.

erloschen!“ Könnte man nicht heute sagen: „Der Erfolg ist tot. . .“ Es gibt aber Leute, die behaupten, die Rückschläge und Enttäuschungen hätten für ihn begonnen. Aber heute, lässt nicht sein Tod das Feld für Mazzini und Garibaldi frei, und werden wir nicht vom Rosa zum Rot übergehen? Wird nicht der allgemeine Brand von der einen Seite beschleunigt werden und sich der Kaiser Napoléon seiner Verpflichtungen gegen Piemont für entledigt halten?

G ü n t h e r s d o r f , 15. Juni 1861. Vorgestern habe ich einen Brief der Königin von Preussen erhalten. Sie teilte mir gütigst mit, dass die Huldigung endgültig auf den 4. Oktober verschoben ist, sie wird in Königsberg stattfinden, und der feierliche Einzug in Berlin wird am 17. Oktober sein. Trotz der offiziellen Vorwände, die man für diese Verschiebung angibt, ist der wahre Grund die verschiedene Anschauung des Königs und des Ministeriums über die Form, in welcher die Huldigung stattfinden soll. Man schreibt mir, dass der Fürst von Hohenzollern nur unter gewissen Bedingungen auf seinem Ministerposten bleiben wolle, aber man sagt mir nicht, unter welchen.

S a g a n , 24. Juni 1861. Ich bin nicht nur ganz erschüttert, sondern ganz gequetscht und verwundet. Es ist dies die Folge eines schweren Unfalls, der mir zwischen hier und Günthersdorf zugestossen ist, und zwar im freien Felde, fern von jeder menschlichen Wohnung und infolgedessen fern von jeder Hilfe und jedem Schutz. Ein furchtbarer Sturm, ein heftiges Gewitter, ein ungeheurer Hagel (die Hagelkörner waren ohne Uebertreibung gross wie Billardkugeln), alles das stürzte gewaltig auf uns nieder. Die vier Pferde vor meinem Wagen wurden wild und rannten in den Graben, der neben der Chaussee ist. Ohne den Vorreiter, der vorauf ritt und glücklicherweise nicht den Kopf verloren hatte, wären wir verloren gewesen. Er hat die Stränge durchgeschnitten, aber die Vorderräder waren schon in dem Graben; man musste aussteigen, um den Wagen zurückziehen zu können. Während das geschah und man nach den Pferden lief, waren wir, das

heisst ich und meine zwei Kammerfrauen, dem Unwetter ausgesetzt, den Hagelkörnern, die uns den Kopf und die ganze Figur verwüsteten. Endlich wieder im Wagen, mussten wir darin mit Kleidern, die von schmutzigem Wasser trieffen, bis hierher bleiben, das heisst anderthalb Stunden. Wir hatten nichts zum Wechseln der Kleider. Die Kutscher, die Diener, die Pferde, alles blutend durch die Hagelkörner, geschwollen, unkenntlich. Wir hatten alle Beulen am Kopfe, der ganze Körper marmoriert von blauen und schwarzen Flecken. Das lange Verbleiben in den durchnässten Kleidern hat uns allen geschadet.*)

S a g a n , 27. Juni 1861. Gestern erhielt ich einen Brief des Fürsten von Hohenzollern, der ziemlich schwarz in Bezug auf die Schicksale des Ministeriums, dessen Präsident er ist, sieht. Nun ist die Anerkennung des Königreichs Italien durch den Moniteur bekannt gemacht mit den Reserven, die dem Papste Garantien sein sollen, wie der Vertrag von Zürich Garantien für die italienischen Fürsten enthält.**)

Die Frist, die sich Frankreich für einige Monate im Orient gönnte, indem es England sein altes Patronat in der Türkei opferte, wird infolge des Todes des Sultans durch neue Komplikationen illusorisch werden.

Die Nachrichten aus Russland lauten nicht günstig; der Aufstand der Bauern dauert fort; auch scheint es, dass der Bonapartismus in Petersburg weniger in der Mode ist; was aber ziemlich gewiss scheint, ist die Zusammenkunft des

*) Seit diesem Unfall war die Herzogin von Talleyrand nie wieder ganz gesund. Von dieser Zeit an wurde sie von der schmerzhaften Krankheit ergriffen, die sie mit beispielloser Geduld vierzehn Monate lang ertrug. Dieses Leiden führte sie nach und nach zum Tode.

**)

Der Moniteur vom 26. Juni 1861 zeigte die Anerkennung des Königreichs Italien in folgender Weise an: „Der Kaiser hat den König Victor Emanuel als König von Italien anerkannt. Indem die Regierung Seiner Majestät diesen Entschluss dem Turiner Kabinett mitteilt, hat sie erklärt, dass sie von vornherein jede Solidarität mit Unternehmungen ablehne, welche den Frieden Europas stören könnten. Die französischen Truppen würden Rom so lange besetzt halten, bis die Interessen, für die sie dort hingeführt seien, durch hinreichende Garantien gesichert wären.“

Königs von Preussen mit dem Kaiser Napoléon im Lager von Châlons.*)

T e p l i t z , 17. Juli 1861. Das Attentat gegen den König von Preussen in Baden hat mich erschüttert.**) Ich habe es am 14. abends ziemlich spät durch den Prinzen Adalbert von Preussen, der hier mein Nachbar ist, erfahren. Die Aufregung war gross, da eine Menge Preussen hier sind. In den Kirchen wurde gestern ein Tedeum gesungen. Man meldet mir vertraulich von Berlin, dass Herr von Bernstorff den Herrn von Schleinitz als Minister der auswärtigen Angelegenheiten ersetzen soll; dieser wird Hausminister. Der Fürst von Hohenzollern habe diesen Wechsel als Bedingung seines Verbleibens an der Spitze des Kabinetts verlangt, und Bernstorff habe als Bedingung gestellt, nur den Fürsten von Hohenzollern als Präsidenten zu haben, indem er Auerswald durchaus nicht als Zwischenperson zwischen dem König und sich gewollt habe.

T e p l i t z , 21. Juli 1861. Neulich, als Herr Dupin über die Aeusserung des Monseigneur Pie, Bischof von Poitiers, sprach, sagte er: „Monseigneur von Poitiers täuscht sich; er hat sehr unrecht, den Kaiser mit Pilatus zu vergleichen. Pilatus hat sich die Hände gewaschen, und der Kaiser reibt sie sich.“

S a g a n , 30. September 1861. Ich fühle mich sehr krank, meine Leiden haben nicht aufgehört, seit ich hier bin; sie vergrössern sich jeden Tag, und meine Geduld wird sehr geprüft.

*) Da der König von Preussen dem Kaiser Napoléon den Besuch, den dieser ihm in Baden gemacht hatte, erwidern wollte, war zuerst von Châlons als dem Ort der Zusammenkunft die Rede; aber die Begegnung fand erst am 7. Oktober in Compiègne statt.

**) Am 14. Juli wäre der König von Preussen in Baden fast das Opfer eines Attentats geworden. Ein junger Mann von 21 Jahren namens Becker, Student aus Leipzig, hatte sich auf der Promenade dem König genahet und schoss aus nächster Nähe mit einer Pistole auf ihn. Die Kugel streifte aber nur die Schulter des Königs. Sogleich festgenommen, erklärte der Verbrecher, dass es seine Absicht gewesen sei, Deutschland von einem Fürsten zu befreien, dem die Energie fehle, es zur Einigkeit zu führen. Becker wurde zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt und lebenslänglich unter Polizeiaufsicht gestellt.

Man schreibt mir von Paris: „Man sagt, dass der Papst krank sei, krank genug, um Gelegenheit zu geben, über die Zukunft nach seinem Tode zu sprechen. Man verspricht sich, wenn er stirbt, eine grosse Volksbewegung in Rom, eine Bewegung für das allgemeine Stimmrecht, ein Plebiscit, welches das formelle Aufhören der weltlichen Macht fordern würde. Einige Leute gaukeln sich Gedanken vor, diese revolutionäre Begeisterung werde die Kardinäle so beherrschen, dass sie sich entschlossen, einen Papst zu wählen, der auf den Thron verzichten würde, sobald er ihn bestiegen. Die besser Informierten sagen, dass die Majorität der Kardinäle fest bleiben und das Konklave anderwärts abgehalten werden würde, wenn sie nicht in Rom den Papst in Freiheit wählen könnten.“

Man sagt mir, dass das englische Kabinett grosse Lust habe, ohne Verzug die Veruneinigten Staaten von Amerika anzuerkennen und es daran arbeitet, die französische Regierung zu demselben Entschlusse zu bringen. Das wäre ein rasches und sehr gefälliges Aufgeben der französischen Politik, würde man so rasch einwilligen, den Sturz der einzigen Macht zu proklamieren, die Englands Herrschaft über die Meere beunruhigt und ihr unbequem ist. Uebrigens lassen die amerikanischen Korrespondenzen darauf schliessen, dass die Nordstaaten fest entschlossen sind, den Krieg fortzusetzen und sicher sind, ihn siegreich zu beendigen. Was auch kommen mag, dies republikanische Kartenhaus ist dem Einsturz sehr nahe, und der Sieger — wer es auch sei — wird die Regierung, die unfähig ist, jede starke Probe zu bestehen, gründlich abändern.*)

S a g a n , 4. Oktober 1861. Ich freue mich sehr, zu erfahren, dass die Zeitungen sich getäuscht haben. Sie melde-

*) Der Krieg in Amerika, auch der Sezessionskrieg genannt, dauerte von 1861 bis 1865. Die Sklaven-Frage hatte die Republik in zwei Lager geteilt; der Süden arbeitete seit langer Zeit darauf, die Sklaverei in der Union zu verbreiten auf die Gefahr hin, mit dem Norden zu brechen. Eine Präsidentenwahl im Jahre 1860, bei welcher der abolitionistische Kandidat Lincoln über den Kandidaten der Sklavenhalter Breskindrige siegte, war der Vorwand,

ten nämlich, der König von Preussen würde Minister mit nach Compiègne nehmen. Das Gegenteil ist viel klüger und angemessener. Ich zweifle nicht, dass die Kaiserin Eugenie und einige schöne Damen dort sein werden. Nach dem, was ich erfahre, haben die Bemühungen des Königs, die deutschen Kabinette über diesen Besuch zu beruhigen, nicht ganz den erwünschten Erfolg gehabt. Das Misstrauen ist sehr gross. Sicher ist es hinsichtlich der Absichten des Königs auf seiner Hinreise nicht gerechtfertigt.

S a g a n , 6. Oktober 1861. Ueberall zeigen sich böse Symptome des demokratischen Geistes, der von dem preussischen Ministerium so töricht gefördert wird, von einem Ministerium, das ebenso unfähig als kurzsichtig und beschränkt in seinen Anschauungen ist. Ueberall, in allen kleinen Städten, gibt es jetzt Turnerfeste mit sehr schlechten Reden, schlechten Fahnen usw. Die Städte stürzen sich in Schulden für diese gefährlichen Feste, und wenn man fragt, was geschehen soll, um die Krönung zu feiern, heisst es, man habe kein Geld. Die Huldigung passt nicht in das konstitutionelle System und die Krönung missfällt dem demokratischen Geiste; das erscheint ihnen zu königlich, zu aristokratisch; kurz, man stellt niemanden zufrieden. Aber wie schuldig ist das Ministerium, den Turn-Verein, Sänger-Verein, Schützen-Verein und ganz besonders den National-Verein ermutigt zu haben. Man muss blind sein, um die Gefahr zu verkennen, die in die Augen auch der gar nicht klar Sehenden springt. Wenn man in der Provinz und auf dem Lande wohnt, sieht man das Unheil, das diese Vereinigungen anstiften.

S a g a n , 10. Oktober 1861. Ein Brief aus Berlin, den ich eben empfangen habe, sagt mir: „Herr d'Abzac ist hier, vom Herzog von Magenta geschickt, um sein Haus in Ord-

den der Süden nahm, mit der Union zu brechen. Die Feindseligkeiten begannen, und während vier Jahren schlugen sich die beiden Armeen heldenmässig mit abwechselndem Glück; der Kampf endete mit der Einnahme von Richmond in Virginien, wo der General Lee, der die Truppen des Südens kommandierte, gezwungen war, vor dem General Grant, Chef der Armee des Nordens, zu kapitulieren. Die Sklaven-Frage wurde auf diese Weise gelöst.

nung zu bringen. Man schickt von Paris eine Menge Handwerker, um in aller Eile in dem Garten der französischen Botschaft einen grossen Saal zu errichten. Ausserdem schickt man 38 Diener und 18 Pferde. Der Marschall wird ein Gefolge von 13 Personen haben. Lord Clarendon hat den ganzen ersten Stock des Hotels Royal, den man prachtvoll dekoriert, gemietet. Vom Herzog von Ossuna weiss ich nur, dass er hier ist. *) Der grosse Wagen, den die Königin bei ihrem Einzuge benutzen wird, ist sehr schön in seiner Altertümlichkeit, er ist neu vergoldet. Das Innere ist mit weissem Atlas, der ganz mit goldenen Adlern bestickt ist, ausgeschlagen; die Geschirre sind von grünem Leder mit rot und goldenen Verzierungen. Sie werden auf acht schöne schwarze Pferde gelegt. Der Krönungsmantel der Königin ist besonders prächtig, von rotem Sammet, mit goldenen Adlern bestickt und mit Hermelin gefüttert.“

S a g a n , 14. Oktober 1861. Hier die Abschrift eines Briefes, der von einer Person geschrieben ist, die ganz napoleonisch gesinnt ist. Er enthält einen Bericht über den Besuch des Königs von Preussen in Compiègne. Es ist der französische Eindruck.

„Paris, 10. Oktober 1861. Wie ich ahnte, ist alles in Compiègne vortrefflich gelungen, und die Sachen haben sich so abgespielt, wie sie sich nach Ihren Worten abspielen würden, wenn der König von Preussen nach Frankreich käme. Er hat nicht verschwiegen, dass der Eindruck ein sehr günstiger war. Amüsant ist dabei, dass der gute General Manteuffel denselben Eindruck gehabt hat. Es ist unmöglich,

*) Die Frage über den Vortritt der verschiedenen ausserordentlichen Botschafter, die zur Krönung des Königs von Preussen nach Königsberg und Berlin gekommen waren, wurde nach dem Datum der Ankunft derselben geregelt. Nach dieser Regel folgten sich die Botschafter in folgender Ordnung: für Spanien der Herzog von Ossuna; für Italien der General della Rocca; für England Lord Clarendon; für Frankreich der Herzog von Magenta. Oesterreich, Russland und Belgien liessen sich durch Mitglieder der kaiserlichen bezw. königlichen Familie vertreten. Der Herzog von Magenta machte sich durch den Reichtum seiner Equipagen und durch ein sehr schönes Fest, welches er in dem Hotel der französischen Botschaft in Berlin gab, bemerklich.

dass etwas besser gelingen kann. Das höre ich von allen Seiten. Am ersten Abend war es etwas steif und kühl im Salon. Die ganze Welt hielt sich zurück. Die Kaiserin, der Kaiser und der König von Preussen sassen weit ab von der übrigen Gesellschaft.

Die Haltung der Kaiserin war vollkommen und während des ganzen Aufenthalts des Königs kein Augenblick des Vergessens. Am folgenden Tage Jagd und eine Fahrt durch den Wald, die bei Pierre-Fonds endete; hier nahm man den Tee ein. Das Théâtre français war ein wenig lang, denn es war furchtbar heiss. Am nächsten Tage eine kleine improvisierte Revue auf dem Rasenplatze vor dem Schlosse. Die Kaiserin ist zu Fuss dazu gekommen, so hübsch, wie man sie seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Der König ist an sie herangetreten und hat ihr mit so freundlichem Ausdruck die Hand geküsst, und sie hat diese Höflichkeit durch eine Verbeugung so würdig und so edel erwidert, dass es die Truppen entzückt hat; sie sind gleich für den König begeistert gewesen. In allen Cafés von Compiègne sprach man von nichts Anderem. Unsere Kaiserin hat diese schöne spanische Höflichkeit, die sie so wohl zu finden weiss, wenn sie will, wieder angenommen.

Bei dem ganzen Empfang war an Höflichkeit nicht zu viel und nicht zu wenig. Das deutsche Gefolge war entzückt von der allgemeinen Würde der Haltung; jeder hat seine Rolle gut gespielt, und da man auf beiden Seiten den guten Eindruck, den man sich gegenseitig machte, bemerkte, ging es immer besser. In der liebenswürdigsten Weise hat der König Edgar Ney ausgezeichnet; er erhielt mehr, als er erwarten konnte, um das gut zu machen, was in Baden vorgekommen war. Ich gebe Ihnen den Orden mit Vergnügen, sagte der König, weil ich weiss, dass Sie der Freund des Kaisers sind! Als der König in die Reihen der Soldaten ging, sagte er, er erkenne die französische Kavallerie nicht wieder; sie sässe vortrefflich zu Pferde und hätte prachtvolle Rosse.

Der König hat den kleinen kaiserlichen Prinzen allerliebste gefunden, er hat auch das hübsche Gesicht von Frau von

Gallifet bewundert. Was die Kaiserin betrifft, so hat sie nicht verfehlt, den gewohnten Eindruck zu machen, er findet sie entzückend, Für mich, die ich den Kaiser und die Kaiserin aufrichtig liebe, ist es eine grosse Freude, zu sehen, wie herrlich alles gelungen ist, und wie die politischen Folgen viel bedeutender sein werden, als man hoffen konnte.“

S a g a n , 19. Oktober 1861. Von deutscher Seite sind mir über die Zusammenkunft in Compiègne noch Nachrichten zugekommen, die ich für genau halte. Die beiden Souveräne haben zwei Unterhaltungen gehabt, eine kurze auf der Jagd und eine längere in den Gemächern des Königs, als der Kaiser den König abholte. Er hat über deutsche Angelegenheiten nicht gesprochen. Was Italien anbetrifft, so hat er es natürlich, ja sogar gut gefunden, dass der König das neue Königreich, dessen Zukunft sehr zweifelhaft sei und demgegenüber er selbst Vorbehalte gemacht, nicht anerkannt habe. Er hat sehr gut über das Prinzip der Legitimität gesprochen; es sei vortrefflich, und seine Verletzung bedeute einen Schaden für alle Regierungen. Ueberhaupt, er war sehr konservativ in seinen Aussprüchen. Auch auf England ist die Rede gekommen. Er hat sich als Freund der englischen Allianz gezeigt, aber auch sehr besorgt wegen ihrer Schwierigkeiten und ihrer Ansprüche. Auch billigte er, dass Preussen eine Seemacht wird. Das wäre gut für Preussen, für Frankreich, für Europa. Aber würde England es leiden? Er wünschte sehr zu wissen, wie weit die Intimität zwischen Preussen und England gehe, wünschte sehr eine Intimität zwischen Berlin und Paris, und dass diese Intimität von der anderen unabhängig sei. Der König soll reserviert gewesen sein, durch sein Stillschweigen mehr ablehnend. Man sagt auch, dass in Bezug auf den Handelsvertrag, über den zwischen Frankreich und dem Zollverein verhandelt wird, der Kaiser den Wunsch einer Herabsetzung der Zölle auf Weine und Seidenwaren ausgesprochen habe, und der König geantwortet habe: „Aber das sind ja auch die Erzeugnisse der Rheinprovinzen und mir liegt am Herzen, sie nicht unzufrieden zu machen.“

S a g a n , 21. Oktober 1861. Hier ein Auszug aus einem Briefe, den mir eine hervorragende Persönlichkeit der katholisch-konservativen monarchischen Partei aus Königsberg geschrieben hat. Die Verleihung des schwarzen Adlers an die Königin ist etwas ganz Neues und infolgedessen Exzeptionelles, das ihr Freude gemacht haben muss.

„Königsberg, 19. Oktober 1861. Die Feier gestern ist so schön verlaufen, wie wir nur wünschen konnten. Ihr Eindruck, ihre Ordnung, die Art, wie sie ausgeführt ist, hat meine Erwartung übertroffen. Es war nicht leicht, einen solchen Akt, dem die Tradition und Präzedenzfälle fehlten, zu organisieren. Das Ganze war seines symbolischen Charakters würdig, als ein Akt der Anrufung des göttlichen Schutzes und als ein politischer monarchischer Akt. Es fehlte nichts als die Salbung und die Segnungen, die die Kirche, der wir zugehören, gebracht haben würde. Aber abgesehen davon war alles würdig und angemessen. Der König und die Königin hatten eine schöne edle Haltung, sich demütig beugend vor dem Allmächtigen, von dem sie ihre Krone als Lehn nahmen und sich würdig erhoben, um das ihren Völkern kund zu tun.

Das schönste Wetter begünstigte die Zeremonie; die Haltung des Publikums liess nichts zu wünschen übrig und hat auf die Fremden den besten Eindruck gemacht. Lord Clarendon hat mir gesagt, dass er ganz erstaunt darüber gewesen.

Eine feierliche Stille, eine achtungsvolle Ordnung und eine lebhaftige Rührung bei den Hauptmomenten der feierlichen Handlung. Der König hat bei den verschiedenen Gelegenheiten sehr gut gesprochen; einfach, aber immer stark das monarchische Prinzip, das er ungeschwächt seiner Dynastie zu erhalten berufen sei, betonend. Unter den Ansprachen, die ihm gehalten sind, wurde die des Erzbischofs von Cölln, der namens unseres Klerus gesprochen hat, für die bedeutendste gehalten; sie war apostolisch, erleuchtet durch die Gnade des heiligen Geistes; was er von den welt-

lichen Angelegenheiten sagte, war edel, wahr, christlich. Der liberale Teil des Ministeriums musste leiden unter den Worten des Königs; sie deckten sich nicht mit ihren Prinzipien; die Konservativsten hätten sie nicht anders wünschen können. Die Minister verbissen den Aerger, den sie herunterschlucken mussten; wir werden sehen, ob sie sich aus der Verlegenheit ziehen.“

S a g a n , 26. Oktober 1861. Aus verschiedenen Berliner Briefen: „Der Einzug in Berlin, obgleich begünstigt durch das herrlichste Wetter, eine begeisterte und demonstrative Menge hat mir lange nicht den Eindruck gemacht wie Königsberg. In Berlin herrschten die deutschen Farben vor, in Königsberg liessen die preussischen alle übrigen verschwinden. In Berlin hatte ein gutes Drittel der Arbeiter ein Schild aufgepflanzt, auf dem die Worte standen: „V. der Handwerker-Verein“, eine Gesellschaft ähnlich wie die Marianne in Frankreich (stillschweigend geduldet von dem Minister Grafen Schwerin), der in Berlin 20 000 Anhänger zählt und von roten Demokraten geleitet wird. Einer der wirklichen Gründe der Opposition gegen den Polizei-Präsidenten Zedlitz kommt von dem Kriege, den er gegen diese gefährliche Vereinigung führen wollte.

Ein angenehmer Kontrast gegen diese Unstimmigkeiten waren Tribünen, angefüllt mit weissgekleideten jungen Mädchen, die Blumenkränze schmückten; ihre reinen, unschuldigen, heiteren Mienen taten wohl. Der Hof und alles, was dazu gehörte, machten einen sehr guten Eindruck. Die Equipagen waren sehr schön; der König, umgeben von den Prinzen seines Hauses, vor ihm die Generäle der Armee, sah erhaben aus; die Königin und die Kronprinzessin, in einem vergoldeten Wagen, waren strahlend von Leutseligkeit.“

Ein anderer Brief: „Bei dem grossen Gala-Konzert war es zu voll und nicht ein Eis oder ein Glas Limonade; aber prachtvolle Toiletten. Die Königin war wundervoll; sie ist endlich mit den Krondiamanten geschmückt und trägt bei allen Festen bewunderungswürdig das grosse Diadem; aber sie ist

sehr angegriffen und ihre Züge verraten es. Die Marschallin Mac Mahon ist elegant, aber nicht reich gekleidet, Toiletten für Longchamp, aber keine Hoftoiletten. Sie sieht nicht vornehm aus. Die Infantin von Portugal, Prinzessin von Hohenzollern, gleicht der Herzogin von Nemours; sie ist sehr schön, sieht aber älter aus wie 16 Jahre; ihr Gemahl ist kleiner wie sie. Die Fürstin Putbus hatte die Idee gehabt, ihre schönen blonden Haare durch einen Goldpuder, der als gelber Regen auf Stirn und Hals fiel, zu entstellen. Sie hatte in ihre Haare eine Feder gesteckt, so kühn, so gerade, so drohend, dass sie diese verschwinden lassen wollte, als sie das Erstaunen sah, welches sie erregte; aber sie war so gut befestigt, dass es ihr nicht möglich war, sie herauszureissen. Sie wandte sich dann an Anton Radziwill und bat ihn, die unselige Feder mit seinem Säbel abzuhaueu; und was gesagt war, geschah.“

Ein anderer Brief: „Heute morgen hat die Einweihung der katholischen Kirche von St. Michael stattgefunden. Der König und die Königin sollten dazu erscheinen; aber im letzten Augenblicke haben die Protestanten den König so gequält, dass er durch den Kronprinzen dem Fürstbischof von Breslau hat sagen lassen, er sei erkältet und könne nicht zur Kirche gehen. Am Abend war er auf dem Balle.

Man sagt, dass die Zeremonie sehr imposant gewesen ist, der Pfarrer hat eine schöne Rede gehalten und der Fürstbischof nach dem Tedeum eine erhebende Ansprache. Der Fürstbischof war mit einem prachtvollen Ornat bekleidet; ein Geschenk, das die neue Kirche vom heiligen Vater erhalten hat.

S a g a n , 2. November 1861. Der König und die Königin kommen bestimmt in einigen Tagen zu mir.*) Die Grossherzogin von Baden wird von der Krönung sehr befriedigt

*) Auf dem Rückwege von Breslau, wohin sich die preussischen Majestäten nach den Festen in Berlin begeben hatten, um die Huldigung der Provinz Schlesien entgegen zu nehmen, blieben der König und die Königin einen Tag in Sagan, um dort zum letzten Male die Herzogin von Talleyrand und Sagan zu sehen, die schon sehr krank war.

gewesen sein; sie bot in der Tat ein erhebendes Schauspiel. Ich kann aber nicht umhin, sie anzusehen wie den Schwanengesang der Monarchien.*) Wolle Gott, dass ich unvernünftig bin und nur so schwarz infolge meiner Krankenbrille sehe.

*) Die Krönung des Königs hatte am 18. Oktober 1861 in Königsberg stattgefunden. Bei seinen Antworten auf die verschiedenen Ansprachen vor und nach der Krönung hatte der König immer betont, dass er seine Krone nur von Gott habe und das Königtum eine Gnade von Gott sei und in dieser Gnade die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Krone beruhe. Diese Sprache empörte die liberalen Parteien in Europa. Man fand, dass der König einen Unterschied zwischen dem Königtum von göttlichem Recht und dem durch die Souveränität des Volkes erwählten feststellen wollte und fand deshalb in seinen Worten Grund für unfruchtbaren Streit, der sich in langen Auseinandersetzungen auf allen Seiten fortsetzte.



1862.

S a g a n , 12. März 1862. Man schreibt mir aus Paris: „Die Verhandlungen in beiden Kammern sind sehr erregt gewesen. Für Palikao war die Sache sehr unangenehm. Der Kaiser kann daraus ersehen, wie es um die öffentliche Meinung steht. Er hat wohlgetan, die Vorlage zurückzuziehen, aber einen grossen Fehler hat er gemacht, indem er eine Summe verlangte, um grosse Verdienste zu belohnen. Der General Fleury ist der Schuldige in dieser ganzen Angelegenheit. Er ist es, der den General Montauban erfunden hat; dann hat er dazu gedrängt, dass man ihm einen Titel und eine Dotation gäbe.“

Nun ist die preussische Kammer aufgelöst; ich fürchte, dass dieselben Minister, die unfähig sind, auf die öffentliche Meinung zu wirken, eine schlimmere Kammer erhalten, als die, welche man fortschickt.*) Die Welt ist mindestens ebenso krank wie ich.

S a g a n , 18. März 1862. Heute ist ein Jahrestag, der in Berlin nicht unbeachtet vorübergehen wird: der 18. März! Es sind 14 Jahre, seit eine Schlacht geliefert wurde, zuerst gewonnen, dann aber für Gegenwart und Zukunft verloren. Und das in einer Zeit von 12 Stunden. Ich beunruhige mich über Kundgebungen, die am 22., dem Geburtstage des Königs, stattfinden können. Im vorigen Jahre an diesem Datum war Berlin sehr unheimlich, es war gefährlich, mit Wappen und Livreen gesehen zu werden. Und seitdem ist man ebenso

*) Die preussische Kammer wurde am 10. März aufgelöst. Das Ministerium in der Budgetfrage unterlegen, hatte in der Gesamtheit seine Demission gegeben. Sie wurde vom Könige nicht angenommen, aber nach und nach wurden die Minister einer nach dem andern ersetzt.

schwach und töricht gewesen. Die Minister lassen sich umhertreiben, und der König scheint mir etwas zu viel zu improvisieren. Ich möchte wünschen, dass sich alles beruhigte, aber wir sind alle in den Netzen der geheimen Gesellschaften; sie sind sehr tätig und überall kommt man auf ihre Spuren.

Man meldet mir aus Berlin, dass die Ministerkrise alle Geister beschäftigt; es scheint, dass der Wechsel nicht nur partiell sein wird. Es ist aber noch unbekannt, wer geht und wer bleibt. Herr von Bernstorff soll gesagt haben, dass er, seit er im Ministerium ist, nur Bitterkeit und Undankbarkeit gefunden und der Unterschied zwischen seinem Posten in London und dem in Berlin wie der Unterschied zwischen Himmel und Hölle sei.*)

S a g a n , 19. März. 1862. Die Zeitung von gestern bringt die Liste des neuen preussischen Ministeriums, das wenigstens das Verdienst der Homogenität hat. Gott gebe, dass das nicht das einzige ist.

Aus Wien habe ich traurige Nachrichten. Der General Schlick ist tot, Fürst Windischgraetz, Graf Walmoden im Sterben und der arme Zedlitz ebenso. Eine ganze Generation der guten Zeit verschwindet.

S a g a n , 20. März 1862. Meine Cousine Chabannes schreibt mir aus Claremont, dass es der Königin Marie Amalie sehr gut geht. Sie ist aber durch den Zustand des Königs der Belgier, der mehrere qualvolle und schwächende Operationen wegen seines Steinleidens hat durchmachen müssen, sehr beunruhigt. Der Herzog von Brabant, der kürzlich in Claremont war, hat einen traurigen Eindruck gemacht. Er ist brustleidend. Die Prinzessin von Joinville wird durch ein Leberleiden sehr geprüft.

*) Graf Bernstorff, preussischer Gesandter in London, wurde vom König nach Berlin gerufen, um Herrn von Schleinitz als Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu ersetzen. Herr von der Heydt hatte das Finanzministerium übernommen, provisorisch das Handelsministerium behalten; Graf Itzenplitz übernahm das Landwirtschaftsministerium; Herr von Mühler den Kultus; Graf Lippe die Justiz; Herr von Jagow das Innere.

S a g a n , 24. März 1862. Gestern hatte ich den Besuch meines schlesischen Nachbarn, des Grafen Rittberg, der von Berlin kommt. Hier in Kürze seine Mitteilungen. Er hat das ihm angebotene Ministerium nicht angenommen, weil er sich körperlich angegriffen fühlt, und seine Frau sich um ihn sorgt und darauf bestanden hat, dass er ablehne. Ich glaube, er wünscht den Fürsten Hohenlohe als Präsidenten des Herrenhauses zu ersetzen. Er sagt Gutes über die neuen Minister, die er kennt; sie seien sehr ehrlich, dem Könige treu ergeben, nicht zur Kreuz-Zeitungs-Partei gehörend, wie die demokratische Partei sie zu bezeichnen beliebt. Er hält sie für sehr fähig, jeden in seinem Fach; er fürchtet nur, dass ihnen parlamentarische Talente abgehen. Dann fügte er hinzu, dass wir, wenn der König vor sechs Monaten das getan hätte, was er jetzt tut, ganz gute Wahlen haben würden, während wir auf die schlechten Wahlen des letzten Dezembers wahrscheinlich noch schlechtere im Monat Mai folgen sehen würden. Er bedauert, dass man sich so beeilt habe, die Kammern aufzulösen; auch beschuldigt er die abgehenden Minister, die in der Annahme, in allen Fragen unterliegen zu müssen, die Schande nicht hätten auf sich nehmen wollen. Ausserdem habe die Uneinigkeit des Kabinetts alles gelähmt. Er ist besonders sehr gegen den Grafen Schwerin und Herrn von Auerswald aufgebracht. In dem beschränkten, doktrinären Geiste des ersteren und in den oft wenig loyalen Mitteln, die der zweite brauchte, um den König zu verlocken, sieht er die beiden Hauptursachen der grossen Schwierigkeiten der Gegenwart. Er wünscht lebhaft, dass Auerswald nicht in Berlin bleibt, da er seine versteckten Intrigen fürchtet.

Ich hatte gestern einen Brief aus Paris: „Man wird uns die kleinen Freiheiten nehmen, die uns der 24. November gegeben hatte. Die Verhandlungen der Kammer bewiesen, dass die Regierung eine Kontrolle und motivierte Bemerkungen nicht vertragen kann. Die Rede des Deputierten von Rouen hat grossen Eindruck gemacht; man hat Herrn von Persigny gut unterwühlt, er bleibt aber trotzdem. Er kostet den

Kaiser viel. Er hat anderthalb Millionen Schulden. Neulich hat ihm der Kaiser vorgeworfen, dass er sich drei Tage lang nicht im Hotel des Ministeriums habe sehen lassen. „Hätten Sie vorgezogen, dass ich arretiert wurde?“ hat er geantwortet. „Ich hatte einen Wechsel von 300 000 Francs unterschrieben, und ich wäre in Sainte-Pélagie, wenn ich mich nicht versteckt hätte.“ Der Kaiser liess die Summe kommen und gab sie ihm.“

S a g a n , 2. April 1862. Man teilt mir mit, dass die meisten französischen Bischöfe der Aufforderung folgen werden, nach Rom zur Feier der Kanonisation der japanischen Märtyrer zu kommen; sie werden der Regierung von ihrer Reise Kenntnis geben, ohne um Erlaubnis nachzusuchen, und der Kaiser wird damit nicht unzufrieden sein. Die römische Frage bringt ihm soviel Verlegenheit, dass er mehr betrübt, als erzürnt ist. Herr von Lavalette leugnet, mit dem Papste schlecht zu stehen, aber mit Herrn von Goyon kann er nicht auskommen.

Die Königin Marie Amalie wird einen Monat in Holland-House zubringen, um der grossen Ausstellung, auf die sie neugierig ist, näher zu sein. Noch neugierig in dem Alter, und nachdem man so viel erduldet hat! Das ist wunderbar und beneidenswert!

Der Fürst Windisch-Graetz hinterlässt sechs Kinder und wenig Vermögen; er hatte grosse Einnahmen, die mit seinem Tode aufhören; seine verwitwete Tochter, ohne Kinder und sechsundzwanzig Jahre alt, die seit ihrer Witwenschaft sich ganz dem Vater gewidmet hatte, ist besonders zu beklagen. Die deutschen Zeitungen gaben rührende Berichte von den Leichenfeiern, die in Wien und Prag stattgefunden haben; und besonders über das, was in der letzten Stadt vor sich ging, hoch oben auf dem Hradschin, wo der Kardinal Schwarzenberg, Schwager des Verstorbenen, die Leiche eingesegnet hat, gerade auf dem Flecke, von dem aus der erhabene Tote die Stadt im Schach gehalten hat, als er seinem Herrn im Jahre 1848 die böhmische

Krone reitete. Der Leichenzug hätte natürlich durch die untere Stadt gehen müssen, um den Weg nach Tachau einzuschlagen, wo die Familiengruft sich befindet; aber der Kaiser hat befohlen, dass der Zug durch die ganze Stadt geführt wurde, dann hinauf zum Hradschin, wo sich der Dom befindet. Dort wurde an den Toren des Doms Halt gemacht und der Leiche die militärischen Ehren erwiesen. Der Zusammenlauf der Menschen aller Klassen soll ungeheuer gewesen sein, die Haltung des Publikums würdig und rührend.

S a g a n , 1. Mai 1862. Nun ist der schöne Monat da, voll Sonnenschein, Duft und Grün! Das alles scheint mir wie ein Spott, denn die Sonne beleuchtet für mich nur Leiden, die täglich grausamer werden. Ich habe sozusagen keinen Augenblick der Ruhe. Indes bin ich zwei Tage im Freien gewesen; aber gestern bin ich nach einem Spaziergange von einer halben Stunde im Park zurückgekommen, um von den Schmerzen, die mich mit steigender Wut erfassten, gequält zu werden.



Hier hört die Chronik auf. Die Krankheit der Verfasserin wurde jeden Tag schlimmer; der Brunnen von Ems und später der von Schlangenbad, den sie nach Ems gebrauchte, brachten keine Besserung ihres Zustandes. Sie eilte nach Sagan zurück, um dort, wie sie unaufhörlich wiederholte, zu sterben.

Sie kam in Sagan am 3. August an und starb am 19. September 1862.



Biographischer Index.

A

Abd-el-Kader, 1807—1853, berühmter arabischer Emir, der in Algier 15 Jahre lang einen erbitterten Kampf gegen die Franzosen führte; er wurde 1847 zum Gefangenen gemacht, nach Frankreich eingeschifft und in Pau, später in Amboise, interniert. Napoléon III. gab ihm die Freiheit wieder. Seitdem war er ein Freund Frankreichs. Er starb in Syrien, wohin er sich zurückgezogen hatte.

Aberdeen (George Hamilton Gordon, Lord), 1784—1860. Er diente mit Auszeichnung in der englischen Diplomatie, war in mehreren Ministerien und wurde 1852 zu den Funktionen des Premierministers berufen, die er während dreier Jahre ausübte.

Abzac (Marquis d'), Venance d'Abzac 1822—1905, Brigadegeneral in Frankreich, war während langer Jahre erster Adjutant des Marschalls Mac Mahon. Er war verheiratet mit Dorothea von Lazareff.

Acerenza (Herzogin von), 1783—1876, Johanne Prinzessin von Kurland, heiratete 1801 Franz Pignatelli de Delmonte, Herzog von Acerenza. Sie

war die dritte Tochter des Herzogs Peter von Kurland und Schwester der Herzogin von Talleyrand.

Acton (Lady). Sie war die Tochter des Herzogs von Dalberg und hatte in erster Ehe Lord Acton geheiratet. In zweiter Ehe heiratete sie Mr. Georges Leveson, später Lord Granville.

Adelaide von Orléans (Madame), 1777—1847. Jüngere Schwester des Königs Ludwig Philipp, dessen treueste Freundin sie beständig war. Diese Prinzessin hatte einen grossen Einfluss auf ihren Bruder, man nannte sie seine Egeria. Sie trug dazu bei, unter der Restauration um Ludwig Philipp die ausgezeichnetsten Männer der liberalen Partei zu sammeln und 1830 ihn zu bestimmen, die Krone anzunehmen. Sie verheiratete sich nicht und hinterliess ihr immenses Vermögen ihren Neffen.

Affre (Denis August), 1793 bis 1848. Erzbischof von Paris seit 1840. Monseigneur Affre gab sich auf die Barrikaden des Faubourg St. Antoine und wurde von einer Kugel getroffen, als er die Insurgenten bat, sich zu ergeben. Er starb

nach zwei Tagen an den Folgen dieser Verwundung.

Altenstein (Freiherr Carl von), 1770—1840. Preussischer Staatsmann. Er war von 1808 bis 1810 Finanzminister und wurde später unter König Friedrich Wilhelm III. Kultusminister.

Alvensleben (Graf Albert von), geboren 1794, war während vieler Jahre preussischer Staatsminister.

Ancillon (Johann Peter Friedrich), 1766—1837. Schweizer von Geburt, war er Geistlicher der reformierten Kirche in Berlin und Professor an der Militär-Akademie. 1806 berief Friedrich Wilhelm III. ihn als Erzieher des Kronprinzen (später Friedrich Wilhelm IV.). Eingeführt bei Hofe, spielte Ancillon eine gewisse Rolle.

Angoulême (Herzogin von), 1779—1851. Marie Therese Charlotte von Frankreich. Einzige Tochter Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes. Sie empfing bei ihrer Geburt den Titel Madame Royale; sie teilte die Gefangenschaft ihrer Familie und 1795 willigte das Direktorium ein, sie auszutauschen gegen die Kommissäre, die Oesterreich herausgab. Sie heiratete ihren Vetter, den Herzog von Angoulême, und kehrte mit ihm 1815 nach Paris zurück. 1830 von neuem verbannt, sah sie Frankreich nicht wieder und starb in Frohsdorf.

Anhalt - Dessau (Herzogin von), 1796—1850. Friederike von Preussen, Tochter des Prinzen Ludwig von Preussen und der Prinzessin Friederike von Mecklenburg - Strelitz (Schwester der Königin Luise), heiratete 1818 den Herzog von Anhalt-Dessau.

Apponyi (Graf Anton), 1782 bis 1852, österreichischer Diplomat, der von 1826 bis 1848 Botschafter in Paris war. Er hatte eine Tochter des Grafen Nogarola geheiratet.

Apponyi (Gräfin), geborene Benckendorff, Nichte der Fürstin Lieven.

Arago (Franz Dominik), 1786 bis 1853, berühmter Astronom und einer der grössten Gelehrten des 19. Jahrhunderts. 1830 trat er in die politische Laufbahn, sass auf der äussersten Linken der Kammer und war Führer der Opposition. 1848 war er Mitglied der provisorischen Regierung.

Arnfeld (Baron Gustav Moritz von), 1757—1824. Schwede, in Finnland geboren, ergriff die militärische Karriere, hatte unter Gustav III., der ihn sehr gern mochte, ein rasches Avancement, fiel aber in Ungnade bei dem Regenten während der Minderjährigkeit Gustavs IV.; er verliess sein Vaterland und lebte mehrere Jahre in Russland. In seine frühere Stellung wieder eingesetzt, wurde er 1802 zum schwedischen Gesandten in Wien ernannt. Nach der Abtretung Finnlands an Russland trat er in russische Dienste und wurde 1813 Gouverneur von Finnland.

Arnim-Boitzenburg (Graf Adolph von), 1803—1861. Preussischer Staatsminister und Kammerherr. 1830 hatte er die Gräfin Caroline von der Schulenburg - Wolfsburg geheiratet.

Arnim - Heinrichsdorf (Freiherr Heinrich von), 1789—1861. Preussischer Diplomat, Gesandter in Paris von 1840 bis 1848, 1848 Minister der aus-

wärtigen Angelegenheiten in Berlin für kurze Zeit.

Auersperg (Prinzessin Gabriele von), 1793—1863, geborene Prinzessin von Lobkowitz, vermählt 1811 mit dem Prinzen Vincenz, der schon 1812 starb.

Augustenburg (Herzogin von), 1795—1867. Luise Gräfin von Dannskiold heiratete 1820 den Herzog von Augustenburg. Sie war die Mutter der Königin Caroline von Dänemark, Gemahlin Christians VIII.

Aumale (Heinrich von Orléans, Herzog von), 1822—1897, vierter Sohn von Ludwig Philipp; er zeichnete sich durch seine militärische Begabung aus.

Aumale (Herzogin von), 1822 bis 1869, Caroline, Tochter des Prinzen von Salerno; heiratete 1844 den Herzog von Aumale.

B

Bach (Alexander Freiherr von), 1813—1870, österreichischer Staatsmann, 1848 Justizminister, 1849 Minister des Innern; später zum Botschafter beim päpstlichen Stuhl ernannt, in welcher Stellung er bis 1867 blieb.

Bacourt (Adolph Fourier von), 1801—1865, französischer Diplomat; bei der Botschaft in London unter dem Fürsten Talleyrand, dann Gesandter in Karlsruhe, Washington und Botschafter in Turin. 1848 verliess er den diplomatischen Dienst.

Baden (Prinzessin Alexandrine von), geboren 1820, heiratete 1842 den Erbprinzen von Sachsen-Koburg-Gotha.

Baden (Prinz Friedrich, später Grossherzog Friedrich I.), 1826—1907.

Baden (Grossherzog Leopold von), 1790—1852, folgte 1830 seinem Bruder Ludwig.

Baden (Grossherzogin Luise), geboren 1838, Tochter Wilhelms I., Königs von Preussen, vermählt 1856 mit dem Grossherzog Friedrich I. von Baden.

Baden (Grossherzogin Sophie von), 1801—1865, Tochter des Königs Gustav Adolph IV. von Schweden, heiratete 1819 den Prinzen (späteren Grossherzog) Leopold von Baden.

Baden (Grossherzogin Stephanie), 1789—1860, Tochter von Claude von Beauharnais Grafen des Roches-Baritaud, Adoptivtochter Napoléons I., vermählt 1806 mit dem Grossherzog Carl von Baden, Witwe 1818.

Balzac (Honoré von), 1799 bis 1850, einer der fruchtbarsten und hervorragendsten Schriftsteller seiner Zeit.

Barbès (Armand), 1809—1870, französischer Politiker, 1848 Volksrepräsentant, genannt der Bayard der Demokratie. 1849 in das Gefängnis geworfen, wurde er 1854 in Freiheit gesetzt; verliess freiwillig sein Vaterland und starb in Holland.

Barry (Doktor Martin), 1802 bis 1855. Schottischer Herkunft, hatte er seine Studien in England, Frankreich und Deutschland gemacht, wurde 1831 Doktor. Er war ein intimer Freund von Alexander von Humboldt.

Bayern (Kronprinz von), später König Maximilian II. 1811—1864.

Bayern (Prinzessin Hildegard von), 1825—1864, heiratete 1844 den Erzherzog Albrecht von Oesterreich.

Bayern (König Ludwig I. von), 1786—1868, vermählt 1810 mit Therese, Prinzessin von

Sachsen-Hildburghausen, geboren 1792, gestorben 1854.

Bayern (Herzog Max in), 1808—1888, vermählt 1828 mit Ludovica, Königliche Prinzessin von Bayern, 1808—1892. Eltern der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich.

Begas (Karl Joseph), 1794 bis 1854, deutscher Maler, Schüler von Gros, bei dem er in Paris studierte. 1822 ging er nach Italien; 1825 liess er sich in Berlin nieder, wo er Maler des Königs von Preussen und Mitglied der Akademie der schönen Künste wurde.

Belgien (Prinzessin Charlotte von), Tochter des Königs Leopold I., geboren 1840, vermählt 1857 mit Erzherzog Ferdinand Maximilian von Oesterreich, späterem Kaiser Maximilian von Mexiko.

Belgier (Leopold I., König der), 1790—1865, vermählt 1832 mit Luise, Prinzessin von Orléans, 1812—1850.

Bem (General Joseph), 1795 bis 1850, Pole, diente zuerst in der polnischen Artillerie, zeichnete sich 1830 in der polnischen Insurrektion, besonders bei der Verteidigung von Warschau aus, 1831 flüchtete er nach Frankreich, erschien 1848 bei dem Aufstande in Wien und dann in dem empörten Ungarn. Trat zum Islam über und nahm türkische Dienste.

Benazet (M.), 1773—1848, Pächter der Spielbank in Baden, Nachfolger von Herrn Chabert. Er zahlte jährlich 6000 Gulden Pacht; sein Sohn, der ihm folgte, zahlte 45 000 Gulden; bei dessen Tode 1868 trat sein Neffe Herr Dupressoir in die Pacht ein. Baden verdankt ihnen sein Theater, sein Hospital und einen Teil seines Wohlstandes.

Bennigsen (Graf Alexander von), geboren 1809. Deutscher Staatsmann, trat in hannoverschen Staatsdienst, war 1848 Vorsitzender des Staatsministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten; 1850 verliess er den Staatsdienst.

Berg (Graf Friedrich Wilhelm), 1790—1874, trat 1812 in den russischen Militärdienst, nahm an allen russischen Kriegen teil und spielte bei der Unterdrückung der Empörung von 1830 eine Hauptrolle. 1863 wurde er wieder nach Warschau geschickt, um durch Strenge und Grausamkeit das unglückliche Volk zu zähmen. 1829 hatte Graf Berg in Italien die Gräfin Cicogna geheiratet, die sich durch ihre Güte in Polen die allgemeinsten Sympathien erwarb.

Bernstorff (Graf Albert von), 1809—1873, preussischer Diplomat; nacheinander Gesandter in München, Wien, Neapel, London; Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Botschafter in London.

Bethmann - Hollweg (Moritz August von), 1795—1877; deutscher Rechtsgelehrter, Freund Savignys; 1848 Kultusminister in Berlin; wirkte mit grossem Erfolge für den öffentlichen Unterricht, nahm 1852 den Abschied.

Beust (Graf Friedrich Ferdinand von), 1809—1885. Sächsischer Staatsmann, 1849 Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Sachsen; nach dem Kriege von 1866 von der österreichischen Regierung berufen, wurde Präsident des Ministeriums unter dem Titel Reichskanzler. Er versöhnte Ungarn mit Oesterreich, veranlasste die Krönung des Kaisers Franz Josef als König von

Ungarn am 8. Juni 1867. 1871 wurde er Botschafter in Paris, dann in London, wo er starb.

Biron v. Curland (Prinz Carl), 1811—1848, vermählte sich 1833 mit Agnes, Gräfin zur Lippe-Biesterfeld, geboren 1810, gestorben 1867, welche in zweiter Ehe Leopold Graf Zieten heiratete.

Biron v. Curland (Prinz Calixt), 1817—1882, erbte 1848 das Majorat und die Güter seines Bruders Carl; eine Zeitlang im preussischen Militärdienst, später Oberst-Schenk. 1845 vermählt mit Prinzessin Helene Mestschersky.

Biron v. Curland (Prinzessin Fanny), 1815—1883, heiratete 1850 den General Hermann von Boyen.

Biron v. Curland (Prinz Peter), 1818—1852, preussischer Offizier.

Blum (Robert), 1807—1848, berühmter deutscher Revolutionär. 1848 wurde er in das Parlament in Frankfurt gewählt. Ein eifriger Beförderer des Aufstandes in Wien, wurde er von den siegreichen kaiserlichen Truppen gefangen genommen und erschossen.

Bonin (General Eduard von), 1793—1863, 1848 an der Spitze eines preussischen Armeekorps, erhielt er den Auftrag, die Herzogtümer Schleswig und Holstein zu besetzen. Später organisierte er dort eine schleswig-holsteinische Armee. 1852 wurde er als Nachfolger des Generals von Stockhausen preussischer Kriegsminister.

Bordeaux (Herzog Heinrich von), 1820—1883, Sohn des Herzogs von Berry und Enkel Carls X. Seit 1830 lebte er mit seiner Familie im Exil in Venedig oder in Frohsdorf-Steiermark unter dem Namen eines

Grafen von Chambord. Er war in kinderloser Ehe mit Marie Therese, Erzherzogin von Oesterreich, vermählt.

Bresson (Graf Carl). 1788 bis 1847, französischer Diplomat, unter Napoléon I. Abteilungs-Chef im Ministerium der äusseren Angelegenheiten, 1833 erster Sekretär in London, 1836 Gesandter in Berlin, wo er die guten Beziehungen zwischen Frankreich und Preussen herstellte. 1841 wurde er Botschafter in Madrid, 1847 in Neapel, wo er in einem Anfall geistiger Umnachtung Selbstmord beging.

Brogie (Achill Carl Victor Herzog von), 1785—1870. Mitglied der Pairskammer, war er der Verteidiger des Marschall Ney in dessen Prozess. Er war mehrere Male Minister unter Ludwig Philipp und Mitglied der Akademie; verheiratet mit einer Tochter der Frau von Staël.

Brogie (Prinz Albert von), 1821—1901, ältester Sohn des Herzogs Victor, wurde er nach dem Tode seines Vaters Herzog. Ausgezeichneter Schriftsteller; ward 1863 in die Akademie gewählt. Während der Präsidentschaft des Marschall Mac Mahon war er dessen Kabinetts-Chef.

Budberg (Baron Andreas von), 1820—1881. Russischer Diplomat; Sohn des General von Budberg, der Gouverneur von Petersburg war. 1846 begann Baron Budberg seine diplomatische Laufbahn und wurde 1851 Gesandter in Berlin, 1862 Botschafter in Paris. Nachdem er 1868 seinen Abschied genommen, ging er nach Petersburg, wo er Mitglied des Reichsrats wurde.

Bülow (Heinrich von), 1790 bis 1846. Preussischer Diplomat. 1827 zum Gesandten in London ernannt, nahm er teil an den dortigen Konferenzen 1831. Später war er Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin. Er war verheiratet mit einer Tochter Wilhelm von Humboldts.

Bülow (Graf Hans Adam Carl von), 1807—1869. Preussischer Staatsmann, Gesandter in Hannover, Oldenburg, Braunschweig. Von 1850 bis 1858 Vorsitzender des Staatsministeriums in Schwerin.

Bunsen (Ritter Christian Carl Josias), 1791—1860. Preussischer Diplomat. 20 Jahre in Rom als Sekretär der Gesandtschaft und dann Gesandter. Sehr befreundet mit dem Kronprinzen von Preussen, späterem König Friedrich Wilhelm IV., wurde er von diesem zum Gesandten in London ernannt, wo er bis 1854 blieb. 1858 wurde ihm der persönliche Freiherrnstand verliehen.

Buol-Schauenstein (Carl Ferdinand Graf von), 1797—1865. Oesterreichischer Diplomat; verschiedenen Gesandtschaften zugeteilt, so in Florenz, Paris, London, wurde er 1831 Gesandter in Karlsruhe und Darmstadt, in Stuttgart 1838, in Turin 1848 und dann in Petersburg. Er wurde Geheimer Rat und begleitete 1851 den Fürsten Schwarzenberg zu den Konferenzen in Dresden. 1852 wurde er zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, welchen Posten er 1859 niederlegte.

C

Cambridge (Prinzessin Auguste von), geboren 1822, Tochter des Herzogs Adolph von Cambridge, vermählt 1843

mit Friedrich Wilhelm, Erbgrössherzog, später Grossherzog von Mecklenburg-Strelitz, dessen Witwe seit 1904.

Canrobert (Marschall Franz Certain), 1809—1895; der erste Teil seiner militärischen Laufbahn war in Afrika. Als 1854 der Krieg gegen Russland ausbrach, übernahm Canrobert das Kommando der ersten Division der Orient-Armee, und zwei Tage nach der Schlacht an der Alma übergab ihm der Marschall de Saint-Arnaud, der im Sterben lag, das Kommando über die sämtlichen in der Krim vereinigten Truppen. Im Mai 1855 verzichtete Canrobert auf das Oberkommando und übergab es dem General Péllissier, während er selbst wieder an die Spitze des ersten Korps trat. Napoléon ernannte ihn 1856 zum Marschall von Frankreich. Canrobert nahm noch an den Kriegen in Italien und gegen Deutschland teil.

Carolath-Beuthen (Heinrich Fürst zu), 1783—1864, General der Kavallerie in der preussischen Armee und Oberjägermeister; in erster Ehe vermählt mit Gräfin Adelheid von Pappenheim, von der er zwei Töchter hatte, und in zweiter kinderloser Ehe mit Alma Frein von Fircks.

Carolath (Prinz Friedrich zu Schönaich-), 1790—1859, auf Saabor, Landrat des Kreises Grünberg, vermählt 1817 mit Prinzessin Karoline Reuss-Schleiz-Köstritz, geb. 1796, gestorben 1828.

Castelbajac (Marquis von), 1787—1864; französischer General; lebte, nachdem er die Kriege des ersten Kaiserreichs mitgemacht hatte, im Ruhestande. Napoléon III. zog ihn wieder hervor und betraute ihn

mit wichtigen Missionen; er wurde Botschafter in Petersburg, wo er von 1849 bis 1854, bis zur Erklärung des Krimkriegs blieb. Er war Senator; vermählt 1824 mit Sophie de la Rochefoucauld-Liancourt.

Castellane (Gräfin von), 1766 bis 1847, Cordelia Greffelle, 1813 mit dem Grafen von Castellane, später Marschall von Frankreich vermählt.

Castellane (Marquis Heinrich von), 1814—1847, ältester Sohn des Marschall von Castellane, vermählt 1839 mit Fräulein Pauline von Périgord, Grossnichte des Fürsten von Talleyrand und Tochter der Herzogin von Dino, der Verfasserin der Chronik. Sie war geboren 1820 und starb 1890.

Castellane (Marie von), geb. 1840, Tochter des Marquis und der Marquise Heinrich von Castellane, Enkelin der Verfasserin der Chronik. Sie heiratete 1857 in Sagan den Prinzen, späteren Fürsten, Anton Radziwill, dessen Witwe sie 1904 wurde.

Cavour (Graf Camill Benso von), 1810—1861, einer alten piemontesischen Familie entsprossen, war er, aussergewöhnlich befähigt, ein grosser Patriot und der Begründer der italienischen Einigung. Er diente zuerst in der Armee, wurde dann Journalist, gründete 1847 das Blatt „Risorgimento“, wurde 1849 Deputierter, 1850 Minister der Finanzen und des Handels und endlich Ministerpräsident. Cavour verfolgte im Innern eine liberale, nach aussen eine unternehmende Politik, die 1859 zum Kriege mit Oesterreich führte, zum Bündnis mit Frankreich und schliesslich zur Erhebung des Königreichs Sardinien zum Königreich Italien. Cavour starb

in dem Augenblick, da er Rom zur Hauptstadt Italiens machen wollte. Seine Absicht war, wie er sagte, die freie Kirche im freien Staate zu begründen.

Changarnier (General), 1793 bis 1877; nachdem er 1823 an dem Kriege in Spanien teilgenommen, zeichnete er sich in Algier bei den Kämpfen aus. Nach dem Staatsstreich von 1851 verbannt, kehrte er 1859 nach Frankreich zurück und diente in der Armee von Metz.

Chartres (Robert von Orléans, Herzog von), geboren 1840, zweiter Sohn des Herzogs von Orléans und der Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin. Er heiratete 1863 seine rechte Cousine Franziska, Tochter des Prinzen von Joinville.

Chateaubriand (Franz René Vicomte von), 1768—1848, einer der hervorragendsten Schriftsteller des 19. Jahrhunderts. Er hatte Beziehungen zu vielen Frauen, die durch Talent, Anmut und Schönheit ausgezeichnet waren. Unter der Restauration war er einige Jahre in der Diplomatie, und als Minister der auswärtigen Angelegenheiten hatte er viel Anteil an dem Kriege in Spanien 1822; er heiratete 1792 Celeste de la Vigne-Buisson, geboren 1775, gestorben 1845.

Cialdini (General Heinrich, Herzog v. Gaëta), 1812—1892. Beteiligt an der liberalen Bewegung 1831 in Italien, musste er Italien verlassen. Er trat in den Dienst des Königs Don Pedro von Portugal, kämpfte dann in Spanien gegen die Karlisten und erhielt den Rang eines Oberst-Leutnants, 1848 nach Italien zurückgekehrt.

machte er 1849 den Feldzug gegen die Oesterreicher mit und wurde schwer verwundet. Nach Novara trat er in die reguläre piemontesische Armee. In der Krim kommandierte er die III. Brigade und wurde 1859 Adjutant des Königs und Divisionsgeneral. 1860 erhielt Cialdini den Befehl, in die päpstlichen Staaten einzurücken; er schlug Lamoricière bei Castel Fidardo und wurde mit der Belagerung von Gaëta beauftragt. 1861 als Statthalter des Königs nach Neapel geschickt, hielt er den Vormarsch von Garibaldi bei Aspromonte auf, kommandierte 1866 ein Armeekorps, wurde 1867 Ministerpräsident und 1876 Botschafter in Paris.

Clam-Gallas (Graf Eduard von), 1805—1891; österreichischer General der Kavallerie, spielte eine wichtige Rolle in den Kriegen, die Oesterreich seit 1848 zu führen hatte. Er schied 1868 aus dem Dienste, verärgert durch die Angriffe, die gegen seine Führung in Böhmen 1866 im Kriege gegen Preussen erhoben wurden, obgleich ein Kriegsgericht ihn vollständig freigesprochen hatte.

Clarendon (Lord), 1800—1870. 1833 englischer Gesandter in Madrid, später Handelsminister und Lord-Leutnant von Irland. 1853 wurde er Minister der Auswärtigen Angelegenheiten, vertrat England 1856 beim Kongress in Paris und wurde 1868 Botschafter in Italien.

Clary-Aldringen (Fürst Edmund), 1813—1894. Sohn des Fürsten Carl Clary, heiratete 1841 eine Gräfin Ficquelmont, die 1878 starb.

Clementine (Prinzessin von Orléans), 1817—1907, vierte Tochter des Königs Ludwig

Philipp, heiratete 1843 den Prinzen August von Sachsen-Coburg-Gotha, Herzog zu Sachsen, dessen Witwe sie 1881 wurde.

Clotilde (Prinzessin von Savoyen), geboren 1843, Tochter des Königs Victor Emanuel II. und der Erzherzogin Adelheid von Oesterreich, heiratete 1859 den Prinzen Napoléon, dessen Witwe sie 1891 wurde. Sie starb 1911.

Colloredo (Graf Franz), geboren 1799, österreichischer Diplomat, Botschafter in London, dann in Rom, heiratete 1847 Severine Potocka, verwitwete Sobanski.

Cowley (Lord), 1804—1884, Sohn des Grafen von Mornington und Neffe des Herzogs von Wellington; er trat früh in die diplomatische Laufbahn und wurde 1841 bei dem Deutschen Bunde beglaubigt. 1853 wurde er an Stelle des Lord Normanby zum Botschafter in Paris ernannt; 1856 nahm er mit Lord Clarendon an dem Kongress in Paris teil. Er behielt seinen Posten in Frankreich bis 1867; 1833 hatte er Olivia Fitz-Gerald de Ros geheiratet.

Czartorisky (Fürst Adam), 1770—1861, Sohn des Fürsten Adam Casimir, der nach dem Tode des Königs August III. von Polen Thronkandidat war, aber durch die Kaiserin Katharina II. zu Gunsten von Stanislaus Poniatowski beseitigt wurde. Nach der Teilung Polens war er als Geisel nach Petersburg geschickt, wo er beim Kaiser Alexander I. in grosser Gunst stand; er wurde Minister der Auswärtigen Angelegenheiten von 1801—1805 und 1815 Senator und Statthalter von Polen und Kurator

der Universität Wilna. 1821 zog er sich von den Geschäften zurück und liess sich nach 1830 in Paris nieder. Er war verheiratet mit der Prinzessin Anna Sapiëha.

D

Dabormida (General), 1799 bis 1865. Der Chevalier Joseph Dabormida, Generalmajor in der Sardinischen Armee, Kriegs- und Marineminister 1848; Minister der Auswärtigen Angelegenheiten 1852, nahm seinen Abschied, weil der zwischen Piemont, Frankreich und England abgeschlossene Vertrag keinen Artikel enthielt, der für die Rechte der lombardischen Emigrierten eintrat, deren Güter Oesterreich konfisziert hatte. Dabormida wurde 1859 wieder Minister der Auswärtigen Angelegenheiten.

Dalmatie (Hector Soult, Marquis de), Sohn des Marschalls, 1807—1857, war zuerst Offizier im Generalstab, trat 1830 in den diplomatischen Dienst, wurde Gesandter im Haag, in Turin und Berlin. Lange Zeit Deputierter des Departements Tare, trat er immer für konservative Politik ein. Er wurde 1850 nach dem Tode seines Vaters Herzog.

Dänemark (Christian Prinz, später König Christian VIII.), 1786—1848, vermählt in erster Ehe mit Charlotte, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, geschieden, in zweiter Ehe mit Caroline, Prinzessin v. Schleswig-Holstein-Augustenburg.

Dänemark (Friedrich VII., König von), 1808—1863, vermählt 1. mit Wilhelmine, Prinzessin von Dänemark, geschieden, 2. mit Marianne, Prinzessin von Mecklenburg-Stre-

litz, geschieden, 3. morganatisch mit Luise Rasmussen, ernannt zur Gräfin Danner.

Delaroché (Paul), 1797—1856, berühmter französischer Maler; Schüler von Gros. Er hatte 1835 in Rom die einzige Tochter von Horace Vernet, Luise geheiratet.

Demidoff (Graf Anatol), 1812 bis 1870. Der Graf Demidoff, Fürst von San-Donato heiratete 1841 die Prinzessin Mathilde, Tochter des Königs Jérôme von Westfalen.

Diepenbrock (Kardinal von), 1798—1853. Melchior von Diepenbrock war zuerst für den Militärdienst bestimmt, entschloss sich nach 1815 den geistlichen Stand zu erwählen. 1845 wurde er Fürstbischof von Breslau und empfing von Pius IX. bald darauf den Kardinalshut. Er war ein hervorragender Prediger.

Dieskau (Fräulein Sidonie von). Sie wohnte in Gera (Reuss j. L.) und war Nachbarin des Schlosses Loebichau. Starb in hohem Alter.

Dohna (Gräfin Marie), 1805 bis 1893, eine geborene von Steinach, heiratete 1829 den Grafen Dohna, der lange Jahre Landrat in Sagan war und in der Nähe davon das Gut Kunzendorf besass.

Dosne (Frau). Sophie Eurydice Matheron heiratete 1816 Herrn Dosne, einen Wechsel-Makler. Ihre Eltern hatten ein Kramwaren-Geschäft en gros im Foubourg Montmartre. Sie war die Schwiegermutter von Thiers.

Douglas (Alexander Marquis, später Herzog von Hamilton), 1811—1863, heiratete 1843 die Prinzessin Marie von Baden; starb in Paris infolge eines Unfalls.

Drouyn de L'Huys, 1806 bis 1881, französischer Diplomat und Staatsmann, unter dem zweiten Kaiserreich Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Dupanloup (Felix Philibert), 1802—1878. Einer der ausgezeichnetesten Priester; er wurde zuerst durch seine berühmten Katechismen bekannt; nach 1835 wurde er Generalvikar der Diözese von Paris und Oberer des kleinen Seminars des heiligen Nicolaus; er nahm lebhaften Anteil an dem Streite über die Freiheit des Unterrichts. 1849 wurde er Bischof von Orléans, 1854 Mitglied der Akademie; zur Zeit der Expedition nach Italien war er ein eifriger Verteidiger des heiligen Stuhls. 1869 nahm er teil an dem Konzil in Rom; er kam zurück, um während des Krieges inmitten seiner Diözese zu sein. Nach dem Friedensschlusse wurde er von seinen dankbaren Diözesanen in die Kammer gewählt.

E

England (Königin Adelheid), 1792—1849, Tochter des Herzogs Georg von Sachsen-Meiningen und der Prinzessin Luise von Hohenlohe-Langenburg; heiratete 1818 den Herzog von Clarence, später König Wilhelm IV.

England (Königin Victoria), 1819—1901, Tochter des Herzogs Eduard von Kent und der Prinzessin Victoria von Sachsen-Coburg-Saalfeld, folgt ihrem Onkel, dem König Wilhelm IV. 1837; vermählt 1840 mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg-Gotha.

England (König Wilhelm IV.), 1765—1837, dritter Sohn des Königs Georg III., folgte seinem

Bruder, dem König Georg IV., führte bis zu seiner Thronbesteigung den Titel eines Herzogs von Clarence.

Esterhazy (Fürst Paul Anton), 1786—1866; österreichischer Diplomat, Botschafter in London während der Konferenzen von 1831; Mitglied des Ungarischen Ministeriums Batthyany; vermählt 1812 mit Prinzessin Therese von Thurn und Taxis; ein treuer Freund der Herzogin von Dino.

Esterhazy (Fürst Nicolaus), 1817—1894, Sohn des Fürsten Paul Anton; heiratete 1842 Lady Sarah Villiers.

Esterhazy (Graf Moritz), 1805—1891, österreichischer Diplomat; 1855 Botschafter in Rom; 1865—1866 Minister ohne Portefeuille; er war stark bei den Ereignissen beteiligt, welche dem Kriege von 1866 voraufgingen, da er gegen alle Konzessionen auftrat, die ein Verständnis zwischen Oesterreich und Preussen hätten herbeiführen können. Er gehörte der ungarischen altkonservativen Partei an.

F

Falloux (Graf Alfred von), 1811—1885, französischer Politiker und Mitglied der Akademie. Minister des öffentlichen Unterrichts unter der Präsidentschaft des Prinzen Louis Napoléon. Sein Name ist verknüpft mit dem Gesetz über die Organisation des Unterrichts.

Farini (Ludwig Carl), 1812 bis 1866; in den päpstlichen Staaten geboren, war Farini zuerst Arzt. An den liberalen Agitationen in Italien sehr beteiligt, wurde er 1847 in Turin Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern; 1848 Deputierter und 1850 Minister des öffent-

lichen Unterrichts. 1859 übernahm er die Funktionen eines Diktators in Modena. Im Oktober 1860 wurde er als Statthalter des Königs und ausserordentlicher Kommissar nach Neapel geschickt. 1861 wurde Farini Staatsminister und 1862 Minister-Präsident.

Ficquelmont (Graf Carl Ludwig), 1771—1857; in Lothringen geboren, trat er 1793 in die österreichische Armee und machte die Feldzüge von 1805 bis 1809 mit. 1815 wurde er als Gesandter nach Stockholm geschickt, 1820 in gleicher Eigenschaft nach Florenz. Zum Botschafter in Petersburg ernannt, blieb er dort mehrere Jahre; kam 1840 nach Wien zurück, um Staatsminister zu werden, war 1848 kurze Zeit Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Vermählte sich mit Dorothea Gräfin von Tiesenhausen, seine einzige Tochter war vermählt mit dem Fürsten Edmund Clary.

Filangieri (General Carl), 1783—1867, Neapolitanischer General, der zuerst unter Napoléon I. in französischen Diensten gewesen war. 1848 befehligte er die Expedition, die bestimmt war, Sizilien zu unterwerfen, was ihm vollkommen gelang. Er wurde zum Vizekönig der Insel ernannt. König Franz II. berief ihn nach seiner Thronbesteigung als Premier-Minister nach Neapel. Filangieri erfüllte aber nicht die Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, um das Königreich zu retten.

Fleury (Graf Emil Felix), 1815—1890, französischer General, erster Stallmeister und Adjutant Napoléons III., Senator; er war vermählt mit einem Fräulein Calley de Saint-Paul.

Flotow (Friedrich v.), 1812 bis 1883, bekannter Komponist einer grossen Anzahl von Opern.

G

Gagern (Freiherr Heinrich von), 1799—1880. Deutscher Staatsmann, Präsident des Frankfurter Parlaments 1848.

Garibaldi (Joseph), 1807 bis 1882, bekannter italienischer Patriot; kämpfte für die Einigung Italiens gegen Oesterreich, Neapel und die päpstliche Regierung.

Genua (Ferdinand, Herzog von), 1822—1855, zweiter Sohn des Königs Carl Albert von Sardinien; zeichnete sich durch Tapferkeit in dem Kriege gegen Oesterreich 1848—1849 aus; heiratete 1850 die Prinzessin Elisabeth von Sachsen, die sich nach seinem Tode 1856 mit dem Marquis Rapallo vermählte.

Gerlach (Leopold von), 1791 bis 1861, General der Infanterie und General-Adjutant Friedrich Wilhelms IV.

Gerlach (Ludwig von), 1795 bis 1877, Wirklicher Geheimer Oberjustizrat und Appellationsgerichts-Präsident; nach den Ereignissen von 1848 anerkannter Führer der konservativen Partei; durch die Kreuz-Zeitung hatte er grossen Einfluss auch auf Friedrich Wilhelm IV.

Goergei (Arthur), geboren 1818, berühmter ungarischer General, der sich in dem ungarischen Kriege 1848 sehr auszeichnete; kapitulierte bei Vilagos vor dem russischen General Rüdiger.

Gortschakoff (Fürst), 1798 bis 1883; er begann seine diplomatische Karriere bei den Kongressen von Laibach und Verona. 1824 wurde er Bot-

schafts-Sekretär, dann Geschäftsträger. Als Gesandter in Stuttgart vermittelte er die Heirat der Grossfürstin Olga von Russland mit dem Kronprinzen von Württemberg. Gortschakoff wurde Botschafter in Wien und dann Nachfolger des Grafen Nesselrode als Minister der auswärtigen Angelegenheiten. 1863 wurde er russischer Reichskanzler.

Goyon (General Graf von), 1802—1870. 1821 nach Absolvierung der Schule von Saint-Cyr in die Armee getreten, wurde er 1853 Divisions-General. Zum Flügel-Adjutanten Napoléons III. ernannt, wurde er 1859 Kommandierender des Organisations-Korps in Rom. 1862 Senator und 1867 Chef des sechsten Armeekorps in Toulouse.

Granville (Lord), 1775—1846, jüngerer Sohn des Marquis de Stafford; er vertrat während langer Jahre England in Paris, war vermählt mit Lady Henriette Elisabeth Cavendish, Tochter des Herzogs von Devonshire.

Griechenland (König Otto von), 1815—1867, Prinz von Bayern, zweiter Sohn des Königs Ludwig I. 1832 zum König von Griechenland gewählt, besteigt er den Thron 1833 und verlässt Griechenland 1862; er vermählte sich 1836 mit Prinzessin Amalie von Oldenburg, 1818 geboren und 1875 gestorben.

Gregor XVI. (Papst), 1765 bis 1846, Mauro Cappellari; Abt im Orden der Camaldulenser, wurde 1831 Papst. Am 28. Dezember 1842 empfing der Papst die Marquise von Castellane (Pauline von Perigord) in besonderer Audienz. Seine Heiligkeit nahm von seinem Schreib-

tische Papiere, die dort lagen und fragte, ob sie diese erkenne. Es war der Widerruf, den der Fürst von Talleyrand am Morgen seines Todestages unterzeichnet hatte und der ihn begleitende Brief. „Diese Papiere verlassen meinen Tisch nicht“, sagte der Papst, „sie haben mir die grösste Freude gebracht, die ich während meines Pontifikats empfunden habe.“

Groeben (General Graf Carl von der), 1788—1876, Flügeladjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV., Ritter des Schwarzen Adlerordens und Mitglied des Herrenhauses.

Grote (Gräfin), 1799—1885, Karoline von und zu Schachten; heiratete 1825 den Grafen Adolph Grote, hannoverschen Gesandten in Paris. 1841, nach dem Tode ihres Gatten, kam sie nach Deutschland zurück und nahm eine Stellung als Staatsdame am Hofe des Königs Ernst August von Hannover an, die sie bis zu seinem Tode behielt. Sie hatte grossen Einfluss auf den König, aber immer nur einen günstigen, war aber nicht, wie mehrfach behauptet, morgänatisch mit ihm vermählt.

Guizot (Franz Peter Wilhelm), 1787—1874, französischer Staatsmann und Schriftsteller; war Minister unter Ludwig Philipp, Botschafter in London und Mitglied der Akademie.

Gyulay (Graf Franz), 1798 bis 1868; war österreichischer Feldmarschall, hatte von Jugend auf in der Armee gedient. 1847 Militärkommandant von Triest, erwarb er sich grosses Verdienst um die Rettung der österreichischen Flotte während der italienischen Revolution 1848 und 1849. Als 1859 der Krieg ausbrach, er-

hielt Gyulay den Befehl, mit dem II. Armeekorps Piemont zu besetzen. Er ging bis zum Tessin vor, aber die Ankunft der französischen Armee in Italien zwang ihn, sich zurückzuziehen. Bei Montebello geschlagen, erlitt er bei Magenta eine vollständige Niederlage und musste sich nach Mailand zurückziehen.

H

Hahn-Hahn (Gräfin Ida von), 1805—1880, Tochter des Grafen Carl von Hahn, heiratete 1826 ihren Vetter, den Grafen Friedrich Wilhelm Adolph von Hahn-Basedow, von dem sie 1829 geschieden wurde. Die Gräfin Ida reiste mehrere Jahre, wurde 1856 katholisch, gründete in Mainz ein Kloster, wo sie lebte und starb. Sie verfasste nach ihrer Konvertierung eine grosse Reihe von Büchern mit katholischen Tendenzen.

Hammerstein (Freiherr Gustav von), 1817—1875, aus der bekannten hannoverschen Familie; österreichischer General und Kämmerer; wurde zu verschiedenen Missionen verwandt; war 1851 dem König von Preussen bei der Zusammenkunft in Ischl zugeteilt.

Hannover (Ernst August, König von), 1771—1851, jüngster Sohn des Königs Georg III. von England, führte den Titel Herzog von Cumberland, bis er 1837 nach dem Tode Wilhelms IV. König von Hannover wurde; er vermählte sich 1815 mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz.

Hannover (Georg Kronprinz), 1819—1878; nach dem Tode seines Vaters 1851 König Georg V., verlor 1866 das Königreich Hannover; vermählt 1843 mit der Prinzess Marie

von Sachsen-Altenburg, geboren 1818, gestorben 1907.

Hansemann (David Justus Ludwig), 1770—1864, Gross-Kaufmann in Aachen; bekannt durch seine konstitutionellen Anschauungen; wurde 1848 im Ministerium Camphausen Finanzminister; später Präsident der Preussischen Bank und der Seehandlung, begründete er die Aachen-Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft und die Diskonto-Gesellschaft in Berlin.

Hatzfeldt (Fürst Hermann Anton), 1808—1874, vermählt 1. 1831 mit Mathilde Gräfin Reichenbach-Goschütz, geschieden, 2. 1847 mit Marie von Nimpsch, verwitwete von Buch.

Hatzfeldt (Graf Maximilian von), 1813—1859, preussischer Diplomat, Gesandter in Paris; vermählt 1844 mit Pauline von Castellane, die sich 1861 mit dem Herzog Ludwig von Valençay wieder vermählte.

Haugwitz (Graf Eugen von), 1777—1867, österreichischer Feldmarschall, Geheimer Rat und Kämmerer, der fast alle Kriege in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mitmachte.

Haynau (Julius Freiherr von), 1786—1853, natürlicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen und der Rosalie Ritter, verheirateter Kleinhans, die den Namen Frau von Lindenthal erhielt; er trat in österreichische Dienste und wurde Feldzeugmeister. 1847 in Italien und 1849 in Ungarn durch besonders grausame Massregeln bei Unterdrückung der Aufstände bekannt geworden.

Hensel (Wilhelm), 1794—1861, Schriftsteller, Verfasser von Komödien, dann Maler und Zeichner, sehr beliebt in der

Berliner Gesellschaft; er war verheiratet mit Fanny Mendelssohn-Bartholdy, die 1847 starb.

Herding (Freiherr von), lebte in Mannheim, sehr beliebt am Hofe der Grossherzogin Stephanie.

Hess (General Freiherr Heinrich von), 1788—1863, Chef des Generalstabs der österreichischen Armee in der Lombardei seit 1824; er zeichnete sich unter dem Marschall Radetzky aus. 1861 trat er in das Herrenhaus.

Hessen (Landgraf Friedrich), 1828—1884; war in erster Ehe vermählt 1844 mit der Grossfürstin Alexandra von Russland, die bereits ein halbes Jahr nach der Vermählung starb, in zweiter Ehe 1853 mit der Prinzessin Anna von Preussen.

Hessen (Kurfürst Wilhelm II.), 1777—1847; war dreimal vermählt: 1. 1797 mit Auguste, Prinzessin von Preussen, gestorben 19. Februar 1841; 2. 8. Juli 1841 mit Emilie Ortlepp, seit 1828 Gräfin von Reichenbach-Lessowitz, gestorben 12. Februar 1843; 3. 28. August 1843 mit Karoline von Berlepsch, zur Gräfin von Bergen ernannt, die sich 1851 mit dem Grafen Adolf von Hohenthal auf Knauthayn wieder vermählte und 1877 starb.

Hessen-Philippsthal-Barchfeld (Landgraf Alexis von), 1829 bis 1905; verheiratete sich 1854 mit der Prinzessin Luise von Preussen, geschieden 1861.

Hessen-Darmstadt (Grossherzog Ludwig II. von), 1777 bis 1848, vermählt mit Wilhelmine, Prinzessin von Baden.

Hessen-Darmstadt (Prinzessin Marie von), 1824—1880; vermählt 1841 mit dem Grossfürst-

Thronfolger von Russland, späterem Kaiser Alexander II.

Heydt (August von der), 1801 bis 1874, preussischer Staatsmann. 1851 Direktor der Preussischen Bank in Berlin, dann Minister des Innern und des Handels; unter dem Ministerium Auerswald Finanzminister; 1862 zog er sich ins Privatleben zurück, übernahm aber 1866 noch einmal für kurze Zeit das Finanzministerium.

Hochberg-Fürstenstein (Hans Heinrich Graf von), 1806—1855, seit 1850 Fürst von Pless.

Hohenlohe-Ingelfingen (Prinz Adolf von), 1797—1873, General der Kavallerie in preussischen Diensten, Mitglied des Staatsrats und erbliches Mitglied des Herrenhauses, dessen Präsident er viele Jahre war.

Hohenlohe-Ingelfingen (Prinz Kraft von), 1827—1892, preussischer General der Artillerie, Adjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV. und des Königs Wilhelm I.

Hohenlohe-Oehringen (Fürst Hugo), 1816—1897, seit 1861 Herzog von Ujest; vermählt seit 1847 mit Pauline, Prinzessin von Fürstenberg.

Hohenthal (Graf Alfred), 1806 bis 1860, vermählt 1829 mit Luise, Prinzessin Biron von Curland, geboren 1808, gestorben 1845.

Hohenzollern-Hechingen (Fürstin Pauline von), 1782—1845, geborene Prinzessin von Curland, zweite Tochter des Herzogs Peter von Curland, vermählte sich 1800 mit dem regierenden Fürsten Friedrich von Hohenzollern, gestorben 1838.

Hohenzollern-Hechingen (Fürst Friedrich Wilhelm Constantin von), 1801—1869, Sohn der Für-

stin Pauline; verzichtete 1849 auf die Regierung zu Gunsten des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen; vermählt 1. 1826 mit Prinzessin Eugenie von Leuchtenberg, gestorben 1847; 2. 1850 in morganatischer Ehe mit Amalie Freiin Schenk von Geyern.

Hohenzollern - Sigmaringen (Carl Anton, Fürst von), 1811 bis 1885; verzichtete 1849 zu Gunsten des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen auf die Regierung, preussischer General der Infanterie. 1858 wurde der Fürst preussischer Ministerpräsident und später Militär-Gouverneur der Rheinprovinzen und Westfalens; 1834 vermählt mit Josephine, Prinzessin von Baden, gestorben 1900.

Hohenzollern - Sigmaringen (Leopold, Erbprinz, später Fürst von), 1835—1905, vermählt 1861 mit Infantin Antonia von Portugal.

Holstein-Sonderburg-Augustenburg (Prinz Waldemar), 1810 bis 1871, preussischer General und Gouverneur von Mainz.

Hübner (Alexander, seit 1854 Freiherr, seit 1888 Graf), 1811 bis 1892; trat 1833 in die Kanzlei des Fürsten Metternich, wurde dann Legations-Sekretär in Lissabon, General-Konsul in Leipzig, politischer Ratgeber des Marschalls Radetzky, 1848 in Mailand gefangen und erst nach dem Frieden freigelassen. 1849 wurde er Gesandter, dann bis 1859 Botschafter in Paris; 1867 wurde er zum Botschafter in Rom ernannt. Er verliess den diplomatischen Dienst, um zu reisen und literarisch tätig zu sein.

Hügel (Freiherr Carl von), geboren 1796; berühmter Reisender und Naturforscher; von

1850 bis 1859 österreichischer Gesandter beim Grossherzog von Toskana.

Hügel (Freiherr Ernst Eugen von), 1774—1849, württembergischer General.

Humboldt (Alexander von), 1769—1858, berühmter deutscher Naturforscher und Gelehrter.

I

Iifland (August Wilhelm), 1759 bis 1814, deutscher Schauspieler, der in Gotha und Weimar aufgetreten war und dann als Schauspieldirektor nach Berlin kam; war der Verfasser vieler Schauspiele.

Isabella II. (Königin von Spanien), 1830—1904. Sie folgte 1833 ihrem Vater Ferdinand VII. unter der Vormundschaft ihrer Mutter, der Königin Christine; heiratete ihren Vetter Franz von Assisi von Bourbon, der den Königstitel annahm. Sie verzichtete 1870 zu Gunsten ihres Sohnes Alphons XII. auf die Regierung, nachdem sie 1868 infolge der Revolution Spanien verlassen hatte.

J

Jellachich de Buzim (General), Ban von Kroatien als 1848 die Revolution in Ungarn ausbrach; er besiegte die Aufständischen in Wien, wurde aber 1849 bei Hegyes von Bem geschlagen.

K

Kageneck (Gräfin Fanny von), 1799—1861, Hoïdame der Grossherzogin Stephanie von Baden.

Kanitz (General Graf August von), 1773—1852, 1848 preussischer Kriegsminister.

Karolyi (Graf Ludwig), 1825 bis 1889, österreichischer Diplomat; nachdem er verschiedene

Posten bekleidet hatte, nahm Graf Karolyi nach dem italienischen Kriege an der Züricher Konferenz teil, wurde dann Gesandter in Berlin, wo er bis zum Bruche zwischen Oesterreich und Preussen 1866 blieb. 1871 kam er als Botschafter nach Berlin zurück; er nahm an dem Kongress von 1878 teil und wurde dann Botschafter in London, wo er bis 1888 blieb.

Kaulbach (Wilhelm von), 1805 bis 1874, einer der berühmtesten deutschen Maler des 19. Jahrhunderts.

Keller (Graf Alexander von), 1801—1879, Hofmarschall des Königs Friedrich Wilhelm IV.; heiratete 1838 die Gräfin Jenny zu Stolberg-Wernigerode.

Ketteler (Wilhelm Emanuel Freiherr von), 1811—1877; erst 1846 trat er in den geistlichen Stand; war 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, 1850 wurde er Bischof von Mainz und hatte im deutschen Episkopat ein grosses Ansehen.

Kossuth (Ludwig), 1802—1894, Führer der ungarischen Revolution 1848; Kossuth stammte aus einer wenig begüterten adligen kroatischen Familie, von welcher 17 Mitglieder wegen Hochverrats von der österreichischen Regierung verfolgt wurden. Nach den Ereignissen von 1848 musste er fliehen und ging zuerst nach London, wo er mit Mazzini und Ledru-Rollin eine Art demokratisches Triumvirat bildete. Später ging er nach Turin, wo er starb.

Krüdener (Baronin), 1760 bis 1825, Julie von Vietinghoff, Tochter des Gouverneurs von Riga; heiratete 14 Jahre alt Herrn von Krüdener, russischen Gesandten in Berlin, von dem sie zwei Kinder hatte. 1791 wurde sie geschieden. Nach

einer Reihe von Abenteuern gelang es ihr, die Freundschaft der Königin Luise von Preussen zu gewinnen. Ihre exaltierte Frömmigkeit machte sie weit bekannt. 1814 beim Einzuge der Alliierten befand sie sich in Paris und gewann grossen Einfluss auf den Kaiser Alexander I. Aus Deutschland und der Schweiz vertrieben, ging sie auf ihre Besitzungen bei Riga, setzte sich mit den Mährischen Brüdern in Verbindung und ging 1822 in die Krim, um dort ein Asyl für Verbrecher und Sünder zu gründen.

Krüdener (Baronin Amalie), 1808—1888. Schwiegertochter der Baronin Julie; sie war eine natürliche Tochter der Fürstin von Thurn und Taxis, geborenen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, und des Grafen Maximilian von Lerchenfeld, der sie bei sich erzog und dessen Frau sie adoptierte; 1825 heiratete sie Herrn von Krüdener und 1850 in zweiter Ehe den Grafen Nicolaus Adlerberg, Adjutanten des Kaisers Nicolaus I. von Russland.

Krüger (Franz), 1797—1857, sehr beliebter Porträtmaler in Berlin.

L

La Marmora (General Alfons Marquis von), 1804 bis 1878. 1823 kam Alfons de La Marmora als Leutnant der Artillerie aus der Militär-Akademie in Turin. Er zeichnete sich 1848 in der Schlacht bei Pastrengo aus und befreite am 5. August desselben Jahres den König Carl Albert, dessen Leben in Mailand bedroht, und der im Palast Greppi von einer wütenden Menge belagert war. Im Jahre 1848 zum General ernannt, wurde La Marmora

zweimal Kriegsminister. An der Spitze der piemontesischen Division erfocht er an der Tschernaja einen glänzenden Sieg. Ministerpräsident von 1864 bis 1866, schloss La Marmora den Vertrag mit Preussen ab, durch welchen Venedig an Italien fiel.

Lamartine (Alfons von), 1790 bis 1869, Dichter und Politiker; wurde 1830 Mitglied der Akademie und 1834 der Kammer der Deputierten. Er erfreute sich einer grossen Popularität, die aber nach 1848 bald erlosch.

Lamberg (General Graf Franz Philipp), 1791—1848. Durch den Kaiser von Oesterreich 1848 zum Kommissar für das Königreich Ungarn und zum kommandierenden General der ungarischen Truppen ernannt. Die Nationalversammlung in Pest verweigerte die Anerkennung dieser Ernennung, und Graf Lamberg wurde vom Volke ermordet.

Lamoricière (General von), 1806—1865. Als ganz junger Offizier nach Algier geschickt, zeichnete sich Lamoricière dort gleich aus und wurde bei der Belagerung von Konstantine 1837 schwer verwundet. 1848 General geworden, wurde er unter der Präsidentschaft des General Cavaignac Kriegsminister. Nach dem Staatsstreich verbannt, kehrte er erst 1857 nach Frankreich zurück. Berufen, die päpstliche Armee zu organisieren, wurde er am 18. September 1860 bei Castelfidardo geschlagen und musste in Ancona kapitulieren. Er war seit 1847 mit Amalie Gaillard de Ferré d'Auberville verheiratet.

Lerchenfeld (Graf Maximilian von), 1779—1843, bayrischer

Staatsmann; er war Mitverfasser der bayrischen Verfassung, übernahm 1825 das Finanzministerium, das er aufgab, um Bundestags-Gesandter zu werden. War verheiratet mit der Freiin Anna von Grossschlag.

Leuchtenberg (Prinz Max von), 1817—1852, Sohn von Eugen von Beauharnais; heiratete 1839 die Grossfürstin Marie von Russland, Tochter des Kaisers Nicolaus I.

Liechtenstein (Alyos II., Fürst von), 1796—1858; vermählt 1831 mit Franziska Gräfin Kinsky.

Liechtenstein (Josephine von), 1776—1848, eine geborene Landgräfin von Fürstenberg, hatte 1792 den Fürsten Johann Joseph von Liechtenstein geheiratet.

Liechtenstein (Prinz Eduard von), 1809—1866, österreichischer Feldmarschall-Leutnant; vermählt 1839 mit Honorine Gräfin Choloniewska, verwitwete Gräfin Kownacká.

Liebermann (Baron August von), 1791—1841, preussischer Diplomat. 1836 Gesandter in Madrid, 1840 in Petersburg.

Liegnitz (Auguste, Fürstin von), 1800—1873, Tochter des Grafen Ferdinand von Harrach, 1824 morganatisch vermählt mit dem König Friedrich Wilhelm III. von Preussen.

Lieven (Fürstin Dorothee), 1784—1857, geborene von Benckendorf, Gemahlin des Fürsten Christoph von Lieven, russischer Botschafter in London. Durch ihren Geist und ihr Urteil ausgezeichnet, machte sie ihren Salon in London zum Sammelpunkt der hervorragendsten Persönlichkeiten; die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie in Paris, wo sie

ebenfalls eine grosse politische Rolle spielte.

Leiningen (Karl, Fürst von), 1804—1856, Sohn erster Ehe der Herzogin von Kent, Stiefbruder der Königin Victoria von England; vermählt 1829 mit Marie Gräfin Klebelsberg.

Lindenau (Baron Bernhard August von), 1780—1854, Gelehrter, Astronom und Politiker; er übernahm verschiedene diplomatische Missionen und wurde 1830 sächsischer Minister des Innern; er betrieb den Erlass einer Verfassung und gründete in Dresden ein astronomisches Museum.

Lindheim (General von), 1791—1862, preussischer General, Generaladjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV. 1858 wurde er zum kommandierenden General des Schlesischen Armeekorps ernannt.

Liszt (Franz), 1811—1886, der berühmte ungarische Komponist und Pianist.

Lottum (Graf Carl Heinrich von), 1767—1841, preussischer General der Infanterie und Staatsminister unter König Friedrich Wilhelm III.; er war verheiratet mit Fräulein Friederike von Lamprecht.

Lottum (Gräfin Clotilde), 1809 bis 1894, älteste Tochter des Fürsten Wilhelm zu Putbus; sie heiratete 1828 den Grafen Friedrich Hermann v. Wylich und Lottum, preussischen Kammerherrn und während mehrerer Jahre Gesandter in Neapel.

M

Mac-Mahon (Moritz von), 1808—1893; hatte sich in Algier und der Krim sehr ausgezeichnet; wurde 1859 Marschall von Frankreich und Herzog von Magenta nach der Schlacht

dieses Namens; 1873—1879 Präsident der dritten französischen Republik; 1854 verheiratet mit Elisabeth de la Croix de Castries.

Maltzan (Graf Mortimer), 1783—1843, Gesandter in Wien, später Staatsminister; war verheiratet mit Auguste Gräfin von der Goltz.

Manteuffel (Freiherr Otto von), 1805—1879; 1848 im Ministerium Brandenburg Minister des Innern; 1851 Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten; beim Kongress in Paris 1856 preussischer Bevollmächtigter.

Manteuffel (Freiherr Edwin von), 1809—1885, preussischer General - Feldmarschall und Generaladjutant, Statthalter von Elsass-Lothringen; zu vielen diplomatischen Missionen verwandt, hatte grossen Einfluss auf Kaiser Wilhelm I.

Marie Amalie (Königin), 1782—1866. Tochter Ferdinands I. Königs beider Sizilien, heiratete 1809 den Herzog von Orléans, der später als Ludwig Philipp König der Franzosen wurde.

Marmont (Marschall August Friedrich Ludwig), Herzog von Ragusa, 1774—1852; er machte alle Feldzüge der Republik und des Kaiserreichs mit, wurde während der Restauration sehr geachtet und zum Pair von Frankreich gemacht. Ludwig Philipp liess ihn aus den Listen der Armee streichen, weil er Karl X. nach England begleitet hatte. Seit der Zeit lebte der Marschall in der Fremde.

Mecklenburg - Schwerin (Auguste, Erbgrössherzogin von), 1776—1871. Auguste, Prinzessin von Hessen-Homburg vermählte sich 1818 mit dem Erbgröss-

herzog Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin, der 1819 vor seinem Vater starb. Die Erbgrossherzogin hatte kein Kind, war die Stiefmutter der Herzogin Helene von Orléans.

Mecklenburg-Schwerin (Prinzessin Helene von), 1814—1858. Sie heiratete 1837 den Herzog von Orléans, von dem sie zwei Kinder hatte, den Grafen von Paris und den Herzog von Chartres; wurde Witwe 1842.

Mecklenburg-Schwerin (Paul Friedrich, Grossherzog von), 1800—1842; vermählt 1822 mit Alexandrine, Prinzessin von Preussen, Tochter König Friedrich Wilhelms III.

Mecklenburg-Schwerin (Friedrich Franz II., Grossherzog), 1823—1883; vermählt 1. 1849 mit Anna, Prinzessin Reuss j. L., 2. 1864 mit Anna, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, 3. 1868 mit Marie, Prinzessin von Schwarzburg.

Mecklenburg-Strelitz (Georg, Grossherzog von), 1779—1860; vermählt 1817 mit Prinzessin Marie von Hessen.

Mecklenburg-Strelitz (Friedrich Wilhelm, Grossherzog), 1819—1904, früh blind geworden; vermählt 1843 mit Auguste, Prinzessin von Grossbritannien und Irland, Tochter des Herzogs Adolph von Cambridge.

Mecklenburg-Strelitz (Georg, Herzog von), 1824—1876, zweiter Sohn des Grossherzogs Georg; trat in russische Dienste und vermählte sich 1851 mit der Grossfürstin Katharina von Russland.

Medem (Graf Paul), 1800 bis 1854, russischer Diplomat, Geschäftsträger in Paris und London, dann Gesandter in Stuttgart; er war ein Vetter der Herzogin von Dino.

Menschikoff (Fürst Alexander), 1789—1869, russischer Admiral und Staatsmann, bekannt durch sein schroffes Auftreten 1853 in Konstantinopel.

Mensdorff - Pouilly (Graf Alexander), 1813—1871, österreichischer General, der 1859 Feldmarschall wurde.

Metternich (Clemens Wenzeslaus Lothar Graf, dann Fürst), 1773—1859, österreichischer Staatsmann; war Gesandter im Haag, Dresden, Berlin, Paris; 1809 Staats- und Konferenzminister, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, 1821 Haus-, Hof- und Staatskanzler.

Metternich (Fürstin Melanie), 1805—1854, geborene Gräfin von Zichy-Ferraris, dritte Gemahlin des Staatskanzlers.

Metternich (Fürst Richard), 1829—1895, Sohn des Staatskanzlers aus dessen zweiter Ehe mit der Gräfin von Beilstein, österreichischer Diplomat, zuerst Gesandter in Dresden 1856, nach dem italienischen Kriege 1859 wurde er Botschafter in Paris und blieb auf diesem Posten bis zum Ende des zweiten Kaiserreichs.

Metternich (Fürstin Pauline), geboren 1836 als Tochter des Grafen Moritz Sandor, heiratete 1856 ihren Onkel, den Fürsten Richard Metternich.

Meyendorff (Baron Peter v.), 1792—1863, russischer Diplomat; lange Zeit Gesandter in Berlin und Wien, dann Minister der Domänen und kaiserlichen Apanagen in Petersburg und Mitglied des Reichsrats; vermählt 1830 mit Wilhelmine Sophie von Buol-Schauenstein, Schwester des österreichischen Ministers.

Molé (Graf Matthäus), 1781 bis 1855. 1813 wurde er an Stelle des Herzogs von Massa

Justizminister und erhielt den Grafentitel; er ging zu der Partei Ludwig Philipps über, wurde Pair des Königreichs und 1830 Minister der auswärtigen Angelegenheiten. 1840 ward er Mitglied der Akademie.

Montalembert (Graf Carl v.), 1810—1870, politischer Schriftsteller; einer der glänzendsten Verteidiger des liberalen Katholizismus.

Montijo (Gräfin von), Donna Maria Manuela, Andalusierin aus der Familie Kirkpatrik von Cloburn, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die Stuarts aus Schottland verbannt war. Frau von Montijo lebte getrennt von ihrem Gatten, der 1839 starb. Sie hatte zwei Töchter, von denen die ältere den Herzog von Alba heiratete und die zweite die Kaiserin Eugenie wurde.

Montpensier (Anton von Orléans, Herzog von), 1824 bis 1896, jüngster Sohn von Ludwig Philipp; heiratete 1846 die Infantin Luise von Spanien, Schwester der Königin Isabella.

Morny (Herzog von), 1811 bis 1865. Carl August von Morny wurde von Frau von Souza (früher Gräfin Flahaut) erzogen. 1832 trat Morny in die Armee und machte mit dem Herzog von Orléans den Feldzug in Afrika mit. Er war bei verschiedenen industriellen Unternehmungen beteiligt und wurde 1842 im Departement Puy-de-Dôme zum Deputierten gewählt. 1849 näherte Morny sich Louis Napoléon und wurde einer seiner einflussreichsten Ratgeber. Minister des Innern während des Staatsstreichs, nahm er seine Entlassung wegen der Konfiskation der Güter der Orléans. Morny wurde 1854 Präsident des

Corps législatif und 1856 nach Moskau geschickt, um bei der Krönung des Kaisers Alexander II. Frankreich zu vertreten.

Moustier (Marquis von), 1817 bis 1869. 1853 zum Gesandten in Berlin ernannt, wurde er 1859 Botschafter in Wien, dann 1861 in Konstantinopel. 1866 wurde Moustier Minister der auswärtigen Angelegenheiten und blieb in dieser Stellung bis Ende 1868.

Müller (Friedrich von), 1779 bis 1849. 1801 eingetreten in den Dienst des Herzogs von Sachsen-Weimar, wurde er nach der Schlacht von Jena mit den Verhandlungen mit Napoléon I. beauftragt, die dem Herzog sein Land retteten. Ein Freund Goethes, war Friedrich von Müller ein ebenso liebenswürdiger wie kluger Mann. Er blieb bis 1848 an der Spitze der Geschäfte in Weimar.

Müller (Johannes von), 1752 bis 1809, berühmter Schweizer Geschichtsforscher, Hofrat in Mainz, dann in Wien. Er kam 1795 nach Berlin und wurde zum Historiographen ernannt. Napoléon lernte ihn 1806 in Berlin kennen und machte ihn zum Staatsminister des neuen Königreichs Westfalen.

Münchhausen (Alexander v.), 1813—1886, hannoverscher Staatsmann; vermählt 1844 mit Doraline Gräfin Grote. Früher Rat in der hannoverschen Domänenkammer, 1850 Minister des Königlichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, auch Vorsitzender des Ministeriums bis 1851 (Tod des Königs Ernst August).

Murat (Prinz Joachim), 1834 bis 1901, Enkel des Königs Murat; unter Napoléon III. Oberst der Guiden der kaiser-

lichen Garde. 1854 heiratete Prinz Murat die Tochter des Fürsten von Wagram.

Murat (Prinz Lucian), 1803 bis 1878, Kronprinz von Neapel, Sohn des Königs Joachim und der Caroline Bonaparte. Nach dem Tode seines Vaters residierte der Prinz Lucian bei seiner Mutter in Triest und kehrte 1848 nach Frankreich zurück. Unter dem zweiten Kaiserreich wurde er 1852 Senator, 1853 französischer Prinz mit dem Titel Hoheit. Er hatte 1831 Fräulein Georgine Fraser geheiratet.

N

Napier (Sir Charles), 1786 bis 1860. Der Admiral Napier machte sich 1810 durch verschiedene glänzende Thaten bemerkbar. 1833 war er der Königin Maria von Portugal durch seinen Sieg über Don Miguel besonders nützlich. Im Syrischen Feldzuge unterstützte er die türkische Flotte und unterzeichnete den Mehmed Ali von England aufgezwungenen Vertrag.

Napoléon (Prinz Jerome), 1822—1893, Sohn des Königs Jerome von Westfalen und der Prinzessin Catharine von Württemberg, wurde während des Exils seiner Eltern in Triest geboren. 1859 heiratete er die Prinzessin Clotilde von Sardinien und starb 1893 in Rom.

Nassau (Adolph, Herzog von), 1817—1905, seit 1866 deposediert, wurde 1890 Grossherzog von Luxemburg. 1844 vermählt 1. mit der Grossfürstin Elisabeth von Russland, die 1845 starb, 2. 1851 mit Prinzessin Adelheid von Anhalt.

Neapel (Franz II., König von), 1836—1894, Sohn des Königs Ferdinand II.; folgte 1859 seinem Vater unter den schwierigsten

Verhältnissen. In demselben Jahre vermählte er sich mit der Herzogin Marie in Bayern. Nachdem am 7. September 1860 Garibaldi in Neapel eingerückt war, ging der König, von all den Seinen verlassen, mit der Königin und einigen Treuen nach Gaëta, wo er belagert wurde, bis er gezwungen war, am 13. Februar 1861 zu kapitulieren. Er zog sich nach Rom zurück und lebte bis zum Ende seiner Tage im Exil.

Neipperg (Graf Alfred v.), 1807—1865, Standesherr, österreichischer Kämmerer und württembergischer Generalmajor, vermählte sich in zweiter Ehe 1840 mit Marie, Prinzessin von Württemberg.

Nemours (Ludwig Carl von Orléans, Herzog von), 1814 bis 1896, zweiter Sohn des Königs Ludwig Philipp, vermählt 1840 mit Victoria, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha.

Nesselrode (Graf Karl Robert von), 1780—1862, aus einer ursprünglich westfälischen Familie, die sich in Livonien niedergelassen hatte; russischer Diplomat, später wurde er Reichskanzler; vermählt mit Marie Gräfin Gouriew, gestorben 1849.

Niebuhr (Markus Carsten Nicolaus), 1817—1860, preussischer Staatsmann, Mitarbeiter der „Kreuzzeitung“, Regierungsrat und Kabinettssekretär. 1852 mit einer diplomatischen Mission in London betraut. 1854 wurde er Staatsrat und erhielt den Adel.

Niederlande (Prinz Friedrich der), 1797—1881. Admiral der niederländischen Flotte; vermählt 1825 mit der Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preussen, Prinzessin Luise. 1808—1870.

Niederlande (König Wilhelm I. der), 1772—1843; vermählt mit Wilhelmine, Prinzessin von Preussen, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II., 1774 bis 1837.

Niederlande (König Wilhelm II. der), 1792—1849; vermählt 1816 mit Anna Paulowna, Grossfürstin von Russland, 1795 bis 1865.

Niederlande (König Wilhelm III. der), 1817—1890; vermählt 1. 1839 mit Sophie, Prinzessin von Württemberg, 1818 bis 1877, 2. 1879 mit Emma, Prinzessin von Waldeck, geboren 1858; Mutter der jetzigen Königin Wilhelmine, geboren 1880.

Niel (Adolph), 1802—1869; früh in die Armee eingetreten, wurde er 1849 der Expedition nach Rom als Generalstabschef beigegeben und erhielt den Rang eines Brigadegenerals. 1853 war er bei dem Korps, das in der Ostsee tätig war, 1855 Chef des Geniekorps; in dem Kriege gegen Russland leitete er die Belagerung von Sebastopol. 1859 kommandierte Niel in dem italienischen Kriege das 4. Armeekorps, nahm an den Schlachten bei Magenta und Solferino teil, wurde Marschall von Frankreich. 1865 wurde er Kriegsminister.

Nigra (Ritter), 1827—1907. Nachdem er 1848 an den Kämpfen gegen Oesterreich teilgenommen hatte, trat Nigra in die piemontesische Diplomatie und war 1856 Sekretär des Grafen Cavour bei dem Kongress in Paris, dann Sekretär der italienischen Bevollmächtigten bei den Verhandlungen in Zürich. Zum Gesandten in Paris ernannt, wurde er 1861 dem Prinzen von Carignan bei dessen Mission

nach Neapel beigegeben, dann wieder Gesandter in Paris, dann Botschafter, welchen Posten er bis 1867 behielt. Er wurde zum Grafen ernannt und bekleidete noch den Botschafterposten in Petersburg und Wien.

Nothomb (Baron J. B. v.), 1805—1881. Zuerst Advokat, publizistisch tätig für die Unabhängigkeit Belgiens, ist er 1830 in den Nationalkongress gewählt. Unter Leopold I. mehrere Male Minister, wurde er Gesandter am Hofe zu Berlin, wo er lange Jahre blieb.

Nostitz (Graf August v.), 1777 bis 1866, preussischer General der Kavallerie und Generaladjutant; vermählt 1829 mit der Gräfin Clara Hatzfeld.

O

Oesterreich (Albrecht, Erzherzog von), 1817—1895. Eine der ausgezeichnetsten militärischen Persönlichkeiten unter dem Kaiser Franz Josef I. 1844 vermählt mit der Prinzessin Hildegard von Bayern.

Oesterreich (Johann, Erzherzog von), 1782—1859, Sohn des Kaisers Leopold II.; wurde 1848 zum deutschen Reichsverweser gewählt; heiratete morganatisch 1827 Anna Plochel, die zur Baronin von Brandhofen, dann 1845 zur Gräfin von Meran ernannt wurde. Der einzige Sohn, Graf Franz von Meran, wurde 1839 geboren, starb 1891.

Oesterreich (Elisabeth, Kaiserin von), 1837—1898, geborene Herzogin in Bayern, starb in Genf, von einem Anarchisten ermordet.

Oesterreich (Erzherzogin Elisabeth von), 1831—1903, Tochter des Erzherzogs Joseph, Palatins von Ungarn; heiratete

1. 1847 den Erzherzog Ferdinand Carl Victor, Herzog von Modena-Este, gestorben 1849, 2. 1854 den Erzherzog Carl Ferdinand von Oesterreich.

Oesterreich (Erzherzog Ferdinand Maximilian), 1832—1867, zweiter Sohn des Erzherzogs Franz Carl, wird 1864 Kaiser von Mexiko, von der republikanischen Partei gefangen und erschossen; vermählt 1857 mit der Prinzessin Charlotte von Belgien.

Oesterreich (Erzherzog Franz Carl von), 1802—1878, Sohn des Kaisers Franz II.; verzichtet 1848 auf die Thronfolge zu Gunsten seines Sohnes; vermählt 1824 mit Prinzessin Sophie von Bayern, geboren 1805, gestorben 1872.

Oesterreich (Franz Josef I., Kaiser), geboren 1830; Sohn des Erzherzogs Franz Carl, folgte 1848 seinem Oheim, dem Kaiser Ferdinand; vermählt 1854 mit Elisabeth, Herzogin in Bayern.

Oesterreich (Erzherzog Leopold), 1823—1893, ältester Sohn des Erzherzogs Rainer, Vizekönig des lombardo-venetianischen Königreichs, und der Prinzessin Marie von Savoyen-Carignan.

Oesterreich (Erzherzogin Margarete), 1840—1858, geborene Prinzessin von Sachsen, Tochter des Königs Johann; war 1856 mit dem Erzherzog Carl Ludwig vermählt.

Oesterreich (Erzherzogin Marie Henriette von), 1836 bis 1902, Tochter des Erzherzogs Joseph, Palatins von Ungarn; heiratete 1853 den Herzog von Brabant, späteren König Leopold II. der Belgier.

Oldenburg (August, Grossherzog von), 1783—1853, folgt seinem Vater, dem Herzog

Peter, 1829; war vermählt 1. 1817 mit Prinzessin Adelheid von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, gestorben 1820, 2. 1825 mit deren Schwester Prinzessin Ida, gestorben 1828, 3. 1831 mit Cäcilie, Prinzessin von Schweden.

Olberg (General von). In den Jahren 1852 und 1853 war General von Olberg Gouverneur von Luxemburg, wurde dann der Gesandtschaft in Brüssel beigegeben; 1855 wurde er Kommandant der Festung Luxemburg und blieb auf diesem Posten bis 1858.

Olfers (Ignaz v.), 1793—1872, Sohn des Bankiers Franz Theodor v. Olfers in Münster; studierte zuerst Medizin, trat dann in den diplomatischen Dienst, wurde 1839 Generaldirektor der Museen. 1869 trat er aus dieser Stellung zurück; er ist der Vater der bekannten Schriftstellerin Marie von Olfers.

Orléans (Ferdinand, Herzog von), 1810—1842, ältester Sohn des Königs Ludwig Philipp; er diente unter dem Marschall Gerard in Belgien und kommandierte in den Kämpfen in Algier; starb infolge eines Unfalls bei Paris.

Orloff (Alexis Feodorowitsch Graf, später Fürst), 1781—1861, nahm an allen Kriegen gegen Napoléon I. teil und trat 1828 in den russischen diplomatischen Dienst.

Ossuna und Infantado (Herzog von), starb 1885. Spanischer Diplomat. 1866 heiratete er die Prinzessin Eleonora von Salm-Salm.

Oubril (Paul von), 1819 bis 1896, russischer Diplomat. Während mehrerer Jahre Sekretär bei der russischen Botschaft in Paris, später Botschafter in

Berlin. Als er den Posten aufgab, wurde er zum Senator in Petersburg ernannt; starb in Neapel.

P

Pahlen (Graf Peter), geboren 1775, russischer General; nahm ruhmreichen Anteil an den Feldzügen von 1812—1814; war von 1835—1841 russischer Botschafter in Paris; wurde Mitglied des Reichsrats und Generalinspekteur der Kavallerie.

Palfy von Erdöd (Graf Aloys), 1801—1876, österreichischer Kämmerer und Geheimer Rat, Gouverneur von Venedig bis 1848; er heiratete 1831 die Prinzessin Sophie Jablonoska.

Palfy von Erdöd (Fürstin Caroline), geboren 1794, Tochter des Grafen Otto Franz von Hohenfeld; vermählt 1792 mit dem Fürsten Joseph Palfy von Erdöd.

Palikao (Marschall Graf v.), 1796—1878. Der Marschall von Montauban erhielt diesen Titel 1860 nach seinen Siegen in China.

Palmerston (Lord), 1784 bis 1865, englischer Staatsmann; 1807 in das Haus der Gemeinen gewählt, wurde er 1808 Lord der Admiralität; Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten von 1830 bis 1841; dann von 1846—1851; Staatssekretär des Innern von 1852—1855; Premierminister und erster Lord des Schatzes von 1855 bis 1858 und dann von 1859 bis zu seinem Tode.

Palmerston (Lady), 1787 bis 1869. Sie war die Schwester des Lord Melbourne; in erster Ehe mit Lord Cowper vermählt, heiratete sie in zweiter Ehe Lord Palmerston.

Paris (Ludwig Philipp von Orléans, Graf von), 1838—1894,

ältester Sohn des Herzogs von Orléans. Nach dem Tode des Grafen von Chambord Chef des Hauses Frankreich.

Parma (Herzogin-Regentin von), 1819—1864; Luise Marie Therese von Bourbon, Tochter des Herzogs von Berry, heiratete 1845 den Herzog Carl III. von Parma, dessen Witwe sie 1854 wurde. Während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, des Herzogs Robert, führte sie die Regenschaft.

Parma (Robert, Herzog von), 1848—1907, folgte seinem Vater 1854 unter der Vormundschaft seiner Mutter. Durch Dekret vom 18. März 1860 wurden die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla mit den Staaten des Königs von Sardinien vereinigt und der Herzog seines Thrones für verlustig erklärt. Der Herzog Robert vermählte sich 1. 1869 mit der Prinzessin Maria Pia beider Sizilien, 2. 1884 mit Maria Antonia, Infantin von Portugal; ihn überlebten 20 Kinder.

Paskewitsch (Iwan Fedorowitsch), 1782—1856, russischer General. Nachdem er 1826 bis 1827 Persien besiegt hatte, zwang er 1828 in dem Kriege gegen die Türkei die Pforte, 1829 den Vertrag von Adrianopel abzuschließen, wofür er den Feldmarschallstab erhielt. 1831 unterdrückte er den Aufstand in Polen, wurde zum Fürsten von Warschau und Generalgouverneur von Polen ernannt. Er nahm an dem Kriege in Ungarn 1849 und einem neuen Kriege gegen die Türkei 1853 teil.

Pasquier (Stephan Herzog), 1767—1862, unter Napoléon I. Staatsrat, trat er 1814 zu den Bourbons über, wurde 1815 Grosssiegelbewahrer; später

Mitglied der Pairskammer, deren Präsident er unter Ludwig Philipp wurde; 1837 wurde er Kanzler.

Patow (Erasmus Robert Freiherr von), 1804—1881, preussischer Staatsmann, wurde 1858 im Ministerium Hohenzollern Finanzminister.

Peel (Sir Robert), 1788 bis 1850, englischer Staatsmann, trat 1809 in das Haus der Gemeinen und wurde 1822 Minister des Innern. In allen politischen Fragen konservativ, war er liberal in Angelegenheiten der Verwaltung und Kriminalgesetzgebung. Er war mehrfach Mitglied des Kabinetts.

Pélissier (Johann Jacob Amable), 1792—1864. Lange Zeit in Afrika Offizier, wurde er zum Chef des ersten Armeekorps im Kriege gegen Russland berufen. 1855 kam er vor Sebastopol an. Drei Monate nach seiner Ankunft wurde er an Stelle von Canrobert zum Oberkommandierenden ernannt, und am 8. September nahm er im Sturm die Stadt. Er wurde zum Marschall und Herzog von Malakoff ernannt. Dann ward er Botschafter in London und während des italienischen Krieges 1859 mit der Bildung eines Observationskorps gegen Preussen in Nancy beauftragt.

Périgord (Graf Alexander von, später Herzog von Dino), 1813—1894; zweiter Sohn des Herzogs von Talleyrand und der Prinzess Dorothea von Kurland. Er diente zuerst in der Marine, gab aber diese Laufbahn bald auf. 1849 machte er im Generalstab des Königs Carl Albert den Krieg Piemonts gegen Oesterreich mit, und während des Krimkrieges war er dem sardinischen Armeekorps als französischer Kom-

missar beigegeben. Er war verheiratet mit Fräulein Valentine von Sainte-Aldegonde.

Périgord (Baron von), 1832, ältester Sohn des Herzogs von Valençay und seiner ersten Gemahlin Fräulein von Montmorency; war später Herzog von Talleyrand und Sagan.

Périgord (Graf Paul), 1811 bis 1880, zweiter Sohn des Herzogs und der Herzogin von Périgord.

Périgord (Fräulein Pauline von), 1820—1890, Tochter des Herzogs von Talleyrand und der Verfasserin der Chronik. 1839 mit dem Marquis Heinrich von Castellane vermählt, dessen Witwe sie 1847 wurde. Sie lebte seitdem zurückgezogen von der Welt, nur frommen Werken sich widmend. Sie wohnte den grössten Teil des Jahres auf ihrer Besitzung Rochecotte im Tale der Loire.

Perponcher (Graf Heinrich von), 1771—1856, holländischer General der Infanterie, wurde Gesandter am Hofe Friedrich Wilhelms III. in Berlin; vermählt 1816 mit Adelaïde Gräfin von Reede-Ginkel, geboren 1792, gestorben 1861. Ihre Söhne Wilhelm, Friedrich und Ludwig standen in preussischen Diensten.

Persigny (Fialin von), 1808 bis 1872, intimer Freund des Prinzen Ludwig Bonaparte, nahm an dem unbesonnenen Unternehmen in Strassburg teil und trat in der Versammlung nach der Revolution von 1848 lebhaft für die napoleonische Sache ein. Napoléon III. machte ihn zum Grafen, dann zum Herzog und Senator; er war zweimal Botschafter in London und zweimal Minister des Innern.

Pius IX. (Graf Mastai-Ferretti, Papst), 1792—1878; war

36 Jahre Papst, erlebte nach einer durch politische Ereignisse sehr bewegten Regierung den Verlust der weltlichen Macht.

Portugal (Don Pedro V., König von), 1847—1861, ältester Sohn der Königin Maria II. da Gloria, folgte ihr 1853 auf den Thron von Portugal; vermählt 1858 mit der Prinzessin Stephanie von Hohenzollern, die schon 1859 starb.

Pourtalès (Graf Albert von), 1812—1861, preussischer Diplomat, längere Zeit Gesandter in Paris; war seit 1846 mit Anna von Bethmann-Hollweg vermählt.

Pourtalès (Graf Ludwig von), 1773—1848, Präsident des Staatsrats des Fürstentums Neuenburg; er protestierte 1823 gegen die Vereinigung Neuenburgs mit der Schweiz und liess im Staatsrat eine Adresse an den König von Preussen unterzeichnen, die ihn bat, die Verbindung mit der Schweiz abzubrechen.

Preussen (Prinz Adalbert von), 1811—1873, Sohn des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Marie Anna von Hessen-Homburg. 1850 Chef der preussischen Marine; morganatisch vermählt mit Therese Elsler, die den Namen einer Baronin von Barnim empfing.

Preussen (Prinz Albrecht von), 1809—1872, vierter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III.; heiratete 1830 die Prinzessin Marianne der Niederlande (1810—1883), geschieden 1849; vermählte sich 1853 morganatisch mit Rosalie von Rauch, die den Titel einer Gräfin von Hohenau erhielt.

Preussen (Prinzessin Anna von), geb. 1836, Tochter des

Prinzen Carl und der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar; vermählt 1853 mit Friedrich, Landgrafen von Hessen, dessen Witwe seit 1884.

Preussen (Prinz August von), 1779—1843, jüngster Sohn des Prinzen Ferdinand und der Prinzessin Luise von Brandenburg-Schwedt.

Preussen (Prinz Carl), 1801 bis 1883, dritter Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III.; vermählt 1827 mit der Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar.

Preussen (Prinzessin Charlotte von), 1831—1855, älteste Tochter des Prinzen Albrecht und der Prinzessin Marianne der Niederlande; vermählt 1850 mit dem Erbprinzen Georg von Sachsen-Meiningen, später Herzog Georg II.

Preussen (Prinz Friedrich von), 1794—1863, Sohn des Prinzen Ludwig und der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz; 1817 vermählt mit Prinzessin Luise von Anhalt-Bernburg (1799—1882).

Preussen (Friedrich Wilhelm III., König von), 1770 bis 1840, Sohn des Königs Friedrich Wilhelm II.; vermählt 1793 mit Luise, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, gestorben 1810. 1824 morganatisch vermählt mit Gräfin Auguste von Harrach, die zur Gräfin von Hohenzollern und Fürstin von Liegnitz ernannt wurde, geboren 1800, gestorben 1873.

Preussen (Kronprinz, später König Friedrich Wilhelm IV. von), 1795—1861; folgt seinem Vater 1840; vermählt 1823 mit Elisabeth, Prinzessin von Bayern, Tochter des Königs Maximilian I. von Bayern (1801—1873).

Preussen (Prinz Friedrich Wilhelm, später Friedrich III., Deutscher Kaiser und König von Preussen), 1831—1888; vermählt 1858 mit Victoria, königlicher Prinzessin von Grossbritannien und Irland, geboren 1840, gestorben 1901.

Preussen (Prinzessin Luise), geboren 1838, Tochter von Kaiser Wilhelm I.; vermählt 1856 mit dem Grossherzog Friedrich I. von Baden, dessen Witwe seit 1907.

Preussen (Prinzessin Luise), geboren 1829, Tochter des Prinzen Carl von Preussen; vermählt 1854 mit dem Landgrafen Alexis von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, geschieden 6. März 1861.

Preussen (Prinzessin Luise), 1770—1836, Tochter des Prinzen Ferdinand und der Prinzessin Luise von Brandenburg-Schwedt; vermählte sich 1796 mit dem Fürsten Anton Radziwill.

Preussen (Prinzessin Marie), 1825—1889, Tochter des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Marie Anna von Hessen-Homburg; vermählt 1842 mit dem Kronprinzen, späterem König Maximilian II. von Bayern.

Preussen Prinz Waldemar von), 1817—1849, zweiter Sohn des Prinzen Wilhelm und der Prinzessin Marie Anna von Hessen-Homburg.

Preussen (Prinz Wilhelm, später Prinz von Preussen, König Wilhelm I. und Deutscher Kaiser), 1797—1888; folgte seinem Bruder König Friedrich Wilhelm IV. 1861; vermählt 1829 mit Augusta, Prinzessin von Sachsen-Weimar, geboren 1811, gestorben 1890.

Preussen (Prinz Wilhelm von), 1783—1851, Sohn des

Königs Friedrich Wilhelm II.; vermählt 1804 mit Prinzessin Marie Anna von Hessen-Homburg, geboren 1785, gestorben 1846.

Prittwitz (General Carl Ernst von), 1790—1871, Adjutant des Königs Friedrich Wilhelm III. 1844 Generalleutnant, kommandierte 1848 die Truppen in Berlin und 1849 die Bundes-truppen in Schleswig-Holstein.

Prokesch - Osten (Freiherr Anton von), 1795—1876, österreichischer Diplomat; war von 1849—1852 österreichischer Gesandter in Berlin, in Frankfurt bis 1857 und dann in Konstantinopel.

Pückler (Fürst Hermann Ludwig Heinrich), 1795—1871; war 1813 bis 1815 in russischen Militärdiensten, heiratete 1817 die geschiedene Gräfin Anna v. Pappenheim, geboren 1776 als Tochter des späteren Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. 1826 wurde Fürst Pückler wieder geschieden. 1863 Mitglied des Herrenhauses; bekannt durch seine Reisen und sein Verständnis für Park- und Gartenanlagen.

Putbus (Fürst Wilhelm), 1783 bis 1854, Gouverneur von Pommern und der Insel Rügen, Mitglied des Preussischen Staatsrats und Kammerherr; vermählt 1806 mit Luise von Lauterbach, geschiedenen Gräfin von Veltheim.

Putbus (Fürstin Wanda), 1837—1867, Tochter von Georg von Veltheim - Bartensleben und Asta Gräfin zu Putbus; heiratete 1857 ihren Vetter, den Grafen Wilhelm von Wylich und Lottum, der 1860 Erbe der Besitzungen und des Titels seines Grossvaters, des Fürsten zu Putbus, wurde.

R

Raczynski (Graf Athanasius), 1788—1874, preussischer Diplomat; war mehrere Jahre Gesandter in Lissabon und Madrid; er nahm kein Gehalt, und aus den ihm zukommenden Geldern ist im Auswärtigen Amte in Berlin ein Kapital gebildet, dessen Zinsen Diplomaten, die in Verlegenheit sind, zu Gute kommen. Er war sehr reich und sammelte schöne Gemälde, die er dem Staate hinterliess. Seine politische Korrespondenz ist veröffentlicht. Er war Mitglied des Herrenhauses und Geheimer Rat, vermählt 1816 mit der Prinzessin Anna Radziwill.

Radetzky (Graf Joseph), 1766 bis 1858, österreichischer Feldmarschall, nahm an allen Kriegen seiner Zeit teil. Als der Krieg 1848 mit Piemont ausbrach, erlitt er zuerst eine Niederlage, erfocht aber dann bei Novara einen glänzenden Sieg.

Radowitz (Joseph von), 1797 bis 1853, mit Friedrich Wilhelm IV. sehr befreundet, übte er grossen Einfluss auf den König aus.

Radziwill (Fürst Anton), 1833 bis 1904, ältester Sohn des Fürsten Wilhelm Radziwill; Artillerie-Offizier in der preussischen Armee; war 22 Jahre Adjutant Kaiser Wilhelms I. und verliess den Militärdienst erst nach dem Tode Kaiser Friedrich III. Er war damals General-Adjutant und Ritter des Schwarzen Adlerordens. Nach dem Tode seines Vaters wurde er Chef der Familie und Eigentümer des Majorats Nieswiez in Litauen und zweier anderer Ordinate, die er von seinem Onkel, dem Fürsten Leo Rad-

ziwill, erbt. 1857 vermählte er sich in Sagan mit Fräulein Marie von Castellane.

Radziwill (Fürst Wilhelm), 1797—1870, preussischer General der Infanterie; nacheinander kommandierender General mehrerer Armee-Korps, Mitglied des Herrenhauses. Er heiratete 1825 in erster Ehe seine Cousine, Prinzess Helene Radziwill, die 1827 starb, in zweiter Ehe 1832 die Gräfin Mathilde Clary, Tochter des Fürsten Carl von Clary-Aldringen, geboren 1806, gestorben 1896. Fürst Wilhelm war der älteste Sohn des Fürsten Anton und der Prinzessin Luise von Preussen.

Radziwill (Fürstin Boguslaw), 1811—1890. Leontine, dritte Tochter des Fürsten v. Clary-Aldringen, heiratete 1832 den Fürsten Boguslaw Radziwill, jüngeren Sohn des Fürsten Anton und der Prinzessin Luise von Preussen.

Raglan (Lord), 1788—1855. Jacob Heinrich Fitzroy-Somerset Baron Raglan, englischer General, Adjutant des Herzogs von Wellington. Lord Raglan hat mit ihm in Spanien gekämpft, war mit ihm bei Waterloo, wo er den rechten Arm verlor. Nach dem Tode des Herzogs von Wellington wurde Lord Raglan zum Chef der Artillerie ernannt und in die Pairie erhoben. Kommandierender General aller nach dem Orient abgesandten englischen Truppen, landete er 1854 in der Krim und hatte entscheidenden Anteil an dem Siege an der Alma. Während der Belagerung von Sebastopol an der Cholera erkrankt, starb er in seinem Hauptquartier.

Randon (Marschall Graf), 1795—1871; als Volontär wä-

rend des russischen Krieges eingetreten, war Randon 1813 Hauptmann. Während der Restauration zurückgesetzt, wurde er erst 1847 General-Leutnant. Nach 1848 wurde Randon Gouverneur von Alger. 1852 wurde er Senator, 1856 Marschall von Frankreich, von 1859 bis 1867 Kriegsminister.

Rauch (Friedrich von), 1790 bis 1856, General-Leutnant in der preussischen Armee und Flügeladjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV. Von 1832 bis 1848 war er Militärbvollmächtigter am russischen Hofe.

Rauch (Christian Daniel), 1777—1857, berühmter preussischer Bildhauer; er ging 1804 nach Rom und kam 1811 nach Berlin zurück, wo er vom Hofe sehr ausgezeichnet wurde.

Ratazzi (Urban), 1808—1873, piemontesischer Politiker, der mit Cavour für die Einigung Italiens sehr tätig war.

Raumer (Karl Otto von), 1805 bis 1859; war im preussischen Verwaltungsdienst und Kultusminister von 1850—1858.

Recamier (Frau), 1777—1849. Julie Bernard heiratete mit 16 Jahren einen reichen Bankier in Paris, Recamier. Geistreich und liebenswürdig, verstand sie unter dem Konsulat und dem Kaiserreich eine Menge ausgezeichnete Personen in ihrem Salon zu versammeln. Von Paris verbannt, kehrte sie erst nach dem Sturze Napoléons I. dahin zurück. Sie zog sich 1819 in die Abbaye-aux-Bois zurück, wo sie fortfuhr, die Berühmtheiten der Epoche zu empfangen.

Redern (Graf Heinrich), 1804 bis 1890, preussischer Diplomat, Gesandter in Dresden und

Petersburg; verheiratet 1836 mit Prinzessin Victoria Odescalchi.

Redern (Graf Wilhelm), 1802 bis 1880, Grossgrundbesitzer, Mitglied des Herrenhauses; preussischer Oberst-Kämmerer; verheiratet 1834 mit Bertha Jenisch.

Reeden (Gräfin von), 1769 bis 1847, Tochter des Generals von Krusemark. 1823 zur Oberhofmeisterin der Kronprinzessin von Preussen, Elisabeth, geborenen Prinzessin von Bayern, ernannt.

Rémusat (Graf Carl), 1797 bis 1875, französischer Schriftsteller und Politiker, Mitglied des Instituts, ehemaliger Minister.

Reuss-Schleiz-Köstritz (Prinz Heinrich LXIV), 1787—1856, österreichischer General, Divisionär in Prag; er war Inhaber des 7. Husaren-Regiments.

Reuss-Schleiz (Heinr. LXVII. Prinz, später reg. Fürst), 1789 bis 1867; vermählt 1820 mit Adelheid, Prinzessin von Reuss-Ebersdorf, geboren 1800, gestorben 1880.

Rittberg (Graf Ludwig von), 1797—1881, königlich preussischer Wirklicher Geheimer Rat und Appellations-Gerichts-Präsident, Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit.

Rossi (Graf), heiratete die Witwe des Prinzen Maximilian von Sachsen, deren Kammerherr er war. Graf Rossi, der Henriette Sontag geheiratet hatte, war sein Vetter.

Rothschild (Anselm Freiherr von), 1803—1871, Sohn von Salomon Freiherr von Rothschild, Gründer des Wiener Hauses; hatte grosse Besitzungen in Schlesien.

Russel (Lord John), 1792 bis 1878, englischer Staatsmann,

dritter Sohn des Herzogs von Bedford. Er war einer der Vertreter der Reformbill; 1831 Minister des Innern und der Kolonien; 1859 Chef des Whig-Ministeriums und Minister der auswärtigen Angelegenheiten und nach dem Tode Lord Palmerstons von neuem Chef des Ministeriums.

Russland (Grossfürst-Thronfolger, später Alexander II., Kaiser von), 1818—1881; vermählt 1841 mit Maria, Prinzessin von Hessen und bei Rhein (1824—1880).

Russland (Kaiserin von), 1798 bis 1860, Charlotte, Prinzessin von Preussen, Tochter König Friedrich Wilhelms III.

Russland (Grossfürst Constantin), 1827—1892, Sohn Kaiser Nicolaus I; vermählt 1848 mit Alexandra, Prinzessin von Sachsen-Altenburg, geboren 1830.

Russland (Grossfürstin Helene), 1807—1873, Charlotte, Prinzessin von Württemberg; vermählt 1824 mit dem Grossfürsten Michael Paulowitsch von Russland.

Russland (Kaiser Nicolaus I.), 1796—1855; folgt 1825 seinem Bruder, dem Kaiser Alexander I.

Russland (Grossfürstin Olga), 1822—1892; vermählt 1846 mit dem Kronprinzen, später König Karl I. von Württemberg.

S

Saint-Arnaud (Achill Leroy von), 1798—1854; trat 1815 in den Militärdienst, machte alle Feldzüge in Afrika mit. 1851 erhielt er das Kommando einer Division der Armee von Paris. Kriegsminister geworden, begann er die Reorganisation der Armee. Am 2. Dezember 1851 wurde er beauftragt, die mili-

tärischen Massregeln zu treffen, um den Staatsstreich zu sichern. 1852 wurde er Marschall und 1854 Oberbefehlshaber der Armee in der Krim. Nach dem Siege an der Alma erlag er einer Krankheit, an der er lange Zeit gelitten.

Sainte-Aulaire (Graf Ludwig Beaupoile), 1778—1854. Er war Kammerherr Napoléons I., Präfekt und Deputierter unter Ludwig XVIII.; nach 1830 einer der geschicktesten Verteidiger der Juli-Monarchie. Er war nacheinander Botschafter in Rom, Wien und London und Pair von Frankreich.

Salmour (Graf Roger Gaba-leone), ein Jugendfreund des Grafen Cavour. Er war zuerst Sekretär im piemontesischen Finanz-Ministerium, dann im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, wurde dann Gesandter in Neapel, wo er bis 1859 blieb.

Salvandy (Graf von), 1795 bis 1856. Er machte als Militär die Feldzüge von 1813 und 1814 mit, nahm den Abschied unter der Restauration, bekleidete aber mehrere Aemter unter Ludwig XVIII. 1823 zog er sich zurück und betätigte sich literarisch. 1830 wurde er Deputierter, 1837—1839 Minister des öffentlichen Unterrichts, 1841 Botschafter in Madrid, 1843 in Turin, 1845—1848 wieder Minister des öffentlichen Unterrichts. Er war Mitglied der Akademie seit 1835.

Sapieha (Fürstin Hedwig), 1806—1890, geborene Gräfin Zamoyska; 1825 vermählt mit dem Fürsten Leo Sapieha.

Sardinien (Carl Albert, König von), 1798—1849; folgt dem König Carl Felix 1831; vermählt 1817 mit Therese, Erz-

herzogin von Oesterreich-Toskana, 1801—1855.

Sardinien (Kronprinz, später König Victor Emanuel II.), König von Italien seit 1861 (1820 bis 1878); vermählt 1842 mit Erzherzogin Adelheid von Oesterreich, 1822—1855.

Savigny (Carl Friedrich von), 1813—1875, preussischer Diplomat, Sohn des berühmten Juristen; er hatte verschiedene Gesandtenposten; 1864 wurde er Bundestagsgesandter in Frankfurt a. M. Nach dem Kriege von 1866 nahm Savigny an den Verhandlungen über Gründung des Norddeutschen Bundes teil, 1867 trat er aus dem preussischen Staatsdienst und wurde zum Abgeordneten des Norddeutschen Reichstags gewählt.

Savigny (Frau Marie von), 1780—1863, geborene Brentano; heiratete 1809 den berühmten Rechtslehrer und späteren Minister.

Sachsen (Albert, Prinz, dann Kronprinz und König von), 1828—1902, ältester Sohn des Königs Johann von Sachsen und der Prinzessin Amalie von Bayern, folgte seinem Vater 1873. Er vermählte sich 1853 mit der Prinzessin Carola von Holstein-Gottorp-Wasa, 1833 bis 1907.

Sachsen (Amalie, Prinzessin von), 1794—1870, Schwester der Könige Friedrich August und Johann; war Verfasserin mehrerer Schauspiele.

Sachsen (Friedrich August II., König), 1797—1854, folgt seinem Onkel, dem König Anton 1836; vermählt 1833 mit Marie, Prinzessin von Bayern, 1805—1877, Tochter des Königs Maximilian I.

Sachsen (König Johann von), 1801—1873; folgt seinem Bruder

Friedrich August II. 1854; vermählt 1822 mit Amalie, Prinzessin von Bayern, 1801—1877, Tochter des Königs Maximilian I.

Sachsen (Prinzessin Maximilian), 1802—1857, Prinzessin Luise von Parma; vermählt 1825 mit dem Prinzen Maximilian von Sachsen, gestorben 1838; Stiefmutter des Königs Friedrich August II. und dessen Geschwister, heiratete 1839 den Ritter Franz von Rossi, gestorben 1854.

Sachsen - Coburg - Altenburg (Caroline, verwitwete Herzogin), 1771—1848, Tochter des Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen; vermählt 1802 mit August, regierendem Herzog von Sachsen-Coburg-Altenburg, dessen Witwe seit 1822.

Sachsen-Coburg-Gotha (Albert, Prinz von), 1819—1861; vermählt 1840 mit Viktoria, Königin von Grossbritannien und Irland (1819—1901), Prinz-Gemahl 1854.

Sachsen-Coburg-Gotha (August, Prinz von), 1818—1881; vermählt 1843 mit Clementine, Prinzessin von Orléans, Tochter des Königs der Franzosen Ludwig Philipp (1817—1907).

Sachsen - Coburg - Gotha (Ernst II., Herzog von), 1818 bis 1893; vermählt 1842 mit Alexandrine, Prinzessin von Baden.

Sachsen-Meiningen (Bernhard Freund, regierender Herzog von), 1800—1882; verzichtet zugunsten seines Sohnes Georg 1866 auf die Regierung; 1825 vermählt mit Marie, Prinzessin von Hessen, 1804—1884.

Sachsen - Meiningen (Georg, Erbprinz, als Georg II. Herzog), geboren 1826; vermählt 1. 1850 mit Charlotte, Prinzessin von Preussen, gestorben 1855,

2. 1858 mit Feodora, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, gestorben 1872, 3. morganatisch 1873 mit Helene Franz, ernannt zur Freifrau von Heldburg.

Sachsen-Weimar (Bernhard, Prinz von), 1792—1862. Sohn des Grossherzogs Carl August; vermählt 1816 mit Ida, Prinzessin von Sachsen-Meiningen, 1794—1852.

Sachsen - Weimar (Carl Alexander, Grossherzog), 1818 bis 1901; vermählt 1842 mit Sophie, Prinzessin der Niederlande, 1824—1897.

Sachsen-Weimar (Carl Friedrich, Grossherzog), 1783—1853; vermählt 1804 mit Maria Paulowna, Grossfürstin von Russland, 1786—1859.

Schlegel (August Wilhelm), 1767—1845. Der bekannte Dichter wurde 1804 mit Frau von Staël befreundet und ging mit ihr als Erzieher ihrer Kinder nach Paris.

Schleinitz (Graf Alexander), 1807—1885, preussischer Diplomat. 1841 vortragender Rat in der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, 1858 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, 1861 Minister des Königlichen Hauses, in welchem Amte er bis zu seinem Tode blieb. 1865 mit Marie von Buch vermählt, die sich 1886 mit dem Grafen Anton von Wolkenstein-Trostburg wiedervermählte.

Schoenburg (Fürstin Luise), 1803—1884, geborene Prinzessin von Schwarzenberg; heiratete 1823 den Fürsten Eduard von Schoenburg-Hartenstein.

Schoenlein (Doctor Johann), 1793—1864; war Professor der Medizin in Zürich; wurde als Leibarzt des Königs Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen.

Schreckenstein (Freiherr Maximilian von), 1794—1862; lange Zeit Oberhofmeister der Grossherzogin Stephanie von Baden und Verwalter des Vermögens dieser Fürstin.

Schulenburg (Graf Carl Rudolph von der), 1788—1856, österreichischer Oberstleutnant; heiratete 1819 die Herzogin Katharina von Sagan, älteste Tochter des letzten Herzogs von Kurland. 1846 übernahm er die Verwaltung der Güter der Herzogin von Talleyrand; starb infolge eines Schlaganfalls in Sagan, wo er beerdigt ist.

Schulenburg - Kloster - Roda (Graf Friedrich von der), 1772 bis 1853, österreichischer Diplomat; vermählt 1822 mit seiner Cousine Gräfin Armgard von der Schulenburg.

Schwanthaler (Ludwig Michael), 1802—1848, berühmter bayerischer Bildhauer.

Schwarzenberg (Fürst Adolph von), 1799—1888; vermählt 1830 mit Eleonore, Prinzessin von Liechtenstein, 1812 bis 1873.

Schwarzenberg (Prinz Felix), 1800—1852, österreichischer Diplomat und nach 1848 Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Schwarzenberg (Prinz Friedrich), 1807—1885. Kardinal und seit 1849 Fürst-Erzbischof von Prag.

Schweinitz (Gräfin Adolphine), 1799—1854, Tochter des Oberstleutnants von Dullack; heiratete 1832 den Grafen Hans Hermann von Schweinitz; wurde 1840 Oberhofmeisterin der Prinzessin Wilhelm von Preussen, geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar.

Schwerin (Graf Maximilian), 1804—1872, preussischer Staats-

mann mit sehr liberalen Anschauungen; wurde 1848 in dem Ministerium Arnim Kultusminister, nach dem Ausscheiden aus dieser Stellung wurde er Präsident der zweiten Kammer, 1858 Minister des Innern.

Seebach (Gräfin Marie von), 1820—1888. Tochter des russischen Reichskanzlers Grafen Nesselrode, heiratete 1839 den Grafen Albin Leo von Seebach, sächsischen Kammerherrn und langjährigen Gesandten in Paris, wo er 1894 starb.

Seydelmann (Karl), 1793 bis 1843, berühmter deutscher Schauspieler.

Seymour (Sir Georges Hamilton), 1797—1880, englischer Diplomat und Enkel des ersten Marquis von Hertford. Nachdem er auf verschiedenen Posten in Europa tätig gewesen, wurde er 1851 von Lissabon nach Petersburg versetzt, wo er mit dem Kaiser Nicolaus I. die berühmten geheimen Unterhaltungen hatte, die dem Lord John Russel und dann dem Parlamente mitgeteilt wurden. Der Zar bot England an, mit ihm das türkische Reich zu teilen. 1855 wurde Sir Hamilton Seymour als Botschafter nach Wien gesandt und zum Mitglied des Geheimen Rats ernannt. 1858 nahm er seine Entlassung.

Solms - Sonnenwalde (Graf Wilhelm Theodor), 1787—1859. Sohn erster Ehe der Frau von Ompteda, geborenen Gräfin Schlippenbach; vermählt 1809 mit Clementine Gräfin von Bressler.

Soult (Nicolaus Jean de Dieu), 1769—1852. Er machte alle Feldzüge der Revolution und des Kaiserreichs mit. Die Einnahme von Königsberg trug

ihm den Titel eines Herzogs von Dalmatien ein; unter der zweiten Restauration verbannt, schloss er sich 1830 der Regierung an und wurde zweimal Kriegsminister und Präsident des Konseils.

Sponneck (Graf Wilhelm Curt von), 1815—1888; dänischer Staatsmann. 1850 war er Finanzminister; er begleitete den König Georg nach Griechenland.

Stanger (Baron Albert von), 1796 geboren, war er bis 1829 in preussischen Militärdiensten; 1837 trat er in die Verwaltung einer Strafanstalt in Lichtenberg; 1841 wurde er Direktor einer solchen in Sagan; 1845 in gleicher Stellung in Jauer; 1871 verliess er den Dienst und zog sich nach Hirschberg zurück.

Stanley (Eduard Gottfried), 1799—1869, englischer Staatsmann; bekannter unter dem Namen Graf von Derby, den er 1831 annahm. 1827 Unterstaatssekretär im Kolonialamt, 1830—1833 Staatssekretär für Irland; er brachte das Gesetz über die Emanzipation der Sklaven ein. 1858 stellte er den Frieden in Indien her und reorganisierte die Verwaltung. 1825 hatte er die zweite Tochter des Lord Skelmersdale geheiratet.

Stockhausen (General von), 1791—1861, preussischer Kriegsminister 1850.

Stolberg-Wernigerode (Graf Anton zu), 1785—1854, königlich preussischer Hausminister und Oberst-Kämmerer; vermählt 1809 mit Luise Freiin von der Reck.

Strafford (Cunning Sir), 1788 bis 1880, englischer Diplomat. Er war Gesandter in der Schweiz, nahm am Wiener Kon-

gress 1815 teil und wurde 1851 Botschafter bei der Ottomanischen Pforte bis 1858, in welchem Jahre er seinen Abschied nahm. Die Königin hatte ihn zum Viscount von Redcliffe ernannt.

Sturmieder (Baronin von), 1819—1891. Camilla Wilhelmine von Münchingen hatte den Baron von Sturmieder von Oppenweiler geheiratet und war Oberhofmeisterin der Grossherzogin Stephanie von Baden.

Schweden (Prinzessin Amalie), 1805—1853, Tochter des Königs Gustav IV. und Schwester des Prinzen Gustav Wasa.

Schweden (König Oscar I. von), 1799—1859. Folgt 1844 seinem Vater Karl XIV. Johann; vermählt 1823 mit Prinzessin Josephine von Leuchtenberg, 1807—1876.

T

Talleyrand (Fürst von), 1754 bis 1838. Carl Moritz von Talleyrand-Périgord, Fürst von Benevent, Herzog von Dino, Pair, Grosskammerherr von Frankreich, Mitglied des Instituts. Von Geburt an lahm, wurde er, obgleich der älteste Sohn, für den geistlichen Stand bestimmt. Zögling von Saint-Sulpice, machte er dort seine Studien und war zuerst bekannt unter dem Namen Abbé von Périgord; 1788 wurde er Bischof von Autun; 1789 Mitglied der Generalstaaten; später wurde er gezwungen, sich nach Amerika zu flüchten; nach seiner Rückkehr 1797 wurde er von dem Direktorium zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt und leitete während der Zeit von acht Jahren die auswärtige Politik Frankreichs. In seiner Eigenschaft als Vice-grand

electeur des Kaiserreichs konnte er 1814 den Senat einberufen und die Absetzung des Kaisers Napoléon I. proklamieren. König Ludwig Philipp ernannte ihn 1830 zum Botschafter in London. Sein letzter politischer Akt war der Abschluss der Quadrupel-Allianz zwischen Frankreich, England, Spanien und Portugal. 1802 schloss er eine Zivilehe mit der geschiedenen Frau eines Zivilbeamten, George Grant, Tochter eines Schiffs-Kapitäns Werlée. Nach der Trennung von ihrem Gemahl lebte sie in Auteuil.

Talleyrand (Baron, dann Graf Carl), 1821—1896, französischer Diplomat, Legations-Sekretär in Lissabon, Madrid, Petersburg und London, wurde 1852 Gesandter in Weimar, in Berlin 1854, in Turin 1859, in Brüssel 1861, Botschafter in Berlin 1862 und in Petersburg 1864; zum Senator wurde er 1868 ernannt.

Talleyrand - Périgord (Graf Edmund), 1787—1872. Seit 1817 Herzog von Dino, nach dem Tode seines Vaters 1838 Herzog von Talleyrand. Er heiratete 1809 die Prinzessin Dorothea von Curland. Tapferer Offizier und guter Kamerad, unter den Adjutanten des General-Major Berthier mit Ruhm genannt, machte er die Feldzüge der grossen Armee mit. Er war Kommandeur des Ordens vom heiligen Ludwig, Grossoffizier der Ehrenlegion und besass das Grosskreuz des Ordens des heiligen Ferdinand von Spanien. Die letzten 40 Jahre seines Lebens brachte er in Florenz zu, wo er auch starb.

Tatitcheff (Demetrius Paulowitsch), 1769—1845, russischer Diplomat. 1815 Gesandter in

Madrid, wo er bis 1845 blieb. Er wurde Staatsrat und Oberkammerherr von Kaiser Nikolaus.

Thiers (Adolph), 1797—1877, französischer Staatsmann und Historiker. Er begann seine Laufbahn als Journalist, gründete 1830 le National, wurde 1832 Minister und 1836 und 1840 Präsident des Konseils. Als Deputierter bekämpfte er vergeblich 1870 die Kriegsabsichten. Präsident der Republik 1871, hatte er besondere Verdienste um die Befreiung Frankreichs von der Okkupation; er vermählte sich 1831 mit Elise Dosne, 1815—1880, die ihm ein grosses Vermögen zu brachte.

Thorwaldsen (Bartholomaeus), 1769—1844, berühmter dänischer Bildhauer. Sohn eines armen Seemanns in Kopenhagen, war er lange Zeit in Italien, wo er viel arbeitete. Er hat in Kopenhagen ein Museum gegründet, dem er sein grosses Vermögen hinterliess.

Thurn und Taxis (Therese, Fürstin von), 1773—1839, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Tochter des Grossherzogs Carl, Schwester der Königin Luise von Preussen; vermählt 1789 mit dem Fürsten Carl Alexander von Thurn und Taxis, 1770—1827.

Toscana (Erbgrossherzog, dann Grossherzog Ferdinand IV.), 1837—1908; vermählt 1. 1856 mit Anna, Prinzessin von Sachsen, 1836—1859, 2. 1868 mit Alice, Prinzessin von Bourbon-Parma, geboren 1849.

Toscana (Leopold II., Grossherzog), 1797—1870; folgte seinem Vater, dem Grossherzog Ferdinand III., 1824; vermählt 1. 1817 mit Maria Anna, Prinzessin von Sachsen, 1799 bis

1832, 2. 1833 mit Antonia, Prinzessin beider Sizilien, 1814 bis 1898.

U

Usedom (Carl Ludwig Guido Graf von), 1805—1884, preussischer Diplomat, 1835 Legationssekretär zu Rom, später dort Gesandter. 1850 war er beauftragt, den Frieden mit Dänemark abzuschliessen. 1858 preussischer Bundestags-Gesandter, 1863 Botschafter in Italien. 1872 wurde er Generaldirektor der Museen in Berlin.

V

Valençay (Herzog), 1811 bis 1898, Ludwig von Talleyrand-Périgord, Herzog von Talleyrand und Valençay, nach dem Tode seiner Mutter auch Herzog von Sagan; Sohn des Herzogs Edmond von Talleyrand und der Prinzessin Dorothea von Curland, Ritter des spanischen Ordens vom goldenen Vliesse und des preussischen Schwarzen Adlerordens. Er war vermählt 1. mit Alix aus dem Hause der Herzoge von Montmorency, gestorben 1858, 2. 1861 mit Pauline von Castellane, geb. 1823, gestorben 1895, verwitweter Gräfin Maximilian von Hatzfeld.

Veltheim (Graf Röttger von), 1781—1848; vermählt 1. mit Luise von Lauterbach, geschieden, wieder vermählt mit Wilhelm Malte, Fürsten zu Putbus, 2. mit Charlotte von Bülow.

Viardot (Frau Pauline), geb. Garcia, Schwester der Malibran, hatte sie Ludwig Garcia geheiratet. Sie war eine berühmte Sängerin.

Villamarina (Marquis Salvator von), 1813—1877; seit 1853 sardinischer Gesandter in Paris; bei dem Kongress 1856 neben

Cavour zweiter Bevollmächtigter.

Vincke (Baronin), 1766—1845, geborene v. Vincke, war Hofdame der Königin Luise von Preussen, die sie sehr liebte. Sie hatte auch nach dem Tode der Königin am Hofe wie in der Berliner Gesellschaft eine hervorragende Stellung.

Vincke (Freiherr Georg), 1811 bis 1875. Eifriger Politiker und Parlamentarier. Seine grosse Tätigkeit zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn; er verfocht mit grosser Energie die konstitutionellen Anschauungen; als Deputierter des Abgeordneten-Hauses war er immer in Opposition gegen die Politik des Ministeriums.

Vitrolles (Eugen d'Arnaud Baron), 1774—1854. Er diente in der Armee von Condé, wurde 1814 zum Staatsminister ernannt; aber war so leidenschaftlich, dass Ludwig XVIII. ihn entliess. Carl X. ernannte ihn nach seiner Thronbesteigung zum Botschafter in Turin. Er hatte 1795 ein Fräulein von Folleville geheiratet.

Vogué (Gräfin von), gebornes Fräulein von Damas, Tochter des Herzogs Carl von Damas und seiner Gemahlin, geborenen von Langeron. Sie war in erster Ehe verheiratet mit dem Grafen von Vogué, von dem sie einen Sohn hatte, und in zweiter Ehe mit dem Grafen von Chastellux, von dem sie zwei Töchter hatte. Die Gräfin Vogué wie ihre Mutter, die Herzogin von Damas, waren sehr geistvoll; sie hatten beide einen sehr beliebten und viel aufgesuchten Salon in Paris.

W

Waldeck (Fürstin - Regentin von), 1802—1858. Prinzessin

Emma, Tochter des Fürsten von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, heiratete 1823 den Fürsten Georg von Waldeck. 1845 Witwe geworden, war die Fürstin Regentin des Fürstentums Waldeck während der Minderjährigkeit ihres Sohnes.

Waldeck (Benedict Franz Leo), 1802—1870, preussischer Jurist und grosser politischer Agitator. 1848 spielte Waldeck eine grosse Rolle als Oppositionsmann in der Kammer. Der Verschwörung angeschuldigt, wurde er in Untersuchungshaft genommen, in dem Prozesse aber freigesprochen.

Waldersee (Graf Friedrich Gustav v.), 1795—1866. General-Leutnant in der preussischen Armee, er war eine Zeitlang Kriegsminister.

Walewski (Graf Alexander), 1810-1868. Französischer Staatsmann. Minister unter Napoléon III.; er war der natürliche Sohn Kaiser Napoléons und der Gräfin Marie Walewska, die der Kaiser 1807 in Warschau kennen gelernt hatte; vermählt 1. mit Lady Caroline Montagu, Tochter des Lord Sandwich, 2. mit Fräulein Anna Alexandra von Ricci, 1823 in Florenz geboren. Nach dem Tode des Grafen Walewski verheiratete sie sich mit Herrn Alexandro.

Walsh (Gräfin Agathe). Schon 1806 Witwe, wurde sie Oberhofmeisterin der Grossherzogin Stephanie von Baden und trat erst 1839 aus dieser Stellung zurück.

Walmoden - Gimborn (Graf Ludwig von), 1769—1862, österreichischer Offizier von aussergewöhnlicher Intelligenz und grosser Charakterfestigkeit. Seit 1823 kommandierte er das österreichische Armee-Korps in

Ober-Italien und blieb in dieser Stellung bis 1848, nahm dann seinen Abschied.

Wasa (Prinz Gustav), 1799 bis 1877; heiratete 1830 die Prinzessin Luise von Baden, Tochter der Grossherzogin Stephanie.

Wedel (General von), 1785 bis 1861, Gouverneur von Luxemburg, Ritter des Schwarzen Adlerordens, General-Adjutant des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Wellesley (Marquis von), 1760—1842. Richard Graf von Mornington, älterer Bruder des Herzogs von Wellington; 1797 Gouverneur von Indien; er wurde 1810 Minister der auswärtigen Angelegenheiten; 1822 Lord-Leutnant von Irland und 1833 Vizekönig dieses Landes.

Wellington (Herzog von), 1769—1852, dritter Sohn des Viscount Wellesley; diente 1797 in der indischen Armee, kam 1805 nach England zurück; kommandierte die englische Armee in Portugal und Spanien und besiegte Napoléon bei Waterloo. Er war mehrfach Mitglied von Ministerien.

Werther (Freiherr Wilhelm von), 1772—1859, preussischer Diplomat; war Gesandter in Paris von 1824—1837 und Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Berlin von 1837 bis 1841; er war vermählt mit Gräfin Sophie Sandizell, 1778 bis 1853.

Wessenberg-Ampringen (Freiherr von), 1773—1858, österreichischer Diplomat; 1830 nahm er an den Konferenzen in London teil, 1848 war er kurze Zeit in Wien Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Westmoreland (Graf John), 1759—1841. Unter dem Ministerium Pitt von 1790—1795

Lord-Leutnant von Irland. Er heiratete 1782 Miss Sarah Child, die 1795 starb, und heiratete dann 1800 Miss Saunders, die ihn überlebte.

Westmoreland (John Burgersh, elfter Graf von), 1784 bis 1859, einziger Sohn und Nachfolger des Grafen John; englischer General von Bedeutung, hervorragender Diplomat, 1841 Gesandter in Berlin, 1851 in Wien; eins der einflussreichsten Mitglieder bei den Konferenzen 1855; kurze Zeit darauf quittierte er den Dienst. 1811 vermählt mit Lady Anna (1793—1879), Tochter von Lord Maryborough, Bruder des Herzogs von Wellington; sie war sehr geistreich und hatte viele Freunde.

Westphalen (Herr von), 1799 bis 1876; war von 1850—1858 preussischer Minister des Innern; wurde 1854 Mitglied des Herrenhauses.

Wichmann (Ludwig Wilhelm), 1784—1859, preussischer Bildhauer. Sein Bruder Karl Friedrich war ebenfalls Bildhauer.

Windisch-Graetz (Fürst Alfred), 1787—1862, hervorragender österreichischer General. Nach Unterdrückung des Aufstandes in Wien wurde er Feldmarschall; vermählt 1817 mit Eleonore, Prinzessin von Schwarzenberg, 1796—1848; sie wurde während des Aufstandes in Prag getötet.

Windisch - Graetz (Fürstin Veriand). 1795—1876. Eleonore, Prinzessin von Lobkowitz vermählte sich 1812 mit Fürsten Veriand Windisch-Graetz.

Winter (Herr von), preussischer Minister des Innern von 1859—1860.

Wittgenstein (Prinz Wilhelm v. Sayn-), 1770—1851. Minister des Königlichen Hauses unter

König Friedrich Wilhelm III., eine der wichtigsten Persönlichkeiten am Berliner Hofe.

Wittgenstein (Fürstin Leonilla), geboren 1816, Tochter des Fürsten Ivan Bariatinsky; heiratete 1834 den Fürsten Ludwig von Sayn-Wittgenstein, dessen Witwe sie 1866 wurde.

Wolff (Herr v.), Regierungsrat im Ministerium des Innern; vermählt mit einer Tochter des Justizrats Hennenberg.

Woronzoff-Daschkoff (Graf Ivan), 1791—1854. Russischer Gesandter in München 1824 bis 1828, dann in Turin bis 1832; wurde dann Reichsrat in Petersburg und Ober-Zeremonienmeister. Er war ein warmer Förderer der Künste.

Wrangel (Feldmarschall Graf von), 1784—1877. Höchstkommmandierender der deutschen Truppen in Holstein 1848; er unterdrückte ohne Blutvergiessen den Aufstand in Berlin. 1863 kommandierte er die preussischen Truppen gegen Dänemark.

Wurmb (Friedrich Carl von), 1766—1843, Offizier im Generalstab in Berlin; nahm den Abschied, um Fräulein Wilhelmine von Goecking zu heiraten; wurde Administrator der Güter der Herzogin von Dino in Deutsch-Wartenberg.

Württemberg (Prinz August von), 1813—1885. Ausgezeichneter Offizier in preussischen Diensten; lange Zeit kommandierender General des Gardekorps.

Württemberg, (Carl, Kronprinz, dann König), 1823—1891; vermählt 1846 mit Grossfürstin Olga von Russland, 1822 bis 1892.

Württemberg (Prinzess Marie von), 1816 bis 1863; heiratete 1840 den Grafen Alfred von Neipperg.

Württemberg (Prinzessin Sophie), 1818—1877; vermählt 1839 mit Wilhelm III., König der Niederlande; sie war eine hervorragend kluge Dame, gute Freundin von Napoléon III.

Württemberg (König Wilhelm I.), 1781—1864; er folgte seinem Vater 1816; vermählt 1. 1816 mit Katharina Paulowna, Grossfürstin von Russland, gestorben 1819, 2. 1820 mit Pauline, Prinzessin von Württemberg, 1800—1873.

Z

Zedlitz (Freiherr Joseph Christian von), 1790—1862; bekannter deutscher Dichter; war österreichischer Offizier, später verwandt im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten.

Zedlitz (Freiherr Konstantin von), 1813—1889; Polizei-Präsident von 1856—1861 in Berlin; später Regierungspräsident.

Zichy Vásonykeö (Graf Eugen), 1809—1848, von den ungarischen Aufständischen der Spionage angeklagt und erschossen.

Zichy Vásonykeö (Graf Ferdinand), 1783—1862. Oesterreichischer Feldmarschall-Leutnant und Kommandant der Festung Venedig, 1848 kapitulierte er vor den Aufständischen. Vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er zur Degradation und 10 Jahren Festungshaft verurteilt, 1851 begnadigt.

Zichy Vásonykeö (Graf Joseph), 1814—1897; heiratete 1853 die Prinzessin Melanie Metternich, Tochter des Staatskanzlers.



D02596287\$



Duke University Libraries